

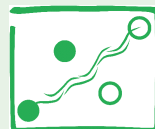
ANDREAS SCHRIEFER

# Deutsche, Slowaken und Magyaren

im Spiegel deutschsprachiger historischer  
Zeitungen und Zeitschriften in der Slowakei



Fórum Institut  
für Minderheitenforschung  
Forschungszentrum  
für Europäische Ethnologie





**Andreas Schriefer: Deutsche, Slowaken und Magyaren...**  
Interethnica 9.



Interethnica

Herausgegeben von  
József Liska

Fórum Institut für Minderheitenforschung  
Forschungszentrum für Europäische Ethnologie  
Komárno/Komorn

Adresse:  
Fórum inštitút pre výskum menšín  
Výskumné centrum európskej etnológie  
P.O.BOX 154  
SK-945 01 Komárno 1.  
etnologia@foruminst.sk  
[www.foruminst.sk](http://www.foruminst.sk)

ANDREAS SCHRIEFER

Deutsche, Slowaken und Magyaren  
im Spiegel deutschsprachiger historischer  
Zeitungen und Zeitschriften in der Slowakei

Forum institute  
Komárno  
2007



# Inhalt

|   |           |
|---|-----------|
| <b>Vorwort</b>  | <b>7</b>  |
| <b>1 Einleitung</b>   | <b>9</b>  |
| <b>2 Methodische und analytische Grundlagen</b>   | <b>15</b> |
| 2.1 Sprachliche Analysekriterien  | 15        |
| 2.2 Inhaltliche Analysekriterien  | 17        |
| <b>3 Die historische Entwicklung Ungarns und seiner Bevölkerung innerhalb des Habsburgerreiches</b>         | <b>29</b> |
| 3.1 Ungarn im Rahmen der Habsburgermonarchie  | 29        |
| 3.2 Situation der nichtmagyarischen Bevölkerungsgruppen   | 43        |
| 3.2.1 Situation der Deutschen   | 43        |
| 3.2.2 Situation der Slowaken  | 48        |
| <b>4 Quellen- und medienkritische Erläuterungen</b>   | <b>63</b> |
| 4.1 Zur Situation des ungarischen Zeitungswesens am Ende des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts | 63        |
| 4.2 „Preßburger Zeitung“  | 67        |
| 4.3 „Ungarisches Magazin“   | 75        |
| 4.4 „Zipser Anzeiger“   | 76        |
| 4.5 „Kaschauer Kundschaftsblatt“  | 77        |
| 4.6 „Der Bote von und für Ungarn“   | 79        |
| <b>5 Analyse</b>  | <b>81</b> |
| 5.1 Die Berichterstattung des ausgehenden 18. Jahrhunderts  | 81        |
| 5.1.1 Verwendung der Schlüsselbegriffe  | 81        |
| 5.1.2 Behandlung der Sprachthematik   | 85        |
| 5.1.3 Charakterisierungen und Stereotypisierungen   | 90        |
| 5.2 Zeit der Restauration sowie erster Reformansätze in Ungarn  | 97        |
| 5.2.1 Verwendung der Schlüsselbegriffe  | 98        |
| 5.2.2 Loyalitätsvorstellungen   | 101       |
| 5.2.3 Behandlung der Sprachthematik   | 103       |
| 5.2.4 Charakterisierungen und Stereotypisierungen   | 118       |
| 5.3 Vom Vormärz zur Revolution – Zusammenleben und Diskurse vor der Revolution                              | 119       |
| 5.3.1 Verwendung der Schlüsselbegriffe  | 120       |
| 5.3.2 Die ungarische Sprachpolitik und ihre Auswirkungen auf den Seiten der deutschen Zeitungen             | 128       |
| 5.3.3 Die Situation der Slowaken  | 134       |

|   |            |
|---|------------|
| 5.3.4 Zur Stellung der Deutschen im Rahmen des<br>vorrevolutionären ungarischen Staates .....     | 141        |
| 5.4 Die Revolution von 1848 in den Deutschen Zeitungen .....                                      | 148        |
| 5.4.1 Verwendung der Schlüsselbegriffe .....  | 149        |
| 5.4.2 Loyalitätsvorstellungen.....  | 151        |
| 5.4.3 Das Bild der Slowaken als Aufstandspartei .....   | 154        |
| 5.4.4 Charakterisierungen und Stereotypisierungen .....   | 160        |
| 5.4.5 Die jüdische Bevölkerung Preßburgs .....  | 162        |
| 5.5 Ungarn im Zeichen des Neoabsolutismus .....   | 165        |
| 5.5.1 Verwendung der Schlüsselbegriffe .....  | 166        |
| 5.5.2 Loyalitätsbeziehungen.....  | 169        |
| 5.5.3 Charakterisierungen und Stereotypisierungen .....   | 176        |
| 5.5.4 Verantwortung der Magyaren am Revolutionsgeschehen<br>1848/49 .....                         | 179        |
| 5.5.5 Darstellung der slowakischen Repräsentanten und<br>ihres Verhältnisses zur Bevölkerung..... | 180        |
| 5.5.6 Zur Entwicklung des slowakischen Nationalbewusstseins .....                                 | 184        |
| 5.5.7 Verständnis und Praxis der „Gleichberechtigung<br>der Nationalitäten“ .....                 | 190        |
| 5.6 Vom Oktoberdiplom bis zum Ausgleich (1860-1867).....  | 205        |
| 5.6.1 Verwendung der Schlüsselbegriffe .....  | 207        |
| 5.6.2 Loyalitätsvorstellungen.....  | 214        |
| 5.6.3 Die Situation Preßburgs .....   | 220        |
| 5.6.4 Charakterisierungen und Stereotypisierungen .....   | 225        |
| 5.6.5 Die slowakischen Autonomiebestrebungen<br>– Darstellung und Reaktionen.....                 | 226        |
| 5.6.6 Der Vorwurf des Panslawismus.....   | 233        |
| 5.6.7 Zum Zusammenleben von Deutschen, Magyaren<br>und Slowaken .....                             | 238        |
| 5.6.8 Umgang mit der revolutionären Vergangenheit .....   | 246        |
| <b>6 Schlussbemerkungen .....</b>   | <b>251</b> |
| <b>7 Literaturverzeichnis.....</b>  | <b>255</b> |
| Obsah .....   | 260        |
| Tartalom.....   | 262        |

# Vorwort

Als ich im Jahr 1998 das erste Mal in die Slowakei aufbrach, wusste ich noch nicht, dass mich das Land und seine Leute für viele Jahre nicht mehr loslassen sollten. Bereits als Tutor am germanistischen Lehrstuhl der Konstantin-Philosoph-Universität in Neutra (Nitra) begann ich neben der Aneignung der slowakischen Sprache auch, mich zunächst für meine Zulassungsarbeit zum Staatsexamen mit der Geschichtsschreibung des Landes zur mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung und schließlich mit der eindrucksvollen Geschichte des Landes selbst zu beschäftigen. Dabei war es vor allem die vielfältige Gemengelage unterschiedlicher Volksgruppen, die mich – etwa am Beispiel Preßburgs – in ihren Bann zog. So war es nur folgerichtig, dass ich mich auch nach dem Studium in meiner Dissertation wieder mit der Slowakei und ihrer Geschichte befasste. Dies verhalf mir zu vielen neuen Erkenntnissen, aber auch zu einer wunderbaren Zeit, in der ich das Land weiter kennen lernen und viele neue Freundschaften schließen durfte. Nicht zuletzt war es auch die große Hilfsbereitschaft, die mir die Arbeit in der Slowakei oftmals erleichterte und zur Freude werden ließ.

So möchte ich mich zunächst bei den Mitarbeitern der Archive bedanken, die mir immer mit Rat und Tat zur Seite standen, ebenso für die Unterstützung der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, namentlich Frau Elena Mannová, von der ich viele wichtige Anregungen und Hinweise für meine Arbeit erhalten habe. Dankbar und sehr froh bin ich über die Bekanntschaft mit Josef Lízka, die sich zufällig an der Passauer Universität ergeben hat, nun doch schon einige Jahre anhält und hoffentlich auch in Zukunft Bestand haben wird. Gerne möchte ich ihm und dem Forschungszentrum für Europäische Ethnologie auch weiterhin eng verbunden bleiben und bedanke mich an dieser Stelle sehr herzlich für die Möglichkeit der Publikation meiner Arbeit.

In Deutschland möchte ich mich ganz herzlich bei meinen Betreuern Professor Dr. Hartmut Laufhütte und Professor Dr. Egon Boshof bedanken, die mir über viele Jahre des Studiums und der Promotion ihr Vertrauen schenken und mich bereitwillig in jeder Hinsicht unterstützten. Ebenso gilt mein Dank meinem Onkel Hans Schatte sowie meinem Vater Siegfried Schriefer für die Korrektur des Manuskripts.

Zum Schluss möchte ich meinen lieben Eltern meine besondere Anerkennung und Dankbarkeit aussprechen, ohne deren Hilfe und Hingabe weder mein Studium noch meine Promotion Realität geworden wäre. Ihnen sei diese Arbeit gewidmet.

Ulm, den 18. April 2007



# 1. Einleitung

Oft stand die Slowakei in der Vergangenheit im Vergleich zu anderen Staaten Ostmitteleuropas im Schatten. Erklärbar ist dies vor allem aus der spezifischen Geschichte des Landes. Während sich in Böhmen und Mähren-Schlesien schon Anfang des 10. Jahrhunderts die Herrschaft der Přemysliden etablierte, die von Anfang an an guten Beziehungen zum vorerst noch fränkischen Reich interessiert waren, bildeten die Slowaken – abgesehen von ihrer Geschichte im 20. Jahrhundert – nie einen eigenen Staat. Stattdessen gehörte das Gebiet seit der Eroberung durch die Ungarn im 10. Jahrhundert bis ins Jahr 1918 dem ungarischen Staat an. Doch gerade das Zusammenleben von Magyaren, den im sechsten Jahrhundert in dieses Gebiet eingewanderten Slawen und den schon früh im Rahmen der bayerischen Missionstätigkeiten im 8. Jahrhundert in das Land gekommenen Deutschen, macht die Beschäftigung mit der Geschichte beziehungsweise mit der Ethnographie der Slowakei so ungemein interessant.

Vor allem im 13. Jahrhundert gewährten ungarische Herrscher den Deutschen günstige Konditionen, um sich in den Gebieten des damaligen Oberungarn anzusiedeln und dort ihre Produktivität unter Beweis zu stellen. So etwa durften sie Städte nach ihrem eigenen Recht gründen – ein Vorteil, der sie von der übrigen einheimischen Bevölkerung abhob. Schon früh entstand daher eine blühende – zumindest in ihren Führungsschichten überwiegend deutsche – Städtelandschaft, die teilweise (hier v.a. die Bergstädte oder auch Preßburg) bis ins 18. Jahrhundert, in Ausläufern bis 1945, fortbestand. Nicht immer gestaltete sich dabei das Zusammenleben der einzelnen Bevölkerungsteile, insbesondere der Slawen und Deutschen, reibungslos.

Wie in Ungarn insgesamt, so waren auch in Oberungarn die nichtmagyarischen Bevölkerungsteile vor allem im 19. Jahrhundert einer repressiven magyarischen Sprachpolitik ausgesetzt, die sich gegen Ende des Jahrhunderts zu umfassenden Assimilierungsmaßnahmen weiterentwickelte. Teile der slowakischen Bevölkerung – hier besonders der Adel – als auch der Deutschen gaben diesen Maßnahmen, diesem Druck, zunehmend nach, andere widerstanden. Dies führte zu Spannungen und Verwerfungen, zu komplizierten Konstellationen. Man muss also alle drei Bevölkerungsgruppen gemeinsam betrachten.

Die vorliegende Dokumentation macht es sich zum Ziel, die Art und Weise zu untersuchen, in der innerhalb der deutschen Zeitungen Oberungarns diese beteiligten Volksgruppen charakterisiert und ihre Beziehungen zueinander dargestellt wurden.

Nach welchen Grundlagen und Maßstäben diese Untersuchung erfolgt, wird im folgenden Kapitel noch weiter ausgeführt werden. Ausgehend von einer Analyse der in den Artikeln begegnenden Schlüsselbegriffe, die sich methodisch an der modernen Begriffs- und Diskursgeschichte orientiert, erstreckt sich die

Aufmerksamkeit über Anzeichen von Loyalität – auch als Indikator für bestimmte Verhältnisse und Beziehungsgeflechte – ethnischer und nationaler Identität bis hin zu auftauchenden Konzepten von Nation und Nationalität. Hier geht es vor allem darum, in welcher Form die Entwicklung von Nationen und Nationalismen wahrgenommen, wie darauf publizistisch reagiert wurde.

Hinsichtlich des untersuchten Zeitraumes wird ein Rahmen vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis hin zum Österreichisch-Ungarischen Ausgleich von 1867 beziehungsweise den damit verbundenen Ausgleichs- und insbesondere Nationalitätengesetzen von 1868 gesetzt. Ein spezielles Jahr für den Beginn dieser Untersuchung zu fixieren bedarf folgender Überlegungen. Auf den ersten Blick böten sich zwei Möglichkeiten an. Zum einen das Erscheinungsdatum der verwendeten Zeitungen. Als frühestes deutschsprachiges Blatt im ungarischen Raum käme dafür die erste Ausgabe der Preßburger Zeitung aus dem Jahr 1764 in Frage. Daran schließen sich das Preßburgische Wochenblatt (1771), das Ungarische Magazin (1781) und das Neue Ungarische Magazin (1791) an. Jedoch kann davon ausgegangen werden, dass man zumindest in der ältesten Phase der Zeitungen, bis 1780, kaum Belege für Charakterisierungen, geschweige denn Verhältnisse von Nationalitäten finden würde. Gerade in der Preßburger Zeitung beschränkte man sich anfangs ganz auf die kommentarlose Berichterstattung von zumeist internationalen Ereignissen. Aus diesem Grund ist es eher ratsam, sich an geschichtlichen Ereignissen und Entwicklungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts zu orientieren, durch die sich auch die Inhalte und die Berichterstattung in den Zeitungen allmählich veränderten. Den entscheidenden Einschnitt bildeten hier wohl die Reformen Josephs II., mit denen er allzu hastig die Vereinheitlichung des Staates vorantreiben wollte und damit doch gerade im Hinblick auf die einzelnen Nationalitäten zum Gegenteil beitrug. Die Einführung des Deutschen als Amtssprache im ganzen Reich anstelle des neutralen Latein bewirkte erst eine Rückbesinnung auf die eigenen Nationalsprachen. Andererseits förderte er absichtlich die Weiterentwicklung dieser Sprachen. Im Zuge der „Volksbildung“ wurden Maßnahmen zur Ausbildung von Lehrern in der Volkssprache getroffen. Im Rahmen der hierfür vorgesehenen Bildungsanstalt des katholischen Seminars – damals auf der Preßburger Burg angesiedelt – entwickelte Anton Bernolák<sup>1</sup> die erste slowakische Grammatik und Rechtschreibung (1787). Auch hinsichtlich der Entwicklungen der Zeitungen und ihrer Berichterstattung selbst wirkten die Gesetze Josephs epochemachend. Entscheidend ist hier die Zensurverordnung vom 11. 7. 1781. Sie förderte den Aufschwung der Aufklärungsliteratur ebenso wie den des ungarischen Pressewesens. Erst angesichts solcher Daten ergibt sich ein sinnvoller Beginn für eine Untersuchung, die die zunehmenden

---

1 Anton Bernolák (Geb.: 3.10.1762 Slanica, gest. : 15.1.1813 Nové Zámky), Theologe und Linguist. 1778-1784 Studium in Preßburg, Tyrnau und Wien. Kodifizierte erstmals die slowakische Schriftsprache nach einem westslowakischen Dialekt (Bernolákovčina). Führende Persönlichkeit der Sozietät „Slovenské učené tovaryšstvo“.

nationalen Eigenheiten verschiedener Volksstämme zum Ziel hat, sowie deren Niederschlag in den damaligen – deutschsprachigen – Zeitungsorganen. Freilich erfolgten derartige Reformen auch schon in der Regierungszeit der Mutter Josephs II., Maria Theresias, etwa im Rechts- oder Bildungswesen. Wie bereits erwähnt ließen jedoch Struktur und Inhalt der damaligen Zeitungen einen für diese Arbeit verwertbaren Niederschlag der Reformen noch nicht zu. So ergibt sich als sinnvoller Beginn dieser Untersuchung das Jahr 1780, dem Todesjahr Maria Theresias und damit dasjenige, in dem Joseph II. die Alleinherrschaft über die Monarchie übernahm und begann, seine Reformpläne umzusetzen.

Der Einschnitt der Jahre 1867/68 als Endpunkt der Untersuchung erklärt sich folgendermaßen. Mit dem Österreichisch-Ungarischen Ausgleich erreichte eine Entwicklung ihren vorläufigen Höhepunkt, die vor allem durch das Unabhängigkeitsstreben der magyarischen Bevölkerung in Ungarn geprägt gewesen ist. Zeitweilig erfuhren die Magyaren dabei Unterstützung oder auch Ablehnung durch die übrigen Volksgruppen – dies wird in der folgenden Untersuchung vertieft werden. Mit dem Ausgleich war nun ein gewisser Grad an Unabhängigkeit erreicht und damit ein Zustand, mit dem sich die nichtmagyarischen Volksgruppen arrangieren mussten, ohne dass sie angesichts der magyarischen Machtfülle bedeutend hätten eingreifen können. Die Magyaren hingegen nutzten diese Macht, um in den folgenden Jahrzehnten eine drückende Assimilierungspolitik zu betreiben, in denen die Ansätze zur Nationalisierung bei den übrigen Gruppen zunächst weitgehend zum Stillstand kamen. Die Jahre 1867/68 bilden damit einen Markstein in der Entwicklung Ungarns, der den Einschnitt in der Betrachtung rechtfertigt.

Was rechtfertigt nun die Verwendung deutschsprachiger Zeitungen als alleiniger Quellengrundlage? „Der Journalismus stellt sich als Selbstgespräch dar, das die Zeit über sich selber führt. Es ist die tägliche Selbstkritik, welcher die Zeit ihren Inhalt unterwirft, das Tagebuch gleichsam, in welches sie ihre laufende Geschichte in unmittelbaren, augenblicklichen Notizen einträgt.“<sup>2</sup> So schrieb Robert Prutz über das Wesen des Journalismus. Sicherlich muss man dazu kritisch anmerken, dass Zeitungen nie objektiv waren und sind, beziehungsweise diese Objektivität auch nicht erwünscht oder angestrebt war – und ist. Und dennoch kann das Zitat ernst genommen werden, um den Rückgriff auf Zeitungen als reichhaltige Quelle zu erklären. Die Zeitung als Quellengrundlage bietet die Möglichkeit, sich ein ganz unmittelbares Bild sowohl von den Begebenheiten der Zeit als auch von den zeitgenössischen Bewertungen zu machen. So bietet eine derartige Betrachtung nicht nur die Möglichkeit, sich eine Vorstellung vom Ablauf der Geschichte zu bilden, sondern auch zeitgenössische Vorstellungen und Pläne – etwa Modelle des Zusammenlebens – kennenzulernen. Somit wird Geschichte nicht als zwangsläufig ablaufend betrachtet,

---

2 Robert Prutz: Geschichte des deutschen Journalismus, Hannover 1845, Vorwort. Zitiert nach Heinrich Rez: Deutsche Zeitungen und Zeitschriften in Ungarn vom Beginn bis 1918, München 1935, S. 3.

sondern als geplant aufgrund der Entscheidung zwischen Alternativen. Wie in Anbetracht einer jeden Quelle ist natürlich auch hinsichtlich der Zeitungen eine eingehende historische, aber vor allem auch ideologische Quellenkritik erforderlich. Nur dann lässt sich das Selbstgespräch des Journalismus über die Zeit richtig entschlüsseln; dann jedoch besteht auch die Möglichkeit, der vergangenen Zeit, ihren Ereignissen und Gedanken ganz unmittelbar zu begegnen.

Nicht unerwähnt sollte bleiben, dass mit der Auswahl ausschließlich deutscher Zeitungen – einschließlich derer, die zwar in zwei- oder gar dreisprachigem Format erschienen, aber dennoch überwiegend deutsche Anliegen vertraten – auch ein explizit „deutscher“ Standpunkt der Betrachtung eingenommen wird. So sollte man von der vorliegenden Arbeit keine erschöpfende, das heißt alle Sichtweisen gleichermaßen beleuchtende Analyse des Verhältnisses von Deutschen, Slowaken und Magyaren erwarten. Tatsächlich geht es eher um den Umgang mit dem Thema oder um Charakterisierungen der einzelnen Volksgruppen durch deutsche Zeitungen, das heißt durch den Blickwinkel deutscher Redakteure oder deutschgesinnter Kommentatoren und Autoren.

Ein Wort noch zu der Auswahl der Zeitungen. Ursprünglich befanden sich 16 Zeitungen und drei Beilagenblätter im Bestand der möglichen zu analysierenden Zeitungen. Im Laufe der Recherchen jedoch kristallisierte sich ein Kern von sechs Zeitungen und drei Beilagenblättern der Preßburger Zeitung heraus. Dafür gibt es unterschiedliche Gründe: zeitliche, auch finanzielle, einige Blätter waren in den Archiven gar nicht mehr zu finden (hier betroffenen leider auch einige der vermutlich sehr interessanten Beilagenblätter der Preßburger Zeitung), einige wiederum nur in der Nationalbibliothek Budapest. Manche der Zeitungen wiesen nur einen sehr kurzen Erscheinungszeitraum auf, etwa ein Jahr oder auch darunter. Die schließlich – freilich nicht durchgängig – untersuchten Blätter decken die wichtigsten Siedlungsgebiete der Deutschen in der Slowakei weitgehend ab, namentlich das Preßburger Gebiet, die Zips mit Leutschau, die Bergbaustädte in der Mittelslowakei sowie Kaschau als bedeutendste Stadt der Ostslowakei.

Auch zu den theoretischen Grundlagen der Arbeit sollten an dieser Stelle einige Erläuterungen erfolgen. Eine Untersuchung, die sich mit den Themenbereichen Nation und Nationalismus beschäftigt, kann neuere Theorien, Modelle und Erklärungsversuche, die sich mit diesen Themen auseinandersetzen, nicht außer Acht lassen. Gerade innerhalb der letzten zwanzig Jahre erlebte die Forschung in diesem Bereich einen neuen Aufschwung. Jedoch sind Ansichten und Ergebnisse über weite Strecken sehr heterogen, was die Arbeit an solchen Themen nicht unbedingt leichter und übersichtlicher macht. Insgesamt lassen sich die drei großen Richtungen der Primordialisten, Modernisten und Ethno-Symbolisten unterscheiden.<sup>3</sup> Soweit dies für das Thema

---

3 Einen guten Einblick in die Thematik und die verschiedenen Forschungsrichtungen bietet Umut Özkirimli: *Theories of Nationalism. A critical Introduction*, Houndmills 2000. Einen Überblick über die verschiedenen Richtungen liefert auch – allerdings aus seiner modernistischen Sichtweise – John Breuilly in seinem Aufsatz „Wege zum Verständnis des Nationalismus“, deutsch abgedruckt in: ders.: *Nationalismus und moderner Staat. Deutschland und Europa*, Köln 1999, S. 237-269.

der Arbeit erforderlich ist, werden die Modelle im folgenden Kapitel zu den methodischen Grundlagen noch eingehender vorgestellt. Es soll jedoch ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass sich die Arbeit im voraus keiner dieser Theorien verschreibt. Jedoch können sie dazu dienen, die aufgefundenen Materialien und Daten theoretisch zu reflektieren und ihren Stellenwert bezogen auf die Genese von einzelnen Nationen und Nationalitäten zu verdeutlichen. Anzunehmen ist, dass sowohl innerhalb der Gruppe der Ethno-Symbolisten als auch der Modernisten Fragen gestellt werden, die angesichts immer wiederkehrender Themen in den Spalten der Zeitungen richtungsweisend sein können. Fragen etwa zum Verhältnis von Nationalismus und Nation. So behauptet Eric J. Hobsbawm: „Nationalism comes before nations. Nations do not make states and nationalism but the other way round“<sup>4</sup>. Ähnlich äußert sich auch Gellner zu dieser Frage. Aussagen dieser Art verweisen auf den Unterschied der beiden Begriffe und vor allem die Rolle und Wirkung des Nationalismus. Diese Rolle wurde auch auf den Seiten der Zeitung diskutiert und es wird zu zeigen sein, in welcher Form dies dort geschah und welche Bedeutungen die Begriffe Nation und Nationalismus dort erhielten. Je nachdem, wie diese Begriffe definiert wurden, definierten sich auch die Verhältnisse zwischen den verschiedenen betroffenen Volksgruppen. Fordert etwa die Zugehörigkeit zu einer Nation eine einheitliche Sprache oder erscheint eine mehrere Sprachen umfassende Nation möglich, wird dementsprechend eine Vereinheitlichung angestrebt oder herrscht in der Gesellschaft ein erhöhter Pluralismus, eine großzügige Handhabung der Sprachenfrage. Gerade diese Fragen entschieden im Ungarn des 19. Jahrhunderts mit darüber, ob sich die Nationen innerhalb Ungarns integriert fühlten, oder aber bedroht, das heißt den Staat befürworteten oder ihn – ideologisch oder auch mit Waffengewalt – ablehnten und bekämpften. Hinsichtlich vor allem der deutschen und auch slowakischen Bevölkerung könnte eine Unterscheidung von Interesse sein, wie sie bei Smith zu finden ist. Gemeint ist diejenige zwischen einer Nation und einer ethnischen Gruppe, die jener in vielen Fällen voran ging. Was unterscheidet demnach eine ethnische Gruppe von einer Nation? Er erklärt es am Beispiel der alten Ägypter und Griechen.<sup>5</sup> Den Unterschied zwischen solchen von ihm genannten ethnischen Staaten und wirklichen Nationen machen hier überregionale Wirtschaftsverflechtungen, Handel, gemeinsame Konzeptionen von Rechten und Pflichten für eine Bürgerschaft, zentralisierte Erziehungs- und Bildungssysteme. Gefordert sei demnach Einheitlichkeit nicht nur im kulturellen, sondern gerade auch im politischen und wirtschaftlichen Bereich, weshalb man auch bei den alten Griechen eher von Ethnozentriertheit als von einer gemeinsamen Nation sprechen sollte. Dementsprechend versteht Smith unter einer Nation „a named human population sharing an historic territory, common myths

---

4 Hobsbawm, E.J.: Nations and Nationalism since 1780: Programme, Myth, Reality, Cambridge 1990, S. 10.

5 Smith, A.D.: National Identity, London 1991, S. 45.

and historical memories, a mass, public culture, a common economy and common legal rights and duties for all members“<sup>6</sup>. Für Pilsudski schließlich ist es gerade erst der Staat, der Nationen erschafft, was gerade für die Volksgruppen innerhalb Ungarns beziehungsweise den ungarischen Staat zu interessanten Folgerungen führen dürfte.<sup>7</sup> Man kann diese Ansätze gerade auch für die Betrachtung der deutschen und der slowakischen Volksgruppe in Oberungarn im Gedächtnis behalten. In welcher Art wird in diesem Zusammenhang über die Phänomene in den Zeitungen geschrieben, wie lassen sich diese Gruppen erklären, inwieweit sind Voraussetzungen für Nationalismus und Nationen gegeben?

Wie oben erwähnt, liegt es nicht im Interesse dieser Arbeit, sich einem dieser Konzepte zu verschreiben. Jedoch schließt diese Neutralität im Verlauf der Untersuchung nicht aus, Einschätzungen abzugeben, welche Konzepte von Nation beziehungsweise Nationalismus sich am ehesten innerhalb der Quellen widerspiegeln und damit durch diese gestützt oder aber auch entkräftet werden.

Schließlich muss noch eine Erklärung hinsichtlich der im Titel genannten und in der Arbeit untersuchten Bevölkerungsgruppen erfolgen. Der Autor machte es sich nicht leicht mit der Entscheidung, die für die Slowakei wichtige Bevölkerungsgruppe der Juden nicht direkt in die Untersuchung miteinzubeziehen. Diese Entscheidung erfolgte aufgrund konzeptioneller, aber letztlich auch pragmatischer Erwägungen. So handelt es sich bei den untersuchten Gruppen um unterschiedliche Nationalitäten (je nach Definition!). Schon allein eine solche Aussage erweist sich problematisch, wenn man sich vergegenwärtigt, mit welchen unterschiedlichen Bedeutungen der Begriff Nationalität aufgeladen wird und wurde. Die Schwierigkeiten multiplizieren sich jedoch bei der Betrachtung der jüdischen Bevölkerung. Handelt es sich um eine Nationalität oder eine reine Religionsgruppe, oder beides? Die unvermeidliche Klärung oder zumindest Einbeziehung dieser Fragen hätte Inhalt und Umfang der Arbeit gesprengt und vermutlich auch meine eigenen Kenntnisse etwa in der Judaistik überfordert. So entschloss ich mich, das Thema nicht direkt zu behandeln, bemühe mich aber, durch Hinweise aus und Verweise auf Sekundärliteratur dieses Vakuum einigermaßen zu füllen.

Die Geschichte, die diese Arbeit näher beleuchten will, ist eine Geschichte der Zeitungen, die sie behandelt, eine der Menschen, die diese Zeitungen lasen und gestalteten, eine Geschichte auch der Revolution von 1848, ihrer Erfolge und Misserfolge sowie ihrer Auswirkungen. Nicht zuletzt ist es die Geschichte eines Ringens um das rechte Zusammenleben, um Freiheit, Krieg und Frieden. Mit seinen vielen Zitaten möchte der Text nah am Geschehen bleiben, an der Lebenswelt, aus der er erzählt.

---

6 Smith (1991) S. 14.

7 Özkirimli, Umut: Theories of Nationalism. A critical Introduction, Houndmills 2000, S. 220.

## 2. Methodische und analytische Grundlagen

### 2.1 Sprachliche Analysekriterien

Die vorliegende Analyse der einzelnen Zeitungsartikel richtet ihr Augenmerk auf sprachliche und inhaltliche Gesichtspunkte, wenngleich beides nicht exakt voneinander zu trennen ist. Im Rahmen der Analyse der verwendeten Sprache soll im Sinne einer historischen Semantik versucht werden, nicht nur die inhaltliche Seite des Textes, sondern auch die Konstituenten des Textes selber, das heißt vor allem Begriffe, Schlüsselbegriffe und wiederkehrende Wendungen in ihrer – sich möglicherweise auch verändernden Bedeutung – zu erfassen und damit das historische Gesamturteil zu bereichern. Die Arbeit stellt sich damit auch in die Tradition einer historischen Begriffs- und Diskursgeschichte, wie sie sich in Deutschland etwa seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts in Deutschland zu entwickeln begann und hier vor allem mit dem Namen Reinhart Kosellecks verbunden ist. In diesem Sinne muss es etwa darum gehen, bestimmte Schlüsselbegriffe, die über den gesamten beobachteten Zeitraum begegnen, in ihrer Bedeutung zu einem bestimmten Zeitraum – möglicherweise auch an einem bestimmten Ort – zu erfassen und schließlich auch mögliche Veränderungen zu verfolgen. Nach Koselleck bildet sich in den Leitbegriffen einer bestimmten Zeitperiode die soziale Wirklichkeit bzw. im Wandel ihrer Bedeutungen auch derjenige dieser Wirklichkeit.<sup>8</sup> Anzumerken bleibt jedoch, dass auch für Koselleck diese Methode nicht ausreichend ist, um die historische Wirklichkeit insgesamt hinreichend und vollständig zu erklären. Neben linguistischen Konzepten bestünden auch soziale Realitäten, die mit den sprachlichen zwar korrespondieren, aber nicht vollständig gleichzusetzen sind.

Der Wandel in den Bedeutungen – wenngleich ein zentraler Punkt in Kosellecks Theorien – kann in dieser Arbeit nicht erschöpfend erfasst werden, was schon allein durch den notwendigen Stichprobencharakter der Untersuchung bedingt ist. Stattdessen soll ein kleiner Beitrag zu einer Begriffsgeschichte einiger weniger – gleichwohl wichtiger – Schlüsselbegriffe erzielt werden. Im Zentrum eines solchen Beitrags stehen Begriffe, um die die Berichterstattung der Zeit immer wieder kreiste und ohne deren Verständnis – womit keine letzte abschließende und allgemeingültige Klärung dieser Begriffe gemeint sein kann – auch ein Verständnis des betreffenden Zeitabschnittes

---

8 Eine knappe Erläuterung der Methode, ihrer Möglichkeiten und Grenzen bietet auch Bödeker, Hans Erich (Hg.): Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft Band 14) Göttingen 2002.

ausbleiben muss. Begriffe von einer solch tragenden Bedeutung wären etwa „Ungar“, „Nation“, „Nationalität“ oder „Vater“- bzw. „Mutterland“. Bei der Annäherung an die jeweilige Bedeutung solcher Begriffe zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort muss natürlich auch darauf geachtet werden, von wem sie geäußert und an wen sie gerichtet wurden. Für die Konstellationen der Sprachakteure – also von Sprechern und Adressaten – gab es in den bearbeiteten Publikationsorganen mannigfaltige Möglichkeiten. In den vorliegenden Fällen gehörten zu den „Sprachakteuren“ auf der Seite der „Sprecher“ die Autoren in den deutschsprachigen Zeitungen. Dies konnten Deutsche sein, die mehr oder weniger ungarisch fühlten, sich also eher als Ungarn oder aber als Deutsche bezeichneten. Andererseits konnten natürlich auch Magyaren oder Slowaken in der Zeitung – zumeist deutschsprachig – veröffentlichen. Auf der Seite der Adressaten für diese Artikel konnten ebenfalls Magyaren oder Slowaken, bzw. ungarisch- oder aber mehr deutschbewusste Deutsche stehen. Für Koselleck ist der Blick auf diese Akteure unerlässlich um die Semantik der sich wandelnden Grundbegriffe zu ermitteln. Damit strebt er letztlich eine Analyse von Sprachhandlungen insgesamt an, überwindet somit den engeren Rahmen einer Begriffsgeschichte hin zu einer umfassenderen Diskursanalyse.<sup>9</sup> Eine solche Analyse lässt Rückschlüsse auf die Argumentationen innerhalb einer Gesellschaft zu und zeigt Handlungsoptionen auf. Gerade hinsichtlich der ungarischen Nationalitätenpolitik wurden immer wieder Möglichkeiten diskutiert, bevor noch irgendwelche Beschlüsse oder Gesetze vereinbart oder verabschiedet wurden. Geschichte kann daher tatsächlich ganz unmittelbar als Entscheidung von Alternativen im Unterschied zwischen einem zwangsläufigen Ablauf begriffen werden. Diese Alternativen oder „Handlungsdispositionen“ erscheinen in den vorliegenden Diskursen. Vor Augen halten muss man sich bei dieser Vorgehensweise die Grenzen, die auch Koselleck anspricht. Diskurse schaffen gleichsam Wirklichkeiten, ohne tatsächliche Realitäten abzubilden. Anhand der Diskurs-, oder Begriffsgeschichte erhalten wir also vor allem Erkenntnisse über Gedanken(dispositionen), Hypothesen, Meinungen oder Ideologien – und damit schließlich all jene Faktoren, die an erster Stelle die Werthaltungen der einzelnen Teile der Gesellschaft prägten. Um zu einem umfassenderen und historisch bewertbaren Bild zu gelangen, müssen die Analyseergebnisse in einen Abriss der Ereignisgeschichte eingebettet werden.

---

9 Zur Weiterentwicklung einer engen Begriffsgeschichte beachte man die Arbeiten von Rolf Reichardt zu einer „sozialhistorischen Diskurssemantik“ und die Weiterentwicklung des Systems vor allem durch die anglo-amerikanische Forschung der so genannten „Cambridge School“. Deren Vertreter – etwa John Pocock oder Quentin Skinner – orientieren sich vor allem an den Überlegungen der späten Sprachphilosophie Ludwig Wittgensteins und den anglo-amerikanischen linguistischen Sprechakttheorien John L. Austins und Richard Searles. Politische Sprache verstehen sie zugleich auch als politisches Handeln, gehen von einer linguistischen Konzeption von Politik aus und verlangen einer strikten Kontextualisierung der untersuchten Texte. Siehe dazu etwa: Eckhart Hellmuth, Christoph von Ehrenstein: *Intellectual History Made in Britain: Die Cambridge School und ihre Kritiker*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), S. 149-172.

Sicherlich sind letztlich leider nicht alle in den untersuchten Quellenkorpora vorkommende Sprechakte aufzuklären oder vielmehr aufzuhellen. So bleibt allzu oft etwa die Autorenschaft einzelner Beiträge und Artikel im Dunkeln – ein großes Problem bei der Auswertung der historischen Zeitschriften, welches sich noch an vielen anderen Stellen bemerkbar machen wird. Dennoch eignen sich gerade auch Zeitungen und Zeitschriften als Quellengrundlage einer praktizierten Diskursgeschichte. Ausgangspunkt der zugrundegelegten Theorien ist die enge Verzahnung von Begriffs- und Diskursgeschichte mit der Sozialgeschichte. Dieser Verknüpfung kommt die Unmittelbarkeit und die Ausrichtung auf eine breitere Öffentlichkeit der Zeitungen entgegen. So war es eine wiederholte Kritik gerade gegenüber den frühen Arbeiten Kosellecks, dass er sich in seiner Quellenauswahl lediglich an etablierten, gesellschaftlich weniger relevanten und repräsentativen Texten und Artikeln – an Beiträgen großer Theoretiker von Aristoteles bis Karl Marx – orientierte.

## **2.2 Inhaltliche Analysekriterien**

Doch nun zu den Kriterien und den Analysekategorien, mit denen die Inhaltsseite der ausgewählten Texte bearbeitet werden soll. Wichtig erscheinen erstens die Begriffe, oder vielmehr das Begriffspaar Loyalität und Solidarität und damit die Stellung einzelner Gruppen zum Staat, zweitens das Selbstbewusstsein der einzelnen Gruppen, der sogenannten „Wir-Gruppen“. Es kann sich hier um das Bewusstsein einer ethnischen Gemeinschaft, über eine Volksgemeinschaft bis hin zu einer nationalen Gemeinschaft handeln – gleichsam die Stellung der diversen Gruppen auf einer vorgestellten Skala, die die Ausbildung einer potentiellen Nation abbildet. Damit ergibt sich natürlich auch sofort die Frage, ob die Vorstellung einer solchen Skala für die Entwicklung von Nationen zulässig ist. Kann man überhaupt von der „Bildung“ von Nationen sprechen, oder sind sie nicht immer schon existent, müssen lediglich erweckt werden, wie es die Forschungsrichtung der Primordialisten zu erklären versucht? Es erscheint sinnvoll, vor der eigentlichen Analyse anhand einer Kategorie „Nation“ die zugrunde gelegten Theorien von Nation und deren Ausbildung, damit zusammenhängend auch die Vorstellung von Nationalismus, offen zu legen und kurz zu erläutern. Dies wird jedoch in der vorliegenden Arbeit nur wenig Raum einnehmen, da in der Literatur hier bereits ein reichhaltiges Orientierungsangebot vorliegt. Eine dritte Analysekategorie wäre der Grad an Stereotypisierungen, der in den Texten vorgefunden wird.

Mit Ausnahme der Solidarität lassen alle Analysekategorien nur indirekte Schlüsse auf das Verhältnis der beteiligten Gruppen zu. Die Loyalität lässt sich als eine vertikale Verbindung zwischen einer bestimmten Gruppe und dem Staat vorstellen, auch das „Wir-Bewusstsein“ der einzelnen Gruppen ist im Grunde genommen eine in sich geschlossene Kategorie. Selbst der Grad der Stereotypisierung einer bestimmten Gruppe muss noch nicht zwangsläufig direkte Rückschlüsse auf das praktische Verhältnis etwa zwischen der

Erzeugergruppe und der Adressatengruppe zulassen. Rückschlüsse über Verhältnisse ließen sich vor allem ziehen, wenn etwa die Loyalitätsbezeugungen der einen Gruppe den Vorwurf der Illoyalität gegenüber einer anderen Gruppe beinhalten würde oder wenn die Etablierung einer Nation zum Ausschluss anderer Nationen oder Volksgruppen führen würde.

Zunächst sollen die einzelnen Analysekatgeorien in ihrem Wesen und ihrer Anwendbarkeit vorgestellt werden. Den Begriff der Loyalität kann man wohl als relativ jungen Ansatz innerhalb der historischen Analysekatgeorien betrachten.<sup>10</sup> Nicht zuletzt aus diesem Grund ist es wohl noch umstritten, wie brauchbar der Begriff Loyalität als Kategorie in der historischen Forschung wirklich ist oder sein kann. Als problematisch erweist sich schon eine hinreichende Definition des Begriffes. Das Wort Loyalität stammt ab vom französischen „loyauté“, das man mit Begriffen wie Ehrenhaftigkeit, Rechtschaffenheit oder Pflichttreue übersetzen kann. Gerade Treue und Treuebindungen sind immer wiederkehrende Begriffe in den zahlreichen Definitionsversuchen. Wildförster<sup>11</sup> spricht angesichts der verschiedenen Definitionsversuche von Loyalität zusammenfassend als „affirmativ-vorausseilender Handlung einer Person gegenüber einer anderen Person oder einer Institution [...], die von einem spezifischen Subordinationsverhältnis geprägt ist.“

In dieser Untersuchung geht es nun vor allem um Loyalität von Einzelpersonen oder Personengruppen gegenüber dem Staat. Im Begriff „Subordinationsverhältnis“ schwingt diese asymmetrische Beziehung mit, die zwischen dem Staat und seinen Bewohnern herrscht und die auch typisch für Loyalitätsverhältnisse ist. „Vorausseilend“ meint in diesem Fall, dass derjenige, der Loyalität erbringt, einen gewissen Vertrauensvorschuss gewährt, in der Gewissheit oder zumindest der Hoffnung, dass dieses Vertrauen von der Institution, vom Staat, nicht enttäuscht, sondern im Gegenteil mit verschiedenen Integrationsleistungen belohnt wird. Durch dieses wechselseitige Geben und Nehmen sollten im Idealfall im staatlichen System Transparenz und Stabilität gewährleistet werden. Nun ist Loyalität in Demokratien kein rechtlicher Begriff und nicht einklagbar, womit sich die Frage nach der Grenze von Loyalität stellt und die Nachweisbarkeit und somit die Verwendbarkeit dieser Kategorie für den Historiker unsicher und scheinbar problematisch wird. Wo liegen die Grenzen von Loyalität? Offensichtlich kann Loyalität aufgekündigt werden, wenn erwartete Gegenleistungen des Staates ausbleiben. Dadurch jedoch kann gewährte Loyalität auch zu einem Druckmittel werden oder doch zumindest zu einer Verhaltensmöglichkeit, mit der sich kühl kalkulierte Politik betreiben lässt um dem Staat bestimmte Leistungen abzurufen. Es kann also mit der Aufkündigung von Loyalität gedroht werden. Bis zu welchem Punkt kann

---

10 Jüngst befasste sich damit die Jahrestagung der Südostdeutschen Historischen Kommission am 3./4. Oktober 2003 in Stadtschlaining/Burgenland mit dem Thema „Staat, Loyalität und Minderheit in Ostmittel- und Südosteuropa 1918-1941“.

11 Wildförster, Thomas B.: Erziehung zur Loyalität, Rahden 1998, S. 19.

also noch von echter Loyalität gesprochen werden? Ein wesentlicher Faktor ist sicherlich derjenige der zeitlichen Dauer, was bedeutet, dass nur nach einer länger andauernden Verhaltensdisposition von Loyalität gesprochen werden kann. Bei nur kurzer Dauer der entsprechenden Verhaltensdisposition oder bei andauernder Androhung der Aufkündigung von Loyalität wäre dann wohl besser von „Interesse“ zu sprechen. Ein weiteres zu beachtendes Phänomen wäre dasjenige von Doppel- oder Mehrfachloyalitäten. In dieser Untersuchung wird die Auffassung vertreten, dass Mehrfachloyalitäten und damit auch Loyalitäts-hierarchien denkbar und möglich sind. Gerade in Ungarn ist mit solchen Phänomenen sicherlich zu rechnen und dies vor allem für die Zeitspanne bis 1867. Für alle in Ungarn lebenden Völker und Nationen stellte sich die Frage der Loyalität gegenüber der Institution des Königs und/oder des Kaisers, die ja in einer Person vereinigt waren. Davon hing gleichermaßen die Identifikation mit Österreich und/oder mit Ungarn beziehungsweise auch mit weiteren konationalen Staaten und Bevölkerungen – vor allem bei der deutschen Bevölkerung – zusammen. An dieser Stelle gelangt man mit der Kategorie Loyalität an die Grenze zu derjenigen der Identität. Gegenüber Identität bringt Loyalität eine Beziehungshaftigkeit zum Ausdruck. Verschiedene Loyalitäten – um noch bei der Mehrfachloyalität zu bleiben – können zu einer bestimmten Identität führen. So kann durch eine Analyse der möglicherweise verschiedenen Loyalitäten von Magyaren, Deutschen und Slowaken auf deren nationale Identitäten geschlossen werden. Somit wird ein Entweder-Oder zwischen den historischen Kategorien Loyalität und nationale Identität ausgeschlossen, sie ergänzen sich vielmehr, um zu einem umfassenden Analyseergebnis zu kommen. Aufgrund der definitorischen Unschärfe des Begriffes Loyalität beziehungsweise der vermutlichen Unmöglichkeit, diesen Begriff schlüssig und erschöpfend zu definieren, wird darauf auch in der Konzeption dieser Arbeit verzichtet. Stattdessen wird versucht werden, anhand der in den Quellen aufgefundenen Aussagen auf spezielle zeitgenössische Loyalitätsvorstellungen zu schließen, sie diskursanalytisch zu rekonstruieren, um so in einem weiteren Schritt auch Aussagen über die nationalen Identitäten der untersuchten Volksgruppen machen zu können.

Um der möglichen Existenz von nationalen Identitäten und deren Beschaffenheit auf die Spur zu kommen erscheint es sinnvoll, Einzelergebnisse der Untersuchung zu kombinieren und daraus die notwendigen Schlüsse zu ziehen. Diese indirekte Vorgehensweise ergibt sich aufgrund des subjektiven Charakters der nationalen Identität. Es handelt sich um ein subjektives Gefühl der Mitglieder einer Gruppe, zum einen um ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, zum anderen um das Bewusstsein der Verschiedenheit von anderen Gruppen.<sup>12</sup> Um einem solchen Gefühl, einer Anschauung oder einer gedanklichen Haltung auf die Spur zu kommen, müssen die zuvor angesprochenen

---

12 Zusammenfassend zum Begriff der nationalen Identität siehe Elisabeth Bakke: *Doomed to Failure? The Czechoslovak Nation Projekt and the Slovak Autonomist Reaction 1918-38*. Oslo 1999.

Artikulationen von Loyalität einbezogen werden, aber auch die Vorstellungen, die etwa zu den Begriffen Nation, Nationalität oder Nationalismus geäußert wurden. Hier schließt auch der Gedankengang, der eröffnet wurde, als im Zusammenhang mit der Begriffs- und Diskursgeschichte davon gesprochen wurde, dass sich darin auch gedankliche Haltungen, Einstellungen und Dispositionen äußern würden. Doch es gibt weitere Anhaltspunkte, die für (oder gegen) die Existenz nationaler Identität oder zumindest eines Gruppenbewusstseins herangezogen werden können. Es ist die Art und Weise, wie andere ethnische, soziale o.ä. Gruppen beschrieben und charakterisiert werden. Werden Stereotype verwendet, und wenn ja, positive oder negative? Auch vorkommende Autostereotypen können hier weiterhelfen. Schließlich bedient sich die Untersuchung ausgewählter Diskurse, die mögliche Aufschlüsse geben können. Als solche dienen etwa diejenigen um die ungarische Sprachpolitik, die Behandlung des slowakischen Strebens nach Autonomie innerhalb Ungarns bzw. der Monarchie oder die Umsetzung der sogenannten „Gleichberechtigung der Nationalitäten“ in der Zeit des Neoabsolutismus.

Auch wenn eine wie auch immer geartete ethnische bzw. nationale Identität kein gesichertes Element in der Genese von Nationen zu sein scheint, geht die vorliegende Arbeit, wenn auch nicht von einer realen Existenz, so doch von der Bedeutung zumindest einer Vorstellung davon bei der Entwicklung zur Nation aus. Viele Beiträge aus den Zeitungen, die auf Gefühle, Stimmungen, Meinungen usw. in der Gesellschaft anspielen und sich bestimmten Gruppen zuordnen lassen, sprechen für die Richtigkeit dieser Annahme. Freilich untermauert die hier beschriebene Vorgehensweise jene Erklärungsansätze, wie sie die sogenannten Ethno-Symbolisten anbieten. Dies scheint der oben gemachten Ankündigung, sich im voraus keiner der zahlreichen Erklärungsansätze für das Phänomen „Nation“ zu verschreiben, entgegenzustehen. Um dem Widerspruch entgegenzutreten, möchte ich zwei Bemerkungen machen. Zum einen zeigt sich, dass sich auch aus der Gruppe der Modernisten Ansätze bieten, die im Rahmen dieser Arbeit aufschlussreich und nutzbringend erscheinen. Ich verweise vor allem auf Aspekte der Arbeiten von Breuilly, Hobsbawm und Hroch, die ich noch etwas genauer behandeln werde. Zum anderen muss darauf hingewiesen werden, dass die hier analysierten Zeitungen nicht alle notwendigen Informationen vermitteln, die für eine Verifizierung bzw. Falsifizierung der theoretischen Ansätze in ihrer Gesamtheit notwendig wären. Fehlende Informationen dieser Art wären etwa solche über infrastrukturelle Entwicklungen, über politische und wirtschaftliche Institutionen mit Einsichten und Hintergründen usw.

Die Frage der nationalen bzw. ethnischen Identität ist ein entscheidender Punkt in den Auseinandersetzungen zwischen Modernisten und Ethno-Symbolisten. Breuilly etwa verweist im Gegensatz und in Abgrenzung zu Smith auf die Diskontinuität zwischen ethnischer Identität und moderner nationaler Identität.<sup>13</sup> Die Bedeutung der ethnischen Identitäten entkräftet er mit dem

---

13 Breuilly (1999) S. 244.

Hinweis, dass alle Institutionen, die man mit der Ausbildung, Bewahrung und Verbreitung von nationaler Identität in Verbindung bringen könnte, wie etwa Parlamente, Volksliteratur, Rechtswesen, Schulen usw., modernen Ursprungs seien. Doch auch wenn man aufgrund solcher gleichsam infrastruktureller Neuerungen eine direkte Verbindung ablehnt, so ist die Vermutung dennoch plausibel, dass auch bei einer Neuschaffung von nationaler Identität auf Vergangenheit oder Mythen einer Bevölkerungsgemeinschaft zurückgegriffen wurde. Der Hinweis auf die fragliche Kontinuität der beiden Erscheinungen kann jedoch für die Frage sensibilisieren, wie stark innerhalb der Zeitungen auf die Vergangenheit und Mythen einer Gemeinschaft zurückgegriffen wurde bzw. sich Anzeichen für die Neuschaffung moderner nationaler Identitäten zeigen. Bleibt man offen für diese Frage, so erscheint es doch sinnvoll, sich die Merkmale zu vergegenwärtigen, die Smith für die ethnische Identität festhält. Er nennt einen gemeinsamen Namen, Mythen einer gemeinsamen Vergangenheit, gemeinsame historische Erinnerungen (die sich auch in Mythen verlieren können), Elemente einer gemeinsamen Kultur, die sie von denen anderer Gruppen unterscheiden, die Assoziation eines Heimatlandes und schließlich das grundlegende Gefühl der Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit in großen Teilen der Bevölkerung.<sup>14</sup> Eine große Rolle innerhalb der kulturellen Gemeinsamkeiten spielte hier sicherlich auch die Verwendung einer gemeinsamen Sprache. Interessant für die Untersuchung einzelner Bevölkerungsgruppen im Hinblick auf ihr ethnisches Bewusstsein erscheint auch die Annahme von Smith, dass eine Loyalität gegenüber verschiedenen ethnischen Gemeinschaften durchaus möglich sei – er spricht von „concentric circles of allegiance“<sup>15</sup>. Man kann geneigt sein, auch die Deutschen in Ungarn mit guten Gründen einer solchen ethnischen Gemeinschaft zuzuordnen. Doch es sind hier noch weitere Aspekte zu beachten, etwa Hobsbawms Überlegungen die Deutschen betreffend. Darüberhinaus sollen alle hier gemachten bzw. zitierten Erklärungsversuche den Ergebnissen der Untersuchung nicht vorgreifen, die Aufschluss in der einen oder anderen Richtung geben können.

Als dringendsten Unterschied zwischen einer ethnischen Gemeinschaft oder Ethnie und einer Nation gibt Smith die Existenz eines tatsächlichen Territoriums an. Während ethnische Gemeinschaften sich lediglich auf historische oder auch symbolische Ansprüche berufen können, besitzen Nationen Territorien tatsächlich. Weitere Elemente wie eine gemeinsame Ökonomie, eine Gesetzgebung sowie gemeinsame festgelegte Rechte und Pflichten für alle, machen nach Smith ethnische Gemeinschaften zu Nationen und sind ausschlaggebend für ein Gefühl von nationaler Identität.<sup>16</sup> Für die Bewertung vorstaatlicher, aber meiner

---

14 Smith, Anthony D.: National Identity, London 1991, S. 21.

15 Smith, Anthony D.: National Identity, London 1991, S. 24.

16 Nach Smith, 1991, S. 14, kann eine Nation definiert werden, „as a named human population sharing an historic territory, common myths an historical memories, a mass, public culture, a common economy and common legal rights and duties for all members.“

Meinung nach durchaus bereits nationaler Identitäten erscheinen mir allerdings Kriterien griffiger, wie sie Hobsbawm als notwendig für die Bildung von Nationen aufstellt, auf die ich unten noch einmal genauer eingehe.

Auch bietet Hobsbawm beachtenswerte Ansätze bezüglich der Bewertung der kollektiven Identität der deutschen Bevölkerung in Mittel- und Osteuropa.<sup>17</sup> Diese sei gekennzeichnet gewesen durch einen sogenannten volkstümlichen Protonationalismus. Dabei habe etwa der Gebrauch der eigenen Sprache keine zentrale Rolle gespielt. Die wichtigsten Kriterien einer protonationalistischen Identität seien demgegenüber Religion und König- beziehungsweise Kaisertum gewesen und das Bewusstsein, „einem dauerhaften politischen Gemeinwesen anzugehören oder angehört zu haben“<sup>18</sup>. Für die Deutschen in Ungarn bedeutete dieser Protonationalismus das Zugehörigkeitsgefühl zu einer multiethnisch verstandenen ungarischen Nation. Angesichts der Unterschiedlichkeit der verwendeten Sprachen in Ungarn sah man die Verwendung der ungarischen Sprache vor allem als praktische Notwendigkeit. Auch wenn die Bedeutung der deutschen Sprache nicht unerheblich war und – wie sich zeigt – durchaus thematisiert wurde, stellte doch die Zugehörigkeit zur historischen und politischen Gemeinschaft der Ungarn einen höheren Wert dar, als der Erhalt der eigenen deutschen Muttersprache. Ganz richtig weist Hobsbawm darauf hin, dass es für die Bevölkerung eines mehrsprachigen Landes durchaus kein Problem gewesen sei, neben der eigenen Muttersprache noch weitere Sprachen zu erlernen und zu gebrauchen.<sup>19</sup> Als Ursachen für den Untergang weniger gebrauchter Sprachen betrachtete man weniger deren Unterdrückung, als vielmehr das natürliche Aussterben.

Bedeutsam und sinnvoll erscheinen mir weiter die Auffassungen von Gellner, Hobsbawm oder Breuilly, die den Nationalismus als politischen Begriff verstehen. Ähnlich wie diese Autoren versteht Gellner darunter, dass das politische Prinzip „Nationalismus“ die Deckungsgleichheit von politischer und nationaler Einheit fordere.<sup>20</sup> In dieselbe Richtung – Nationalismus als Mittel, die nationale Einheit beziehungsweise Nation zu schaffen – zielt auch Smith, der Nationalismus jedoch als ideologische Bewegung verbucht.<sup>21</sup> Auch in den Zeitungen beschäftigte man sich wiederholt mit dem Begriff und der Funktion des „Nationalismus“. Vor allem in den Kapiteln zu den Schlüsselbegriffen macht es sich die Untersuchung zur Aufgabe aufzuzeigen, was man innerhalb des zeitgenössischen Diskurses darunter verstand.

---

17 Etwa Hobsbawm, Eric J.: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, Frankfurt a. M./New York 1991.

18 Hobsbawm, Eric J.: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, Frankfurt a. M./New York 1991, S. 89.

19 Hobsbawm (1991) S. 136ff.

20 Siehe Gellner, Ernest: Nationalismus und Moderne, Berlin 1991, S. 8.

21 Für Nationalismus gibt Smith, 1991, S. 73 folgende Definition an: „An ideological movement for attaining and maintaining autonomy, unity and identity on behalf of a population deemed by some of its members to constitute an actual or potential ‘nation’.”

Wichtig für die Analyse der Texte sind die in der Theorie vertretenen Konzepte von Volk und Nation. Auf eine differenzierte Verwendung des Volksbegriffes verweist Friedrich Heckmann.<sup>22</sup> Dies erscheint vor allem dann angebracht, wenn die Begriffe Volk und Nation – wie so oft – parallel und scheinbar synonym gebraucht wurden und zudem ethnische und nicht-ethnische Nationskonzepte vertreten waren. Oft lassen die Artikel erkennen, ob das beschriebene „Volk“ als „ethnos“ oder aber „demos“ verstanden wurde, man es also ethnisch oder politisch auffasste.<sup>23</sup> Dementsprechend konnte dann der Begriff der „Nation“ ebenso eher ethnisch exklusiv oder aber ethnisch plural verwendet werden. Im ersten Fall konnte der Begriff „Nation“ einen ausschließlichen Charakter annehmen, insofern man die Volksgemeinschaft in der gemeinsamen Abstammung erblickte, und diese einen gemeinsamen Staat zumindest anstrebte. Auch im zweiten Fall bezeichnete die „Nation“ ein Volk, das einen gemeinsamen Staat anstrebte, jedoch basierte die Volkszugehörigkeit nicht auf der gemeinsamen Abstammung. In einem mehr aufgeklärten Sinne verstand man das „Volk“ als politische Gemeinschaft, das durch gemeinsame Institutionen, Gesetze usw., aber auch durch eine gemeinsame Vergangenheit (nicht Abstammung!) verbunden war. Im Verlauf des betrachteten Zeitraumes gingen die Magyaren verstärkt dazu über, das ethnisch-exklusive Nationskonzept durchzusetzen und riefen damit freilich Abwehrmaßnahmen derjenigen Bevölkerungsgruppen Ungarns hervor, die die Idee der gemeinsamen Abstammung ausschloss. Dies konnte schließlich zur Ausbildung eigener ethnischer bzw. nationaler Identitäten führen.

Sucht man nach einer Vorstellung vom Begriff der Nation, wie sie im Ungarn des betrachteten Zeitraums vertreten war, stößt man auf die Annäherung von Hobsbawm.<sup>24</sup> Er benennt drei Kriterien, die ein Volk zur Nation machen können. Dazu gehöre erstens die „historische Verbindung mit einem gegenwärtigen Staat oder mit einem Staat, der eine längere und nicht weit zurückliegende Vergangenheit hatte“. Zweitens die „Existenz einer alteingesessenen kulturellen Elite, die sich im Besitz einer geschriebenen nationalen Literatur- und Amtssprache befand“. Drittens schließlich die „erwiesene Fähigkeit zur Eroberung“. Wichtig ist dabei der Hinweis, dass zur Ausbildung der Nationen nicht alle drei Kriterien zugleich zutreffen mussten. Der Vorteil dieser Kriterien gegenüber einem eindeutigen Definitionsversuch des Begriffes liegt darin, dass sie den notwendigen Raum lassen, auch die vernationalstaatlichen Verhältnisse in Ungarn zu reflektieren. Ausgehend von den unterschiedlichen Volksbegriffen

---

22 Heckmann, Friedrich: Ethnos, Demos und Nation, oder: Woher stammt die Intoleranz des Nationalstaats gegenüber ethnischen Minderheiten? In: Seewann, Gerhard (Hg.): Minderheitenfragen in Südosteuropa: Beiträge der Internationalen Konferenz: The Minority Question in Historical Perspective 1900-1990, Inter University Center, Dubrovnik, 8.-14. April 1991, München 1992, S. 9-36.

23 Zu dieser Unterscheidung siehe auch Francis, E.E., Ethnos und Demos, Berlin 1965.

24 Hobsbawm, Eric J.: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, Frankfurt a. M./New York 1991, S. 50.

hätte sich jede Bevölkerungsgruppe innerhalb dieser Kriterien wiederfinden können, um ihre Vorstellung von Nation zu beschreiben bzw. die eigene Zugehörigkeit zur ungarischen Nation zu untermauern. So hätten sich Deutsche und Slowaken unter Beachtung der ersten beiden Kriterien durchaus als „Ungarn“ angesprochen fühlen können. Die Äußerungen zumindest in den ersten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts belegen, dass sie dies auch taten. Doch wurde gerade auch in dieser Zeit von magyarischer Seite die Fähigkeit zur Eroberung und damit ein Aspekt der Geschichte betont, der Deutsche und Slowaken aus dem Kreis der Nation nach und nach verdrängen musste.

Die verschiedenen Zugänge zu den Begriffen und Inhalten von „Volk“ und „Nation“ lassen sich somit auch auf unterschiedliche Denkvorstellungen zurückführen, wie sie den Ideen Rousseaus einerseits und Herders oder auch des jungen Goethe andererseits entsprangen. Rousseau orientierte sich mit seinen Vorstellungen eines nationalen Charakters an den Stadtstaaten der Antike. Herder oder der Goethe des Sturm und Drang dagegen vertraten eher Vorstellungen, die die nationalen Wurzeln der Völker im Mittelalter lokalisierten. Aus diesen Vorstellungen entwickelten sich einerseits eher territoriale und andererseits eher ethnische Konzepte der politischen Nation. Smith widerspricht Kohn, der das neoklassizistische Model auf den westlichen Teil Europas und das nativistische vor allem auf den östlichen Teil beschränkt sah.<sup>25</sup> Beide Modelle könne man demnach in Ost und West finden. Dies scheint sich auch für Ungarn zu bestätigen. Vor allem zwischen Magyaren und Deutschen scheinen sich diese „östlichen“ und „westlichen“ Vorstellungen von „Nation“ im 19. Jahrhundert gegenüber gestanden zu haben. Jedoch beweisen vor allem auch die unterschiedlichen Strömungen innerhalb der magyarischen Bewegung vor der Revolution von 1848, dass Nationalismus auch ethnische und nicht-ethnische Elemente in sich vereinen kann und sich die Gewichtungen zwischen den beiden verändern können.

Schließlich möchte ich hier noch kurz auf Aspekte der Arbeiten von Breuilly und Hroch eingehen, die sich mit Einteilungen innerhalb der Nationsbildungsprozesse beschäftigen. Breuilly versucht in seinem Konzept, nationalistische Bewegungen zu typologisieren.<sup>26</sup> So geht er zum einen aus von solchen, die sich gegen Nationalstaaten richten und solchen gegen Staaten, die selber noch keine nationalstaatlichen Ideen entwickelt beziehungsweise verwirklicht haben. Hinzu kommt zum anderen die Art der Bewegung, die auf Abtrennung, Reform oder Vereinigung zielen kann. Das Bestreben der Magyaren beispielsweise ordnet Breuilly ein als gegen einen Nicht-Nationalstaat gerichtet mit dem Ziel der Abtrennung von diesem. Aufgrund fehlender wirtschaftlicher und infrastruktureller Entwicklungen bezweifelt Breuilly die Ausbildung eines politischen Nationalismus bei den Slowaken. Ich neige jedoch dazu, aufgrund der zahl-

---

25 Siehe hierzu die Erklärungen bei Smith, Anthony D., *National Identity*, London 1991, 80ff.

26 Siehe Breuilly, John: *Approaches to Nationalism*. In: Balakrishnan, G (Hg.): *Mapping the Nation*, London 1996, S. 166.

reichen Ansätze der Etablierung einer solchen Bewegung – freilich beschränkt auf die Elite –, das Bemühen um die slowakische Sprache, die zahlreichen Memoranden mit dem Ziel einer autonomen Slowakei, die Position der Slowaken innerhalb des Systems zu orten. Demnach sehe ich die Slowaken (immer beschränkt auf die Bemühungen der Elite) in einem zunehmend intensiven Absonderungsprozess innerhalb eines sich noch entwickelnden ungarischen Nationalstaates. Dieser Prozess spitzt sich zu vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zur militärischen Niederschlagung der Revolution von 1848, setzt sich während des Neoabsolutismus abgeschwächt fort bis 1867 und bricht in den darauf folgenden 8 bis 10 Jahren völlig ein, bis neue Forderungen erst am Ende des 19. Jahrhunderts wieder in Erscheinung treten.

Die Deutschen in Ungarn lassen sich mit Breuillys Modell nicht fassen. Weder bildeten sie eine wirtschaftliche oder infrastrukturelle Einheit, noch zeigen sie Ansätze einer Bewegung, die auf Vereinigung, Absonderung oder Reform zielte. Sie entwickelten keine nationale Bewegung, sind wohl auch nicht als deutsch nationale, sondern höchstens als ethnische Gruppe zu bezeichnen. Es gilt, worauf bereits hingewiesen wurde und was sich auch in der Untersuchung zu bestätigen scheint, dass nämlich tatsächlich die Konzeption des Protonationalismus auf die Deutschen in Ungarn anzuwenden ist.

Das Phasenmodell zur Genese von Nationen von Miroslav Hroch versucht, modernistische und ethnizistische Positionen zu verbinden. Auch er sieht Nationen historisch konstituiert. Schon in vormodernen Zeiten – im Mittelalter – hätte sich demnach die erste Phase dieses Prozesses abgespielt, das heißt bestimmte Gruppen auf bestimmten Territorien durch Integrations- und Disintegrationsprozesse herausgebildet. Die eigentliche Entstehung der Nation als Massenbewegung sei nach Hroch – der der marxistischen Tradition verpflichtet ist – allerdings erst an der Schwelle des feudalistischen zum kapitalistischen Zeitalter möglich geworden. Während sich bei den großen und führenden Nationen ein dritter Stand ausbildete, der gegen die alte feudale führende Klasse aufstand und sich selber als repräsentativ für die ganze Nation erklärte, kämpfte die nationale Bewegung in den kleinen und unterdrückten Nationen an zwei Fronten. Zum einen gegen das *ancient regime*, und zum anderen gegen die große, die führende Nation. Unter die kleinen Nationen zählt Hroch solche *ohne Geschichte*, das heißt solche, die nie über einen eigenen Staat verfügten. Eindeutig wären hier also die Slowaken zu subsumieren.<sup>27</sup> Die Deutschen stellen nach Hroch eine Zwischenform zwischen kleinen und großen Nationen dar. Einerseits verfügten sie zwar über eine eigene Sprache und Literatur, über lange kulturelle Traditionen, jedoch nicht über einen Staat.

---

27 Diese Untersuchung macht sich Auffassung und Diktion der „Nationen ohne Geschichte“, die wohl als überholt gelten kann, jedoch ausdrücklich nicht zu eigen.

In der Theorie werden drei Phasen der eigentlichen Entstehung von Nationen angenommen.<sup>28</sup> Phase A, in der Gelehrte der zukünftigen Nation oder besser gesagt der „non dominant ethnic group“<sup>29</sup>, sich mit der eigenen Sprache, Kultur und Geschichte beschäftigen. Phase B ist diejenige der patriotischen Agitation und Phase C die Aufnahme der nationalen Bewegung durch die Massen. Während die Gelehrten in Phase A noch nicht zwingend mit der Intention arbeiteten, das nationale Bewusstsein ihres Volkes zu stärken, übernahm diese Aufgabe in Phase B eine Gruppe eifriger Patrioten. Es ist dies die Phase, die man gemeinhin mit dem Terminus „Wiedererwachen“ belegte. Kulturelle Vereinigungen wurden gegründet ebenso wie die ersten Zeitungen und Zeitschriften in der eigenen Sprache. Auch wurden erste politische Forderungen laut, der Ruf nach kultureller Autonomie oder der Gründung erster – nationalistischer – politischer Parteien. Phase C stellt bereits die Vollendung der Genese der Nation dar, die Annahme der nationalen Forderung durch die Massen. Der erfolgreiche Abschluss des Prozesses mit Phase C ist jedoch nicht garantiert. Tritt sie nicht ein, bleibt die nationale Entwicklung unvollendet. Eine Schlüsselstellung in Hrochs Theorie nehmen die so genannten nationalrelevanten Konflikte ein. Das bedeutet, dass diejenige nationale Gruppe oder Klasse, die aktiv an der nationalen Bewegung teilnimmt, bestimmte Interessen in die nationale Agitation einbringt und in nationalen Begriffen artikuliert. Hierbei handelt es sich vor allem um politische und ökonomische Benachteiligung und Unterdrückung, die durch die Mitglieder diverser Gruppen empfunden werden, zusätzlich zum Gefühl der kulturellen Verschiedenheit.

Nicht alles, aber doch vieles scheint sich mit Hrochs Modell hinsichtlich der Nationalitäten für den oberungarischen Raum für die Zeit des ausgehenden 18., das 19. Jahrhundert hindurch bis schließlich 1918 und selbst darüber hinaus bis 1938 veranschaulichen und erklären zu lassen. Sein Konzept für die kleinen Nationen lässt sich zunächst natürlich auf die slowakische Bevölkerung anwenden, die nie einen eigenen Staat besaß und zunächst Gelehrte wie Anton Bernolak seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert versuchten, der slowakischen Schriftsprache zum Durchbruch zu verhelfen, was schließlich erst Ludovit Štúr<sup>30</sup> in der Mitte des 19. Jahrhunderts endgültig gelang. Gerade um seine Person scharte sich dann derjenige Kreis von Leuten, die versuchten, die nationale Bewegung anzustoßen und weiter zu entwickeln. Durchaus wurden dabei mit der

---

28 Siehe dazu Hroch: *Social preconditions of national revival in Europe* (1985), Kapitel 1 bis 7, ders.: *Programme und Forderungen nationaler Bewegungen. Ein europäischer Vergleich*, in: *Die Entwicklung der Nationalbewegung in Europa 1850-1914*, hrsg. v. Heiner Timmermann, Berlin 1998, sowie Bakke (1999), S. 44-47.

29 Hroch (1998) S. 19.

30 Ludovit Štúr (Geb.: 29.10.1815 Uhrovec, gest.: 12.1.1856 Modern), Linguist, Politiker. 1827-1840 Studium in Gran, Preßburg und Halle. 1840-1843 Assistent von Juraj Palkovič am evangelischen Lyceum in Preßburg. 1845-1848 Herausgeber der Zeitung „Slovenské národné noviny“. 1848/1849 führender Repräsentant der slowakischen nationalen Bewegung und damit einer der wichtigsten Persönlichkeiten in der slowakischen Geschichte.

Gründung slowakischer Schulen oder der „Matica Slovenská“ auch Erfolge erzielt, jedoch beschränkten sich die Errungenschaften meist auf den sprachlich-kulturellen Bereich, die politischen Forderungen wie diejenige nach einer weitgehenden Autonomie blieben innerhalb des ungarischen Königiums unerfüllt. Auch vermochten es die slowakischen Repräsentanten der Zeit nicht, ein entsprechendes nationales Bewusstsein – entsprechend der Phase C – in der Masse zu etablieren. Für den beobachteten Zeitraum blieben die Slowaken hinsichtlich der politischen Ziele gespalten, was sich vor allem nach dem Martiner Memorandum von 1861 zeigte.

Hroch unterscheidet in seinem Modell weiter nationale Bewegungen, die schon während der frühen Phase B noch vor dem kulturellen ein politisches Programm mit entwickelten. Iren, Norweger, Schotten, Polen, Griechen oder Serben gehörten dieser Gruppe an.<sup>31</sup> Die Slowaken jedoch werden einer zweiten Gruppe zugeordnet, die in Phase B zunächst das sprachlich-kulturelle Programm vorantrieb. Erst die Phase C, die hier allerdings erst mit dem 20. Jahrhundert begann, war auch durch ein politisches Programm geprägt. Weiter sind zu dieser Gruppe auch Slowenen, Esten, Letten, Kroaten, Flamen oder auch die Tschechen zu rechnen. Zu dieser zweiten Gruppe zählt Hroch auch solche Bewegungen, die zunächst zwar schon ihr sprachlich-kulturelles Programm entwickelten, jedoch auch schon in der gleichen Phase B politische Forderungen aufstellten. Zu dieser Gruppe gehörten Katalanen, Bulgaren und nicht zuletzt auch die Magyaren. Hrochs Modell bietet also die Möglichkeit, nicht nur die nationale Entwicklung der Slowaken sinnvoll zu strukturieren, sondern auch die magyarische Nationalbewegung lässt sich mit seiner Hilfe beleuchten und macht beide Entwicklungen in gewisser Weise vergleichbar. Freilich zeigt sich sofort ein entscheidender Unterschied, der zugleich zu einer weiteren wichtigen Unterteilung bei Hroch führt. Die Slowaken wurden bereits im 19. Jahrhundert mitunter als „geschichtsloses“ gegenüber dem „historischen“ Volk der Magyaren bezeichnet, das seit dem 11. Jahrhundert über einen eigenen Staat verfügte. Auch wenn diese Unterscheidung heute so nicht mehr akzeptiert wird, führte sie doch im 19. Jahrhundert unweigerlich zu unterschiedlichen Argumentationen innerhalb der politischen Forderungen der einzelnen Völker. Die politischen Programme unter anderem der Slowaken konnten sich auf keine eigenen staatlichen Traditionen stützen und waren auf den Abruf ethnischer Traditionen oder auch Mythen angewiesen. Demgegenüber konnten Völker, die auf wenn auch überkommene staatliche Traditionen zurückblickten, mit Blick auf ihre verlorene politische Unabhängigkeit argumentieren. Dies kennzeichnete unter anderem die polnische, tschechische oder auch kroatische nationale Bewegung. Dementsprechend konnten die Magyaren also mit Blick auf ein ganz konkretes, historisch definiertes Territorium argumentieren, ungeachtet der Tatsache, dass neben Magyaren – die nicht die Mehrheit stellten – auch andere ethnische Gruppen auf

---

31 Hroch (1998) S. 19.

diesem Gebiet siedelten. Die Slowaken allerdings konnten sich im Grunde nur ethnisch definieren, nicht durch ein (staats-)historisch legitimes Territorium.

So lassen sich mit Hrochs Modell also die nationalen Entwicklungen von Magyaren und Slowaken strukturieren und werden somit vergleichbarer und der empirischen Untersuchung zugänglicher. Die Entwicklung, oder besser die Situation der deutschen Bevölkerungsgruppe lässt sich nicht (weder mit Hrochs noch mit Breuillys Modell) gleichermaßen erklären, sie unterscheidet sich von den beiden anderen Fällen doch erheblich. Dies mag zum einen an den Ergebnissen der Siedlungsgeschichte bzw. des Siedlungsverlaufes liegen, als auch an der Tatsache, dass die nationale Entwicklung der Deutschen außerhalb der zisleithanischen Gebiete der Habsburger Monarchie und Deutschlands selber nicht allein für sich und unabhängig von der Entwicklung in diesen Gebieten betrachtet werden kann. Selbst wenn sich die Deutschen Ungarns an der zunehmenden Nationalisierung und den Einheitsbestrebungen im Deutschen Bund orientiert hätten, bleibt die Frage zu klären, welcher Richtung sie sich angeschlossen hätten oder haben – einer großdeutschen Lösung oder aber einer preußisch-klein-deutschen. Auch hier soll ein Blick in die zeitgenössischen Zeitungen klären, welche Möglichkeiten diskutiert wurden und welche Orientierungen vorlagen. Doch auch wenn die Entwicklung der deutschen Bevölkerungsgruppe in Ungarn hinsichtlich ihrer Nationalität qualitativ und strukturell nicht ähnlich derjenigen von Slowaken und Magyaren verlief, so lassen sich doch alle drei zueinander in Beziehung setzen und die Reaktionen, die sie in den Zeitungen hervorriefen, untersuchen. Ein solcher Weg soll vor dem beschriebenen theoretischen Hintergrund besprochen werden.

Abschließend möchte ich diesen Abschnitt mit einigen Bemerkungen zu den Kapiteln, die sich mit Charakterisierungen und Stereotypisierungen befassen. Aufgrund der Tatsache, dass sich die Untersuchung auf deutsche Zeitungen Ungarns beschränkt, handelt es sich zumeist um Zuweisungen, die von deutscher an die magyarische oder slowakische Seite erfolgten. Daneben finden sich allerdings auch aufschlussreiche Eigenzuschreibungen. Nicht jede Charakterisierung musste dabei auch einen stereotypen Charakter – im Sinne von Annahmen und Überzeugungen über Merkmale, die eine Bevölkerungsgruppe charakterisieren – erhalten. Wenn dies geschah, konnte es sich sowohl um negative, als auch um positive Stereotypen handeln. In der Regel handelte es sich in solchen Fällen um ethnische oder nationale Stereotype, die jedoch gelegentlich auch rassistischen Charakter erreichen konnten. In jedem Fall können diese Charakterisierungen und Stereotypisierungen Aufschluss darüber geben, welche Sicht man – vor allem von deutscher Seite – auf Magyaren und Slowaken, aber auch auf sich selbst hatte. In diesem Sinne können die Beobachtungen auch zur Erhellung der Frage beitragen, inwieweit sich ethnische und nationale Identitäten auf der Oberfläche der Zeitung zeigten. Ein solcher Zusammenhang kann sich angesichts von Autostereotypen ergeben, aber auch die Beschreibung anderer Bevölkerungsgruppen kann Rückschlüsse auf die Identität des Beschreibenden zulassen.

# **3. Die historische Entwicklung Ungarns und seiner Bevölkerung innerhalb des Habsburgerreiches**

## **3.1 Ungarn im Rahmen der Habsburgermonarchie**

Dieser historische Abriss der ungarischen Geschichte konzentriert sich vor allem darauf, diejenigen Faktoren zu erklären und darzustellen, die die in der Analyse behandelten Themen beeinflussten oder gar verursachten. Dazu gehört natürlich der Werdegang der Magyaren, die ihre historische Rolle in der ungarischen Geschichte vor allem im 19. Jahrhundert mit der Absicht betonten, eine hegemoniale Stellung innerhalb der nationalen Gemengelage zu legitimieren. Dabei muss allerdings beachtet werden, dass man zumindest bis zum Ende des 18. Jahrhunderts unter der ungarischen Nation ausschließlich die Schicht des wohlhabenden Adels verstand und sich dieser auch nicht nur aus Magyaren zusammensetzte. Die nationale, genauer gesagt die ethnische Zuordnung gewann erst am Ende des 18. bzw. am Anfang des 19. Jahrhunderts an Relevanz. Für den historischen Überblick bedeutet dies, dass für den Zeitraum bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert, soweit von den „Ungarn“ die Rede ist, hier in der Regel die politisch einflussreiche Gruppe des Adels gemeint ist und es sich dabei nicht zwingend auch um Magyaren handelt. Und dennoch erscheint es gerechtfertigt, anschließend nur gesondert auf die Geschichte der Deutschen und Slowaken innerhalb Ungarns – also nicht mehr auf diejenige der Magyaren – einzugehen, um zum großen Teil eintönige und sinnlose Wiederholungen zu vermeiden. Ist also hier in der Folge ausschließlich von Magyaren die Rede, werden diese auch als solche bezeichnet.

Weiter sollen die wichtigsten Elemente und Stationen des Verhältnisses zwischen Ungarn und der Dynastie der Habsburger, zur Habsburger Monarchie bzw. zu Österreich angesprochen werden. Hier handelt es sich vor allem um die verfassungspolitischen Aspekte. Ein solcher Ansatz erscheint notwendig, um die Positionen, die die einzelnen beteiligten Bevölkerungsgruppen in diesem Verhältnis einnahmen, deutlich werden zu lassen.

In den Ausführungen dieses Abschnittes orientiere ich mich vor allem an der ausgewogenen Darstellung der ungarischen Geschichte von Holger Fischer<sup>32</sup>

---

32 Fischer, Holger: Eine kleine Geschichte Ungarns, Frankfurt/M. 1999.

sowie den einschlägigen Bänden der u.a. von Peter Urbanitsch herausgegeben Publikation „Die Habsburgermonarchie 1848-1918“<sup>33</sup>.

Gerade im 19. Jahrhundert bemühten die Magyaren das Ereignis ihrer Landnahme im Karpatenbecken 895/896 als Beweis für die Eroberungsfähigkeit des magyarischen Stammes. Nachdem die dortigen Slawen unterworfen waren, unternahmen sie Eroberungszüge bis nach West- und Südeuropa, bis sie schließlich nach der verlorenen Schlacht gegen Otto I. im Jahre 955 auf dem Lechfeld bei Augsburg im Karpatenbecken sesshaft wurden.

Fürst Géza (972-997) aus dem Geschlecht der Arpaden unternahm es erstmals, sein Land den westlichen Ländern und Dynastien zu öffnen, empfing christliche Missionare und Ritter zur Reorganisation seines Militärs. Familienbindungen knüpfte er mit Polen, Bulgarien und vor allem Bayern, indem er seinen Sohn und Nachfolger Stephan mit Gisela, der Tochter Herzog Heinrichs II. von Bayern verheiratete. Sein bereits christlich erzogener Sohn Stephan hingegen war es, der im Jahr 1000 zum König der Ungarn gekrönt wurde und das Land zu einer christlichen Monarchie nach westlichem Vorbild ausbaute. Er holte sich erstmals systematisch sogenannte „Gäste“ ins Land, die sowohl die Wirtschaft als auch die Verteidigung des Landes unterstützen sollten. Bedeutend wurden vor allem die deutschen Siedlungen in Siebenbürgen und der Zips.

Eine entscheidende Rolle spielte in der ungarischen Geschichte stets der Adel. Seine Politik, die eigenen Interessen zu vertreten, prägte zum einen das Verhältnis zu den eigenen Herrschern – seit dem 16. Jahrhundert zur Dynastie der Habsburger – wirkte sich in bedeutendem Maße aber auch auf die eigene, vor allem nichtadlige und nichtmagyarische Bevölkerung aus. Grundlage der adligen Freiheiten in Ungarn, die die Geschichte des Landes und seiner Bewohner so außerordentlich bestimmten, bildete die Goldene Bulle aus dem 13. Jahrhundert, die 1351 von König Ludwig I. bestätigt wurde. Im Laufe der Zeit bauten der Adel, aber auch besonders privilegierte „Gäste“ des Landes ihre Macht vor allem in den Komitaten aus und entwickelten sich zu einflussreichen Ständen – „Nationen“ genannt – die seit der Mitte des 13. Jahrhunderts auf den Reichstagen über Gesetze und Steuern entscheidend mitbestimmten.

Mit Sigismund von Luxemburg (1387-1437) erfuhr Ungarn entscheidende Impulse in Bezug auf die eigene Position in Europa und die Verbindungen zu europäischen Herrscherhäusern. Er brachte Ungarn in Personalunion mit Böhmen, wo er seit 1419 König war, sowie mit dem römisch-deutschen Reich, dem er seit 1410 als König und 1434 als Kaiser vorstand. Am Ende seiner Herrschaft stand kein männlicher Erbe mehr bereit, was eine weitere Festigung des Königswahlrechtes zur Folge hatte. Die Nachfolge Sigismunds

---

33 Hier vor allem Band II „Verwaltung und Rechtswesen“, hrsg. von Adam Wandruszka und Peter Urbanitsch, Wien 1975 sowie Band VII „Verfassung und Parlamentarismus“ 1. Teilband „Verfassungsrecht, Verfassungswirklichkeit, Zentrale Repräsentativkörperschaften“, Wien 2000.

trat bereits ein Habsburger an – dessen Schwiegersohn Albrecht (1437-1439). Zudem entwickelten sich in dieser Zeit die ungarischen Reichstage zu beschlussfähigen Organen der Gesetzgebung, des Steuerwesens und der Königswahl weiter. Im Jahr 1515 wurde ein Ehe- und Erbschaftsvertrag mit den Habsburgern abgeschlossen. Dieser Vertrag widersprach einem Landtagsbeschluss, getragen vor allem vom mittleren und niederen Adel, der sich für die Wahl eines „nationalen“ Königs ausgesprochen hatte. Dieser Beschluss kam über die Unzufriedenheit mit den Personalunionen zustande, da man sich im Kampf gegen die Türken allein gelassen fühlte. Die Niederlage gegen die Türken bei Mohács im Jahr 1526 markierte dann auch den Einschnitt, der für die Geschichte und Entwicklung des neuzeitigen Ungarns der folgenreichste wurde.

Seit 1526 gehörte Ungarn den Habsburgischen Erblanden an, nachdem mit Ludwig II. der ungarisch-böhmische Zweig der Jagiellonen, dem die Krone zugestanden hätte, gestorben war. Auch wenn dem Erbvertrag von 1515 der Landtagsbeschluss nach einen „nationalen“ König gegenüber stand, wählte ein Teil des in dieser Frage gespaltenen ungarischen Adels den Habsburger Ferdinand I. (1526-1564) zum König. Ungarn bestand jedoch nur noch in geteilter Form, zunächst zwei-, dann dreigeteilt. Der andere Teil des Adels hob aus seinen Reihen János Szapolyai (1526-1540) auf den Thron, der, nicht zuletzt mit türkischer Hilfe, Ferdinand auf den westlichen Teil des Landes verdrängte, jedoch 1540 verstarb. In anschließenden Kämpfen zwischen Ferdinand und den Osmanen unter Suleiman II. gelang es letzterem, 1541 Buda und bis 1552 Zentralungarn weitgehend zu besetzen. Von nun an bestand eine faktische Dreiteilung des Landes, in der der Westen und Norden unter die Herrschaft Habsburgs und der Mittelteil unter türkische Herrschaft fiel. Siebenbürgen mit dem Partium konnte seine Unabhängigkeit zwar scheinbar bewahren, wurde aber von den Türken tributpflichtig gemacht. Mit dem Friedensvertrag von Adrianopel wurde diese Dreiteilung 1568 unter Maximilian I. dann auch offiziell besiegelt. Erst 1686 konnte Buda zurückerobert werden, 1688 Siebenbürgen. 1699 schließlich war die Dreiteilung beendet, als der Sultan im Frieden von Karlowitz den größten Teil Ungarns an die Habsburger abtreten musste.

Im Zuge der habsburgischen Politik nach der Vertreibung der Türken, die absolutistische Herrschaft auszubauen, musste die ungarische Ständeversammlung 1687 das Erbrecht der Habsburger und die Ausschaltung von freien Königswahlen anerkennen, was jedoch erst 1711 im Frieden von Szatmár endgültig anerkannt wurde, als Habsburg dafür im Gegenzug weitere Zugeständnisse an den ungarischen Adel machen musste. 1703 entbrannte über diese Politik der Habsburger ein Aufstand unter der Führung Ferenc II. Rákóczi. Am Ende erkaufte die Aufständischen, im wesentlichen der großgrundbesitzende Adel, gegen das Erbrecht der Habsburger Amnestie und das Recht auf ständische Selbstverwaltung, den Besitz über ihre Güter, das Verfügungsrecht über die Leibeigenen und schließlich die Beibehaltung ihrer Steuerbefreiung.

Die entscheidenden verfassungsgeschichtlichen Elemente im Verhältnis zwischen Österreich und Ungarn bildeten seit dem 18. Jahrhundert die Pragmatische Sanktion von 1722 sowie der Gesetzesartikel X von 1791, der festhielt, dass Ungarn ein unabhängiges Land sei, das nur nach seinen eigenen Landesgesetzen regiert werden dürfe. GA XII/1791 schließlich schrieb zudem vor, dass es König und ungarischem Landtag gemeinsam zustehe, Gesetze zu erlassen, aufzuheben und auszulegen.

Mit der Annahme der Pragmatischen Sanktion anerkannte der ungarische Landtag unter anderem nach der agnatischen auch die kognatische Erbfolge der Habsburger sowie die untrennbare Verbindung mit den habsburgischen Erbländern. Im Gegenzug erhielt er von König Karl III. (1711-1740) das Versprechen, Ungarn nach dessen eigenen Gesetzen und im Einvernehmen mit dem ungarischen Landtag zu regieren. Um den Charakter Ungarns als eigenes Königreich gegenüber den Ansprüchen der Habsburger zu verteidigen, beriefen sich die ungarischen Magnaten im Laufe der weiteren Geschichte des Landes immer wieder auf die Regelungen der Pragmatischen Sanktion. Insgesamt gesehen war der ungarische Staat im Rahmen der Habsburgermonarchie in seiner Souveränität allerdings eingeschränkt. Solche Einschränkungen bestanden etwa in den auswärtigen Angelegenheiten, im Militärwesen oder in Form der königlichen Regalien. Dies musste sich jedoch nicht immer zum Nachteil Ungarns auswirken, beispielsweise angesichts der Tatsache, dass Ungarn gar nicht in der Lage war, sich selbstständig nach außen zu verteidigen.

Auch der in Ungarn alles beherrschende Adel fand sich mit der speziellen Lage des Landes ab, da im Gegenzug für Zugeständnisse an die Habsburger seine Privilegien gesichert wurden. Vielmehr unterstützte er die Habsburger sogar teilweise in ihrer Politik, etwa Maria Theresia im Jahr 1741, als die Ungarn ihr im österreichischen Erbfolgekrieg militärisch zur Seite standen.

In die Zeit des aufgeklärten Absolutismus, die Regierungszeiten von Maria Theresia und Joseph II., fielen für Ungarn bedeutende Entscheidungen und Reformen, die sich nicht nur unmittelbar sondern auch in ihren Nachwirkungen auf die Entwicklung im Innern des Landes und auch auf das Verhältnis Ungarns zur Monarchie und Dynastie auswirkten. Die Veränderungen, die in dieser Zeit von den Herrschern angestrebt wurden, etwa ein moderner zentralistischer Staatsapparat, die Beseitigung von Privilegien oder die Stärkung des Bürgertums, waren gegen die Interessen des Adels gerichtet, eine Durchsetzung also nur gegen die Adelsmehrheit möglich. Dies führte dazu, dass im Jahre 1765 der ungarische Landtag nicht mehr einberufen wurde. Auch die Entscheidung Josephs II., sich nicht zum ungarischen König krönen zu lassen, muss in diesem Zusammenhang gesehen werden.

Zu den Maßnahmen Josephs, die insbesondere Ungarn betrafen, gehörten die Zentralisierung der Verwaltung, die Einführung der deutschen Amtssprache (1784), die Auflösung der Selbstverwaltung der Komitate sowie die Einteilung Ungarns in 10 Distrikte (1785). Schließlich kam noch die Durchführung einer Landvermessung hinzu, die als Grundlage für ein Steuersystem gelten sollte,

das auch den Adel einbezog. Letztlich war der Widerstand gegen die Reformen so groß, dass sie noch Joseph selbst am Sterbebett bis auf die Leibeigenenverordnung und das Toleranzedikt von 1781 zurücknahm.

Von Leopold II. (1790-1792) versuchte der Adel, alte Privilegien zurückzugewinnen. Auf dem zur Krönung einberufenen Landtag beharrten die Stände auf einer Einschränkung der königlichen Machtbefugnisse, der Unabhängigkeit Ungarns und der Regierungsgewalt für den ungarischen Landtag. Schließlich einigte man sich auf Kompromisse in mehreren Gesetzesartikeln. Hier wurden die bereits oben erwähnten bedeutenden Gesetzesartikel erlassen, die Ständeversammlung wurde weitgehend garantiert. Neben weiteren Bestimmungen wurden Ausschüsse gebildet, die Vorschläge dazu machen sollten, wie die Rückständigkeit Ungarns beseitigt werden könnte. In den Ausschüssen konnte man jedoch den herrschenden Konservatismus nicht überwinden und tastete den Feudalstaat nicht an. Doch der Nachfolger auf den nach kurzer Regierungszeit überraschend verstorbenen Leopold, Franz I. (1792-1835), schreckte, aus Angst vor Beschneidung seiner Machtbefugnisse, immer wieder davor zurück, selbst diese Vorschläge dem Landtag zu unterbreiten und verschob Reformen über Jahrzehnte. Schließlich machte sich in Ungarn Enttäuschung breit angesichts der mageren Ergebnisse des Landtags von 1791/1792.

Inzwischen machte sich auch der Einfluss der Französischen Revolution in Ungarn bemerkbar, die auch Anhänger unter gemäßigten adligen Reformern fand. Mit der Aufdeckung der Widerstandsbewegung um Ignác Martinovics (1794) und der brutalen Niederschlagung der Bewegung verstummten auch die Gegner Habsburgs unter den Adligen, so dass wieder Einvernehmen herrschte zwischen dem politisch einflussreichem ungarischen Adel und dem Herrscher.

Durch die napoleonischen Kriege wurde dieses Einvernehmen weiter gestärkt. Erst die letzten Kriegsjahre brachten Probleme mit sich, als die Kosten zu enorm stiegen. Seit dem Wiener Kongress im Jahr 1815 jedoch baute der Wiener Hof seine Position gegenüber den ungarischen Ständen aus. Für diese Politik standen vor allem Kaiser Franz I. und sein Kanzler Metternich. Stieß das Vorgehen auch auf den Widerstand der ungarischen Komitate, waren dennoch Hof und ungarische Stände gezwungen, zur Sicherung des feudalen Systems Kompromisse einzugehen. Die wirtschaftliche Entwicklung und die Herausbildung einer nationalen Sprache und Kultur in den 1820er Jahren stellten die Grundlagen dieses Systems in Frage. Trotz der Kriegskonjunktur konnte aufgrund des feudalen Wirtschaftssystems – zu nennen wären etwa die Fronarbeit oder das Zunftwesen – der Nachschub nicht gesichert werden. Als äußerst problematischer Faktor erwies sich vor allem das in Ungarn bis dahin fest verwurzelte System der Avitizität. Adelsgüter standen demnach unter einem besonderen Schutz und konnten nicht veräußert oder bei Verschuldung versteigert werden. Das Eintreiben von Schulden oder die Vergabe von Krediten wurde – mangels Sicherheiten für den Kreditgeber – damit erheblich erschwert. Széchenyi artikuliert diese Missstände erstmals in seinem aufsehenerregenden – und in großen Teilen des wohlhabenden Adels auf Ablehnung stoßenden

– Buch „Hitel“ (ung. „Kredit“). Zudem entwickelte sich bei den Magyaren das Bedürfnis nach einer einheitlichen Landessprache. Auf dem Landtag von 1825 bis 1827 wurden die Reformvorstellungen erstmals artikuliert, konnten jedoch aufgrund konservativer Mehrheiten größtenteils nicht verwirklicht werden.

Die Fragen zur nationalen Selbstbestimmung behandelte vor allem Baron Miklós Wesselényi. Er entwickelte sich zum Führer der liberalen Opposition im Landtag und nahm im Gegensatz zu Széchenyi für die Unabhängigkeit Ungarns einen Bruch mit Wien in Kauf. Nach erneuten Beratungen auf dem Landtag von 1832 bis 1836, die hinsichtlich der liberalen Reformvorstellungen auch nicht gänzlich erfolg- und wirkungslos blieben, ließ der Wiener Hof jedoch keinen Zweifel bestehen, dass er diese Entwicklungen nicht einfach hinnehmen werde. Gestärkt durch die 1833 erneuerte Heilige Allianz zwischen Österreich, Preußen und Russland war man in Wien entschlossen, das *ancien régime* zu verteidigen. So wurden nach Beendigung des Landtages die Oppositionspolitiker – darunter auch Lajos Kossuth – verhaftet und zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt. Jedoch war das Erstarken der Opposition auch durch ein solches Eingreifen nicht mehr aufzuhalten, während aufgrund der angespannten außenpolitischen Lage – es drohten militärische Auseinandersetzungen durch die russischen Ambitionen auf dem Balkan – eine Befriedung im Innern für Österreich immer notwendiger wurde. Man suchte also zunehmend die Aussöhnung mit den Ständen und zeigte sich schließlich auf dem Landtag von 1839/1840 bereit, einige Reformforderungen zu erfüllen und die inhaftierten Oppositionspolitiker frei zu lassen. So wurden auf dem Landtag etwa die freiwillige Erbablösung akzeptiert, die Avitizität theoretisch abgeschafft oder auch die feudalistischen Züge an vielen Stellen der Wirtschaft beseitigt.

Zu dieser Zeit begannen sich auch schon die Unterschiede zwischen Széchenyi – dessen Tätigkeit gerade seinen Höhepunkt erreichte – und der politischen Opposition stärker herauszukristallisieren. Fortschritte in Wirtschaft und Technik führten in den 1830/40er Jahren auch zu einer Ausdifferenzierung der Gesellschaft. So bildeten sich innerhalb des großgrundbesitzenden Adels zwei Gruppen. Die Mehrheit setzte sich für die Beibehaltung der feudalen Ordnung ein, während die Minderheit die kapitalistische Wirtschaftsweise anerkannte, eine Umgestaltung der feudalen Institutionen befürwortete und die engen staatsrechtlichen Beziehungen zu Österreich lockern wollte. In Ungarn waren es also adlige Gruppierungen, die anstelle des weitgehend fehlenden Bürgertums für gleichsam bürgerliche Reformen eintraten. Zu den entscheidenden Marksteinen etwa in der wirtschaftlichen Entwicklung dieser Jahre gehörte die Einführung der Lohn- gegenüber der Fronarbeit. Eine Industrialisierung setzte erst in den 1840er Jahren ein, hier vor allem in den Bereichen Textil-, Lebensmittel-, Eisen und der Werkzeugindustrie.

Die in dieser Zeit immer lauter werdenden Forderungen nach nationaler Selbstbestimmung beinhalteten vor allem die volle Selbstbestimmung gegenüber Wien, eine eigene Gesetzgebung durch eine eigene Volksvertretung, eine verantwortliche ungarische Regierung sowie die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn

in einem Nationalstaat. Definitiv nicht enthalten war in den Forderungen jedoch die vollständige Trennung vom Habsburgerreich. Auf dem Landtag von 1843/44 jedoch zeigte sich, dass sich die Positionen der liberalen Opposition in der Basis noch nicht gefestigt hatten. Vor allem der verarmte Adel opponierte gegen die Rücknahme alter Privilegien. Größere Erfolge – aus Sicht der Magyaren – konnten bereits in der Sprachenfrage erzielt werden. Ungarisch wurde zur Amtssprache erhoben, wodurch sich allerdings auch die Spannungen zwischen den Nationalitäten verschärften. Schon seit den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts hatten Bewegungen und Anliegen der Nichtmagyaren in Ungarn angesichts der sich verschärfenden ungarischen Sprachpolitik einen politischen Charakter bekommen. Diesbezügliche Warnungen Széchenyis, keinen Druck oder Zwang auf die Nationalitäten auszuüben, blieben ungehört.

1846 kam es zur Vereinigung der drei führenden Lager hinsichtlich der radikalen Positionen um die Politiker Kossuth, Deák und Eötvös. Im März 1847 schlossen sich die einzelnen Oppositionsbewegungen zu einer Partei zusammen. Diese Partei arbeitete fortan neben der Umsetzung weiterer wichtiger liberaler Forderungen für ihr gesetztes Ziel, ein unabhängiges ungarisches Ministerium zu bilden. Ein im November 1847 einberufener Landtag offenbarte jedoch noch Schwächen dieser Opposition, der es nicht gelang, Mehrheiten zu organisieren. So gelang die konkrete Durchsetzung der Reformen erst im Fahrwasser der europäischen Revolutionsbewegungen. Unter dem Einfluss der französischen Februarrevolution erging am 3. März 1848 ein Adressentwurf der Unteren Tafel des Landtags mit der Bitte um die Schaffung eines verantwortlichen ungarischen Ministeriums und der Bestätigung der vom Landtag bereits verabschiedeten bürgerlichen Reformen. Am 13. März brach in Wien die Revolution aus. Metternich ergriff die Flucht und schließlich versprach der Kaiser den Ungarn die Konstitution. Am 17. März setzte eine ungarische Delegation mit Kossuth an der Spitze die Ernennung von Lajos Batthyány zum ersten Ministerpräsidenten Ungarns durch. Am 11. April sanktionierte der Wiener Hof angesichts der revolutionären Entwicklungen in Deutschland und Italien die von einer adligen Standesvertretung vorbereiteten Gesetzesartikel. Unter anderem definierten diese die politischen Institutionen nach dem Muster der bürgerlichen parlamentarischen Monarchien. Eingeführt waren nun etwa das Zensuswahlrecht und eine unabhängige Regierung. Durch diese Gesetze war das neue Verhältnis zur Habsburgermonarchie bestimmt. Aufgrund der königlichen Sanktionierung spricht man auch von einer „gesetzlichen Revolution“. Es lag nicht in der Absicht der Reformen, den Zerfall der Habsburgermonarchie herbeizuführen. Ihr Ziel war die nationale Selbständigkeit, „verbunden mit einer radikalen liberalen Veränderung der gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes durch Beseitigung des feudalistischen Systems.“<sup>34</sup>

---

34 Fischer, Geschichte, 1999, S. 111.

Angesichts günstigerer außenpolitischer Verhältnisse in Westeuropa war Wien jedoch nicht gewillt, die einmal gemachten Zugeständnisse aufrecht zu erhalten und zeigte sich im Sommer 1848 bereit, Ungarn militärisch zu unterwerfen. Der Kaiser erhob den Vorwurf, der ungarische Landtag habe mit der Genehmigung des Geldes zur Aufstellung einer Landesverteidigung die Pragmatische Sanktion verletzt und müsse daher Einschnitte bezüglich der April-Gesetze hinnehmen. Das Ministerium Batthyány war zu Zugeständnissen bereit, Kossuth hingegen forderte die Verteidigung des Landes. Diese Situation führte am 10. September 1848 zum Rücktritt des Ministeriums Batthyány. Am 15. September ging die Regierungsgewalt vom Landtag auf den von Kossuth und den Radikalen beherrschten Landesverteidigungsausschuss über.<sup>35</sup> Am 2. Dezember wurde Ferdinand V. abgesetzt, an dessen Stelle der junge Franz Joseph I. trat, der – von der Preßburger Zeitung begrüßt – von Ungarn als König nicht anerkannt wurde. Nun wurde in Ungarn der Kampf gegen die Kamarilla und für den – von dieser angeblich entmachteten – König, ausgerufen. Allerdings zeigten sich schon Ende 1848 in Ungarn unterschiedliche Bewertungen der Situation. Gemäßigte Politiker – Anhänger der sogenannten Friedenspartei – waren nicht bereit, Kossuth in seinem radikalen Kurs zu unterstützen und warben anstatt einer militärischen Auseinandersetzung für einen Kompromiss mit Wien. Auch sprachen sie sich für eine Anerkennung Franz Josephs I. aus.

In der Forschung wurde in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass die Magyaren die Bedeutung der nationalen Bestrebungen der Nichtmagyaren in Ungarn verkannt und falsch eingeschätzt hatten.<sup>36</sup> So hätten sie sich selbst in ihrem Kampf gegen die Reaktion isoliert und die Nichtmagyaren auf die Seite ihrer Feinde getrieben. Anstatt in ihren Bestrebungen gegen den Absolutismus eine europäische Bedeutung zu erlangen, hätten sie so nur einen Kampf für politische und wirtschaftliche Hegemonie und eine magyarische Suprematie in Ungarn gefochten.<sup>37</sup> Stattdessen machte man sich innerhalb der Wiener Regierungskreise vermehrt Gedanken über die Lösung der nationalen Gleichberechtigung innerhalb der Monarchie.<sup>38</sup> Alle diese Vorschläge nährten die Hoffnung der Slowaken auf eine bessere nationale Zukunft, sollte der Kaiser siegreich aus den Wirren hervorgehen. Schließlich jedoch setzten sich gegen diese Vorschläge, die in verschiedenen Formen eine Loslösung der slowakischen Bezirke vorsahen und daher auch insgesamt eher für eine Föderalisierung der Monarchie eintraten, Windischgrätz und magyarische altkonservative Kreise mit einer zentralistischen Lösung durch.

---

35 Zur Beschreibung der Situation siehe auch Dušan Škvárna, *Septembrové ozbrojené povstanie roku 1848*. In: *Dejiny Slovenska III (od roku 1848 do konca 19. storočia)* Bratislava 1992, S. 64ff. Dort auch S. 65 die sich verschärfende Situation im Oktober.

36 Etwa Dušan Škvárna, *Septembrové ozbrojené povstanie roku 1848*. In: *Dejiny Slovenska III (od roku 1848 do konca 19. storočia)* Bratislava 1992.

37 Škvárna (1992) S. 67.

38 Siehe die kaiserliche Deklaration oder auch die Vorschläge von J. Mailáth, L. Rosenfeld und F. Kulmer. Zu diesen Vorschlägen siehe Škvárna (1992) S.68/69.

Der Vormarsch der österreichischen Hauptarmee setzte sich am 13. Dezember 1848 in Richtung Ungarn in Bewegung. Schon am 18. Dezember 1848 konnte Windisch-Graetz ohne auf Widerstand zu stoßen Preßburg einnehmen, aus dem sich (neben Raab) zuvor Arthur Görgey mit seinen Truppen zurückgezogen hatte. Bereits am 5. Januar zog Windisch-Graetz darauf in Pest ein, während sich die ungarische Armee ostwärts über die Theiß weiter zurückzog. Angesichts des raschen Vordringens der österreichischen Truppen bildeten sich in der ungarischen Führung zwei Gruppen. Diejenige um Görgey war bereit, mit Österreich in Friedensverhandlungen zu treten, bei denen die ungarische Verfassung und die Märzgesetze anerkannt werden sollten. Demgegenüber jedoch bestand Windisch-Graetz auf der bedingungslosen Kapitulation. Die ungarischen Radikalen um Kossuth jedoch setzten eine Umsiedlung der Verfassungsorgane nach Debrecín und eine Fortsetzung des bewaffneten Kampfes durch.

Was die slowakische Beteiligung an diesem Vorgehen anging, drohte mit den österreichischen Anfangserfolgen schon die Auflösung des slowakischen Korps (angeblich aus Angst vor dessen revolutionärem Potential), die nur durch die Initiative Hodžas<sup>39</sup> sowie tschechischer Abgeordneter verhindert werden konnte.<sup>40</sup> Der Slowakische Nationalrat selber war der kaiserlichen Führung untergeordnet, konnte keine eigenen Entscheidungen treffen und fungierte als beratendes Organ sowie zu Agitations- und Propagandazwecken.

Zu den entscheidenden Eckdaten des Verhältnisses zwischen Österreich und Ungarn gehört weiter der 4. März 1849, als der Kaiser die neue Verfassung der Monarchie oktroyierte. Die konservativen Kreise um Windisch-Graetz drängten die Regierung schon seit Dezember 1848 zu einem solchen Schritt. Wollte der Reichstag auch selber bis zum 15. März eine ausgearbeitete Verfassung vorlegen, wurde dieser doch noch am 7. März aufgelöst, nachdem die oktroyierte Verfassung schon am 4. März herausgegeben wurde. Damit wurde Ungarn dem zentralistischen Reich als Kronland eingefügt. Aus Ungarn ausgegrenzt wurden Kroatien, Siebenbürgen und die Militärgrenze, der Rest sollte – mit der Slowakei – als sogenanntes Kleinungarn erhalten bleiben. Kossuth veranlasste daraufhin am 14. April 1849 das Abgeordnetenhaus, die Unabhängigkeit Ungarns und die Absetzung der Habsburger zu erklären. Dies wurde jedoch von keiner der europäischen Großmächte anerkannt. Trotz der für Österreich scheinbar entscheidenden siegreichen Schlacht über die Ungarn bei Kapolna am 26. März konnten die Ungarn noch einmal das Kriegsglück für sich gewinnen und starteten ab Ende März eine erfolgreiche Frühlingsoffensive. Wien antwortete am 12. April 1849 mit der Ablösung von Windisch-Graetz, der durch

---

39 Michal Miroslav Hodža (Geb.: 22.9.1811 Rakša, gest.: 26.3.1870 Tešín), Theologe, Schriftsteller. 1822-1837 Studium in Neusohl, Rožnava, Eperies, Preßburg und Wien. Zusammen mit Štúr und Hurban eine der führenden Persönlichkeiten der slowakischen nationalen Bewegung.

40 Siehe Škvárna (1992) S. 75.

Welden ersetzt wurde. Die Armee zog sich bis nach Wien zurück, jedoch verpassten die Ungarn, die Ende Mai auch Buda wieder unter ihrer Kontrolle hatten, bis Wien vorzurücken und damit möglicherweise den entscheidenden Sieg zu erringen. Die Österreicher hingegen bekamen nun Zeit sich neu aufzustellen. Dennoch gelang es den Ungarn noch einmal, die gesamte Slowakei abgesehen von den westlichsten Teilen um Preßburg unter ihre Kontrolle zu bringen. Gerade in dieser Phase schöpften neben Rumänen und Serben auch die Slowaken Hoffnung, Wien zu größeren Zugeständnissen zu bewegen und ihre Eigenstaatlichkeit durchsetzen zu können. Auch bildeten die Slowaken nun auf Initiative vor allem Hodžas, Daxners<sup>41</sup> und Franciscis<sup>42</sup> ein neues Freiwilligenkorps, welches wieder unter der Führung des polnischen Barons Lewartowsky in enger Fühlung mit den österreichischen Truppen gegen die Ungarn vorgehen sollte. Nun jedoch bestand das Offizierskorps ausschließlich aus Slowaken.

Das Kriegsglück der Ungarn hingegen war nur von kurzer Dauer. Sie schwächte nicht zuletzt auch die Uneinigkeit in den eigenen Reihen über die Vorgehensweise (etwa Kossuth auf der einen, Görgey auf der anderen Seite). Von entscheidender Bedeutung aber wurde das Eingreifen Russlands auf der Seite der Österreicher. Am 21. Mai 1849 einigten sich Franz Joseph I. und Zar Nikolaus I. auf ein gemeinsames Vorgehen, ab Juni intervenierte die Armee des Zaren in Ungarn, was am 13. August 1849 zur ungarischen Kapitulation bei Világos führte. Kossuth und andere Vertreter der ungarischen Revolution traten die Flucht in die Türkei an.

Nach dem Scheitern der Revolution wurde Ungarn unter eine Militärverwaltung gestellt und zum Teil blutigen Vergeltungsmaßnahmen unterzogen wie das sogenannte Blutbad von Arad am 6. Oktober 1849 durch General Haynau, wo 13 Generäle der Honvéds ihr Leben ließen. In kurzer Zeit ließ Haynau 114 Hauptvertreter der Revolution kaltblütig hinrichten. Diese Maßnahmen vergifteten das Verhältnis zwischen der ungarischen Nation und den Habsburgern nachhaltig. Zu den wichtigsten verfassungs- bzw. verwaltungsmäßigen Folgen der gescheiterten Revolution zählte wohl die sogenannte Verwirkungstheorie. Nach österreichischer Lesart hatte Ungarn durch die Ereignisse seine konstitutionellen Rechte „verwirkt“ und wurde deshalb einer zentralistisch-absolutistischen Regierung unterstellt. Das Land erhielt den Status einer Reichsprovinz, die Komitatsautonomie wurde aufgehoben und das Gebiet in fünf Verwaltungsbezirke<sup>43</sup> aufgeteilt.

---

41 Stefan Marko Daxner (Geb.: 26.12.1822 Tisovec, gest.: 11.4.1892 Tisovec), Jurist, Politiker. Studium in Preßburg und Eperies. 1849 Teilnahme an der slowakischen Revolution. Herausragende Persönlichkeit in der slowakischen Politik in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Initiator der slowakischen Nationalversammlung 1961 in Martin. Verfechter der nationalen Souveränität der Slowaken.

42 Ján Francisci (Geb.: 1.6.1822 Hnúšťa, gest.: 7.3.1905 Martin), Jurist, Schriftsteller. 1830-1847 Studium in Ožďany, Leutschau, Preßburg und Eperies. 1861-1863 Herausgeber der „Pešťbudínske vedomosti“. Herausragender Repräsentant und Organisator der slowakischen nationalen Bewegung.

43 Siebenbürgen mit dem Partium, Kroatien-Slawonien, die serbische Woiewodschaft mit dem Temescher Banat, die Militärgrenze und Kernungarn.

Außerdem wurde das Land in Militärdistrikte unterteilt, wobei Oberungarn in die Distrikte Preßburg und Kaschau getrennt wurde. Fortan existierte kein Landtag mehr, die Verwaltung lag größtenteils in fremden Händen – den sogenannten Bach-Husaren. Ähnlich wie in der Frühlingsmonaten besetzten nun auch magyarische und promagyarische Altkonservative die entscheidenden Positionen im Land, die den Slowaken und ihren Anliegen keineswegs wohlgesonnen waren. Die sich erneut einstellenden aristokratischen Methoden wurden auch in der Öffentlichkeit, einschließlich der deutschen Presse, diskutiert und kritisiert. Für die Slowaken setzten sich Štúr, Hurban<sup>44</sup> und andere weiter für die Untersuchung ungerechter Zustände und die slowakischen Forderungen ein. Zusätzlich kamen starke Militär- und Polizeikontingente zum Einsatz, um das Land ruhig zu halten.

Vor allem außenpolitische Misserfolge (Krimkrieg, Unruhen in Italien, Niederlage gegen Frankreich und Piemont-Sardinien von 1859) und eine damit einhergehende Schwächung der Position Österreichs führten Anfang der 1860er Jahre zu einer Lockerung der ungarischen Verhältnisse. Dies führte 1860 zum sogenannten Oktoberdiplom. Nach Protesten in Ungarn, die sich auch gegen die innerstaatliche Defizitwirtschaft richteten, sah sich der Kaiser veranlasst, den Reichstag um Vertreter der konservativen ungarischen Aristokratie zu erweitern und ihnen im Oktoberdiplom Zugeständnisse im Sinne einer Föderalisierung zu machen. Ungarn wurde damit als autonomes Kronland den anderen Reichsteilen gleichgestellt und ebenso wurden die Wiedereinrichtung des Landtages, der Hofkanzlei, des Statthalterrates und der Komitatsverwaltung bestimmt.

Die Ungarn jedoch forderten darüber hinausgehend Rechtskontinuität – im Gegensatz zur obengenannten Verwirkungstheorie – das heißt, das Wiederinkrafttreten der Gesetze von 1848/1849. Der Kaiser reagierte darauf mit dem Erlass des Februarpatents vom 26. Februar 1861 und suchte damit wiederum eine zentralistisch-liberale Lösung der Situation.

Zwar wurde am 2. April 1861 ein ungarischer Landtag einberufen, dessen Kompetenzen (wie diejenigen aller Landtage in den Kronländern) durch das Patent zugunsten des zentralen Reichsrates beschnitten waren. Beraten werden sollten hier das Verhältnis Ungarns zur Dynastie und dem königlichen Hof sowie die Nationalitätenfrage. Hierzu wurde am 23. Juni 1861 eine Kommission eingerichtet, die einen entsprechenden Gesetzentwurf vorbereiten sollte. Die Zugeständnisse an die Nichtmagyaren sollten jedoch die politische Einheit Ungarns nicht gefährden. Das bedeutete, dass keine Kollektivrechte gewährt werden sollten, sondern nur individuelle Rechte im sprachlichen und kulturellen Bereich. Administrativ-rechtliche Territorien oder Autonomien waren nicht vorge-

---

44 Jozef Miloslav Hurban (Geb.: 19.3.1817 Beckov, gest.: 21.2.1888 Hlboké), Schriftsteller, Politiker. 1830-1840 Studium am evangelischen Lyzeum in Preßburg. Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten in der slowakischen Politik und Literatur im 19. Jahrhundert, treibende Kraft der slowakischen nationalen Bewegung.

sehen. Die Entwürfe konnten jedoch nicht mehr verwirklicht werden, da der Landtag aufgrund der Positionen zu Oktoberdiplom und Februarpatent das Vertrauen des Kaisers verlor.

In dieser Frage bildeten sich zwei Parteien. Die liberalen Adligen unter der Führung Franz Deáks wollten ihre Forderungen in der verfassungsmäßigen Form einer Adresse an den nicht gekrönten aber de facto anerkannten Franz Josef richten. Die sogenannte Beschlusspartei unter Graf László Teleki wollte ihren Protest in Form eines Landtagsbeschlusses verkünden. Schließlich konnte sich Deák mit knapper Mehrheit durchsetzen. Doch auch die Adresse, die die Pragmatische Sanktion als Grundlage der Beziehungen akzeptierte und die Anerkennung der 1848 verabschiedeten Gesetze forderte, dagegen Februarpatent und Oktoberdiplom nicht anerkannte, wurde vom Kaiser zurückgewiesen. So ließ er am 22. August 1861 den Landtag wiederum auflösen und annullierte die Selbstverwaltung der Komitate. Seit dem 5. November 1861 bestand ein Provisorium, was auch die Wiederherstellung der neoabsolutistischen Verwaltung bedeutete. Die Selbstverwaltung der Komitate und Städte wurde aufgelöst. Nicht zuletzt wies Franz Joseph die Adresse Deáks auch durch die unzureichende Lösung der Nationalitätenfrage zurück.

Erst gegen Ende 1864 beziehungsweise Anfang 1865 kam wieder Bewegung in die verfahrenene Situation, als sich zwischen Deák und dem Kaiser halboffizielle Kontakte eröffneten. Am 16. April 1865 erschien in der Zeitung „Pesti Napló“ der sogenannte Osterartikel, in dem Deák für eine Kompromisslösung warb und auf eine umfassende Wiedereinführung der Aprilgesetze von 1848 verzichtete. So konnte im Herbst 1865 der Landtag seine Arbeit wieder aufnehmen, das Februarpatent wurde außer Kraft gesetzt. Den entscheidenden Anstoß auf dem Weg hin zum Ausgleich jedoch gab erst die Niederlage Österreichs gegen Preußen 1866 bei Königgrätz. Im Februar 1867 wurde die neue ungarische Regierung unter Graf Gyula Andrássy ernannt und am 29. Mai nahm der Landtag die Ausgleichsgesetze an. Am 8. Juni wurde Franz Josef zum König von Ungarn gekrönt, welcher am 12. des Monats die neuen Gesetze sanktionierte. Am 21. Dezember 1867 traten die sogenannten Dezembergesetze in Kraft.

Grundlage des Ausgleichs<sup>45</sup> war die Pragmatische Sanktion von 1867. Ungarn sollte mit der Monarchie künftig im Rahmen einer Realunion verbunden sein. Im Gegensatz zu einer Personalunion bedeutete dies, dass eine Verbindung der Länder nicht nur über den gemeinsamen Herrscher, sondern auch über gemeinsame Institutionen bestand.

Ungarn wie Österreich verfügten je über ein Zweikammerparlament sowie eine eigene Regierung mit einem Ministerpräsidenten und Ressortministern, eigenen Streitkräften und einer Finanzverwaltung. Die gemeinsamen „Reichsministerien“

---

45 Siehe zu Inhalt und Bedeutung des Ausgleiches auch: Fischer, Holger: Eine kleine Geschichte Ungarns, Frankfurt/M. 1999, S. 123-128; Hoensch, Jörg K.: Geschichte Ungarns 1867-1983, Stuttgart 1984, S. 26-28; Ďurčanský, Ferdinand: Die Lage der nichtmadjarischen Völker in Ungarn während des Dualismus (1867-1918). In: Slovak Studies 15 (1975), S. 23-35.

bildeten das Außen-, Kriegs und Finanzministerium, das die Finanzen der beiden erstgenannten Ministerien zu regeln hatte. Der Kaiser und König („Kaiser von Österreich und Apostolischer König von Ungarn“) fungierte als oberster Kriegsherr.

Hinsichtlich der Bewertung der dualistischen Konstruktion zeigten sich in Österreich und Ungarn leicht unterschiedliche Auffassungen, die sich auch in den textuell unterschiedlichen Verfassungsgesetzen widerspiegeln. In Österreich verstand man unter der dualistischen Konstruktion eher eine Art Bundesstaat und betonte daher die Einheit des Gesamtstaates. Im ungarischen Text dagegen wurde eher das Verhältnis zwischen zwei Staaten beschrieben. Daher entsprach die ungarische Konzeption schon mehr der Idee einer Personalunion. Für die Ungarn wurden Kaiser und König zwar durch dieselbe Person repräsentiert, staatsrechtlich übte diese jedoch zwei Funktionen aus.

Ungarn bildete fortan eine staatsrechtliche Einheit mit Siebenbürgen und der Militärgrenze. Nur Kroatien wurde durch den ungarisch-kroatischen Ausgleich von 1868 mit einer eingeschränkten Autonomie ausgestattet. Fischer spricht daher von einer Hierarchie der Nationen. An der Spitze standen die herrschenden Gruppen, Deutsch-Österreicher und Magyaren. Ihnen folgten diejenigen mit begrenzter Autonomie oder wirtschaftlich-kulturellem Einfluss wie Kroaten, Polen und Tschechen. Auf der untersten Stufe befanden sich Völker wie Rumänen, Slowaken oder Ruthenen, die über keinen entscheidenden Einfluss verfügten.

Hier setzt auch die Frage der Behandlung der Nationalitäten im Ausgleich an, die für die vorliegende Arbeit besonderen Wert hat. Auch wenn sich der Ausgleich unter vielen wirtschaftlichen und kulturellen Aspekten positiv auf die Entwicklung Ungarns ausgewirkt hat<sup>46</sup>, barg er doch innerhalb der Nationalitätenpolitik schon den Kern des Scheiterns in sich, auch wenn die Konstruktion letztendlich erst 1918 zerbrach. Zum Zeitpunkt des Ausgleichs lebten in Ungarn 15,5 Mio. Menschen, davon 40% Ungarn, 9,8% Deutsche, 9,4% Slowaken, 14% Rumänen, 14% Südslawen, 2,3% Ruthenen.<sup>47</sup> Während der Ausgleichsverhandlungen bildete die ungarische Auffassung stets der Standpunkt, wie er dann auch im Nationalitätengesetz (GA XLIV/1868) Ausdruck fand, nämlich dass alle Bürger Ungarns „in politischer Hinsicht eine Nation [bilden], die unteilbare einheitliche ungarische Nation“. Diese Auffassung – die auch schon in der Nationalitätenkommission von 1861 vertreten wurde – zementierte gleichsam die Marschrichtung hin zum ungarischen Nationalstaat unter Ausschluss von Selbstverwaltungsrechten für nichtmagyarische Bevölkerungsgruppen. Grundlage

---

46 In Ungarn als direkte Folge des Ausgleiches der Ausbau einer modernen, bürgerlichen Staatsordnung, sechsjährige Schulpflicht, Trennung von Verwaltung und Rechtssprechung, Ausdehnung der öffentlichen Verwaltung, Ausbau des Steuersystems; Neuregelung des Verhältnisses zwischen den Komitaten und der zentralen Staatsmacht, Strafgesetzbuch, Judenemanzipation, Pressefreiheit, Gewerbefreiheit, Aufhebung der Zünfte.

47 Zahlen nach Hoensch, Jörg K.: Geschichte Ungarns 1867-1983, Stuttgart 1984, S.36.

dieser Auffassung bildete das angeblich historische Recht der Magyaren. Unvereinbar mit dieser Ansicht waren kollektive Rechte für Nichtmagyaren sowie Formen von territorial-administrativer Autonomie. Stattgegeben wurde lediglich der Gebrauch der Muttersprache auf der unteren Verwaltungsebene, im Justizwesen und in Grund- und Mittelschulen, die Gründung unpolitischer Vereine sowie kirchliche Autonomie.

Der Kaiser selbst war enttäuscht, dass die Nationalitätenfrage in Ungarn keine bessere Lösung erfuhr und das Land den Weg zum magyarischen Nationalstaat beschritt. Selbst Kossuth – der auch während den Ausgleichsverhandlungen in Briefen und Artikeln heftig gegen die angestrebte Lösung opponierte – warnte aus dem Exil, eine Lösung der Nationalitätenfrage müsse gefunden werden. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten wurden die Magyarisierungsmaßnahmen – auch in Reaktion auf Proteste der Nichtmagyaren<sup>48</sup> – noch erhöht, so dass sich tatsächlich bis 1918 ein bemerkenswerter Sprach- und Bevölkerungswechsel einstellte. Im Rahmen dieser Maßnahmen sind etwa auch die Schließung slowakischer Gymnasien<sup>49</sup> sowie der „Matica Slovenská“<sup>50</sup> zu sehen, freilich unter dem Vorwand des Panslawismusvorwurfes. Lehrer wurden nur unter der Voraussetzung eingestellt, bzw. konnten in ihrem Amt verbleiben, wenn sie die Befähigung, die ungarische Sprache zu unterrichten, nachweisen konnten. Natürlich lässt sich auch eine freiwillige Assimilation in Betracht ziehen, da sich mit ihr auch ein beruflicher und gesellschaftlicher Aufstieg verbinden ließ. Dies galt besonders für die Mittelschicht oder die Intelligenz.

Zügig assimilierten sich auch die Juden Ungarns. Von entscheidender Bedeutung waren hier auch die Antidiskriminationsgesetze von 1849 und 1867. Dankbar für Aufstiegsmöglichkeiten, für ein weites wirtschaftliches Betätigungsfeld und Rechtssicherheit waren sie empfänglich für die ungarische Nationalstaatsdoktrin. Als Anwälte, Ärzte, Intellektuelle, als Führungspersonal in Wirtschaft und Banken halfen sie, die dürtigen Reihen des ungarischen Bürgertums zu schließen. Gegen jüdenfeindliche Ausschreitungen ging die ungarische Regierung stets energisch vor.

Trotz den Unzulänglichkeiten in der Nationalitätenpolitik bezogen auf Kollektivrechte lässt sich daher dennoch auch ein liberaler Umgang im Zusammenhang mit Nichtmagyaren nicht gänzlich abstreiten. Rechtsicherheit und Aufstiegsmöglichkeiten waren gegeben, solange die ungarische politische Staatsnation als solche anerkannt wurde. Die Entwicklung bis 1918 und dem Auseinanderbrechen der Monarchie zeigt jedoch, dass die Konzeption den nationalen Verhältnissen und den Wünschen der einzelnen nationalen – unter-

---

48 Vor allem solche Nationen, die sich in der oben angesprochenen Hierarchie ganz unten befanden, forderten die Gleichberechtigung der Nationalitäten ein und stellten föderalistische im Gegensatz zu zentralistischen Forderungen.

49 20.8.1874 Revúca, 21.9.1874 Kláštor pod Znievom, 8.1.1875 Turčiansky Sv. Martin.

50 Die Matica wurde am 9.11.1875 ebenfalls unter dem Vorwand des Panslawismus geschlossen.

geordneten – Bevölkerungsgruppen nicht gerecht wurde und die politische Führung die Augen vor diesen Realitäten verschloss.

## **3.2 Situation der nichtmagyarischen Bevölkerungsgruppen**

### **3.2.1 Situation der Deutschen**

Die Ansiedlung der Deutschen auf ungarischem Boden verlief in mehreren Etappen, wobei sich die vorliegende Skizzierung vor allem auf den oberungarischen Raum (mit einigen Hinweisen auf die Besiedlung Siebenbürgens) beschränkt.<sup>51</sup> Nach der Niederlage der Ungarn in der Schlacht von Mohacs blieb der südliche Teil des Landes mit Siebenbürgen türkisch besetzt. Land und Leute litten fortan teils unter der türkischen Besatzungspolitik, vor allem aber unter militärischen Auseinandersetzungen besonders in den Grenzgebieten zum habsburgisch besetzten Teil des Landes. Nach der Rückeroberung dieser Gebiete – die durch beide militärische Lager wieder viel Verheerung über das Land brachte – wurde Ende des 17. Jahrhunderts mit der zum Teil privaten, zum Teil staatlichen Neubesiedlung begonnen. Nordungarn, das heißt vor allem die heutige Slowakei, wies demgegenüber eine höhere Siedlungskontinuität auf, was bedeutet, dass wir hinsichtlich der Ansiedlung von Deutschen in erster Linie die mittelalterliche und frühneuzeitliche Besiedlung bis ins 16. Jahrhundert zu betrachten haben. Eine erste große Ansiedlungswelle begegnet im 12. Jahrhundert in der Regierungszeit König Geisas II. (1141-1162). Es handelte sich hier vor allem um die sogenannten Siebenbürger und Zipser Sachsen, die vorwiegend aufgrund wirtschaftlicher sowie militärischer, d.h. verteidigungspolitischer Gründe in das Land gebeten wurden. Die Kontakte zwischen den Siedlern und dem Land Ungarn gingen möglicherweise auf Erfahrungen zurück, die die Angehörigen des Zweiten Kreuzzuges (1147-1149) auf ihrem Weg in das Heilige Land während der Durchreise durch Ungarn gemacht haben. Nach ihrer Rückkehr berichteten sie angeblich von der Fruchtbarkeit des Landes und rückten es so in das Bewusstsein der Westeuropäer. Als weiterer Grund für die einsetzenden Wanderungsbewegungen wird die große demographische Spannung zwischen Westeuropa und Ungarn genannt, das heißt die ungemein größere Bevölkerungsdichte Westeuropas gegenüber dem Nachbarland Ungarn. Schließlich habe der König – der in dieser Zeit eine kostspielige Umwandlung seines Heeres von Reiternomaden auf schwer gepanzerte Ritter vornahm – in der Besiedlung von außen eine Möglichkeit gesehen, seine Güter besser auszunützen um damit sein Einkommen zu erhöhen.<sup>52</sup>

---

51 Zur Siedlungsgeschichte der Deutschen in Ungarn siehe unter anderem: Die Deutschen in Ungarn, hrsg. v. Georg Brunner (Südosteuropa-Studien, Bd. 45), München 1989; Land an der Donau, hrsg. v. Günter Schödl (Deutsche Geschichte im Osten Europas), Berlin 1995; Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte, hrsg. v. Walter Schlesinger (Vorträge und Forschungen, Bd. 18), Sigmaringen 1975.

52 Genaue Informationen zur Siedlungsgeschichte der Deutschen in Ungarn gibt Erik Fügedi, auf dessen Angaben ich mich in diesen kurzen Ausführungen weitgehend stütze: Das mittelalterliche Königreich Ungarn als Gastland, in: Die deutsche Ostsiedlung (1975), S. 471-507.

Zunächst bis Ende des 12. Jahrhunderts erfolgte die Besiedlung der Zips aus den südlichen Komitaten Abauj und Torna, die schon seit Mitte des 12. Jahrhunderts von Deutschen besiedelt wurden. Im 13. Jahrhundert folgte eine durchgehende Besiedlung von Süden, als auch aus Schlesien im Norden. 1271 wurden die Zipser Deutschen durch Stephan V. einem eigenen Gespan unterstellt. Ihm unterlag mit den von den Zipser Sachsen gewählten Richtern die Rechtsprechung. Außerdem waren die Zipser zum Militärdienst verpflichtet. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts setzte insgesamt eine zweite große Besiedlungswelle ein und dauerte fort bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Sie hing zusammen mit den Verwüstungen, die die Mongolen auf ihrem Vormarsch von 1241 hinterließen, nachdem sie sich nach dem Tode des Khans plötzlich und ungeschlagen wieder zurückzogen. In dieser Zeit fanden Siedlungen nun schon nicht mehr nur auf königlichen, wie im Falle der Zips und Siebenbürgens im 12. Jahrhundert, sondern auch auf privaten Gütern, wohl organisiert durch Lokatoren, statt. Die deutschen Dörfer lagen nun meist verstreut neben denjenigen anderer Nationalitäten, so dass es nicht mehr zur Bildung großer geschlossener Sprachinseln kam wie noch bei den Siebenbürger oder Zipser Sachsen. Auch gab es gewisse wirtschaftliche Nachteile derjenigen Siedler, die nicht auf Königs-, sondern auf grundherrlichem Boden siedelten, da der Grundherr weitaus weniger Rechte vergeben konnte als der König selbst.<sup>53</sup> Nach dem Schock und den Erfahrungen, die der Tatarensturm mit sich brachte, ging man vermehrt dazu über, befestigte Städte anzulegen. So fallen in diese Zeit die Gründungen mittelslowakischer Bergstädte auf königlichem Boden wie Schemnitz, Kremnitz, Neusohl, Pukanz oder auch Tyrnau und Preßburg (erhält bereits 1217 ein deutsches Recht) in der Westslowakei. In Städten, die sozusagen aus wilder Wurzel gegründet wurden, waren die Gründungsbewohner in der Regel fast ausschließlich deutsch. Bestanden jedoch schon vorher Siedlungen, konnten die Deutschen keine Ausschließlichkeit für sich beanspruchen. Neben der Befreiung von Abgaben auf bestimmte Zeit gehörte zu den wichtigsten Zugeständnissen an die Städte wohl die freie Richterwahl (gemäß des mittelalterlichen Personalitätsprinzips in der Rechtsprechung) und die ausschließliche Zuständigkeit des Richters in allen Streitfragen einschließlich der Blutgerichtsbarkeit. Alle Freiheiten wurden gegen die Treue zum Herrscher gewährt. Zu dieser Zeit lebten in Ungarn etwa 2 Millionen Einwohner. Während die Aristokratie rein magyarisch war, fanden sich im niederen Adel auch Angehörige anderer Nationalitäten. Zu den Bürgern gehörten vor allem so genannte „Latini“, meist Wallonen und Franzosen, Deutsche, Magyaren und Slawen. Die Deutschen wurden stets in die politische Struktur Ungarns integriert, gleich, ob es sich um Siebenbürger oder Zipser Sachsen oder aber um die Bürger der deutschen Städte handelte. Sie alle wurden als „autonome Einheiten in die politische Struktur des Landes eingefügt.“<sup>54</sup>

---

53 Vgl. Fügedi (1975) S. 490.

54 Fügedi (1975), S. 493.

Im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts änderten sich die politischen Verhältnisse in Ungarn mit der Entstehung des Ständestaates. Unter schwachen Herrschern begann gleichsam die Aristokratie das Land zu beherrschen. Auch begann sich im 15. Jahrhundert der niedere Adel zu organisieren. Der Bürgerstand war praktisch nicht existent, die Städte wurden lediglich als Korporationen den Adeligen gleichgesetzt. Nicht zuletzt ergab sich durch das Fehlen eines Bürgerstandes die politische Schwäche des Landes. Die Gründe hierfür mögen in der schwachen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung des Städtewesens, aber auch im Verhalten der Bürger in politischen Fragen selbst gelegen haben, das sich oftmals (auf den Landtagen) durch Gleichgültigkeit über die eigenen – handelspolitischen – Interessen hinaus auszeichnete. Mit Ausnahme der Bergstädte war nicht das Handwerk, sondern der Handel der entscheidende Faktor für die wirtschaftliche Entwicklung der Städte. Die Entwicklung Ungarns seit dem 16. Jahrhundert erschwerte jedoch die ungehinderte Entwicklung des Handels, damit auch die weitere Entwicklung des Städtewesens sowie seines Bürgertums vor allem hinsichtlich der politischen Bedeutung.<sup>55</sup>

Nach der Vertreibung der Türken aus den südlichen Gebieten Ungarns gab es vom 17. bis ins 19. Jahrhundert eine weitere große Einwanderungsbewegung<sup>56</sup>. Sie wurde privat auf grundherrlichem Boden als auch staatlicherseits durchgeführt. Geographisch zielten die Siedlungsbewegungen vor allem auf die südlichen Teile des Landes, so die bedeutenden staatlichen Ansiedlungen im Banat oder der Batschka. Insgesamt förderte die Siedlung den Nachschub an Deutschen sowohl im ländlichen Bereich als auch in den Städten. Die genauen Einwohnerzahlen der Deutschen betreffend sind schwer zu ermitteln. Für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts geht man von einer Zahl zwischen 350.000 und 400.000 (einschließlich der alten Zipser und Siebenbürger deutschen Bevölkerung) aus. 1773 seien es ca. 637.000, 1840 1.038.000 und 1880 schon ca. 2 Millionen Deutsche gewesen.<sup>57</sup>

Nach der Zurückdrängung der Türken begegnet jedoch nicht nur eine verstärkte Einwanderungsbewegung von außen, sondern auch eine Binnenwanderung im Inneren des Landes. Bewohner aus den Randgebieten des Landes und vor allem aus dem Norden machten sich auf den Weg in die mittleren und

---

55 Fügedi (1975), S. 506.

56 Neben der grundsätzlichen Wiederbesiedlung des Landes wurde die Siedlung im 18. Jahrhundert staatlicherseits im Rahmen einer merkantilistischen Wirtschaftspolitik vorangetrieben (dies bezog sich vor allem auf den Agrarbereich) und im 19. Jahrhundert schließlich im Zuge der internationalen Arbeitskräfteverteilung (vor allem gewerblich-industriell). Eine größere Gruppe von Zuwanderern stellten im 19. Jahrhundert auch die Beamten, die noch während des Neoabsolutismus nach Ungarn geholt wurden und dann dort blieben. Freilich muss man dazu sagen, dass gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Auswanderung aus Ungarn die Einwanderung schon bei weitem übertraf.

57 Zahlen nach Márta Fata: Einwanderung und Ansiedlung der Deutschen (1686-1790), Land an der Donau, hrsg. v. Günter Schödl, Berlin 1995, S. 90.

südlichen Gebiete. Dies hatte natürlich Einfluss auf die Siedlungsstruktur im Gebiet der heutigen Slowakei. Neben Deutschen wanderten Ruthenen, Rumänen, Juden und vor allem auch die Slowaken ab. Letztere flüchteten angesichts von Gegenreformation und Überbevölkerung bis in die Komitate Tolna, Csongrád und Békés und verschoben so deren eigene Volks- und Sprachgrenze nach Süden. Angesichts der tiefen Wirtschaftskrise der oberungarischen Städte an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert (und einer rapide wachsenden sozialen Diskrepanz unter den Stadtbewohnern) mussten seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Verluste durch Einwanderung von Handwerkern aus Süd- und Mitteldeutschland sowie Slowaken aus dem Umland aufgefangen werden. Zugezogene Deutsche sonderten sich zunächst von den anderen Nationalitäten ab, bewahrten ihre Traditionen etwa hinsichtlich Kleidung, Sprache und Gewohnheiten. Spätestens ab der dritten Generation betrachteten sich die eingewanderten Deutschen als einheimisch und wurden auch vor allem von den Magyaren so gesehen. Etwa ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts herrschte unter den Deutschen in aller Regel Zweisprachigkeit, die freiwillige Assimilation schritt voran. Im Laufe des 19. Jahrhunderts schließlich wurden viele alte Stadtmauern niedergerissen, so dass sich die verschiedenen Bevölkerungsgruppen allmählich sprachlich und ethnisch vermengten.<sup>58</sup>

In besonderem Maße waren an der Wiederbesiedlung der Städte im 17. Jahrhundert deutsche Katholiken beteiligt, was besonders die Stadtbewohner mit Bürgerrecht betraf. Zurückzuführen ist dies auf die Wiener Maßnahmen, nach denen in Verordnungen von 1689 und 1733 (1777 noch einmal bestätigt) der Vorrang der Katholiken bei der Besiedlung der königlichen Freistädte festgelegt wurde.

Als sich im 18. Jahrhundert die Stadtbewohner in Ungarn verdoppelten, schritten die Alteingesessenen zu Abwehrmaßnahmen. So wurde die Bürgertaxe durch die Stadtmagistrate erhöht und auch die Zünfte machten von ihrer Monopolstellung unnachgiebig Gebrauch. Infolgedessen waren es vor allem die Vorstädte und die umliegenden Marktflecken, die den stärksten Zuwachs für sich verbuchen konnten.

Deutlich wird bei der Betrachtung der Siedlungsgeschichte der Deutschen in Ungarn die Vielschichtigkeit, die deren Ansiedlung kennzeichnete. Vielschichtig etwa in Bezug auf die zeitliche Staffelung der Besiedlung, aber auch die damit verbundene Geographie, nicht zuletzt auch die Herkunft der einzelnen Einwanderer. Friedrich Gottas<sup>59</sup> charakterisiert die Stellung der Deutschen Ungarns grob in vier Punkten. Als Nationalität seien sie keine historisch entstandene, feste Gemeinschaft. Sie wohnten zweitens in geographischer Streulage, ihre Sozialstruktur sei drittens nicht einheitlich und schließlich

---

58 Fata (1995) S. 146.

59 Friedrich Gottas: Die Deutschen in Ungarn, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Bd. 3. Hrsg. v. Adam Wandruszka und Peter Urbanitsch, Wien 1985, S. 340-410.

viertens seien sie durch die gemeinsame Sprache mit dem zisleithanischen Teil der Habsburgermonarchie und Deutschland eng verbunden gewesen<sup>60</sup>. Vor allem die ersten drei Faktoren wirkten sich stark hemmend auf die Entwicklung eines eigenen deutschen nationalen Bewusstseins aus. Nicht zuletzt auch durch die unterschiedliche Herkunft kam es lange nicht zur Ausbildung einer Gemeinschaft – die Deutschen unterschieden sich dadurch ja auch ganz wesentlich in ihren Mundarten und grundsätzlich in ihren Volkskulturen.<sup>61</sup>

Ein weiterer Hinderungsgrund für die Ausbildung eines einheitlichen Nationalitätsgedankens der Deutschen in Ungarn war die lediglich lose Verbindung zwischen dem deutschen Bürgertum und der entsprechenden Bauernschaft, die im Großen und Ganzen erst im 18. Jahrhundert nach Ungarn kam. Diejenigen Deutschen, die sich im 18. Jahrhundert in den ungarischen Städten ansiedelten, nahmen eher mit den nichtdeutschen Bürgern der Städte Kontakt auf als mit der deutschen Bauernschaft. So gab es mit Ausnahme der Zips und der westungarischen Gebiete keinen wesentlichen Zusammenhang zwischen dem deutschen Bürgertum und der deutschen Bauernschaft.

Im 18. bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts stellte das deutsche Bürgertum wirtschaftlich und kulturell die höchst entwickelte Bürgerschicht in Ungarn dar. Für die Entwicklung einer deutschen Nationalität konnte – möglicherweise auch wollte – sie diese Position nicht nutzbar machen. Wirtschaftlich wie gesellschaftlich war sie dazu zu sehr in die ungarische Gesellschaft eingegliedert. Nach Windisch versah sie „die wirtschaftliche Funktion einer ungarischen bürgerlichen Klasse.“<sup>62</sup> Dadurch verstärkte sich die Abgrenzung des deutschen Bürgertums von den übrigen deutschen Schichten noch weiter. In diesem Zusammenhang muss man auch von Assimilation sprechen, die unter der deutschen Bevölkerung teilweise schon während der Zeit des Vormärz einsetzte und zunächst vor allem eine freiwillige Annäherung hauptsächlich des deutschen Stadtbürgertums an die Magyaren bedeutete. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts wurde diese Tendenz allerdings durch Maßnahmen des ungarischen Staates – in beträchtlichem Ausmaß etwa im Rahmen der Schulpolitik – beschleunigt und unterstützt. In den Städten fiel

---

60 Gegen Ende des 19. Jahrhundert boten sich die Konationalen jenseits der Leitha und in Deutschland verstärkt als Verbündete in nationaler Hinsicht an und bestimmten die Ziele der nationalen Bewegung mit, während die eigenen nationalen Bewegungen der Deutschen in Ungarn sich noch in den Anfängen befanden.

61 Die angesprochene Situation der Streusiedlung können folgende Zahlen verdeutlichen. Ende des 19. Jahrhunderts lebten Deutsche in 381 von 413 Bezirken Ungarns (einschließlich Siebenbürgens, aber ohne Kroatien und Slawonien) und dabei überstieg in 249 Bezirken ihre Zahl 10 Prozent der Bevölkerung nicht. Das geschlossenste Siedlungsgebiet stellte Westungarn dar, wo die Deutschen in den einzelnen Bezirken im Schnitt 65 Prozent der Bevölkerung stellten. Im Vergleich dazu stellten die Deutschen in den Gebieten Tátra und Fátra 37 bzw. 31 Prozent. Zahlen nach Eva V. Windisch, Die Entstehung der Voraussetzungen für die deutsche Nationalitätenbewegung in Ungarn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in *Acta Historica* 11 (1965), S. 4.

62 Windisch (1965) S. 6.

dadurch absolut als auch prozentual der deutsche Anteil an der Stadtbevölkerung. Die Bauernschaft bewies die größte Widerstandskraft gegen die Assimilierungsmaßnahmen. In ländlichen Gebieten waren es noch am ehesten die Großbauern oder die Handwerker, die durch die Magyarisierung einen sozialen Aufstieg erhofften. So verloren die Städte – mit Ausnahme Südungarns, wo die absoluten Zahlen der Deutschen aufgrund der angesprochenen Siedlungsbewegungen noch stiegen – durch die Magyarisierung, den Zustrom nichtdeutscher Bevölkerung und den teilweisen wirtschaftlichen Niedergang vor allem gegen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts ihren deutschen Charakter. In einigen Gebieten, wie etwa in den mittel-slowakischen Bergstädten oder auch der Zips setzte der Niedergang des Deutschtums sogar schon früher im Vormärz ein. Grund dafür war oft genug der wirtschaftlich-gesellschaftliche Abstieg des städtischen deutschen Bürgertums. Während Südungarn wenig vom wirtschaftlichen Verfall im 19. Jahrhundert betroffen war – und dies mit ein Grund war, warum von dort dann auch schließlich die nationale Bewegung des Deutschtums ihren Ausgang nahm – lagen die Hauptursachen für den wirtschaftlich-gesellschaftlichen Zusammenbruch in Nordwestungarn und in der Zips in der Aufhebung der Zünfte (Mitte des 19. Jahrhunderts), in der Stagnation des Bergbaus aufgrund der Kapitalarmut und im Verfall der Kleinindustrie in der Zips. Ein geringeres Ausmaß nahm der Niedergang in den westungarischen Städten wie Ödenburg oder Preßburg ein.

Im Rahmen der Wiener Ansiedlungspolitik im 17. Jahrhundert wurde bereits auf die Bevorzugung von Katholiken hingewiesen. Wenngleich es natürlich auch deutsche Protestanten in Ungarn gab, stellten doch die Katholiken den Hauptanteil. Während sich deren Kirchenoberhaupt in Rom befand, erwies sich das Fehlen einer eigenen kirchlichen Organisation der Deutschen in Ungarn als ein weiterer Grund für deren kaum ausgeprägtes Nationalbewusstsein. Die deutschen Protestanten lebten zudem zu verstreut, als dass sich die evangelische Kirche als tragende Stütze hätte erweisen können. Dies übrigens im Unterschied zu den Siebenbürger Sachsen, die bis auf wenige Ausnahmen protestantisch waren. Welch bedeutenden Beitrag die protestantische Kirche an der Entwicklung der Nationalität hätte spielen können, zeigt sich am Beispiel der Slowaken, deren politisch-nationale Vorkämpfer sich ja zumeist aus dem evangelischen Klerus rekrutierten.

Seit 1867 setzte sich das nationalmagyarische Element auch innerhalb der Kirchen durch. Die protestantischen und katholischen Kirchen wurden teilweise gezielt als Mittel zur Magyarisierung vor allem von Slowaken und Deutschen eingesetzt.

### **3.2.2 Situation der Slowaken**

Ab dem 6. Jahrhundert spricht man von einer Landnahme slawischer Stämme auf dem Gebiet der heutigen Slowakei. Im Zeitraum von 623 bis 658 gelang es dem fränkischen Kaufmann Samo erstmals, slawische Stämme gegen sie bedrohende Franken und Awaren zu einen. Samos „Reich“ erstreckte sich dabei neben Teilen

Mährens und Niederösterreichs auf westliche Gebiete der heutigen Slowakei. Karl der Große und seine Nachfolger begannen bereits mit einer systematischen Christianisierung des Landes. Mit der Vertreibung Pribinas durch den Mährischen Fürsten Mojmir I. (830-846) im Jahre 830 datiert man den Beginn des Großmährischen Reiches, dass für die Slowaken bis heute eine hohe Bedeutung für das nationale Selbstverständnis genießt. Der Nachfolger Mojmir's, Rastislav (846-870) brachte die Brüder Cyril und Method ins Land, die die Missionierung – nach slawischem Ritus – fortsetzten. Seit Anfang des 10. Jahrhunderts, genau genommen seit 907 (Schlacht bei Preßburg) lebten die Slowaken unter der Herrschaft der Magyaren. An dieser Stelle, die die Geschichte der Slowaken für viele Jahrhunderte mit dem Schicksal Ungarns verband, erlaube ich mir einen Schnitt und einen großen Sprung in der Zeit. Der entscheidende Abschnitt der slowakischen Geschichte für diesen Beitrag beginnt mit dem Prozess der nationalen Erwachens, in der Gelehrte begannen, sich mit der Geschichte, Kultur und Sprache des eigenen Volkes näher zu beschäftigen.<sup>63</sup>

Entscheidende Bedeutung erlangte hier Anton Bernolák.<sup>64</sup> 1787 verfasste er die erste slowakische Grammatik und Rechtschreibung auf der Grundlage des westslowakischen Dialektes.<sup>65</sup> Jedoch konnte sich die von ihm geschaffene Schriftsprache in der Folge nicht durchsetzen. Dagegen sprach die Exklusivität des westslowakischen Idioms, welches teilweise in der Mittelslowakei schon nicht mehr verstanden werden konnte, sowie der Unwille der slowakischen Protestanten – etwa Ján Kollár<sup>66</sup> oder Pavol Jozef Šafárik<sup>67</sup> – die mehrheitlich an einem mit Slowakismen angereicherten Tschechisch festhielten. Mit Juraj Fándly gründete Bernolák 1792 die Slowakische Gelehrte Gesellschaft (Slovenské učené tovarišstvo), und damit die erste slowakische nationale Institution, deren 581 Mitglieder ein Netzwerk über die ganze Slowakei bildeten. Erst Ľudovít Štúr war es vorbehalten, durch sein Wirken die heute noch gültige

---

63 Das Interesse steht hier zunächst in engem Zusammenhang mit der Aufklärung, siehe zu den kulturgeschichtlichen Einflüssen noch besonders: Holm Sundhausen: Der Einfluß der Herderschen Ideen auf die Nationsbildung bei den Völkern der Habsburger Monarchie, München 1973 [Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, Bd. 27], sowie auch Ludwig v. Gogolák: Beiträge zur Geschichte des slowakischen Volkes II. Die slowakische nationale Frage in der Reformepoche Ungarns (1790-1848), München 1969 [Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, Bd. 21].

64 Beachte vorher auch den katholischen Pfarrer Juraj Papánek mit seiner Schrift: *Historia gentis Slavae. De regno regibusque Slavorum*, 1780, der hier vor allem Wert legte auf Geschichte und Nation der Slowaken, weitere Informationen bei Sundhausen, 1973.

65 *Dissertatio philologico-critica de litteris Slavorum*, 1787, er kritisierte hier die Idee einer nationalen Einheit zwischen Tschechen und Slowaken auf der Basis einer gemeinsamen Literatursprache.

66 Ján, Kollár (Geb.: 29.7.1793 Mošovce, gest.: 24.1.1852 Wien), Theologe, Schriftsteller, Slawist. 1806-1819 Studium in Kremnica, Neusohl, Preßburg und Jena. Verfechter einer tchecoslowakischen Zusammengehörigkeit und Sprache.

67 Pavol Jozef Šafárik (Geb.: 13.5.1795 Kobeliarovo, gest.: 26.6.1861 Prag), Schriftsteller, Linguist, Herausgeber, Übersetzer. 1810-1817 Studium in Kásmark und Jena. Führender Vertreter der Forschung zu slawischer Geschichte und Literatur.

slowakische Schriftsprache zu prägen. Als Protestant, der eigentlich in einer tschechisch-slowakischen Tradition erzogen wurde, setzte er sich schließlich doch von den Tschechoslowakisten ab und wählte den von anderen slawischen Idiomen deutlich unterschiedenen mittelslowakischen Dialekt für seine Kodifikation der slowakischen Schriftsprache. 1851 konnte er die slowakischen Katholiken dazu bewegen, sich dieser Kodifikation mit geringfügigen Änderungen anzuschließen.

In den 1820er Jahren zeigten sich bereits deutlichere Versuche, die Eigenständigkeit nicht nur einer ethnischen, sondern einer nationalen Gruppe der Slowaken zu propagieren. In diese Zeit fielen auch die bedeutendsten Früchte, die Bernoláks Slowakisch trug. Setzte sich diese Sprachform auch nicht durch, so machte doch seitdem das slowakische Nationalbewusstsein große Entwicklungsschritte durch. Zum einen konnte sich nun eine originär slowakische Literatur fortentwickeln – man denke im Zusammenhang mit Bernoláks Slowakisch etwa an die Werke Ján Hollýs<sup>68</sup> – zum anderen setzte mit den folgenden Auseinandersetzungen um die Sprache der verstärkte Diskurs über eine deutlichere Abgrenzung gegenüber den anderen slawischen Nationen ein. Dies musste allerdings nicht zwingend Abgrenzung bedeuten, wie die Bemühungen und Arbeiten etwa von Ján Kollár oder Pavol Jozef Šafárik zeigen. Beide traten ein für die Wechselseitigkeit der slawischen Stämme, insbesondere für den Zusammenhang von Tschechen und Slowaken. Dabei wendeten sie sich bewusst von der Bernoláčtina ab und traten für ein slowakisiertes Tschechisch ein. In der Folge wurden auch wichtige Gesellschaften gegründet, die die Slowaken im Wetteifer um ihre Nation über alle konfessionellen und ideengeschichtlichen Grenzen hinweg zu vereinigen schienen. Hierzu zählen etwa der Slowakische Leseverein (Slovenský čitateľský spolok) in Pest (1826) oder auch literarische Publikationen wie die Zeitschrift „Zora“ (1835).

Die nachhaltigste Vereinigung der slowakischen Nationalbewegung gelang jedoch erst Ľudovít Štúr und den sogenannten Štúrianern. Möglicherweise als er den Druck der Tschechoslowakisten einerseits und Magyaren andererseits verstärkt verspürte, setzte sich Štúr für eine gemeinsame slowakische Sprache auf der Basis zentralslowakischer Dialekte ein.<sup>69</sup> Ebenso wies er die These zurück,

---

68 Jan Hollý (Geb. 24.3.1785 Borský Mikuláš, gest. 14.4.1849 Dobrá Voda), Theologe, Poet. 1802-1808 Studium (Philosophie, Theologie) in Tyrnau. Bedeutendster literarischer Vertreter der Literatur nach Bernoláks Schriftsprache.

69 Dies war nicht immer so. Gerade am Anfang und am Ende seines Wirkens kann man Štúr selber als Tschechoslowakisten (auch als Russophilen) bezeichnen. Am Ende bzw. nach 1849 fiel diese Einstellung auch mit einem ausgeprägten Hass auf die Deutschen – neben demjenigen auf die Magyaren – zusammen. Nun war er überzeugt davon, die (deutschen) Österreicher hätten die Slowaken gegen die Magyaren ausgespielt, anstatt ihre gerechten Wünsche zu erfüllen. Jedoch sei er als Repräsentant seines Volkes in der Zeit des romantischen Nationalismus in seinem Hass auf andere nicht allein gewesen und müsse nach Gogolák so gewissermaßen auch als Kind seiner Zeit verstanden werden. Siehe dazu Ludwig Gogolák, Beiträge zur Geschichte des slowakischen Volkes III. Zwischen zwei Revolutionen 1848-1919, München 1972, S. 19ff.

das Slowakische sei ein Dialekt einer alten tschechischen Sprachform. Schließlich gelang ihm mit der 1852 herausgegebenen slowakischen Grammatik der Kompromiss zwischen seinem und dem Idiom Bernoláks und damit die Grundlage für ein Aufblühen der slowakischen Literatur. Gleichzeitig wurde damit den slowakischen Autoren die Möglichkeit eröffnet, an der europäischen Bewegung der Romantik teilzunehmen.

Bei all der Bedeutung, die die Ausbildung einer eigenen slowakischen Sprache auch im politischen Sinne für das Volk der Slowaken darstellte, zeigte sich doch auch schon hier der Rückstand, den die Slowaken gegenüber den Nachbarvölkern, vor allem Tschechen und Magyaren, aufzuholen hatten. Während diese sich schon voll auf die Ausbildung beziehungsweise Stärkung ihrer Nation im politischen Sinne konzentrieren konnten, verstrickten sich jene noch in Debatten um ihre Literatursprache. Darüber hinaus fehlten zunächst die politischen Ziele der Slowaken und ebenso eine breitere Führungsschicht, die sich um die Durchsetzung dieser Ziele gekümmert hätte. Die dünne Schicht slowakischer Adliger hatte sich schon frühzeitig im Laufe des 18. Jahrhunderts freiwillig magyarisiert und sich von ihren slowakischen Wurzeln entfernt.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstärkte sich der Druck, der von den nationalstaatsbewussten Magyaren auf die Nichtmagyaren und hier vor allem auf die Slawen ausgeübt wurde. Wenn sich die liberalen Forderungen nach Demokratie bei Slowaken und Magyaren auch ähnelten, verfehlten es die letzteren dennoch, auch die nationalen Rechte der Nichtmagyaren anzuerkennen. Stömungen innerhalb der Magyaren, die darin eine Gefahr erkannten, wurden zugunsten der Radikalen immer mehr in den Hintergrund gedrängt.

Noch beim Sturz Metternichs am 13. März 1848, den auch Štúr hoffnungsvoll begrüßte, hoffte er auf eine Einigung mit den reformbewussten Ungarn. Nach der slowakischen Nationalversammlung von Liptovský Svätý Mikuláš am 10. Mai 1848 und der Veröffentlichung der Forderungen der slowakischen Nation entfernte man sich jedoch von der Möglichkeit eines Ausgleichs mit den Ungarn. Dort drückte man den Wunsch aus, die Suprematie der magyarischen Nation durch eine echte Gleichberechtigung der Nationen in Ungarn zu ersetzen. In den Bereichen Verwaltung, Gerichtswesen, Schulwesen und Kultur strebte man daher die nationale Autonomie an. Garantien für diese Gleichberechtigung sollten durch Erweiterung der demokratischen Rechte wie ein allgemeines Wahlrecht sowie eine vollkommenere Presse-, Versammlungs- und Vereinsfreiheit entstehen. Für die Bauern sah man die Abschaffung der Urbariallasten für alle Bauern und alles Land vor. Das Ackerland sollte an die Bauern zurückgegeben und die letzten Adelsprivilegien aufgehoben werden.<sup>70</sup>

Statt der Durchsetzung dieser Maßnahmen kam es nach der Versammlung jedoch zur Verhaftung ihrer Verfasser, so dass die Slowaken sich nun endgültig von

---

70 Nach Ludwig Holotik: Die Slowaken. In: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, hrsg. v. Adam Wandruszka und Peter Urbanitsch, Band 3/2, Wien 1985, S. 775-800.

Ungarn abwendeten und ihr Heil bei anderen slawischen Nationen auf dem Prager Kongress suchten. Doch hatte sich schon bei den Vorbereitungen zum Kongress Ende April 1848 gezeigt, dass Štúr auch dort aufgrund Grund seiner ablehnenden Haltung in der tschechoslowakischen Frage bzw. seinen Bemühungen um eine eigene slowakische Schriftsprache nicht die gewünschte Unterstützung fand. So blieb schließlich nur die Möglichkeit, Hilfe in Wien zu suchen beziehungsweise von den Spannungen zwischen Wien und Pest zu profitieren.

Diese sich vor allem im Juli und August 1848 verschärfende Situation veranlasste die slowakischen Repräsentanten, das heißt die Mitglieder der nationalpolitischen Bewegung, sich für bewaffnete Auseinandersetzungen zu rüsten. Dies geschah außerhalb der Slowakei vor allem durch Hurban, Štúr und Hodža.<sup>71</sup> In Wien warb man Freiwillige für dieses Unternehmen an, die sich im Kern vor allem aus tschechischen und mährischen Studenten rekrutierten, die im Juni schon auf den Prager Barrikaden gekämpft hatten. Als Zentralorgan gründeten die Slowaken am 16. September in Wien den Slowakischen Nationalrat (SNR) und damit ihr erstes nationalpolitisches Organ überhaupt. Als Hauptvertreter des Nationalrates fungierten Hurban, Štúr und Hodža. Im Vorfeld des Aufstandes wurden die Aktionen in der Slowakei im Geheimen vorbereitet. Von der Gegend um Myjava (mit Rückzugsmöglichkeiten nach Mähren) sollte sich der Aufstand zügig durch Turiec bis zu den mittelslowakischen Bergstädten ausbreiten. Durch einen solchen Erfolg unterstützt sollte der Aufstand schließlich Ausmaße erreichen, der die gesamte slowakische Nation umfasste. Offenbar erhoffte man sich einen schnellen Erfolg, so dass Ausbildung und Ausrüstung der Freiwilligen wie die finanzielle Unterstützung insgesamt nur sehr mangelhaft waren. Entscheidend sollte die Stellung der Wiener Regierung werden. Im Vorfeld des bewaffneten Aufstandes wurden unter der slowakischen Bevölkerung in den betreffenden Gebieten Broschüren und Propagandamaterialien verteilt. Man klagte darin die ungarische Politik der nationalen Unterdrückung und Magyarisierung an und verteidigte damit den Entschluss, neben Kroaten und Serben zu den Waffen zu greifen. Nicht für einen erfundenen Panslawismus wolle man kämpfen, sondern für Gleichberechtigung innerhalb Ungarns. Die slowakische Bevölkerung solle sich der Pester Regierung und Bürokratie nicht unterordnen.

Im September 1848 schließlich wagten die Slowaken den Aufstand. Den eigentlichen Sinn und Ziel ihres Kampfes definiert Holotik mit der „Sicherung der Eigenständigkeit der slowakischen Nation durch staatsrechtliche Garantien und durch demokratische Änderungen im ökonomisch-gesellschaftlichen und politischen Bereich, die der damaligen fortschrittlichen Richtung der gesellschaftlichen Entwicklung in Europa entsprachen.“<sup>72</sup> Am 17. September versammelten sich 500 Freiwillige auf dem Wiener Prater, zogen nach Mähren und brachen von dort am Abend des 18. September in Myjava ein. Dort riefen Štúr

---

71 Für genaue Informationen zu den Entwicklungen siehe Dušan Škvárna, Septembrové ozbrojené povstanie roku 1848, In: Dejiny Slovenska, Bratislava 1992, S. 46-107.

72 Holotík (1985) S. 777.

und Hurban auf einer Versammlung den Aufstand offiziell aus. Nach anfänglichen Erfolgen kam der Vormarsch der Freiwilligen allerdings ins Stocken, was neben einer feindseligen Einstellung der kaiserlichen Truppen nicht zuletzt auch auf eine defensive Taktik und Führungsfehler der Slowaken zurückgeführt wird.<sup>73</sup> Am 25. September erließ der Kaiser ein Manifest, in dem er den Aufstand verurteilte und ankündigte, die Ordnung in Oberungarn wieder herzustellen. Hinzu kamen verlorene Schlachten und Auseinandersetzungen innerhalb des Lagers der Aufständischen, das sich bald auflöste, wobei Teilnehmer des Aufstandes gefangen genommen oder hingerichtet wurden.

Letztlich blieb die September-Kampagne der Slowaken völlig erfolglos.<sup>74</sup> Viele Slowaken kämpften gar auf der Seite der Ungarn und Hurbans Appelle an die Bevölkerung verhallten oftmals ungehört. Viele slowakische Kämpfer, die in die Hände der Ungarn fielen, bezahlten mit ihrem Leben – die sogenannten Kossuthgalgen säumten die Straßen.

In der Folge verschärfte sich jedoch das Klima zwischen Pest und Wien weiter, so dass eine militärischen Auseinandersetzung bald unausweichlich schien. Die Unnachgiebigkeit der Magyaren in der nationalen Frage und ein anfänglicher Hoffnungsschimmer für eine aufkeimende Hilfsbereitschaft seitens der Wiener Regierung ließen die Slowaken dort die Erfüllung ihrer Wünsche erwarten. Dem Kaiser hingegen musste daran gelegen sein, die nichtmagyarischen Bevölkerungsteile und damit vor allem die Slawen für den Kampf gegen die ihm widerständigen Magyaren auf seine Seite zu bekommen.

Die Ziele dieser beiden „Gefährten“ unterschieden sich dabei jedoch grundlegend. Hatte Wien vor allem die Niederschlagung der Revolution, die Stärkung beziehungsweise Wiederherstellung der Zentralgewalt, die Beseitigung der Opposition und die Verhinderung eines konstitutionellen Systems verfolgt, so begriffen die Slowaken einen kaiserlichen Sieg als Voraussetzung zur Durchsetzung ihrer nationalen Interessen. Zunächst sprach sich Windisch-Graetz gegen ein Zusammengehen mit den Slowaken aus und erst nach langen Gesprächen gelang es Hurban, Štúr und anderen, die Regierung von einer slowakischen Beteiligung am Vorgehen gegen die Magyaren zu überzeugen.

Die Grundlagen dieser Zusammenarbeit versuchte Hurban der slowakischen Bevölkerung in der Schrift „K národu slovenskému“ näher zu bringen. Er drückte darin die Treue zum Kaiser, den Willen zur Einheit des Reiches und der nationalen Gleichberechtigung aus. Einige Tschechen sowie die Vereinigung „Slovanská Lípa“ unterstützten diesen zweiten militärischen Einsatz. Leiter der kaiserlichen Einheiten, zu denen auch die slowakischen Einheiten eingefügt wurden, wurde Baron H. Lewartowski. Eine kleinere Einheit von Freiwilligen formierte sich auf die Initiative unter anderen von Hodža während der Monate November und Dezember in der Westslowakei. Schon nach der Kapitulation von Leopoldov am 2. Februar 1849 jedoch zeigte sich, als man Windisch-graetz um

---

73 Siehe Škvárna (1992) S. 57.

74 Folgendes nach Stanislav Kirschbaum, *Reflections on Slovak History*, Toronto 1987.

neue Ausrüstungen bat, dass die Unterstützung seitens der Generalität für das Korps enge Grenzen hatte. In diesem Fall gelang es Hodža noch, die Existenz des Korps zu sichern.

Auch entwickelten sich Anfang 1849 gerade in der Westslowakei ungünstige Bedingungen für die Slowaken. Windisch-Graetz zeigte sich hier ihren nationalen Bedürfnissen vollkommen verschlossen, stützte sich in der Besetzung wichtiger Funktionen wie der königlichen Kommissäre vor allem auf den konservativen Adel (Altkonservative). Slowakische Repräsentanten versuchten, auf Missstände hinzuweisen, jedoch weitgehend vergebens. Wiederum herrschte Ungarisch als Amtssprache in der Slowakei und Slowaken hielt man von entscheidenden Stellen fern. Allerdings wurden auch in dieser Zeit immer wieder Vorschläge gemacht, wie man die verfassungsrechtlichen Probleme in den Griff bekommen könnte. Ein neuer Vorschlag von Mailáth<sup>75</sup>, der eine Abtrennung ukrainischer und slowakischer Gebiete von Ungarn andachte wurde abgewiesen. Gerade aber die österreichischen militärischen Erfolge stärkten die Regierungskreise, die bis April 1849 vor allem von Windisch-Graetz und den magyarischen Altkonservativen beeinflusst waren. Diese versuchten eine Abtrennung der slowakischen Gebiete von Ungarn unbedingt zu vermeiden um die Integrität eines „Kleingarns“ (ohne Kroatien, Siebenbürgen und die Militärgrenze) zu sichern. Damit sollten natürlich auch der Magyarismus gesichert und die nationalen Ansprüche der Nichtmagyaren auf einige Zugeständnisse im Sprachgebrauch beschränkt werden.

Wie auch andere slawische Nationalitäten innerhalb Ungarns versuchten die Slowaken, auf eine Föderalisierung der Monarchie hinzuwirken und somit die Auslösung ihres Gebietes aus Ungarn – allerdings unter Wahrung der Reichseinheit – zu erreichen. Einige tausend Slowaken einigten sich am 29. Januar 1849 auf ein solches von Hurban formuliertes Programm. Eine für die Slowaken repräsentative Deputation sollte mit diesen Forderungen zum Kaiser geschickt werden, was schon dadurch schwer zu erreichen war, da das Programm in der Westslowakei gar nicht erst veröffentlicht werden durfte. Im März sollte eine Bittschrift in sechs Punkten an den Kaiser gehen, jedoch wurde man von der oktroyierten Verfassung überrascht, die unmissverständlich deutlich machte, dass die Slowakei Bestandteil Ungarns bleiben würde. Hastig überarbeitete man die Bittschrift, in der man nur noch eine Autonomie innerhalb Ungarns forderte und übergab sie am 20. März 1849 dem Kaiser in Olmütz. Damit waren die slowakischen Politiker aber auch die ersten, die die oktroyierte Verfassung offiziell anerkannten. Sie sahen nach wie vor keine andere Möglichkeit, als eine Verbesserung ihrer Lage beim Kaiser zu suchen, verloren jedoch in dieser Zeit auch die Unterstützung in weiten Teilen der slowakischen Bevölkerung, die von der Wiener Politik enttäuscht waren.<sup>76</sup>

Einen Hoffnungsschimmer bedeuteten für die Slowaken positive Signale des Innenministers Stadion sowie die Einsetzung slowakischer Vertrauensleute

---

75 Johann Graf von Mailáth (1786-1855): Ungarischer Historiker und Herausgeber.

76 Škvára (1992) S. 85.

beim Kaiser, die jedoch wie Kollár und František Hánrich<sup>77</sup> den konservativen Flügel der Slowaken vertraten und die Position des Slowakischen Nationalrates selbst schwächten. Auch aufgrund der Grenzen, die die oktroyierte Verfassung vorgab, konnten diese keine Fortschritte in der slowakischen Eigenstaatlichkeit erzielen, sondern höchstens auf kulturellen und sprachlichen Gebieten. Am 10. April sprach sich die Wiener Regierung wiederum – trotz der Bemühungen Stadions – gegen eine Loslösung der Slowakei von Ungarn aus, die slowakischen Bemühungen blieben somit weiter erfolglos.

Im April schließlich gelang den Ungarn ihre erfolgreiche Gegenoffensive, die bei den Slowaken die geheime Hoffnung schürte, Wien sei nun zu Zugeständnissen bereit. Auch bildete man in dieser Zeit erneut ein Freiwilligenkorps unter der Führung Lewartowskis. Am 8. Mai wurde dem Kaiser in Wien eine erneute Bittschrift unterbreitet, die allerdings von Štúr, Hodža und Hurban nicht unterzeichnet wurde, da sie für sie nicht tragbare Zugeständnisse enthielt und keine augenblickliche Lösung der slowakischen Frage forderte. So zeigten sich mittlerweile deutliche Differenzen im slowakischen Lager. Auf der einen Seite standen die „Štúrianer“, die auch in Regierungskreisen zunehmend als Revolutionäre abgestempelt, zurückgedrängt wurden, und auf der anderen die slowakischen Konservativen, die Vertrauensleute der Regierung. Die Differenzen zeigten sich vor allem in den Ansichten über eine Föderalisierung der Monarchie und damit die Autonomie der Slowakei sowie wiederum in der Frage der slowakischen Sprache. Hier war es vor allem Kollár, der sich für die tschechoslowakische Sprache und das dahinter stehende politische Konzept stark machte. Die Konservativen waren zu Zugeständnissen bereit und verließen sich auf die Zusage der Regierung, die Regelung der slowakischen Frage werde nach der Niederschlagung der Revolution erfolgen.

Nach dem Einmarsch der Russen bis Ende Juli sah sich auch die ungarische Regierung zu Zugeständnissen in der Nationalitätenfrage bereit, so dass das Parlament in Debrecen am 28. Juli 1849 einen Vorschlag annahm, der jedoch reichlich zu spät kam und keine praktische Gültigkeit mehr erlangte. Das Gesetz gestand den nichtmagyarischen Gruppen das Recht zu, die eigene Sprache in der unteren Administration und im Gerichtswesen, an Grundschulen sowie im kirchlichen Bereich zu benutzen.

Am 10. Juli erschienen auf die Initiative Alexander Bachs in Wien die Slovenské Noviny, als deren Redakteure D. Lichard<sup>78</sup> und A. Radlinský<sup>79</sup> fungierten.<sup>80</sup> Die

---

77 František Hánrich (1800-1889): slowakischer Jurist.

78 Daniel Lichard (Geb. am 17.1.1812 in Slovenská Lupča, gest. am 17.11.1882 in Skalica) Fungierte seit 1847 als Herausgeber mehrere slowakischer Zeitungen. Gilt als erster professioneller Journalist der Slowaken.

79 Andrej Radlinský (Geb. am 8.7.1817 in Dolný Kubín, gest. am 26.4.1879 in Kúty) Theologe, Linguist, Herausgeber.

80 Die sich allerdings im Sinne der Wiener Regierung und des Kaisers gegen einen Föderalismus aussprachen. Siehe dazu Kováč, Dušan: Internationale Zusammenhänge der slowakischen Frage in den Jahren 1849-1867, in: Kováč, Dušan/Suppan, Arnold/Hrabovec, Emilia (Hgg.): Die Habsburgermonarchie und die Slowaken 1849-1867, Bratislava 2001, S. 38.

Regierung schien wieder zu Zugeständnissen bereit. Auch Štúr und Hurban zeigten sich unter diesen Voraussetzungen zu einer weiteren Zusammenarbeit bereit und wurden neben anderen zu sogenannten Vertrauensleuten des Volkes (Ľudoví dôverníci) ernannt, die in der Bevölkerung u.a. die Ziele der Wiener Politik erläutern und slowakische Aufstände unterstützen sollten. Vor allem auch nach der Kapitulation der Ungarn am 13. August gelang es ihnen, das nationale Bewusstsein der slowakischen Bevölkerung zu stärken und sie zu gesellschaftlicher Aktivität zu bewegen.

Am 9. August setzte sich wieder ein slowakisches Freiwilligenkorps unter Lewartowski Richtung Mittelslowakei mit der Aufgabe in Bewegung, magyarische Guerillagruppen unter Kontrolle zu bekommen und der österreichischen und russischen Armee den Rücken frei zu halten. Und auch wenn weiterhin Debatten über die Zukunft Ungarns und der Slowakei geführt wurden, erfüllten sich die Wünsche der Slowaken nicht. Im Gegenteil, wiederum wurden Stellen bevorzugt mit magyarischen Altkonservativen besetzt (vor allem im Westen und der Mitte der Slowakei) und weitgehend vorrevolutionäre Verhältnisse wieder hergestellt, das heißt die in der Verfassung geforderte Gleichberechtigung größtenteils missachtet. Kritik an diesen Verhältnissen (verbunden mit der Forderung nach Beachtung der Verfassung) übten nicht nur Verfasser in tschechischen sowie österreichisch-deutschen Zeitungen, sondern auch slowakische Patrioten am 22. August 1849 in einem Promemoria. In der Tat wurden nach der Niederlage der Ungarn alle Pläne für die Zukunft der Monarchie erneut diskutiert, vor allem auf einer ab dem 17. September abgehaltenen Konferenz über die Zukunft Ungarns. In dieser Zeit (Mitte September bis Mitte Oktober) koordinierte vor allem Štúr eine weitgestreute Petitionsbewegung. Diese Petitionen sollten zeigen, dass die slowakischen nationalen Forderungen über eine breite Unterstützung in der Bevölkerung verfügen und nicht nur die Ideen einiger Radikaler und Panslawisten seien. Auch die Vertrauensleute der Regierung forderten am 10. September 1849 in einem Memorandum die Abtrennung der Slowakei von Ungarn und die Bildung eines selbständigen Kronlandes. Seit dem 15. September schließlich kamen Deputationen aus der West- und Mittelslowakei sowie aus dem Saroser Gau mit allerdings recht unterschiedlichen Forderungen und Anliegen nach Wien. Die meisten beschränkten sich auf sprachliche und kulturelle Rechte und eine autonome Slowakei innerhalb Ungarns, nur wenige forderten ein eigenständiges Kronland. Dies wiederum forderten führende slowakische Politiker in einer Petition vom 10. Oktober 1849. Diese Bemühungen der Slowaken trafen jedoch einmal mehr auf den erbitterten Widerstand der (alt-)konservativen Beamten und Funktionäre, der bis hin zu strafrechtlichen Untersuchungen und Verfolgungen der Organisatoren führte. Diese beschuldigte man der Aufwiegelung der Bevölkerung gegen die Regierung, des Panslavisismus, der Gefährdung der Reichseinheit usw. Der Widerstand zeigte letztlich Wirkung. Am Ende der Konferenz am 9. Oktober war die Einheit Ungarns als Kronland bestätigt, auch eine Autonomie der Slowakei innerhalb Ungarns wurde nicht zugestanden. Die

slowakischen politischen Kreise zeigten sich enttäuscht über das Ergebnis. Mit einigen Zugeständnissen versuchte aber die Wiener Regierung, die Lage zu beruhigen. So wurden die stärksten Widersacher der Slowaken wie Forgách aus ihren Ämtern entfernt und durch tolerantere Persönlichkeiten ersetzt sowie einige weniger einflussreiche Stellen mit Slowaken besetzt. Kollár etwa bekam eine Professorenstelle an der Wiener Universität. Auch Hurban und Štúr bot man Stellen in Kreisgerichten an, die sie jedoch, in dem berechtigten Gefühl, dort abgeschoben zu werden, ablehnten. Trotz allem blieben die einflussreichsten Stellen weiterhin in den Händen der Altkonservativen, die die den Slowaken zugestandenen Rechte auch weiterhin zu verweigern suchten.

Am 21. November 1849 wurde vor dem Palast des Erzbischofs in Bratislava schließlich auch das slowakische Korps aufgelöst. In einem Abschlussbericht klagte Lewartowski die Behandlung der Slowaken durch die magyarischen Antkonservativen scharf an und lobte die Arbeit des Freiwilligenkorps, seiner Führungsriege (Daxner, Francisci u.a.) sowie der Vertreter des Nationalrates SNR. Seine Worte verklangen jedoch in der schon gut funktionierenden Zensur. In der Folge wurden Magyaren wie Nichtmagyaren zunächst Bestandteile des zentralistischen Systems des Neoabsolutismus.

Auch wenn die Slowaken viele ihrer politischen Ziele vor und während der Revolution nicht erreichen konnten, so lassen sich doch auch positive Entwicklungen erkennen, etwa die Verringerung der konfessionellen Differenzen, Fortschritte bei der Schaffung einer gemeinsamen Sprache sowie in Literatur und Kultur. Bedeutung erlangte nach der Revolution auch die Ernennung Kollars zum Vertrauten der Regierung und Ende 1849 zum Professor in Wien.

Dennoch mussten die Slowaken nach der Revolution in Ungarn ihre Ansprüche mehr und mehr hintanstellen. Bis 1857 gab es keine rein slowakischen Schulen mehr. Allerdings hing dies nicht nur allein mit der Politik zusammen. In vielen slowakischen Familien wurde kein Wert mehr auf die slowakische Erziehung der Kinder gelegt, da eine deutsche Ausbildung die Zukunftschancen erhöhte.

Štúr und seine Anhänger betrieben auch während der Ära Bachs ihre Politik der sogenannten „drobná práca“ weiter. Zunächst erschien dieser Weg recht hoffnungsvoll. Die „Slovenské noviny“ in Wien ermunterte die Slowaken zur Initiative im Hinblick auf die Einführung der Verfassung und die Wahlen zum Reichstag und auch die Regierung ging ermunternde Schritte hinsichtlich des slowakischen nationalen Lebens. Die ungarische Sprache verschwand zugunsten der slowakischen (neben der deutschen) aus den Ämtern. In Bezirks- und Gemeindeämtern verwendete man faktisch die slowakische Sprache. Viele Slowaken gelangten in – meist untere – Ämter, in die höheren dagegen Adlige, die Sympathien für die Slowaken zeigten. Das Unterrichtsministerium erließ Verordnungen zur Slowakisierung des Schulwesens, welche aber, wie oben bereits erwähnt, nicht immer erfolgreich waren.

Jedoch resignierte gerade Štúr mehr und mehr. 1853 schrieb er mit seinem Buch „Das Slawenthum und die Welt der Zukunft“ ein Manifest des Panlawismus. Anstatt in der Föderalisierung Österreichs, die er aufgegeben

hatte<sup>81</sup>, sah er die Erlösung der Slowaken in einer russischen Intervention. Das Buch erschien erst 1867 in Russland. Mehrere Faktoren verhinderten, dass die Slowaken nach 1849 ihre erhofften Ziele auch erreichen konnten. Gogolák sieht entscheidende Faktoren zum einen im Willen der österreichischen Regierung selber, die auf Zentralisierung setzte und eine stärkere Position vor allem der Slawen zu verhindern suchte, aber auch in der slowakischen Führungsriege selbst, die vor allem aus Literaten bestehend den Aufgaben nicht gewachsen war. Er zieht folgendes Fazit für die vergebliche Situation der fünfziger Jahre: „Die Hoffnung der jungslowakischen Führung, sich als eine gegen die Magyaren mitkämpfende Gefolgschaft der kaiserlichen Sache der Geschäfte des slowakischen Volksgebietes von Nordungarn zu bemächtigen, erwies sich als verfrüht und eitel. Diese 1850 schon verwelkte Hoffnung war letzten Endes voll von Widersprüchen und unlösbaren praktischen und ideologischen Aporien: Die aus Literaten bestehende slowakische politische Elite war einer straffen Amtsführung nicht gewachsen, juristisch unerfahren und nicht ausgebildet; diese begeisterte und 1850 schon eine tiefe Ernüchterung zeigende Elite folgte fernerhin der an Unmöglichkeit grenzenden Idee, daß eine deutsche Macht, wie die kaiserlich-österreichische, im voraus willens wäre, ein Land der bewußten Slawisierung, durch eine unausgegorene slawische politische Klasse sowie einer slawischen plebejischen Bauerndemokratie zu überantworten.“<sup>82</sup>

Während des Neoabsolutismus gelang es also nicht, die politischen Anliegen der Slowaken voran zu bringen.<sup>83</sup> Als am Anfang der 60er Jahre das Regime erschüttert wurde und Zugeständnisse machen musste, konnten die Slowaken von den in Gang gekommen Verhandlungen über einen Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn wieder nicht profitieren, da das slowakische Volksgebiet bei den österreichischen und den magyarischen Führungspersonlichkeiten weiterhin als integrierter Bestandteil des Königreichs Ungarn galt. Die slowakische Frage war nicht eigentlich Gegenstand der im Jahre 1860 sich anbahnenden österreich-ungarischen Ausgleichsversuche.<sup>84</sup>

Nachdem der Neusohler Bischof Stefan Moyses<sup>85</sup> schon in den 50er Jahren mit einiger Nachhaltigkeit das Projekt einer slowakischen Autonomie nach dem Vorbild Kroatien-Slawoniens andachte, legte Štefan Marko Daxner Anfang der 60er Jahre die Grundprinzipien der nationalen Politik der Slowaken auf Grund demokratischer und naturrechtlicher Grundsätze fest.<sup>86</sup> Nach seiner Ansicht existierte Ungarn nur insoweit, „inwieweit wir in ihm existieren; es kann nur in dem Maße von uns anerkannt werden, inwiefern wir in ihm Anerkennung finden“.<sup>87</sup> Mit

---

81 Kováč (2001) S. 39.

82 Gogolák (1972) S. 18/19.

83 Gogolák (1972) S. 31.

84 Gogolák (1972) S. 31.

85 Štefan Moyses (Geb. am 24.10.1797 in Veselé, gest. am 5.7. 1869 in Žiar nad Hronom) Repräsentant sowohl der kroatischen als auch der slowakischen nationalen Bewegung.

86 Siehe Holotik (1985) 775-800.

87 Holotik (1985) S. 779.

diesen Vorstellungen kam er den damals einflussreichen Vorstellungen über die Nationalitätenpolitik in Ungarn von Josef Eötvös<sup>88</sup> oder auch Ludwig Mocsáry<sup>89</sup> doch recht nahe.<sup>90</sup> Letzterer vertrat die Ansicht, „die Rechte der Slowaken und der anderen Nicht-Magyaren sollten auf diesen individuellen Freiheitsrechten bzw. auf der Basis der Komitatsautonomien beruhen“.<sup>91</sup> Die Vorstellungen wurden am 6./7. Juni 1861 auf der Slowakischen Nationalversammlung in Turčiansky Svätý Martin im Beisein von 6000 Teilnehmern in einem Memorandum niedergelegt. Der Anfang der 60er Jahre stellte mit den sogenannten Memorandumjahren eine wichtige Etappe zu einer eigenständigeren Position der Slowaken dar. In diesen Jahren spielte die Stadt Martin eine fundamentale Rolle in der Entwicklung der slowakischen Nation. Mehrere Initiativen wurden unter Ausnutzung aller Möglichkeiten gestartet, die das Oktoberdiplom bot. In der Folge wurde das Wirkungsgebiet der slowakischen Sprache erweitert und es wurden Erfolge in der slowakischen Erziehung erzielt, was sich auch in der Eröffnung slowakischer Gymnasien zeigte. Den krönenden Höhepunkt dieser Epoche stellte die Eröffnung der Matica Slovenská am 31. Mai 1863 dar.

Holotik sieht den Ausgang des Memorandums wesentlich kritischer.<sup>92</sup> Seiner Meinung nach sei es zum Misserfolg verurteilt gewesen, da weder Pest noch Wien bereit gewesen seien, auf die Oberherrschaft über die Slowaken zu verzichten. Jedoch hätten die Gegensätzlichkeiten zwischen diesen beiden Polen der Macht einen gewissen Manöverspielraum eröffnet. So sei es schließlich auch etwa zur Eröffnung der Gymnasien gekommen, wenngleich die Bemühungen um die Volksschulen erfolgreicher gewesen seien, als diejenigen um die Gymnasien. Auch wurden etwa zehn verschiedene Zeitschriften aus den Bereichen Literatur, Kunst, Volkskultur und Wissenschaft herausgegeben, die schließlich die institutionelle Basis für die Matica Slovenská bildeten.

Doch schon Mitte der 60er Jahre verschlechterte sich die Situation für die Slowaken wieder. Offensichtlich war für die Regierung in Wien die Befriedigung der Magyaren dringlicher als die Erfüllung der Anliegen der nichtmagyarischen Nationalitäten. Die Slowaken wurden bei der Durchführung ihrer Forderungen vor allem durch die geringe Zahl ihrer Führungsschicht (etwa 200-300) aber auch durch die mangelnde Basis innerhalb der slowakischen Gesellschaft überhaupt gebremst. Nach Gogolák waren diese slowakischen Führungspersonlichkeiten zu einem Großteil selber für die mangelnde Akzeptanz in der Bevölkerung verantwortlich. Sie hätten es versäumt, die breite Masse des slowakischen Volkes für die eigene Sache zu gewinnen. So war es eher der magyarische bzw. magyarisierte Adel, der die Führung in den slowakischen Komitaten innehatte, der den Anfang der 60er Jahre durchaus bestehenden Enthusiasmus für die libe-

---

88 Josef Eötvös (1813-1871): ungarischer Schriftsteller und Staatsmann.

89 Lajos Mocsáry (1826-1916): ungarischer Politiker.

90 Siehe Gogolák (1972) S. 32.

91 Gogolák (1972) S. 32.

92 Holotik (1985) S. 779

ralen Ideen für sich zunutze machen konnte. Die slowakischen Repräsentanten selber pflegten zu diesem Adel durch verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen mehr Kontakte als zum eigenen Volk. „Die 1860 etwa zwei- bis dreihundert Köpfe zählende slowakische Führungsgruppe hatte – trotz ihrer sogenannten Volkstümlichkeit – im Grunde die traditionelle snobistische Haltung einer religiös gegliederten und sozial meist privilegierten Bildungsschicht gegenüber der breiten Masse des Volkes nicht geändert.“<sup>93</sup> Die Führungsschicht selber bestand aus niederen – meist – evangelischen Geistlichen, Lehrern, Literaten usw. Selbst Štúr blieb in seinen Standpunkten eigenartig konservativ und dachte nicht daran, unter dem eigenen Volk dringend notwendige soziale Reformen durchzusetzen, um eigene Institutionen zu schaffen, den eigenen Bürgerstand auszubilden. Er konzentrierte sich vor allem auf das Bauerntum als Hüter der Traditionen ohne die gesellschaftlichen Neuerungen der Zeit in den Blick zu nehmen. Hinsichtlich des nordungarischen Adels vertrat sein Weggefährte J. M. Hurban nach Gogolák folgenden Standpunkt: „Die slowakische Nation sei im wesentlichen nicht ohne den nordungarischen Adel denkbar; dieser ziehe daraus seine politische Berechtigung und habe die Aufgabe, das slowakische Volk als vollberechtigte politische Nation innerhalb Ungarns zu konstituieren.“<sup>94</sup> Der Blick auf die niedrigen Bevölkerungsschichten der Slowaken und ihrer Bedürfnisse blieb daher für die eigene Führungsriege weitgehend verschlossen. Nicht von ungefähr verstarb Štúr 1856 vereinsamt und ohne große Anteilnahme der slowakischen Massen.

Ein weiteres Problem bildete auch der konfessionelle Gegensatz zwischen den politischen Repräsentanten und der Masse der Slowaken, die zu 80 Prozent der katholischen Konfession angehörten. Zudem übernahmen die Magyaren ab Mitte der 60er Jahre mehr und mehr den politischen und administrativen Apparat in Ungarn und drängten die übrigen Nationalitäten – für die Slowaken ist dies auch mit dem Mangel an ausgebildeten Juristen zu erklären – so zunehmend in die Defensive. Der Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn schließlich schuf für die Slowaken deutlich ungünstigere Bedingungen als sie etwa für die Tschechen bestanden und so trennten sich zunächst die Entwicklungslinien dieser beiden Nationen. Die Magyaren bauten in Ungarn einen zentralistischen Nationalstaat auf, während in Zisleithanien die historische Individualität der einzelnen Länder stärker respektiert wurde. Zudem verloren die Slowaken nun die Möglichkeit, mit ihren Anliegen auch auf Wien zu setzen. Innerhalb Ungarns achteten die Magyaren darauf, dass keine Koalition unter den Nichtmagyaren entstehen konnte.

Angesichts dieser Lage herrschten unter den Slowaken unterschiedliche Ansichten, wie man mit der Situation umgehen solle. Man unterscheidet hierbei zwischen einer alten und einer neuer Schule. Die alte Schule stellte der so-

---

93 Gogolák (1972) S. 35.

94 Gogolák (1972) S. 35.

nannte Martinflügel, die Anhänger des nationalen Programms des Memorandums von 1861. Sie waren sich dessen bewusst, dass der Ausgleich die Forderung nach einem autonomen slowakischen Distrikt unerfüllbar gemacht hatte. In Anlehnung an die Gedanken Kollars und Šafarikis von den innerslawischen Beziehungen hofften sie auf slawische Hilfe von außen – auf die Hilfe Russlands. Eine jüngere Gruppe von Slowaken bildete die neue Schule. Sie zeigte sich liberaler und übte Kritik an der Russophilie der alten Schule. Vor allem strich sie aus ihrem Programm die Forderung nach einem slowakischen Distrikt und beging nach Meinung der alten Schule damit Verrat an der Nation. Stattdessen trat sie für ein Arrangement zwischen Magyaren und Slowaken ein. Aufgrund der Auseinandersetzungen innerhalb der slowakischen Führungsschicht wurden im Jahr 1869 lediglich drei slowakische Kandidaten in den Landtag gewählt. Für die Wahl von 1872 einigten sich die Parteiflügel, konnten jedoch auch damit keine Wahlsiege erringen. Daraufhin näherte sich die neue Schule der Partei Deáks an. Sie akzeptierte die Gesetze 12/1867 und 44/1868 und setzte auf volle Kooperation mit der Regierung. Wiederum betrachtete die alte Schule dies als Verrat und lehnte jede weitere Zusammenarbeit ab. Nach 1872 verstärkten sich aktive Diskriminierung und Benachteiligungen. Am 6. April 1875 erfolgte die Schließung der Matica Slovenská. Kálmán Tisza<sup>95</sup> intensivierte die Politik der Magyarisierung, da er fürchtete, die Krone könnte sich mit den Kroaten und anderen Nationalitäten gegen die ungarische Regierung verbünden. Dies führte zu einem Rückzug der slowakischen nationalen Bewegungen und der Nationalpartei.

Das Nationalitätengesetz von 1868 (GA XLIV/1868) gewährte den nicht-magyarischen Nationalitäten in Ungarn – mit Ausnahme der Kroaten – keine korporativen nationalen Rechte. Nur geringfügige sprachliche, kulturelle, Volksbildungs- und Vereinsrechte wurden zugestanden, doch galten auch diese zumeist nur auf dem Papier.<sup>96</sup> Nach dem Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn waren die Slowaken und die übrigen nichtmagyarischen Nationalitäten den Bestrebungen der Magyaren, einen magyarischen Nationalstaat zu schaffen, schutzlos ausgeliefert. Dennoch muss darauf hingewiesen werden, dass der Ausgleich von 1867 gerade in Nordungarn von der dortigen slowakischen Bevölkerung, besonders von Bauern und Kleinbürgern, aber auch von Studenten der Mittel- und Hochschulen zunächst begeistert und umjubelt aufgenommen wurde<sup>97</sup> und sich dies auch deutlich in der Berichterstattung niederschlug. Man sonnte sich sozusagen für einen Moment im Glanz des Magyarentums, wollte dazu gehören. Gerade jetzt zeigte sich der fehlende Einfluss der slowakischen Eliten auf das eigene Volk, die eigenen Massen. Fortan mussten sie – eine kleine Gruppe um J.M. Hurban – ihre Bestrebungen im Untergrund fortsetzen.

---

95 1875-1890 ungarischer Ministerpräsident.

96 Holotik (1985) 783ff.

97 Siehe Gogolák (1972) S. 50/51.

Erst gegen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts konnte die nationale Bewegung auch in einer breiteren Mittelschicht Fuß fassen.<sup>98</sup> Eine institutionelle Basis boten nun auch slowakische Zeitungen und Zeitschriften. Außerhalb der Slowakei bildeten sich zunehmend nationale Zirkel, etwa unter Studenten in Prag, Wien oder Budapest. Hinzu kam schließlich auch eine erweiterte Kooperation sowohl mit anderen ungarischen Nationen als auch mit den Tschechen.

---

98 Bakke, Elisabeth: Doomed to failure? The Czechoslovak nation project and the Slovak autonomist reaction 1918-38, Oslo 1998, S. 132.

## 4. Quellen- und medienkritische Erläuterungen

### 4.1 Zur Situation des ungarischen Zeitungswesens am Ende des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Dieses Kapitel soll einen kurzen Überblick über die Situation der Zeitungen und des Pressewesens im Ungarn des betrachteten Zeitraumes geben sowie die analysierten Zeitungen kurz vorstellen. Diese grundlegenden Informationen sollen helfen, die Berichterstattung in den Zeitungen im größeren ideologischen und pressegeschichtlichen Zusammenhang zu sehen und zu verstehen. Für die ganze Untersuchung ist darauf hinzuweisen, dass immer nur jenes Bild nachgezeichnet und bewertet werden kann, das die Zeitungen wiedergeben. Es kann sich dabei nicht um ein getreues Abbild der Realität handeln, sondern nur um das Bild, das uns die Zeitungen von dieser Realität vermitteln. Kein Historiker, der sich ausschließlich anhand von Zeitungsliteratur als Quellenbasis mit einem Zeitraum beschäftigt, könnte den Anspruch erheben, historische Realität adäquat zu rekonstruieren. Diese Quellenbasis wäre zu schmal und zu einseitig. Schwerer wiegt diese Tatsache, wenn sich eine Arbeit wie diese ausschließlich mit deutschsprachigen Blättern Ungarns beschäftigt. Es wäre einer noch umfangreicheren Beschäftigung mit dem Thema vorbehalten, den großen Korpus der slowakisch- vor allem aber der ungarischsprachigen Blätter des Landes in eine Untersuchung miteinzubeziehen.<sup>99</sup> Erst dann könnte man sich ein getreues Abbild zumindest der publizistischen Sichtweise der zeitgenössischen Ereignisse in Ungarn machen. Diese Arbeit jedoch beschränkt sich weitgehend auf die deutsche Perspektive. Diese Tatsache macht den medienkritischen Aspekt so zentral. Danach ist es unerlässlich, die dargestellten Ereignisse und Diskurse in den historischen Zusammenhang einzuordnen und die Bedingungen und Intentionen der einzelnen Blätter, soweit erfahrbar, gesondert zu betrachten.

Es handelt sich dabei um sieben unterschiedliche Blätter sowie drei Beilagenblätter der Preßburger Zeitung, die Pannonia, das Unterhaltungsblatt sowie die Aehrenlese. Unterschiedliche Gründe sprachen für die Auswahl dieser Blätter. Hierzu ist der jeweilige Erscheinungsort zu zählen. Entscheidend waren hier Orte und Gebiete mit einem bedeutenden Anteil deutscher Bevölkerung wie in

---

99 Zur Situation des ungarischen und slowakischen Pressewesens in der Habsburgermonarchie kann folgender Band dienen: Rumpler, Helmut/Urbanitsch, Peter (Hgg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918 (Band VIII/2) Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung, Wien 2006, S. 1895-1976 bzw. S. 2203-2244.

Preßburg oder der Zips. Weiter sollte ein möglichst ausgedehnter Erscheinungszeitraum vorliegen, um möglichst auch Entwicklungen innerhalb der Berichterstattung einer Zeitung ablesen zu können. Schließlich erschienen die Beilagenblätter der Pressburger Zeitung gerade mit ihren publizistischen Inhalten eine aufschlussreiche Quelle für die zugrundeliegenden Fragestellungen zu sein. Grundlegende recht umfangreiche Informationen zu den fremdsprachigen Zeitungen auf dem Gebiet der Slowakei bietet vor allem Potemra<sup>100</sup>, aber auch die immer noch beachtenswerte Bibliographie von Heinrich Réz<sup>101</sup>. Speziell zur Preßburger Zeitung gewähren Informationen die Schrift von Serafinová und schließlich auch die älteren Werke von Angermeyer<sup>102</sup>, Pichler<sup>103</sup> und Reschat<sup>104</sup>, letztere allerdings auch mit deutlich tendenziöser Färbung. Für Geschichte und insbesondere Sprache des Zipser Anzeigers ist der Beitrag von Jörg Meier<sup>105</sup> nach wie vor zentral.

Die deutschsprachige Publizistik in Ungarn hatte ihre Wurzeln noch weit vor dem Erscheinen der ersten Ausgabe der Preßburger Zeitung im Jahre 1764. Abgesehen von unregelmäßigen Drucken und Flugblättern erschien in Ofen bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts der deutschsprachige Mercurius, dessen erste erhaltene Nummer (Nr. 27) vom 2. April 1731 datiert. Mit dem Preßburger Bürgermeister Karl Gottlieb Windisch (1725-1793) tritt in dieser Stadt eine Figur ins Rampenlicht, mit der die Entwicklung des Zeitungswesens der Stadt, Oberungarns aber auch des Landes insgesamt einen entscheidenden Schritt nach vorne machte. Als Mann der Aufklärung verstand er seine Aufgabe als erster Redakteur der Preßburger Zeitung – wie auch vieler seiner Nachfolger – darin, Wissen zu pflegen und zu vermitteln. Dabei bezog sich diese Vermittlung immer auch auf das Verhältnis zwischen Deutschen und Ungarn. Die Aufgabe einer deutschen Presse in Ungarn sollte ausdrücklich nicht darin liegen, das deutsche Element in Ungarn nach außen zu repräsentieren, sondern umgekehrt: ausgleichend, vermittelnd und aufklärend auf das deutsche Element nach innen zu wirken. Diese Vermittlerposition sollte vor allem dahingehend genützt werden, die deutschstämmigen Bevölkerungsteile an das Ungarntum<sup>106</sup> heranzuführen oder etwa auch Vorurteile abzubauen, beziehungsweise die Magyaren dem

---

100 Potemra, Michal: Bibliografia inorečových novín a časopisov na Slovensku do roku 1918. [Bibliographie der fremdsprachigen Zeitungen und Zeitschriften bis zum Jahr 1918], Martin 1963.

101 Réz, Heinrich: Deutsche Zeitungen und Zeitschriften in Ungarn von Beginn bis 1918, München 1935.

102 Angermeyer, Carl jun.: Geschichte der Buchdruckerei Carl Angermeyer's, Preßburg 1896.

103 Pichler, Alois H.: Entstehung der Pressburger Zeitung. Herausgegeben zum 150. Jahrgange, Pressburg 1913.

104 Reschat, Gertrud: Das deutschsprachige politische Zeitungswesen Preßburgs. Unter besonderer Berücksichtigung der Umbruchperiode 1918/1920 (Südosteuropäische Arbeiten 26), München 1942.

105 Meier, Jörg: Untersuchungen zur deutschsprachigen Presse in der Slowakei, Levoča 1993.

106 Gemeint ist das ungarische Staatsbürgertum.

Deutschtum gegenüber offener zu machen. Auf alle Fälle aber wollte man am Bau einer gemeinsamen ungarischen Nation mitarbeiten.<sup>107</sup>

Durch die Wiener Verordnungen wurde den Bewohnern der Monarchie das Studium an deutschen Universitäten verboten, so dass auch die Deutschungarn für das Studium auf Wien oder andere ungarische Hochschulen angewiesen waren. Dadurch sei eine „Verschmelzung mit dem ungarischen Geistesleben gefördert“<sup>108</sup> worden. So verarbeitete man in den Zeitungen nicht nur Berichte aus den Wiener Blättern (mit Angabe der Quelle), sondern besprach auch ausführlich ungarische und deutschungarische literarische Werke. Diesen Trend verstärkte weiter ein Aufblühen der ungarischen Literatur im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts, den die Deutschungarn in ihren Zeitungen im Rahmen ihrer angestrebten Vermittlertätigkeit (etwa durch Romy<sup>109</sup> oder Majlath) mit Übersetzungen aus dem Ungarischen begleiteten.

Welche Bedeutung man noch im 18. Jahrhundert der deutschen gegenüber der slawischen, ungarischen und letztlich auch der lateinischen Sprache beimaß, verrät eine Aussage von Juraj Martin Kovačič, der den Merkur von Ungarn redigierte, welcher 1786/1787 in Pest erschien: „Unter so vielen Sprachen, die in unserem Vaterlande dankbar sind, ist die Slawische, die weitläufigste und die Hungarische von den übrigen am meisten in Gebrauch, keine ist aber die gelehrte, die Büchersprache, die Sprache der freien Welt, also kann die gelehrte Zeitung in keiner von diesen, noch weniger aber von den übrigen geschrieben werden. [...] Die lateinische Sprache ist zwar bey uns ziemlich allgemein, und den Ausländern auch verständlich, aber den möcht`ich doch sehen, der eine gelehrte Zeitung so rein lateinisch sprechen könnte, dass mit ihm die Ausländer zufrieden wären, und bey uns nicht für einen Affectirten passiren müsste [...] In unserem Vaterlande ist jener Theil des Volkes, welcher lateinisch liest und versteht, eben nicht derjenige, der so sehr eine Aufklärung braucht [...] Es hat die Erfahrung bewiesen, dass die Aufklärung so lange keinen Fortgang gehabt habe, solange alles lateinisch abgehandelt wurde.“<sup>110</sup>

Allerdings wurde das Betreiben der Zeitungen durch eine strenge Zensur erschwert, die zwar während der Regierung Josephs II. zeitweise gelockert, jedoch bereits noch zu dessen Lebzeiten wieder verschärft wurde. So wurde die

---

107 Bei Reschat freilich hatten solche weltoffenen Ansichten auch ihre Schattenseiten, die sie nicht verhehlt, wenn sie schreibt: „Bei größtmöglicher Objektivität wird der Fortschritt, politische Freiheit und Demokratie verherrlicht, der Gedanke des Weltbürgertums gepflegt. Damit verbunden ist eine gewisse nationale Hilflosigkeit und Zwiespältigkeit.“ (Reschat, 1942, S. 34/35) Schon Windisch sei sich – wie die Aufklärung insgesamt – des Unterschiedes zwischen Volks- und Staatszugehörigkeit nicht bewußt gewesen. Dennoch ebnete die Zeit der Aufklärung und mit ihr die Regierungszeit Joseph II. der deutschen Sprache Wege im ungarischen Zeitungswesen.

108 Réz (1935) S. 28.

109 Karl Georg Romy (1780-1847): Lehrer und Polyhistor.

110 Zitiert nach Potemra (1963) S. 47.

sogenannte Stempelsteuer erhöht sowie neben der lokalen Pressepolizei noch die Zoll- und Postämter zur Beaufsichtigung beauftragt. Bis 1848 wurde die Zensur vom König als uneingeschränktes Regalrecht ausgeübt und schließlich durften die ungarischen Zeitungen auch nur das drucken, was zuvor bereits im „Wienerischen Diarium“ veröffentlicht wurde. Nach 1790 verschärften sich die Zensurverordnungen weiter, was zu einem starken Rückgang der periodischen Presse in den ersten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts führte. Mit den Landtagsbeschlüssen von 1811/12 wurde die Zensur in Österreich und Ungarn nach denselben Prinzipien geregelt und zudem erhöhte sich der Einfluss auch der Wiener geheimen Polizei auf das ungarische Pressewesen. 1820 wurde die Einfuhr ausländischer belletristischer Blätter verboten, wodurch die Monarchie gegenüber dem Ausland weitgehend isoliert wurde. Interessant bleibt allerdings die Tatsache, dass in Ungarn vielfach eine Stimmung für die Zensur herrschte.<sup>111</sup>

1846 erschien eine weitere Zensurverordnung, bevor die Zensur insgesamt 1848 vorübergehend aufgehoben wurde. Dennoch war die Lage in Ungarn trotz der schweren Bedingungen hinsichtlich der Zensur im Zeitraum bis 1848 immer noch erträglicher als in den Gebieten Österreichs. Dies zeigte sich gerade bei den Zeitschriften, die seit 1819 einen Aufschwung erlebten. Vielen deutschen und österreichischen Autoren (u.a. Clemens Brentano, Stifter, Grillparzer, Keller), die in ihrem Land der strengen Zensur unterlagen, gelang es, in ungarischen Zeitschriften zu veröffentlichen. Die kurzzeitige Aufhebung der Zensur im Jahr 1848 führte zu einem explosionsartigen Anschwellen des ungarischen Zeitungswesens. Innerhalb kurzer Zeit erhöhte sich die Anzahl der Blätter von 27 auf 86. Meist waren sie jedoch von rein politischem Inhalt, was in dieser turbulenten Zeit wohl keine gesicherte Grundlage zu sein schien. Manche dieser Blätter erlebten nur eine Nummer und die Zahl der Zeitungen war schon 1850 wieder auf 29 gesunken. Nach der Niederschlagung der ungarischen Revolutionsbewegung wurden die Zensurbestimmungen durch die Militärbehörden wiederum verschärft (Presseverordnungen von 1851 und 1852) bis sie schließlich im Jahr 1867 aufgehoben wurden. Eine günstigere Lage für Zeitungsneugründungen deutscher Blätter (auch angesichts zunehmender Magyarisierungen) schien bis zu diesem Zeitpunkt in den Provinzstädten zu bestehen, etwa in Leutschau mit der Gründung des Zipser Anzeigers im Jahr 1863.

Die Zensurbestimmungen wurden jedoch auf den Seiten der Zeitung nicht immer nur negativ wahrgenommen. Gerade in der Pressburger Zeitung erschienen nach der Niederschlagung der ungarischen Revolution vermehrt Artikel, die diese Regelungen als Mittel zur Aufrechterhaltung der Ordnung verstanden wissen wollten.<sup>112</sup> Nur eine gesteuerte Presse könne somit zur politischen wie zur wissenschaftlichen und moralischen Vervollkommenung der Gesellschaft beitragen. Eine freie Presse dagegen neige zu Zynismus und

---

<sup>111</sup> Vgl. Röz (1935) S. 28.

<sup>112</sup> Preßburger Zeitung, 24. Februar 1849, „Die Gemeinheit der Journalistik“.

Gemeinheiten gegenüber Andersdenkenden und predige, wie sich zeige, unter anderem den Judenhass. Nur solchen Auswüchsen wolle man mit der Zensur zuvorkommen. Am 5. Januar 1850<sup>113</sup> hieß es zum Thema Pressefreiheit schlicht, diese sei durch den Belagerungszustand nicht aufgehoben beziehungsweise vernichtet, sondern werde nur strenger überwacht.

Die folgenden Ausführungen sollen einige Informationen speziell zu den bearbeiteten Zeitungen und Zeitschriften bringen, die für eine Einordnung des Textmaterials nützlich sind. Vor allem sollen die jeweiligen Herausgeber, Drucker, Mitarbeiter (hier Informationen vor allem nach Meier) und die Erscheinungsbedingungen der Zeitungen vorgestellt werden, soweit diese Informationen aus der betreffenden Literatur erfahrbare sind. Ziel ist es, die ideologischen und ideengeschichtlichen Hintergründe der Zeitung deutlich werden zu lassen.

## 4.2 „Preßburger Zeitung“

1764 gründeten Karl Gottlieb Windisch und Johann Michael II. Landerer als Herausgeber und Drucker die „Preßburger Zeitung“. Nicht nur Redakteure, Herausgeber und Drucker, sondern auch der Titel sowie die Erscheinungsweise der Zeitung veränderten sich in der langen Geschichte des Blattes – die bis ins Jahr 1929 reicht – mehrere Male. Die wichtigsten Titel, Namen und Daten sind bei Jörg Meier zusammengestellt. Genauere Informationen zur Geschichte dieses und anderer Blätter finden sich bei Potemra sowie speziell zur „Preßburger Zeitung“ bei Serafinová. An dieser Stelle sollen nur Daten Erwähnung finden, die für Zeitraum und Ausrichtung der Arbeit sinnvoll erscheinen.

Am Beginn der „Preßburger Zeitung“ bis in die 1790er Jahre überwog die internationale Berichterstattung. Im Jahr 1784 erhielt der Herausgeber des Blattes Michael II. Landerer von Joseph II. das Adelsprädikat für seine Verdienste um die Buchdruckerei und die Treue zu den Habsburgern und dementsprechend regierungstreu und der Politik Josephs II. zugeneigt muss man sich die Berichterstattung vorstellen.<sup>114</sup> Sicher spielte auch hier die Frage der Zensur eine Rolle, jedoch nahm diese erst nach dem Tod Josephs II. weit stärkere Ausmaße an als zu dessen Lebzeiten. Der Katholizismus und die Habsburgtreue des Herausgebers ließen die Zensur diesem gegenüber wohl Nachsicht walten.<sup>115</sup> Im

---

113 Preßburger Zeitung 4, 5. Januar 1850.

114 Beipielhaft sind Würdigungen des Herrschers wie in Preßburger Zeitung 67 vom 22. August 1787 oder auch ein Nachruf, in dem es in Preßburger Zeitung 17 vom 27. Februar 1790 heißt: „Die Geschichte wird ihm die Gerechtigkeit leisten, daß er mächtige Vorurtheile zum Theil glücklich besieget, und daß er großen Wahrheiten, nicht nur den Weg zum Throne eröffnet, sondern auch einen ausgebreiteten Einfluß verschaffet hat. / Er hat auch in der kurzen Zeit seiner Regierung, so viele wichtige Anstalten gemacht, und so viele segenvolle Denkmähler der Weisheit und Güte hinterlassen, daß der Dank der Nachkommenschaft seinen Namen verewigen wird.“

115 Serafinová (1999) S. 16; in Anlehnung an Pichler nennt S. Karl Gottlieb Windisch, Ján Matej Korabinszky, Daniel Tallyai und Michael II. Landerer als Zeitungsschreiber, die für die Qualität des Blattes bürgten (siehe auch S. Anm. 68, 69 und 70), Serafinová (1999) S. 19.

Zeitraum zwischen 1790 und 1795 florierte die Preßburger Zeitung und verzehnfachte die Anzahl der Pränumeranten von 100 auf 1000. 1795 erlebte die Familie Landerer jedoch bezüglich ihrer Beziehungen zum Herrscherhaus eine herbe Erschütterung, als der Sohn Michael III. Landerer der Teilnahme an der Verschwörung der „Ungarischen Jakobiner“ unter Martinovics überführt wurde. Johann Michael II. Landerer erlag am 20. Juli 1795 einem Herzschlag. Die Zeitung selbst blieb jedoch bis 1812 unter Leitung der Landerers, bis sie schließlich öffentlich versteigert wurde. Nachdem jedoch der Familie am 20. Juni 1797 die Adelsprivilegien wieder entzogen wurden und das Vertrauen gegenüber dem Herrscherhaus gebrochen war, galten – wohl schon seit 1795 – wieder verschärfte Zensurbedingungen. 1812 schließlich wurde das Blatt an den Drucker Simon Peter Weber verpachtet.<sup>116</sup> In den ersten Jahren des Vormärz, geprägt durch die Beschlüsse des Wiener Kongresses, einer reaktionären Politik unter Metternich und seinem berüchtigten Polizeichef Sedlnitzky, finden sich kaum Beiträge zu innenpolitischen Themen und Konstellationen, die hier interessieren könnten. Bemerkbar wird jedoch eine zunehmende Konzentration auf Ungarn, besonders in den Jahren nach dem Reichstag von 1825-1827 bis 1848. Wenn überhaupt, dann fanden sich publizistische Themen in den Beilagenblättern der Preßburger Zeitung – etwa dem Unterhaltungsblatt oder der Aehrenlese.

Wichtig nicht nur für die Entwicklung der Preßburger Zeitung sondern für das ungarische Pressewesen – oder genauer gesagt: Zeitschriftenwesen – insgesamt waren die Beilagenblätter der Preßburger Zeitung. In ihnen äußerte sich die ungarische und ungarndeutsche Publizistik, während in der Zeitung selber vor allem reine Informationen vermittelt wurden. Die erste Beilage mit dem Titel „Der Freund der Tugend“ erschien 1767. Meier führt 14 unterschiedliche Blätter bis 1894 an. Drei davon wurden für diese Untersuchung mit herangezogen. Es sind dies das „Unterhaltungsblatt“ (1811-1826), die „Preßburger Aehrenlese“ (1827-1836) sowie die „Pannonia“ (1837-1849). Leider jedoch sind nicht mehr alle Beilagenblätter im Preßburger Stadtarchiv erhalten, wie „Der vernünftige Zeitvertreiber“ (1770) oder „Historisch-kritisch-moralisch-politische Beyträge zur Beförderung der deutschen Literatur, der schönen Wissenschaften, Kenntnisse, Künste und Sitten“ (1783). In diesen Beilagenblättern mehrten sich im 19. Jahrhundert Artikel, die sich Fragen des kulturellen Lebens in Ungarn widmeten.<sup>117</sup> Gelehrte ihrer Zeit wie Georg Carl Romy, Franz von Csergő oder Johann Csaplovics verhalfen den Blättern zu zusätzlichem Ansehen und behandelten in ihren Beiträgen keineswegs nur Themen, die die Deutschungarn direkt betrafen sondern befassten sich auch intensiv mit der ungarischen und slowakischen Literatur und Geisteswissenschaft. Die Zeitung selber widmete sich dagegen von ihren Anfängen bis 1840 vor allem der Berichterstattung. Eigenständige politisch-gesellschaftliche oder auch wissenschaftliche Berichte wurden nicht veröffentlicht.<sup>118</sup> Die Berichterstattung

---

116 Pächter bis 1848 siehe Serafinová (1999) S. 63.

117 Potemra (1963) S. 48.

118 Siehe zur Geschichte der Preßburger Zeitung Potemra (1963) S. 28ff.

umfasste dabei Nachrichten aus dem Aus- und Inland sowie vom Krieg. Potemra datiert Artikel von gesellschaftlich-kultureller Bedeutung seit 1813 in den Beilagen (damit innerhalb des Unterhaltungsblattes) und folgert daraus für weitere Untersuchungen auf dem Feld der Entwicklung des Zeitungswesens, „dass die ideologische Entwicklung des deutschen Zeitungswesens in der Slowakei und speziell in Bratislava eher aus den Beilagen der Preßburger Zeitung als aus der Zeitung selbst zu rekonstruieren sein wird.“<sup>119</sup> Zu einer Veränderung bezüglich des Inhalts der Zeitung kam es mit der Übernahme der Redaktion durch Adolf Neustadt am 3. August 1841. Neustadt erlebte und begleitete publizistisch während seiner Anwesenheit in Preßburg bis 1848 drei ungarische Landtage und richtete dabei seine Polemiken gegen alle damaligen politischen Strömungen in Ungarn. Der Preßburger Zensor widmete sich den Artikeln Neustadts sehr viel intensiver als denen der ungarischen Zeitungen, da er angesichts der Verbreitung von Preßburger Zeitung und Pannonia auch in Wien aufkommende Unruhe befürchtete.<sup>120</sup> Neustadt scharte in seiner Redaktion einen Kreis bedeutender literarischer Angestellter um sich (Adolf Dux, Leopold Kampert, Raphael Busch, Ignác Einhorn – der spätere Nationalökonom I.C.Horn – , Joseph Weigl, Dr. Heinrich Löw u.a.). Kanzler Metternich erkannte eine Gefahr in Neustadts Tätigkeit in Preßburg und versuchte mit etlichen Maßnahmen – Zensurbestimmungen, Konfiskation der Pannonia auf der Post usw. – seinen Einfluss zu begrenzen.

Neustadt griff auch auf Artikel aus ungarischen und österreichischen Zeitungen zurück, die sich mit aktuellen politisch-gesellschaftlichen Fragen befassten und die auch im Gau oder im Landtag Grundlage für Diskussionen abgaben. Diese Beiträge, die immer noch der Berichterstattung zuzuordnen sind, wuchsen allmählich zu eigenständigen Artikel aus. So wurden Themen wie die Ausweitung des Stimmrechts der ungarischen Städte im Landtag, nationale Fragen in Ungarn, die Aufgaben des deutschen Drucks oder die Entwicklung des Handwerks in Ungarn besprochen. Es wurden kommentierte Überblicke über das politische Leben in Ungarn gegeben, schon verbunden auch mit Kritik an der ungarischen konservativen Partei und an Verfehlungen der Aristokratie, die sich gegen der Fortschritt richteten. Einige dieser Artikel bilden auch die Grundlage der vorliegenden Untersuchung. Durch diese Berichterstattung war die Preßburger Zeitung Anfang 1848 unter Neustadts Führung vorbereitet für eine Verbreitung der Gedanken der Märzrevolution.

Von allen ungarischen Zeitungen brachte die Preßburger die ausführlichsten Berichte von den Sitzungen des ungarischen Landtages in Bratislava, durchsetzt mit revolutionär gestimmten Kommentaren. Schon Ende Februar 1848 konnte Neustadt die Pannonia frei von Zensur herausgeben und am 15. März 1848 schließlich feierte die Preßburger Zeitung frenetisch die Pressfreiheit. Dann jedoch, nach Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung Preßburgs, ver-

---

119 Potemra (1963) S. 28 (Übersetzung durch den Verfasser).

120 Potemra (1963) S. 29.

ließ Neustadt die Stadt, so dass am 22. März 1848 Johann Bangya die Redaktion übernahm. Dieser hatte schon mehrere Jahre Beiträge zu den Sitzungen des ungarischen Landtags verfasst. Mit ihm begann sich das Verhältnis der Redaktion zur Revolution bedeutend kühler zu gestalten.

Auch wenn man keinen endgültigen Bruch mit Österreich in Kauf nahm, zeigte man sich doch nach wie vor ungarisch-patriotisch und sprach sich ungewöhnlich scharf gegen die Meinung des politischen Gegners aus. Am 14. April 1848 hieß es, die Heranbildung einer gefährlichen öffentlichen Meinung müsse verhindert werden. Und weiter: Ein „blindes Vertrauen“ in die „Leiter unserer Angelegenheiten“ sei „unumgänglich nöthig“. Aufgabe der Presse sei es, dafür zu sorgen, dass keine „das so sehr nöthige Zutrauen gefährdende öffentliche Meinung sich entfalten könne.“<sup>121</sup>

Im März wies die Redaktion darauf hin, dass sie konservativ bleiben möchte und dass sie bereit sei, mit der neuernannten ungarischen Regierung so lange zusammenzuarbeiten, solange diese den Grundsätzen treu bleibe, die sie in der Opposition vertreten habe (29. März 1848).

Schwierigkeiten bereitete der Redaktion möglicherweise die radikale Sprachpolitik in Ungarn, die in den früheren Reichstagen von 1836 und 1843/44 festgelegt wurde.<sup>122</sup>

Auch unter Sándor Pusztay, der nach Bangya vom 1. Juli 1848 bis zum 30. September desselben Jahres die Redaktion der „Preßburger Zeitung“ übernahm<sup>123</sup> sowie dessen Nachfolger Richard Noisser (bis 19. Dezember 1848), erhielt sich eine relativ konservative Ausrichtung des Blattes. Mit Pusztay begann das Blatt – wie dieser dies auch in seinem Programm vom 1. Juli 1848 ankündigte – die Notwendigkeit zu betonen, das wirtschaftliche und kulturelle Niveau des Bürgertums zu heben. 1848 widmete sich die Zeitung vor allem den revolutionären Bewegungen in der Slowakei, nationalen Fragen in Österreich und der Problematik der slawischen Völker. Kritisch bis feindselig stand die Zeitung den Aktionen von Štúr, Hurban und Hodža gegenüber.

---

121 In dieser Zeit wird aber noch kein endgültiger Bruch mit Wien offenbar: am 3. April 1848 (Preßburger Zeitung 43) etwa wird in „Oesterreich und Ungarn“ noch für den inneren Zusammenhang der beiden Länder und die gegenseitige Abhängigkeit plädiert. Ein Artikel mit dem Titel „Was thut Ungarn noth“ (Preßburger Zeitung 49, 17. April 1848) beinhaltet die Ablehnung einer Revolution nach deutschem oder französischem Vorbild, die im Blutbad enden würde. Ab etwa Mai ergehen wiederholte Forderungen an Wien, für die Bewaffnung der ungarischen Nationalgarde zu sorgen. Zunehmend wird nun Stellung bezogen gegen slavische Aufwiegeleien, Gefahren des Panslavismus, usw.

122 Auf Ersterem wurde ein Sprachengesetz über den Vorrang der ungarischen Sprache in den Bereichen Gesetzgebung, Rechtssprechung und Religionsausübung erlassen. 1843/44 schließlich wurde Ungarisch als offizielle Sprache in Reichsinstitutionen und Schulen vereinbart. Nach Stanislav Kirschbaum sei von diesem Zeitpunkt die Richtung in eine Politik der offiziellen Magyarisierung frei gewesen. Die „Preßburger Deutsche Zeitung“, die Bangya zusammen mit Löw ab Juli 1848 herausgab, stellte sich aus dieser Haltung heraus schließlich kritisch – wenn auch nicht oppositionell – gegen die ungarische Regierung (Potemra, 1963, S. 3).

123 Danach redigierte er in Preßburg die politische Tageszeitung „Allgemeine Zeitung von und für Ungarn“.

Als Preßburg noch unter dem Einfluss der ungarischen Regierung stand, befand man sich im Einklang mit den Kräften der ungarischen Revolution, das heißt der Verurteilung sogenannter panslawistischer Bemühungen. Im Dezember 1848 schließlich musste die Preßburger Zeitung nach dem Einmarsch der Habsburgischen Truppen in Preßburg für ihre zuvor gezeigte „schlechte politische Orientierung“<sup>124</sup> – das heißt, die proungarische – büßen. Am 22. Dezember 1848 wurde die Preßburger Zeitung nach dem Einmarsch der österreichischen Truppen in der Stadt durch den k.k. Kommandanten Wrba verboten bzw. der Befehl erteilt, nur noch Korpskommando-Erlasse zu veröffentlichen. Jedoch gelang es Wigand schon bis zum 3. Januar, die Differenzen auszugleichen und die Zeitung wieder unter seiner Verantwortlichkeit erscheinen zu lassen. Auch jetzt gab sich die Zeitung wiederum regierungstreu, gleichwohl war es nun wieder der Kaiser und seine Politik, denen man huldigte. Die Zeitung fungierte als Organ der hiesigen Militär- und Zivilbehörden und bekannte sich zur Märzverfassung als Grundlage der Zeitung. Dies sollte jedoch nicht als Zwang verstanden werden und so wies man darauf hin, in keiner anderen „als ganz freiwilligen Beziehung zur Regierung zu stehen“.<sup>125</sup> In der Überzeugung, „daß erst auf der neu aufzubauenden Ordnung unserer politischen Zustände jene Freiheit erblühen könne, welche dem Redlichgesinnten, dem Guten, dem Freunde veredelnder Civilisation zum Heile, dem Feinde gesetzlicher Ordnung, dem Hasser echter Humanität, dem Verächter wahrer Cultur aber zum Verderben gereiche“, hielt man es für selbstverständlich an der Kräftigung der Exekutivgewalt mitzuwirken.<sup>126</sup>

Potemra erscheint es offensichtlich, dass sich die Redaktion in den Dienst der Wiener Konterrvolution stellte. Er unterstreicht dies etwa mit der Veröffentlichung von Windisch-Graetz' „An die Völker Ungarns“ vom 13. Januar 1849, in der Kossuth als Rebell bezeichnet wurde. 1849 sei eine Serie von Berichten mit dem Ziel erschienen, revolutionäre Gedanken in Ungarn zu neutralisieren. Dieses Ansinnen habe die Redaktion offen und verdeckt betrieben. So etwa in einem Artikel zum Thema „Was ist Freiheit?“ unterzeichnet mit J. P-tz<sup>127</sup>, wo dieser die These vertritt, Freiheit müsse man im Innern des Menschen suchen, nicht außerhalb, denn im öffentlichen Leben sei der leitende Gedanke die Ordnung und „ohne Ordnung besteht keine Freiheit“. Wiederholt wird die Revolution nun als ungehemmt und schrankenlos, ohne Ordnung und damit zerstörend dargestellt.

In der Tat gab man sich weiterhin vorbildlich regierungstreu, vergessend die vehement antiösterreichische Gesinnung noch ein Jahr zuvor.<sup>128</sup> Letztendlich lässt es sich wohl nicht zweifelsfrei klären, was die alte und neue Redaktion der Preßburger Zeitung dazu brachte, die neuen – kaisertreuen – Paradigmen so

---

124 Preßburger Zeitung, 22. Dezember 1848, Nr. 145.

125 Preßburger Zeitung 257, 7. November 1849 „Preßburg 6. Nov.“

126 Preßburger Zeitung 257, 7. November 1849 „Preßburg 6. Nov.“

127 Preßburger Zeitung, 18. Januar 1850.

128 Preßburger Zeitung, 1. Dezember 1849.

schnell zu akzeptieren. War es reiner Zwang, vorausseilender Gehorsam, oder fiel es den Deutschen in Ungarn tatsächlich recht leicht, sich mit wechselnden Regimen schnell abzufinden, eben um das Beste aus der Situation zu machen. Wie sich noch zeigen wird, war man auch sonst um Erklärungen nicht verlegen, warum sich der größte Teil der Deutschen während der Revolution mit den Ungarn und ihrer Politik scheinbar identifiziert hatte.

In den Jahren 1849/50 widmete sich die Zeitung in verstärktem Maße der Reorganisation der öffentlichen Ordnung in Ungarn und propagierte den Gedanken eines einigen und mächtigen Österreich. Im Rahmen der Nationalitätenfrage setzte sich die Zeitung nun vor allem für deutsche, aber auch für slowakische Belange ein. Sie unterstützte etwa ausdrücklich die Verwendung der deutschen Sprache in der Administration und in Schulen an Orten, wo die deutsche Bevölkerung überwog, wies jedoch Vorwürfe der Magyaren zurück, man würde Germanisierung betreiben, nur weil man gegen magyarische Hegemonie eingestellt sei.<sup>129</sup>

Die Zusammenarbeit mit herausragenden Persönlichkeiten der Slowaken wie Hurban, Štúr, Francisci oder Viliam Pauliny-Tóth gilt als nachgewiesen. Ebenso ist es nicht auszuschließen, dass bei der Zeitung noch weitere ehemalige Redakteure der Slowakischen Nationalen Zeitung (wie Nikolaus Dohnány) beschäftigt waren. Nach Meinung Potemras dürfe man die Standpunkte der Zeitung in dieser Zeit hinsichtlich nationaler Fragen nicht überbewerten. Sie seien motiviert gewesen durch das Bemühen Wiens, die Nationalitäten von der ungarischen Revolution zu isolieren und so die Bedeutung der Revolutionsbewegungen in Ungarn zu schwächen.<sup>130</sup>

Von Seite der Slowaken schien man dem Blatt jedoch Vertrauen zu schenken wie dies aus Zuschriften von slowakischer Seite hervorgeht.<sup>131</sup>

Das Programm der Zeitung in diesen Jahren blieb dasselbe, wenn die Namen der Redakteure (Rotter, Höchell, Pablasek, Némethy, Angermeyer) auch wechselten. Es war gekennzeichnet durch Befürwortung von Konstitutionalismus, gemäßigtem Konservatismus, Einheit des Reiches, Stärkung des Bürgertums oder Gleichberechtigung.<sup>132</sup> Nach einer Reorganisation der Redaktion im Juli 1850 (Redakteur Richard Rotter)<sup>133</sup> stumpfte auch die offen antimagyarische Ausrichtung der Zeitung ab.

Schon zehn Jahre später machte die Preßburger Zeitung wiederum einen auf den ersten Blick interessanten Gesinnungswandel durch. In den sechziger Jahren vertrat man mehr und mehr die Ansicht, dass man sich in den letzten

---

129 Preßburger Zeitung, 31. Juli 1849.

130 Potemra (1963) S. 60.

131 Preßburger Zeitung, 3. November 1849 „Aus dem Myawa`er Bezirk“.

132 Gegner für diesen reichsfreundlichen Kurs fanden sich im ungarischen Lager schnell und konnten sich auch in der Zeitung artikulieren, etwa Preßburger Zeitung 171, 24. Juli 1850, S. 724.

133 Siehe dazu die Programmklärung Rotters in der Preßburger Zeitung vom 1. Juli 1850.

zehn Jahren in einer schweren Zeit der Reaktion befunden habe. Noch immer – und hier blieb sich die Zeitung ja tatsächlich immer treu – sprach man sich für die Einheit des Reiches aus. Jedoch begann man sich wieder offener als Ungarn, als Deutschungarn zu artikulieren, sah die vergangenen zehn Jahre einer österreichischen reaktionären Politik in einem äußerst kritischen Licht und begrüßte daher die neuen Freiheiten, die das Oktoberdiplom im Jahr 1860 bot. Anfang 1860 schließlich verlor die Zeitung ihren amtlichen Charakter, entfernte den österreichischen Adler aus dem Titelpopf und kehrte zur ungarophilen Ausrichtung von vor 1848 zurück.

Mit der ersten Ausgabe der Zeitung im Januar 1861<sup>134</sup> verkündete die Redaktion, mit Ende des Jahres 1860 sei die Zeitung „ihres amtlichen Charakters entkleidet“ und der Verleger der kaiserlichen Regierung gegenüber vertragsmäßig bestandenem Verbindlichkeit entledigt, „welche ihn von jedweder Einflußnahme auf den Geist und die Tendenz der – behördlich bestellten – verantwortlichen Redaction ausgeschlossen hatte“. Damit ist klar ausgesprochen, dass die Zeitung im Zeitraum nach der Redaktion bis jetzt Zwängen unterlag und daher für die letzten zehn Jahre Äußerungen der Zeitung vor allem Österreich und Ungarn gegenüber relativiert werden müssen. Nun, nachdem das Verfügungsrecht über die Redaktion wieder an den Verleger, also C. F. Wigand (verantwortlicher Redakteur der Landesadvokat und Wechselnotar August Posch), zurückfalle, könne man die Zeitung wieder nach den eigenen Vorstellungen ausrichten. Nun ergreife der Verleger Wigand die Gelegenheit, „die nunmehr unabhängige [„unabhängige“ dabei fett gedruckt] Preßburger Zeitung, ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß, auf die Bahn constitutioneller Bestrebungen zurückzuführen, indem er derselben eine Richtung zu geben beabsichtigt, welche geeignet ist, nicht allein den an ein zeitgemäß ausgestattetes Journal gestellten allgemeinen Anforderungen des Lesepublicums, sondern auch an dem in unseren Tagen so hochwichtigen staatsrechtlichen Berufe einer deutschen politischen Zeitung in Ungarn nach Möglichkeit zu entsprechen.“ Offen gab man sich nun wieder ungarisch patriotisch. Man stehe an der Schwelle eines wiedererwachten verfassungsmäßigen Lebens auf der Grundlage der 1848er Gesetzgebung. Die Zeitungen sollten sich am Sinn der Ungarn für ihr historisches Recht und den Konstitutionalismus moralisch orientieren und die deutschen Mitbürger Ungarns für dieses ihr Vaterland gewinnen.

Jedoch verlor die Redaktion auch die gesamtösterreichischen Ziele nicht mehr aus den Augen und unterstützte diese in der Außen- sowie in der Innenpolitik. Nicht nur schrieb man sich in das Programm, die verfassungsmäßige Freiheit Ungarns zu schützen, sondern auch die mit Österreich verbundenen Interessen zu verfolgen.<sup>135</sup> In diesem Zusammenhang entspannte sich auf den Seiten der Preßburger Zeitung auch ein ausführlicher Diskurs um das Oktoberdiplom und das sich anschließende Februarpatent in denen auch durchaus deutliche Kritik am

---

134 Preßburger Zeitung 1, 1. Januar 1861.

135 Potemra (1963) S. 44.

angeblich Auflösungserscheinungen des Reiches begünstigenden Diplom geäußert wurde.<sup>136</sup>

Neben der Unterstützung der Reichseinheit betrachtete man dann auch die slowakischen Belange nüchterner als noch in den vierziger Jahren. Aus Sorge um die Auflösung der Einheit der Monarchie war man nun gegen Bestrebungen der Slowaken nach Autonomie eingestellt.<sup>137</sup>

Zum Jahresende 1866 erschien in der Preßburger Zeitung ein Artikel des verantwortlichen Redakteurs Hermann Höchell, in dem er dem Leser vor allem die Standpunkte der Zeitung angesichts der Entwicklung im Lande darlegte. Neben der konsequenten Verurteilung der Jahre zwischen 1849 und 1860 als einem absolutistischen Regime, sprach er sich vor allem für Konstitutionalismus und den wünschenswerten Ausgleich mit Österreich aus. Daneben gelte es auch, sich für Rechte und Autonomie von Munizipien und Gemeinden einzusetzen, wobei vor allem auch die Zeitungen gefordert seien.

Dementsprechend wurde schließlich der Ausgleich von der Preßburger Zeitung herzlich begrüßt, auch fernerhin gab man sich patriotisch und pro konstitutionalistisch.<sup>138</sup> Für die Presse erhoffte und erwartete man nun einen erweiterten Wirkungskreis, den man auch nützen wollte, um aktiv am Geschehen im Lande teilzunehmen.<sup>139</sup> Auch zum neuen Jahr 1868 würdigte man die Ereignisse des vergangenen Jahres. Viel – nicht alles – sei in diesem Jahr geschafft worden. Ausdrücklich werden dabei die Beendigung der sogenannten Provisorien und die neue Staatsform des Dualismus angeführt.<sup>140</sup> Bezüglich der Presse selbst wird 1868 noch die hohe Steuerlast angeführt, die auf dem Zeitungswesen lastete und die noch aus „absolutistischer Zeit“ stamme. Die Presse sei daran beteiligt gewesen, diesen Absolutismus zu stürzen, doch die Steuer sei ihr auch danach erhalten geblieben.<sup>141</sup>

---

136 Etwa Preßburger Zeitung, 14. März 1861 „Ungarn und die Einheit des Kaiserstaates“.

137 Siehe dazu etwa den Artikel aus der Preßburger Zeitung 24 vom 29. 1. 1850 „Hilfert gegen Palacky“, wo unmissverständlich geäußert wird: „Österreich [...] in eine Menge Länder und Ländchen zerspalten, unter eine Menge von einem nur schwachen Faden umschlungenen Völker und Völkchen verteilt – Österreich würde bald aufhören zu sein, würde dem unausweichlichen Zerfalle entgegengehen.“

138 Siehe Preßburger Zeitung 127, 3. Juni 1867 „Blätter für die Angelegenheit der Preßburger Commune. Programm der Redaktion“.

139 Höchell drückte diese Absicht in einer Einladung zur Pränumeration für das zweite Halbjahr 1867 wörtlich folgendermaßen aus: „Wurde der Tagespresse in Ungarn schon mit Aufhebung des Provisoriums ein erweiterter, schöner Wirkungskreis eingeräumt, so ist derselbe mit dem glücklich vollbrachten Ausgleich, dem die Krönung des Königs die Weihe gab, ein bedeutungsvoller geworden, und wir halten es für unsere heilige patriotische Pflicht, das uns anvertraute Feld mit erhöhter Umsicht und Energie zu cultiviren. Abgesehen von den politischen Tagesfragen, werden wir den Angelegenheiten unseres Vaterlandes die höchste Aufmerksamkeit schenken und mithelfen, was demselben zum Wohle gereicht. Wir halten speziell in dieser, wie in allen Beziehungen überhaupt unverrückbar fest an den Principien des wahren Constitutionalismus: der Freiheit, des geistigen Fortschritts, der materiellen Kräftigung, der nationalen und confessionellen Toleranz, der religiös-sittlichen Veredlung, der Humanität. [...]“

140 Preßburger Zeitung 1, 2. Januar 1868 „Zum neuen Jahr!“

141 Preßburger Zeitung 122, 27. Mai 1868.

Potemra meint an den Zeitungen in Preßburg und Kaschau die Entwicklungen in der Ära des Bach-Absolutismus ablesen zu können.<sup>142</sup> Die Preßburger Zeitung habe sich vollkommen in den Dienst der Wiener konterrevolutionären Regierung gestellt und leugnete die liberale Linie der eigenen Redaktion in den Jahren 1840-1848. In der nationalen Frage habe sie einen verhältnismäßig objektiven Standpunkt eingenommen, wenngleich man sich doch auch die nationalen Differenzen in Ungarn zur Schwächung der Revolution der ungarischen arbeitenden Masse zunutze gemacht habe. In Kaschau könne man in Werfers Kundschaftsblatt ähnliche Tendenzen verfolgen.

### 4.3 „Ungarisches Magazin“

Im Jahr 1781 rief Karl Gottlieb Windisch als Redakteur die Zeitschrift mit dem Titel „Ungarisches Magazin oder Beyträge zur vaterländischen Geschichte, Erdbeschreibung und Naturwissenschaft“ (1781-1787) ins Leben.<sup>143</sup> Als Herausgeber und Drucker fungierte Anton Löwe in Preßburg. Das Blatt erschien vierteljährlich als enzyklopädische Zeitschrift, die sich heimatkundlichen Fragen widmete, später auch der Belletristik. Windisch brachte darin Beiträge, die zuvor schon im „K.k. privilegierten Anzeiger“ (Wien, Daniel Tersztyánszky) veröffentlicht wurden. In den Jahren 1781-1784 ist eine enge Zusammenarbeit Windischs mit Daniel Cornides, dem späterern Professor für Diplomatie und Heraldik an der Budaer Universität nachzuweisen, mit dem er den Inhalt jeder Nummer besprach. Die Zeitschrift wurde auch im Ausland gelesen, musste jedoch allmählich Hindernisse überwinden, so dass der dritte Jahrgang, die vierte Nummer, erst 1784 und der vierte und letzte mit großen Schwierigkeiten erst 1787 herauskam. Réz unterstellte dem Blatt aufgrund Windischs Vorliebe für Geographie und Geschichte ein „ziemlich einseitiges Gepräge“, wenngleich er dennoch bescheinigte, dass es die „bedeutendste deutsche Zeitschrift bis zur Jahrhundertwende in Ungarn“<sup>144</sup> gewesen sei. Windisch versammelte in seiner Zeitschrift alle deutschen Schriftsteller aus Ungarn. Meier weist auf ein Hauptanliegen Windischs mit seiner Zeitschrift hin, nämlich das Lesepublikum mit Ungarn vertraut zu machen.

Eine Fortsetzung fand das Ungarische Magazin in der Zeitschrift „Neues Ungarisches Magazin oder Beyträge zur ungrischen Geschichte, Geographie, Naturwissenschaft und der dahin einschlagenden Literatur“ (1791-1793).<sup>145</sup> Als Herausgeber fungierten diesmal Johann Schauß aus Preßburg und Ignáz Alberti aus Wien. Das Blatt erschien unregelmäßig, die letzte Ausgabe datiert vom 30.

---

142 Potemra (1963) S. 66.

143 Lyzealbibliothek Bratislava (vollständig; Lyc B VIII. 369/1-4, 4 zv.). Ab 1784 mit dem Zusatz „oder Beyträge zur ungarischen Geschichte, Geographie, Naturwissenschaft und der dahin einschlagenden Literatur“.

144 Réz (1935) S. 13.

145 Lyzealbibliothek Bratislava (1791-1792, Lyc B VIII 370/1-2, 2 zv.), Ungarische Nationalbibliothek Budapest (OszK 23440, 23441).

März 1793. Ähnlich wie dem Ungarischen Magazin war auch dieser nachfolgenden popularwissenschaftlichen Zeitschrift für Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften kein dauerhafter Erfolg vergönnt. Die letzte Nummer erschien erst nach Windischs Tod nach dessen Handschrift.

Sowohl im „Ungarischen“ als auch im „Neuen Ungarischen Magazin“ finden sich kaum bis überhaupt keine Belege für Stellungnahmen die eigene politische oder ideologische Position betreffend. Erklärbar ist dies sicherlich aus mehreren Gründen. Zum einen durch die naturwissenschaftliche Prägung der Zeitung, die wohl wenig Raum ließ für direkte Reflexionen über die ideologische Ausrichtung des Blattes. Schließlich waren die frühen achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts auch nicht die Zeit für größere nationale – die in dieser Untersuchung von Interesse wären – Auseinandersetzungen. Jedoch sprechen Windischs persönliche Einstellung, die Vorgaben der Zensur und die Tatsache, dass die Artikel aus den Magazinen zumeist zuvor schon im k.k. privilegierten Anzeiger in Wien erschienen für eine pro kaiserliche Ausrichtung der Zeitschriften.

#### **4.4 „Zipser Anzeiger“**

1863 erschien in Leutschau erstmals die offiziell dreisprachige Zeitung „Szepesi Értesítő – Zipser Anzeiger – Spišský Oznamovateľ. Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung“ (Leutschau 1863-1874).<sup>146</sup> Als verantwortliche Redakteure des wöchentlich erscheinenden Blattes zeichneten Karl Seeliger, Gustav Berky (ab 1873) und Július Kiray (ab Nr. 43, 1873). Karl Seeliger und Július Kiray (ab 1873) fungierten zugleich als Herausgeber, der Druck erfolgte bei Johann Werthmüller und Sohn in Leutschau. Das eigentlich deutschsprachige Wochenblatt erschien lediglich mit einigen Texten in ungarischer Sprache, Texte in slowakischer Sprache hingegen erschienen so gut wie nie.

Mitte des 19. Jahrhunderts übernahm der aus dem preußischen Schlesien stammende Carl Seeliger (1818-1896) die einzige Bücherei der Zips – S. Wolfgang. In Verbindung mit der Leutschauer Druckerei Werthmüller bereitete er hier den Boden für die erste Zeitung, den Zipser Anzeiger. Sie wurde auch Organ für die Landwirtschaftliche Gesellschaft im Zipser Gau und gewann so auch die Unterstützung der hiesigen ungarischen Gutsbesitzerfamilien. Der Anzeiger erschien mit dreisprachigem Titel um jeglichem möglichen nationalen Missverständnis in der Zips auszuweichen. Von Anfang an galt die Losung „Fortschritt, Aufklärung, Eintracht“. Allerdings erschienen nur wenig slowakische Beiträge, etwa Inserate slowakischer Bücher (25. April 1863). Auch begegneten nur wenige ungarische Beiträge, so dass man die Zeitung durchaus deutsch nennen kann.

Sie widmete sich vor allem Fragen der wirtschaftlichen Entwicklung in der Zips. Nur am Rande fanden auch gesellschaftliche und politische Themen Eingang. Außenpolitik wurde nur behandelt, insoweit sie Zipser Belange oder

---

<sup>146</sup> Lyzeum Kesmark, Muzeum Levoča, Štatny oblastný archív v Levoči, Nationalbibliothek Budapest. Ab Nr. 5 1873 ohne Untertitel

das benachbarte Polen betraf, etwa die revolutionären Bewegungen in Polen in der Zips. Nach Potemra habe die Redaktion vor allem den Interessen der deutschen Bürgerschicht in der Zips sowie Handel und Handwerk, den Zipser Grundbesitzern und der Intelligenz gedient. Demgegenüber sei etwa die Arbeiterklasse vernachlässigt worden.<sup>147</sup>

Feuilleton und Belletristik haben erst nach dem Ausgleich, den die Redaktion herzlich begrüßte<sup>148</sup>, Eingang in das Blatt gefunden. Von den historischen Beiträgen rufen die größte Aufmerksamkeit diejenigen von Jozef Hradský und Samuel Weber hervor. Bei allen Bemühungen gelang es der Zeitung jedoch nicht, sich einen ausreichenden Leserstamm aufzubauen. Daher gab Seeliger 1872 Redaktion und Herausgabe der Zeitung auf. Er selber erklärte sich den Misserfolg damit, dass er keine politischen Fragen berührte, obwohl dies für das Überleben einer regionalen Zeitung notwendig gewesen wäre. Insgesamt schienen die Bedingungen für ein Zeitungsunternehmen in der Zips nicht leicht gewesen zu sein. Dies bezeugen die Schwierigkeiten, die den Zipser Anzeiger immer begleiteten<sup>149</sup>, vor allem aber auch die große vorherige Lücke, die die Zips für die ungarische Zeitungslandschaft vor 1863 bedeutete. Meier weist darauf hin, aber auch Potemra<sup>150</sup> mit Verweis auf einen Artikel von Ján Genersich, Professor am Käsmarker Lyceum, aus dessen Bibliographie „Anzeige der jetzt lebenden Schriftsteller, die aus dem Zipser Comitae gebürtig, oder darin Wohnhaft sind“<sup>151</sup>. Genersich forderte die Gründung einer Druckerei in der Zips, um das kulturelle Leben zu steigern. Das kleinstädtische Leben der Zipser Städte hinderte Leute wie Tersztyánszky, Engel oder Rumy, einen kulturellen Zusammenschluss in der Zips zu organisieren.<sup>152</sup>

## 4.5 „Kaschauer Kundschaftsblatt“

Von 1838 bis 1871 erschien in Kaschau das „Das Kaschau-Eperjeser Kundschaftsblatt. Lokalblatt für Volks-, Haus-, und Landwirtschaft, Gewerbe,

---

147 Potemra (1963) S. 174.

148 Zipser Anzeiger, 30. März 1867. Angesichts des Ausgleiches konnte man die für den Anzeiger äußerst positive Prognose lesen, ein Lenzhauch durchwehe „auch die Journalistik Ungarns, sowie überhaupt die gesammte vaterländische Presse freier ihre Schwingen entfaltet, und andererseits zeigt auch seitens des Publikums sich allenthalben ein vermehrter Drang nach dem öffentlichen Gedankenaustausch in den Spalten der Journale über alles dasjenige, was bei uns der Neugestaltung bedarf.[...]“

149 Siehe dazu auch die zahllosen Klagen, die Seeliger im Anzeiger immer wieder brachte, die sich mit der mangelnden Unterstützung seines Blattes in der Zipser Bevölkerung befassten (Zipser Anzeiger 28, 11. Juli 1863; 49, 3. Dezember 1864; 51, 23. Dezember 1865; 13, 31. März 1866; 52, 29. Dezember 1866.

150 Potemra (1963) S. 48.

151 Zeitschrift von und für Ungarn, 2. Jahrgang 1803, Pest.

152 Siehe Hinweise auf die früheren schlechten Bedingungen für Schriftsteller und Intellektuelle in der Zips auch bei Potemra (1963) S. 173ff.

Industrie und geselliges Leben“.<sup>153</sup> Herausgegeben und gedruckt wurde das Blatt bei Carl Werfer in Kaschau und erschien zweimal wöchentlich. Als Redakteure und Mitarbeiter sind vor allem folgende Personen zu nennen: J. Lengvarszky ab Nr. 46 (1854); ab Nr. 57 (1855) wird kein Redakteur angeführt; ab Nr. 31 (1856) erscheint als verantwortlicher Redakteur A. Blaschke. Als richtungsbestimmend hinsichtlich der nationalen Ausrichtung des Blattes erweist sich ab Nr. 90 (1860) László Klestinszky als Hauptmitarbeiter (ab 1861 wiederum kein Hauptmitarbeiter angeführt).

1848 erschienen in Kosice die meisten Nachrichten in den Blättern Werfers.<sup>154</sup> Dieser hatte jedoch keine Kautions für politische Nachrichten hinterlegt, so dass er sich nicht mit politischen Fragen befassen konnte. Nach den Misserfolgen mit seinen anderen Blättern (etwa mit der Oberungarischen Zeitung) begann Werfer, sein Kundschaftsblatt auszubauen. Seit dem 1. Juni 1852 erschien es wieder mit ungarischem Untertitel. Das Format und der Umfang wurden vergrößert und ein Feuilleton eingeführt. 1856 begegnet schon die gewohnte Einteilung der Rubriken. Die Veränderung der innenpolitischen Situation Ende 1860 bedeutete auch eine Veränderung für die Werferschen Zeitungen. Mit Klestinszky als Hauptmitarbeiter bekam die Zeitung – abgesehen von den wirtschaftlichen Teilen – einen eindeutig magyarischen Einschlag. Die Abnehmer jedoch nahmen dies sehr negativ auf und ihre Zahl sank stark. Durch diese Entwicklung ernüchtert war Werfer bemüht, seine deutschen Zeitungen zu erhalten, unbeeinflusst von der innenpolitischen Situation. Darüber hinaus versuchte er auch, eine ungarische Zeitung herauszugeben, oder zumindest eine ungarische Beilage. Dies verwirklichte sich allerdings nicht und so erschienen seit 1861 weiterhin Beiträge in ungarischer und deutscher Sprache vor allem aus den kulturellen Bereichen (Theaterkritiken).

Seit 1867 kam die Zeitung wiederum ausschließlich in deutscher Sprache heraus. Dies auch deswegen, da in der Werferschen Druckerei ab 1865 die ungarische Wochenschrift „Felvidek“ erschien und seit 1866 Werfer selbst das ungarische Wochenblatt „Abaujmegyei Közlöny“ herausgab<sup>155</sup>. Während seiner ganzen Existenz wurde das Kundschaftsblatt nie offen Organ irgendeiner politischen Partei. Im Grunde jedoch sei es immer der Politik der regierenden Partei gefolgt.<sup>156</sup> Alle Werfers rekrutierten ihre verantwortlichen Redakteure für gewöhnlich stets aus dem Kreis der Angestellten der Druckerei respektive der Administration (so Blaschke (1852-1869), Gustav Urban (1869-1877) u.a.).

---

153 Štatna vedecká knižnica, Košice; Nationalbibliothek Budapest. Der ursprüngliche Titel lautete: „Das Kaschauer Kundschaftsblatt“. Ab dem 1. Januar 1839 erschien das Blatt mit dem Zusatz „Eperjeser“ im Titel, ab 1842 zweisprachig, dann mit dem Untertitel „Kassa-Eperjesi Értesítő“. Im Jahr 1865 kam der Untertitel hinzu und ab 1872 hieß die Zeitung schlicht „Kaschauer Zeitung“.

154 Potemra (1963) S. 43.

155 Potemra (1963) S. 66.

156 Potemra (1963) S. 161.

Diesen beigelegt wurden zusätzlich Redakteure aus kulturellen Bereichen der Stadt Kaschau, die die Zeitung auch ideologisch beeinflussten. Als solche wären etwa Laszlo Klestinszky oder später Joseph Novelly (1869) zu nennen.

#### **4.6 „Der Bote von und für Ungarn“**

Von 1833 bis 1835 erschien ebenfalls bei Carl Werfer in Kaschau „Der Bote von und für Ungarn. Ein Wochenblatt für Belehrung und Unterhaltung“<sup>157</sup>. Als Herausgeber zeichnete Georg Wigand aus Kaschau sowie ab Nr. 52 (1834) Wigand gemeinsam mit Cserneczky. Das Blatt erschien zunächst wöchentlich, ab 1834 zweimal wöchentlich bis zum 26. Juni 1835. In unregelmäßigen Abständen wurde die bebilderte Beilage „Kreuzer Magazin“ sowie ein Intelligenzblatt beigelegt. Beachtenswert sind hier vor allem einige Artikel slowakische Belange<sup>158</sup> sowie das Thema der Magyarisierung betreffend<sup>159</sup>.

---

157 Ab 1834 mit dem Untertitel „Blätter zur Unterhaltung und Belehrung“, ab 1835 nur noch „Der Bote“. Nationalbibliothek Ungarn, Státna vedecká kniznica Kosice.

158 Artikel Rumys zu Ján Kollár (2. Februar 1834, 16. Februar 1834); Artikel Kollárs vom 24. April 1834 (wahrscheinlich übernommen aus der Budaer Deutschen Zeitung vom 13. April 1834); Auszüge in deutscher Übersetzung (v. Jozef Wenzig) aus „Slávy dcéry“; 13. Dezember 1833 freie deutsche Übersetzung eines slowakischen Gedichtes von Kolo Tatier.

159 Ausführliche Berichte über die Broschüre Hojcovas „Sollen wir Magyaren werden?“ (5. Juli 1833); Viele Berichte über die ungesunde (nezdravom) Magyarisierung der nichtmagyarischen Bevölkerung in Ungarn (Potemra 43).



# 5. Analyse

## 5.1 Die Berichterstattung des ausgehenden 18. Jahrhunderts

Mit dem Beginn dieser Untersuchung befinden wir uns in einem Zeitraum, der vor allem durch den aufgeklärten Absolutismus Josephs II. geprägt wurde. In seine Regierungszeit fallen Reformmaßnahmen wie die Zentralisierung der Verwaltung oder die Einführung des Deutschen als Amtssprache (1784), die allerdings auf großen Widerstand innerhalb des ungarischen Adels stießen. Infolgedessen zog noch Joseph selbst auf dem Sterbebett außer dem Toleranzedikt von 1781 und der Leibeigenenverordnung alle Reformen zurück. Die Erleichterung über diese letzte Maßnahme Josephs in den politisch einflussreichen Kreisen Ungarns drückte sich auch in Beiträgen der dem Herrscher offiziell wohlgesonnenen Preßburger Zeitung aus.<sup>160</sup> Kompromisse im Hinblick auf die ungarische Ständeverfassung konnte der Adel mit Josephs Nachfolger, Leopold II., schließen. Unter Franz I. verfestigte sich ab 1792 – auch als Reaktion auf die Revolutionsereignisse in Frankreich – weiter die absolutistische Herrschaftsform.

Für die Analyse der Berichterstattung des ausgehenden 18. Jahrhunderts betreffend kamen als Quellengrundlage das „Ungarische Magazin“, das „Neue Ungarische Magazin“ und die „Preßburger Zeitung“ in Frage. Aufschlussreich in dieser frühen Berichterstattung sind die Verwendung und Inhalte von Schlüsselbegriffen, Hinweise auf nationale Identitäten sowie die Charakterisierungen der eigenen oder anderer Volksgruppen betreffend sowie die Verwendung und Bildung von Stereotypen.

### 5.1.1 Verwendung der Schlüsselbegriffe

1781 erschien im Ungarischen Magazin ein Artikel, dem man Erklärungsversuche entnehmen kann, was man zu der Zeit überhaupt unter einem Ungarn verstand. Eine wichtige Erkenntnis liefert bereits der Titel „Versuch über den Menschen in Ungarn, nach seiner physischen Beschaffenheit“<sup>161</sup>. Der Artikel stellt den Versuch

---

160 So etwa in einem Bericht zur Generalkongregation des Adels im Hause des ungarischen Hofkanzlers und erblichen Obergespanns des Preßburger Komitates Graf Palfy von Erdoedy (Preßburger Zeitung 18, 3. März 1790): „Man fieng sogleich mit denen fuer das Vaterland ersprißlichsten, und wieder auf das eiligste einzufuehrenden, vorher bestandenen Gesetzen des Koenigreichs an, und so wurde Schritt fuer Schritt alles durchgegangen, was in der oeffentlichen Verwaltung des Reichs, von dem Jahre 1780 an, einer Veraenderung unterlag. Den 2ten ward abermahl Sitzung gehalten, und alles was in der gestrigen Kongregation zum Besten des Vaterlandes vorgetragen wurde, begnehmiget, und auf diese art zur allgemeinen Freude diese zwey Sitzungen geschlossen.“

161 Ungarisches Magazin, 1. Band, 1. Stück 1781.

dar, von den äußeren Umständen auf den Menschen – in diesem Fall den Typ des Ungarn – zu schließen. Letztlich wird jedoch nicht deutlich, was beziehungsweise wer unter einem „Ungar“ verstanden wurde. Sicher kann man hier noch nicht den staatsbürgerlichen Begriff aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ansetzen, wo ein Ungar auch mehrere Ethnien umfasste. Jedoch lässt der Artikel auch keine eindeutige Zuordnung Ungar gleich Magyare zu, wie sie in den Artikeln der Zeit häufig begegnet. Beachtenswert ist, was den sogenannten Ungarn hier zu einem solchen macht. Es sind dies nämlich besondere äußere, dem Land Ungarn innewohnenden Umstände. Daraus folgt, dass der Ungar in anderen Ländern durchaus auch andere Nationalitäten annehmen könne. Unklar bleibt allerdings, warum es dann im Land Ungarn überhaupt andere „Nationalitäten“ wie Slowaken oder Deutsche gibt und sich diese unter den gleichen Verhältnissen nicht auch zu Ungarn entwickeln. Dennoch bleibt festzuhalten, dass hier die Meinung vertreten wird, ein Ungar werde gleichsam durch das Territorium, auf dem er siedelte, gebildet. Was alles dazu gehört, wird in der folgenden Passage deutlich: „Luft, Speisen, Getraenke, Gewohnheiten, Erziehung, selbst ungefaehre Zufaele – glueckliche und unglueckliche – Kriege, oder Friede, aber vorzueglich die Staatsverfassung, sind die entfernten Ursachen der natuerlichen Beschaffenheit, welche Menschen von Menschen unterscheiden, folglich auch die, welche in Ungarn wohnen.“ Wichtig für die Ausbildung ist also vor allem auch die Staatsverfassung, die noch für die Gemäßigten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine herausragende Rolle spielen sollte. Sie bildete bekanntermaßen im 18. Jahrhundert schon eine Grundlage dessen, was man zu dieser Zeit schon gemeinhin unter der „*natio hungarica*“ verstand. Jedoch bekommt man den Eindruck, dass innerhalb des Artikels schon weitergehend – diese „*natio*“ betreffend – differenziert wird. So erfolgt im dritten Kapitel „Uiber die Gewohnheiten in Ungarn“<sup>162</sup> eine wichtige Unterscheidung zwischen dem „Nationalungar“, welcher vor allem auf dem Land lebe und dessen Vorfahren Kriege für das Land geführt hätten und den sogenannten „ausgebildeten oder exnationalisierten Ungern“, welche vor allem in den Städten lebten. Ebenso eindeutig wie aufschlussreich erscheint der Begriff des Nationalungars. Dessen Inhalt beschreibt die Superiorität, die Magyaren innerhalb der Völker Ungarns auch in Zukunft immer beanspruchen und behaupten sollten. Hobsbawm nennt als Kriterium, das eine Nation identifiziert, die erwiesene Fähigkeit zur Eroberung<sup>163</sup>, mit der hier argumentiert wird. Weniger deutlich erfährt man, was man unter einem exnationalisierten Ungarn zu verstehen hat. Wenn davon vor allem in den Städten die Rede ist, könnte man zunächst an die Deutschen denken. Durchaus könnten damit aber auch Magyaren, adlige etwa, gemeint sein, die sich möglicherweise stark an der fremden Lebensweise jener orientierten. Dafür spricht vor allem folgende Erklärung: „Der Exnazionalismus

---

162 Ungarisches Magazin, Fortsetzung im 1. Band, 3. Stück 1781.

163 Hobsbawm, Nationen und Nationalismus, Frankfurt 1991, S. 50.

nimmt von Jahr zu Jahr in unseren Staedten mehr ueber Hand, und daß dieser oft bis zum Nachtheile ausarte, sind groeßtenteils uebel verstandene fremde Meynungen, oder verkannte schmeichelhafte fremde Gewohnheiten Schuld daran.“ Wichtig für die weitere Entwicklung erscheint die Tatsache, dass schon in dieser frühen Phase der Entwicklung von einer Art Kerngruppe (ich möchte hier noch nicht von einer Elite sprechen) innerhalb der sogenannten Ungarn die Rede ist, die nicht nur durch das Territorium – in vielerlei Art und Weise – definiert wird, sondern auch durch ihre durch Kriege und Eroberungen gekennzeichnete Vergangenheit. Dass es sich bei den Kernungarn um Magyaren handelt, unterstreicht ein weiteres Zitat aus demselben Aufsatz: „Es giebt in Ungarn verschiedene Völker: Ungern, Slawen, Deutsche, Griechen, Juden, Zigeuner. Bey der Verschiedenheit ihrer Kleider faellt dem Physiker gewiß nichts mehr auf, als daß der ungrische Bauer zur Sommerzeit einen Pelz von Lammfellen traegt. [...]“<sup>164</sup> Diese Gegenüberstellung von Ungarn und Slowaken oder Deutschen erfolgt wiederholt in einigen Beiträgen des Ungarischen und Neuen Ungarischen Magazins und untermauert somit die Synonymität von „Ungar“ und „Magyare“.

Neben äußeren Merkmalen – dem beanspruchten Territorium oder seiner Vergangenheit – wird ein Ungar aber auch als durch sein Temperament, moralische Eigenschaften usw. beschrieben. Hier nehmen die Beschreibungen auch immer einen doch recht – bedingt doch die Allgemeinheit der Formulierungen – stereotypisierenden Charakter an. So wird hingewiesen auf eine cholerische Art, selbstverständlich Tapferkeit, Großmut und Vaterlandsliebe.

Ähnlich allgemein und undefiniert bleiben die Verwendung und Bedeutung der Begriffe „Volk“ und „Nation“, die häufig synonym gebraucht wurden. Beide Begriffe wurden auf im Land lebende Bevölkerungsgruppen wie Ungarn, Slawen und Deutsche gleichermaßen angewandt.<sup>165</sup> In diesem Fall fasste man „Volk“ wohl im Sinne des „demos“ auf und unter „Nation“ verstand man dementsprechend ein multiethnisches Gebilde. Und dennoch scheint es trotz der synonymen Verwendung der Begriffe so zu sein, dass man zumindest anfangs, dem Begriff der „Nation“ stärker mit Kriterien zu verbinden, wie sie auch Hobsbawm in diesem Zusammenhang nennt. Einige Anhaltspunkte sprechen für diese These. Als erstes soll an die bereits erwähnte Vorstellung von „Nationalungarn“ nur noch einmal erinnert werden. Er impliziert die Vorstellung einer gemeinsamen Vergangenheit von Krieg und Eroberungen. Dieses Gedankengut lässt sich erweitern auf die Vorstellung eines gemeinsamen und gemeinschaftlich erfochtenen Territoriums. Wie zuvor stellt sich das Problem, inwieweit diese Vorstellungen nur für Magyaren oder aber alle Bewohner Ungarns zutrafen.

---

164 Bemerkenswert hier vor allem auch, welche Gruppen hier gemeinsam als Völker bezeichnet werden. Neben Zigeunern auch Juden, die sich als Religionsgruppe auch sprachlich weitgehend den Deutschen angepasst hatten.

165 Etwa Ungarisches Magazin, 2. Band, 1. Stück 1782 „Topographische Beschreibung des Flußes Popprad, oder der Popper in der Zips“; Neues Ungarisches Magazin 1. Band, 1. Heft 1791 „Die Sohler Gespanschaft, Comitatus Zoliensis, Zolyom Vármege, Swolenska Stolica“.

Freilich ist dies ein für Ungarn typisches Problem, um dessen Lösung vor allem im 19. Jahrhundert heftig gerungen wurde. Die Wurzeln dieser Problematik zeigen sich jedoch auch schon hier im 18. Jahrhundert. Ebenso kann man davon ausgehen, dass, wenn in einer ungarisch-deutschen Zeitung von einer ungarischen Nation die Rede ist, sich die in der Regel deutschen Autoren dieser Zeilen – die übrigens wiederholt auf ihren ungarischen Patriotismus hinwiesen – nicht von vornherein aus diesem Kreis ausschlossen.

Innerhalb des Ungarischen- und des Neuen Ungarischen Magazins bekommt man den Eindruck, Verleger, Redakteure und Autoren machten es sich zur Aufgabe, die Bewohner Ungarns für eine gemeinsame ungarische Nation zu sensibilisieren. Unter dem Titel „Anfragen“<sup>166</sup> wurden im Ungarischen Magazin<sup>167</sup> Fragen zur Beantwortung veröffentlicht, die auf eine solche zunehmende Sensibilisierung einer ungarischen Nationalität schließen lassen. Neben einer Frage zur Ankunft der Slawen im Karpathenbecken handelt es sich um zwei das ungarische Territorium betreffende Grenzfragen sowie zur Bevölkerungszahl Ungarns in der Geschichte. Die beiden letzten Fragen beziehen sich auf den Einfluss von Sprache und Erziehung auf die Ausbildung der Ungarischen Nation. „Ist es dem allgemeinen Wohl der Wissenschaften nützlich, und dem Ruhme der Ungarischen Nation zuträglich, wenn sie sich bestrebt, die Ungarische Sprache zur Büchersprache zu machen?“ und „Wie ist die Privaterziehung in Ungarn beschaffen, und welchen Einfluß hat sie in den moralischen Charakter der Nation?“ Hier wird klar die Meinung vertreten, dass man die Ausbildung einer Nation beeinflussen könne und es ist schon anzunehmen, dass in diesem Zusammenhang unter Nation nicht nur die Gruppe der Magyaren, sondern auch die übrigen in Ungarn lebenden Bevölkerungsgruppen gemeint sind. Aus diesen Fragen spricht ein bestimmtes gemeinsames Bewusstsein der in Ungarn lebenden Bevölkerung. Machte man sich nun weiter Gedanken über Fragen der Erziehung oder einer gemeinsamen „Büchersprache“ – worin keine sprachliche Assimilation verstanden werden kann – so sprach man die Entwicklung gewisser infrastruktureller Elemente an und damit einen weiteren Bestandteil, den die moderne Nationalismusforschung zur Bildung einer Nation formuliert. Auch geht aus einigen Artikeln dieser Zeit hervor, dass man Reformen Maria Theresias und Josephs II. zugestand, die Ausbildung einer ungarischen Nation zu fördern, wobei man vor allem an infrastrukturelle Maßnahmen im Bereich der Verwaltung dachte.<sup>168</sup>

Es bleibt festzuhalten, dass eine Begriffsabgrenzung für diese Zeit hinsichtlich der „Nation“ ebenso schwer, wenn nicht ebenso unmöglich durchzuführen ist, wie für den „Ungarn“. Zu oft werden „Volk“ und „Nation“ ohne weitere Reflexion einfach gleichgesetzt und auch der Volksbegriff bleibt verschwommen. Doch lassen sich auch Ansätze für ein gewisses multiethnisch nationales Bewusstsein oder,

---

166 In dieser Rubrik veröffentlichte man Fragen entweder aus dem Lesepublikum an die Redaktion oder aber umgekehrt, von der Redaktion an das Publikum.

167 Ungarisches Magazin, 2. Band, 3. Stück 1782.

168 Etwa Ungarisches Magazin, 1. Band, 3. Stück 1781 „Versuch über den Menschen in Ungarn“.

vorsichtiger ausgedrückt, gemeinschaftliches Bewusstsein feststellen. Darüberhinaus bestand wohl auch die Annahme, dieses Gefühl könne mit entsprechenden infrastrukturellen oder die Bildung betreffenden Maßnahmen verstärkt werden. Schließlich deuten sich aber auch schon Konfliktherde des 19. Jahrhunderts an, etwa wenn die Existenz von sogenannten Nationalungarn postuliert wurde.

### **5.1.2 Behandlung der Sprachthematik**

Auch die Sprache muss als wichtiges Thema dieser Zeitspanne behandelt werden, selbst wenn sie erst in den zwanziger und dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts wirklich zum Hauptthema wurde, dann noch enger verbunden mit dem Komplex Nation und Nationalität. Im 18. Jahrhundert stand die Verschiedenheit der Sprachen in Ungarn im Vordergrund. Besonders aufschlussreich ist die Beschäftigung mit der Sprache dort, wo sie in enge Verbindung mit dem Wesen der Nation tritt. Entsprechend der noch wenig gefestigten Bedeutung, den der Begriff „Nation“ hatte, wurde auch wie selbstverständlich beschrieben, dass Anhänger ungarischer „Nationen“ eben diese Nation auch unter bestimmten Umständen wechseln könnten. Dies etwa bei der Annahme einer neuen Sprache. So wurde im Ungarischen- und Neuen Ungarischen Magazin im Rahmen der zahlreichen topographischen Beschreibungen immer wieder auf die Tatsache verwiesen, dass ursprünglich deutsche Bewohner mit der slowakischen Sprache auch die Sitten und schließlich die Nation der Slowaken angenommen hätten. Je nach Ort und Situation konnte diese Entwicklung auch in umgekehrter Richtung erfolgen. So heißt es etwa zu Käsmark: „Die in der Stadt gebohrnen Einwohner sind alle sammt Deutsche; die Slowaken aber sind Fremdlinge, welche aus andern Ortschaften und Komitaten gekommen sind, und sich hier seßhaft gemacht haben. Es sind aber solche sehr wenige, und ihre Nachkommen verwandeln sich in Deutsche.“<sup>169</sup> Zu Lublau liest man: „Deutsch wird hier nur wenig gesprochen, sondern durch die Bank polnisch, und mit dieser Sprache haben die Einwohner auch die Sitten der Nation angenommen.“<sup>170</sup> Beachtenswert ist auch der Hinweis des Verfassers, bei der Beschreibung von Eigenschaften und Charakter der hiesigen Sachsen wolle man sich vor allem auf die Landbewohner konzentrieren, da diese ihre Sprache, Kleidung, Gewohnheiten und Sitten über lange Zeit unverändert behalten hätten. Dies könne man von den Stadtbewohnern nicht behaupten, „denn diese pflegen ihre Sitten, Kleider und Sprache nur gar oft zu aendern“.<sup>171</sup>

---

169 Ungarisches Magazin, 2. Band, 2. Stück 1782 „Topographische Beschreibung des Flußes Popprad“, S. 181.

170 Ungarisches Magazin, 2. Band, 2. Stück 1782 „Topographische Beschreibung des Flußes Popprad“, S. 198. Siehe dazu auch Ungarisches Magazin, 2. Band, 1. Stück 1782 „Topographische Beschreibung des Flußes Popprad“, S. 38/39

171 Ungarisches Magazin, 2. Band, 3. Stück 1782 „Topographische Beschreibung des Flußes Popprad“, S. 483.

Insgesamt erhält man den Eindruck, dass der Sprache zwar schon eine nicht unbedeutende Gewichtung zuteil wurde – immerhin bedeutete nach damaligem Sprachgebrauch ein Wechsel der Sprache oft auch einen Wechsel der Nationalität – jedoch hing man offensichtlich nicht unter allen Umständen an seiner Muttersprache. Diese konnte sich im Laufe von Generationen nach pragmatischen Gesichtspunkten auch durchaus ändern. Diese Unterordnung der Sprache zeigt wiederum, dass man eine „Nation“ – wenn überhaupt – lediglich an das Territorium, das Vaterland gebunden sah, was eher an den Protonationalismus im Hobsbawmschen Sinne erinnert. Diese Bevorzugung des Territoriums unterstreicht auch ein Beitrag des Ungarischen Magazins, der sich mit der Herkunft des Wortes Kutsche befasste.<sup>172</sup> Der Autor bestreitet herrschende Ansichten, die Bezeichnung „Kutsche“ sei eine ursprünglich ungarische, da dieses Gefährt in Ungarn erfunden worden sei. Vielmehr sei die Kutsche eine Erfindung aus der Zips und daher auch das Wort ein alter Zipser Begriff. Jedoch scheint dem Autor diese seine vertretene Meinung auch nur sekundär gewesen zu sein, wenn er schrieb, dass auch er der Meinung sei, dass es dem Vaterlande zur Ehre gereiche, wenn die Kutsche für eine Erfindung aus Ungarn gehalten werde. „Ich bin auch gar nicht gesonnen, diese Ehre meinem Vaterlande zu entziehen, sondern ich verehere vielmehr den gelehrten Herrn Verfasser, der dies so gruendlich entdeckt und auf die Bahn gebracht hat.“ Wiederum hatte also die Verbindung zum Vaterland Ungarn das stärkere Gewicht als das der eigenen deutschen Sprache oder auch der deutsch geprägten Heimat der Zips.

Dass die Deutschen geradezu den Drang verspürten, die Sprachen der umliegenden Bevölkerungen zu erlernen, suchte ein Artikel über die Zipser Deutschen hervorzuheben.<sup>173</sup> Zunächst wird wieder darauf verwiesen, inwiefern sich die Deutschen jeweils der Umgebung anpassten. In Gerlsdorf seien bis vor kurzer Zeit alle Bewohner deutsch gewesen. „[D]a aber ihre Mitunterthanen Schlawaken sind, und sie von der Zeit an, da sie keinen eigenen Prediger hatten, den schlawakischen Gottesdienst in dem benachbarten Orte Bottsdorf, der auch vor Zeiten deutsch war, besuchen; So haben sie durchgaengig die schlawakische Sprache erlernt, und sie bey ihren Kindern die Muttersprache werden lassen. Jetzt, da sie vollends einen schlawakischen Schullehrer angenommen haben, ist es zu vermuthen, daß das noch uebrige Deutsch in wenigen Jahren voellig aussterben werde. Die groeßere Gemeinschaft mit Schlawaken, und die durchgaengige Neigung der Deutschen, die Sprachen ihrer Nachbarn, wenn sie mit ihnen in Verbindung kommen, zu erlernen, hat diese Folge auch in andern vielen

---

172 Ungarisches Magazin, 1. Band, 4. Stück 1781 „Auszüge aus den Briefen. 1. Uiber die Erfindung der Kutschen. G. den 18ten May 1781“. Der Beitrag erschien auf einen Artikel im 1. Band, 1. Stück S. 15: „Beweis, daß die Kutschen eine ungrische Erfindung, und daß selbst die in allen europaeischen Sprachen beynahe aehnliche Benennung dieses Fahrzeuges, in Ungarn zuerst entstanden sey.“ Von M. Dan. Cornides.

173 Neues Ungarisches Magazin 1. Band, 1. Heft 1791 „Beytrag zur Geschichte und gegenwaertigen Verfassung der ungrischen Sachsen in der Zips“.

Ortschaften erzeugt.“<sup>174</sup> Die Deutschen hätten stets das nachgeahmt, „was sie oeffters sahen oder hoerten [...] bis ihre Nachkommen endlich es vergaßen, daß sie deutschen Ursprungs sind. Wie geneigt der Deutsche ueberhaupt sey fremde Sprachen und Sitten anzunehmen, weis man auch in seinem Vaterlande<sup>175</sup>; hier in Ungarn ist er nicht anders; derjenige der schlawakisches Gesinde halten muß, lernt auch die Sprache desselben; selten aber wird ein pohlnischer, oder schlawakischer Knecht die Sprache seines deutschen Herrn erlernen. [...]“

Diese Fähigkeit oder vielmehr Bereitschaft zur Erlernung einer weiteren Landessprache schien offenbar nicht immer und für alle Bewohner Ungarns zu bestehen. Außerdem gilt es zu differenzieren, aus welchen gesellschaftlichen Bereichen man über die Sprachproblematik referierte. Die bisherigen Äußerungen bezogen sich weitestgehend auf die Landbevölkerung, wo die Sprachenfrage vor allem aus pragmatischen und das tägliche Leben und den täglichen Umgang mit den Nachbarn betreffenden Gesichtspunkten entschieden wurde. Innerhalb des ungarischen Adels jedoch habe sich ein Unterschied zwischen früher und heute ergeben.<sup>176</sup> Früher sei die deutsche Sprache „bei den alten Ungarn gehasst und verachtet gewesen. [...] Daher geschah es oeffters, daß wenn einige von Adel auch mitten unter deutschen Bauern auf dem Lande wohnten, dennoch diese Sprache nicht erlernen wollten; und damit solche auch ihren Kindern durch den Umgang nicht ankleben moechte, so duldeten sie keine deutschen Dienstbohten an ihren Hoefen, sondern nahmen viel lieber Ungern, oder Slowaken zu ihrer Bedienung. – Heut zu Tage aber sieht es ganz anders aus: an allen adelichen Hoefen wird neben den uebrigen Landessprachen, meistentheils Deutsch gesprochen, deutsche Buecher gelesen, und nicht bloß das maennliche, sondern auch das weibliche Geschlecht, wird in der Musik und allerhand schoenen Wissenschaften unterrichtet, und gleich von Kindheit an recht gut erzogen, und gebildet.“ Freilich lässt sich – wie bei allen hier angeführten Textbeispielen – nicht auf eine allgemeine Tendenz in der, in diesem Falle adligen, Bevölkerung schließen. Jedoch scheinen sich hier Erfolge aus den Bemühungen Josephs II. um die Verwendung der deutschen Sprache zu spiegeln. Im Unterschied zur Landbevölkerung – wo andere Prioritäten herrschten – schienen Teile des ungarischen Adels im Hinblick auf einflussreiche gesellschaftliche Positionen im Lande doch den Vorteil der Kenntnis der Sprache gesehen zu haben. Gerade Themen, die die Bemühungen Josephs um

---

174 Ein bedeutender Unterschied in dieser Thematik wird hier für Siebenbürgen eingeräumt. Dort habe sich auch bei den Bauern deutsche Sprache und Sitte erhalten. Ein Grund wird in der unterschiedlichen Verfassung der dortigen Deutschen ausgemacht. Die Grundherren seien meist auch Deutsche gewesen und mussten mit den sächsischen Städten in Verbindung bleiben. Ebenso sei die kirchliche Gesellschaft nicht so vielen Veränderungen ausgesetzt gewesen als in Ungarn.

175 Bemerkenswert ist die Tatsache, dass hier offenbar – dies begegnete mir nur dieses einzige Mal – nicht Ungarn, sondern offenbar das Deutsche Reich bzw. die jeweiligen Herkunftsgebiete als Vaterland der Deutschen bezeichnet wurden.

176 Ungarisches Magazin, Topographie Popper Fortsetzung 2. Band, 4. Stück 1782, S. 475.

die deutsche Sprache in Ungarn begleiteten, erschienen auch auf den Seiten der Preßburger Zeitung. Wie so oft, wenn es um die Sprachfrage ging, waren in der Zeitung vor allem die Bereiche Schule und Verwaltung im Zentrum des Interesses. Am 5. August schrieb man aus Nagybania unter anderem<sup>177</sup>: „[...] Die deutsche Sprache wird nun ebenfalls schon beliebter. Die alten Feinde sterben nach und nach ab, und die Jugend, die man darin unterrichtet, wachset heran. Vorher wurde dieser Unterricht in den lateinischen und ungarischen Schulen hie und da die Woche nur einmal und nur so obenhin gegeben, so daß der Knabe höchstens die Buchstaben kennen, oder seine Vorschrift nachmahlen lernte, ohne etwas deutsch zu verstehen, und viel weniger zu sprechen. Allein itzt wird es Ernst, und mit Anfang Septembers muß das deutsche in allen Schulen mit Eifer getrieben werden.“ Auch aus Preßburg wurde über den Vormarsch der deutschen Sprache berichtet:<sup>178</sup> „Es wird zuvoerderst Sr. Maj. allerhoechste Willensmeynung wiederholt, daß in allen Gymnasien und Paedagogien mit Anfang des Schuljahrs 1787/8 unnachsichtlich und allgemein die deutsche Sprache eingeführt werde. – Was den Gebrauch dieser Sprache in den Gymnasien betrifft, wo die lateinische Sprache immer noch der Hauptgegenstand des Unterrichts bleibt, ist zu beobachten: Auf der Stufe, wo es um die Vorbereitung zu Erlernung der Lateinischen Sprache zu thun ist, und die Vorbereitung bisher in der Volkssprache der Jugend gegeben wurde, da tritt ueberal die Deutsche an die Stelle der bisher gebrauchten National-Sprache, und nur die Deutsche allein darf gebraucht werden. Auf der Stufe hingegen, wo, nach der gehoerigen Vorbereitung, Uebungen in der lateinischen Sprache selbst vorkommen (wie in den Humanitaets-Klassen) da wird auch der Unterreicht in lateinischer Sprache ertheilt; doch muessen die Uebersetzungen der Klaßiker bloß allein in deutscher Sprache geschehen. Hieraus folgt, daß der Unterricht in der ersten und zweyten, und zum Theil auch in der dritten Grammatikal-Klasse in der deutschen Sprache (da sie hier als Vehiculum des Unterrichts betrachtet wird); in den Humanitäts-Klassen hingegen, wo der Hauptgegenstand die lateinische Sprache ist, in dieser gegeben werden muessen. Alle uebrigen Gegenstaende, als: Geographie, Geschichte ec. ec. muessen aber auch in den Humanitaets-Klassen deutsch vorgetragen werden.“

Nach dem Tod Josephs II. allerdings häufen sich zügig Berichte, die den zunehmenden Einfluss vor allem der ungarischen, selten auch anderer sogenannter Nationalsprachen bezeugen. Deutlich wird dies an den Themenbereichen, anhand derer die Sprachfrage in der Preßburger Zeitung behandelt wurde. So handelte es sich beinahe ausschließlich um den Gebrauch der ungarischen Sprache in Verwaltung und Schule. In der Berichterstattung klingen jedoch die Schwierigkeiten an, die sich offensichtlich mit der Verbreitung der ungarischen Sprache als offiziellem Kommunikationsinstrument verbanden. So bestand ein Problem darin, dass trotz allem noch viele Bewohner Ungarns – Magyaren als auch Nichtmagyaren – der ungarischen Sprache nicht mächtig

---

177 Preßburger Zeitung 67, 22. August 1787

178 Preßburger Zeitung 27, 4. April 1787.

waren. Als Ersatz bzw. Aushilfe sollte in solchen Fällen – vor allem in der Verwaltung – jedoch nicht eine der Volkssprachen oder gar Deutsch, sondern die lateinische Sprache weiter zum Einsatz kommen. Die frühere Einführung und Verwendung der deutschen Sprache wurde in vielen Fällen als Nachteil, wenn nicht sogar als Schaden für Ungarn und letztlich auch die Monarchie betrachtet. Häufig handelte es sich bei solchen Aussagen jedoch um offizielle Berichterstattungen, etwa in der Rubrik „Inländische Kriegs- und Staatsbegebenheiten“, die nicht unbedingt auch die Meinung der Zeitung selbst wiedergeben mussten. Am 6. Oktober 1790<sup>179</sup> berichtete die Zeitung über den Beschluss der Stände, dass die der Oberkammer mitzuteilenden Berichte von nun an in der ungarischen Sprache abgefasst werden müssten. Folgendermaßen sei der Beschluss vom Pronotar des Judex Curiae schriftlich eingetragen worden: „Nachdem die Loebli. Staende in Erwaegung genommen, daß jede Nation ihre Geschaefte, und besonders jene, welche die oeffentliche Verwaltung des Reiches betreffen, in ihrer Muttersprache abhandle, daß nicht nur die Ehre des Reiches, und der Nation, sondern auch die Befoerderung einer engeren Verbindung, und besseren Harmonie es zur Nothwendigkeit mache, daß Glieder der naemlichen Gesellschaft sich auch der naemlichen Sprache bedienen, daß endlich die fast gaenzliche Verbannung der Muttersprache, und die darauf folgende Einfuehrung fremder Gewohnheiten, das Vaterland, wie die Erfahrung gelehret, beynahe ins aeusserste Verderben gestuerzet haette, so hat man es fuer anstaendig, ja nothwendig befunden, daß nicht nur die wechselseitigen Berichterstattungen der beyden Kammern schriftlich und in ungarischer Sprache geschehen, sondern daß auch oft erwaehtes Tagebuch in der naemlichen Sprache abgefasset, und zum Drucke befoerdert werde. Da aber dieses Koenigreich auch Provinzen, und Buerger in sich begreift, denen die ungarische Sprache noch ganz fremde ist, oder die sich hierinn noch nicht genuegsam geuebet haben, so hat man zu Gunsten dieser Landeseinwohner fuer billig erachtet, daß obgedachtes Tagebuch in die lateinische Sprache uebersetzt werde, doch soll diese Uebersetzung alle Wochen durch einen von dem Kreispraesidenten zu ernennenden Ausschuß uebersehen werden, und so soll selbe auf diese Art entweder verbessert, oder bestaettigt zum Gebrauche derjenigen dienen, welche das Tagebuch in lateinischer Sprache entweder lesen wollen, oder wegen Mangel an genugsamer Kenntniß der ungarischen Sprache lernen muessen. Nichts destoweniger soll nur das ungarische allein fuer das Original angesehen werden [...]“

Dankbarkeit und Trauer gegenüber dem früh verstorbenen Leopold II. drückte auch die Ungarische Sprachkultivierende Gesellschaft aus Pest aus. In der Preßburger Zeitung erschien dieser Artikel am 18. April 1792. In seiner Trauerrede habe der Vorsitzende der Gesellschaft Graf Anton v. Czirácky unter

---

179 Preßburger Zeitung 80, „Inländische Kriegs- und Staatsbegebenheiten. Fortsetzung des Landtags-Journals“.

anderem „die große Liebe und vaeterliche Zuneigung des Hoechstseligen Monarchens gegen die ungarische Nation auf das lebhafteste [geschildert], besonders aber, daß Hoechstder selbe um unsere Muttersprache zu kultiviren an der hiesigen Universitaet, den Akademien und Gymnasien Ungarns Lehrer derselben anzustellen die hohe Gnade gehabt habe, mit wärmsten Dankgefühl ins volle Licht stellte. Der Redner schloß dann mit dem Troste ueber diesen großen Verlust, der durch den weisen Thronfolger unsern ietzregierenden gnaedigsten Koenig uns ersetzt worden, von hoechstwelchem die ganze Nation sowohl als die erst aufkeimende hiesige Gesellschaft der kultivierenden ungarischen Sprache als dem Sohne eines so huldreichen Vatters die Gewaehrung ihrer Wuensche mit Zuversicht hoffen kann.“

Zusammenfassend zeigt die Beschäftigung mit der Sprachenfrage die enge Verzahnung mit den Themenkomplex Nation oder auch Nationalität. Es zeigt sich aber auch, wie differenziert man die Zusammenhänge im Hinblick auf ländliche und städtische Bevölkerung sowie Adel zu betrachten hat. Man erkennt das Bemühen um die Ausbreitung der deutschen Sprache während der Regierungszeit Josephs II. ebenso wie offenbar dadurch unterdrückte national-ungarische Bestrebungen, die nach dessen Tod auch auf den Seiten der Zeitung wieder durchscheinen.<sup>180</sup> Dabei bleibt auch die Problematik nicht verborgen, dass nach dem Tod des Herrscher und der damit erfolgten Rücknahme von Reformen die Verbreitung der dennoch als Muttersprache bezeichneten ungarischen Sprache noch keineswegs ausreichend war, um die gewünschte Funktion einer Amts-, oder gar Nationalsprache zu übernehmen.

### **5.1.3 Charakterisierungen und Stereotypisierungen**

Wie bereits gesehen, nahmen in den Zeitschriftenberichten der Zeit Beschreibungen der in Ungarn lebenden Völker einen großen Raum ein. Die folgenden Bemerkungen beziehen sich auf Inhalt und Charakter dieser Beschreibungen. Wie wurden Deutsche, Slowaken und Magyaren beschrieben, welche Eigenschaften maß man ihnen bei und – vor allem – geschah dies in stereotypisierender Art und Weise. Aus heutiger Sicht würde man diese Frage wohl bejahen. Die heutigen Diskussionen um Antisemitismus machen deutlich, dass Beschreibungen in der Form „Die Slowaken...“, „Die Deutschen...“ aufgrund ihrer

---

180 Währenddessen zeigt jedoch gerade auch die Artikelauswahl der Magazine mit ihrem stärker publizistischen Inhalt in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts eine intensive Beschäftigung mit nationalungarischen Themen auf (was ja auch nicht im Widerspruch zu den Bemühungen Josephs stand: ganz im Gegenteil: er förderte ja geradezu auch nationale Projekte in Ungarn. Man denke an die Einrichtung des katholischen Seminars in Bratislava, das das Wirken Bernoláks erst ermöglichte). Dazu gehören beispielsweise Berichte zu folgenden Themen: „Genealogisch-Historische Nachrichten einiger erloschenen beruehmten Ungrischen Familien“ (Ungarisches Magazin 3. Band, 2. Stück, S. 169-179) oder „Von Ungrischen Uibersetzen der heiligen Schrift“ (Ungarisches Magazin 3. Band, 4. Stück, S. 491-501).

Allgemeinheit und Undifferenziertheit eindeutig stereotypen Charakter haben. In den Beiträgen der Zeitschriften des 18. Jahrhunderts gehörten solche Beschreibungen zur Regel und wurden oft eingesetzt. Das Urteil konnte dabei recht unterschiedlich ausfallen. Einige Beispiele sollen hier angeführt werden, einige der wenigen Beispiele zu den Ungarn wurden oben schon angesprochen.<sup>181</sup>

Der Volksbegriff, wie man ihn in diesen Artikeln verwendete, ist im Gegensatz zu demjenigen, wie er oben begegnete, ein ethnischer. Die Autoren zeigten hier eine Freude an der Beschreibung, wie man sie etwa den Humanisten des 16. Jahrhunderts zuschrieb.<sup>182</sup> Dieses Interesse an der Verschiedenheit der in Ungarn lebenden Ethnien passte zu den sich in der deutschen Bevölkerung verbreitenden Vorstellungen einer multiethnischen ungarischen Nation. Auch zeigt sich hier wiederum die Unterordnung der verschiedenen Sprachen, indem immer wieder auf die Veränderlichkeit der sprachlichen Disposition hingewiesen wird. Dies bedeutete jedoch nicht, dass man die Verwendung der Sprache nicht beachtete. Ganz im Gegenteil: zum Teil wurde deutliche Sprachkritik betrieben. So war man gegenüber Groß-Steffelsdorf (Stephansdorf) voll des Lobes. Der Ort werde neben Slowaken und Deutschen von Ungarn bewohnt, „welche ihre Sprache ueberaus rein und zierlich reden“.<sup>183</sup> Außerdem achtete man peinlich genau darauf, etwa für Orts- und Flussbezeichnungen stets verschiedensprachige Angaben (deutsch, magyarisch, slowakisch, lateinisch) zu machen oder darauf zu verweisen, wie bestimmte Gegenstände, Tiere, Orte usw. von den Slowaken genannt werden.

Vor allem in den zahlreichen topographischen Beschreibungen im Ungarischen- und Neuen Ungarischen Magazin finden sich immer wieder Beschreibungen zu den Bewohnern dieser Landschaften, insbesondere deren (Gemüts-)Charakter, aber auch bestimmter äußerer Merkmale. So heißt es etwa einmal zu den Slowaken, sie seien eine „kuehne, geschickte, arbeitsame, und durchtriebene Nation, die sich viel eher zu etwas entschließen kann, als der Deutsche“.<sup>184</sup> Sie seien, so schickt der Verfasser voraus, „ohnehin im ganzen Land bekannt, und ausgestreut, daß man also gar nicht noethig hat, eine weitläufige Beschreibung von diesem Volke zu machen“. Dann jedoch trifft man wieder auf Beschreibungen, die zumindest erkennen lassen, dass man zu weiteren Differenzierungen bereit oder fähig war. Die Slowaken am Flusslauf der Popper könne man in Mundart und Sitten voneinander unterscheiden. So gebe es am oberen Flusslauf Liptauer und Böhmisches Dialekte, am mittleren Schároscher und am unteren gehen die Sprache schon in das Polnische über. Die dort wohnenden Slowaken seien „abgehaertete Leute, und gewohnt mit der allerschlechtesten Kost, von Erdgewaechsen, Brey, Bohnen und Haberbrod vorlieb zu nehmen, ob sie gleich

---

181 Siehe die Bemerkungen zu den sogenannten „Nationalungarn“.

182 Siehe dazu Lemberg, Eugen: Nationalismus, Bd. 1. Psychologie und Geschichte. Reinbek bei Hamburg 1964, S. 111.

183 Neues Ungarisches Magazin 2. Band, 1. Stück 1792 „Die vereinigte Groß- und Klein-Honter-Gespanschaft. Comitatus Nagy-&Kis-Hontensis, Nagy, és Kis-Hont-Vármegy“, S. 71.

184 Ungarisches Magazin, Fortsetzung Topographie Popper, 2. Band, 4. Stück 1782.

sehr fleißige Arbeiter sind.“ Alle hiesigen Slowaken gehörten entweder der katholischen oder lutherischen Konfession an. Wie eine Beschreibung aus dem Ungarischen Magazin des Jahres 1787 zeigt, konnten stereotype Beschreibungen auch sehr negative Züge bekommen und von eher national-ethnischen Beschreibungen (die die Mehrzahl ausmachen) auch in Arten von Rassenstereotypen umschlagen. So in einer Beschreibung von Ungarn und Slowaken in der Barscher Gespanschaft<sup>185</sup>. Die Ungarn „seien sehr gut gewachsen, stark, tapfer, lebhaft, ehrgeizig, liebevoll, und halten ihre Eltern, und Vorgesetzte in grossen Ehren. Ihre offene Stirn, die schwarzen, feurigen Augen, und die Habichtsnasen, sagen mehr, als ich sagen kann. Die Slawen hingegen, sind hinterlistig, falsch, unbaendig im Zorn, und tragen eben nicht viel Liebe gegen ihre Eltern. Sie veraendern auch oft, noch bey derselben Lebzeiten ihre Namen, und heißen im Dorfe ganz anders, als sie in der Kirchenmatrikel eingeschrieben sind. Ihre Statue ist nur mittelmäßig, ihre Augen sind grau, die Nase stumpf, und eingebogen; hingegen sind sie arbeitssam, unternehmend, zum Handel geneigt, leben schlecht, lieben aber die berausenden Getraenke.“ Weiter folgen einige Beschreibungen von Bräuchen – die dem Verfasser schlicht „lächerlich“ erscheinen. Schließlich bemerkt er zu den Frauen: „Die Weiber sind nicht viel besser, als ihre Maenner; und wann sie vom Brandtweine begeistert sind: so hoert man Wunder, was sie fuer schwere Krankheiten, durch Schmieren, und Reiben des Schmerbauchs, behoben, [...]“

Im Neuen Ungarischen Magazin von 1791 wurden die Slowaken der Sohler Gespanschaft folgendermaßen beschrieben: Sie würden sich von den Ungarn (Magyaren) durch „geschmeidigern Unterthaenigkeitssinn, durch mehr Erwerbfleiß und Arbeitsamkeit, durch Abscheu vom Soldatenstande, durch uebermaeßigen Hang zur Brandweinvöllerey, auch dadurch, daß sie mehr tueckisch als heftig im Zorn ist“, unterscheiden.<sup>186</sup> Überhaupt stellt der Verfasser für dieses Komitat fest, dass die „Leibesgestalt“ der dortigen Bewohner nicht so schön sei, als in anderen Komitaten. So sei es eine Seltenheit, „ein huebsches junges Bauernweib zu sehen; ja es scheint, als ob jedes Weib schon bey der ersten Geburt ploetzlich veralte. [...] Ob zu wenige Schonung in den ersten Tagen ihrer Entbindung, oder die harten Arbeiten ueberhaupt, das hitzige Getraenke oder eine strengere Tugend, wodurch weniger adeliches Blut unter das baeurische kommt, daran Ursache ist, oder ob dieß gar ein anderes Menschengeschlecht sey, mag ein tiefforschender Naturkuendiger ergruenden.“<sup>187</sup> Auch hier gehen also die Beschreibungen über in Spekulationen über unterschiedliche Menschengeschlechter und diverse pseudobiologische Anleihen.

---

185 Ungarisches Magazin , 4. Band, 2. Stück 1787 „Fragment einer topographischen Beschreibung der Barscher Gespanschaft“ S. 129.

186 Neues Ungarisches Magazin , 1. Band, 1. Heft 1791 „Die Sohler Gespanschaft, Comitatus Zoliensis, Zolyom Vármegye, Swolenska Stolica“ S. 40.

187 Neues Ungarisches Magazin , 1. Band, 1. Heft 1791 „Die Sohler Gespanschaft, Comitatus Zoliensis, Zolyom Vármegye, Swolenska Stolica“, S. 47/48.

Bei all diesen Beschreibungen werden die einzelnen Volksgruppen jedoch nicht immer als strikt getrennt behandelt. Darauf, dass sich Volkszugehörigkeiten beziehungsweise Zugehörigkeiten zu Nationen ändern könnten, wurde schon hingewiesen. Für die Honter Gespanschaft wurde berichtet, sie werde zwar größtenteils von Slowaken bewohnt, doch gebe es auch Deutsche und Ungarn unter diesen und alle zusammen bildeten sie ein „starkes und arbeitsames Volk“.<sup>188</sup> Auch hier wurden jedoch Ungarn und Slowaken noch genauer unterschieden. So seien „die Ungarn zwar freundlicher und folgsamer als die Slowaken, doch herrscht das Fluchen und Schwoeren sehr stark unter ihnen. Die Slowaken sind mehr zum Zorn und Zank geneigt, und sehr widerspenstig.“<sup>189</sup> Auch Lehota sei von evangelischen Slowaken bewohnt – überwiegend Wagner – die „ehedem ihrer Einfalt wegen bekannt waren“.<sup>190</sup>

Hervorgehoben wird auch der positive Einfluss der Deutschen – die in der Regel wohlwollend charakterisiert werden – auf die umliegende Bevölkerung. Die Bewohner von Schlagendorf in der Zips etwa sprächen polnisch, „und waren ehedem ihren Raeubereyen wegen bekannt. Jetzt aber werden sie immer gesitteter und weil sie mit lauter Deutschen umgeben sind, mit ihnen auch viel Umgang haben, fangen sie auch an deutsch zu reden.“<sup>191</sup>

Gerade ein Beitrag über die Zipser Deutschen aus dem Neuen Ungarischen Magazin von 1791<sup>192</sup> bietet ein interessantes Beispiel dafür, in welcher Art und Weise nationale Verhältnisse beschrieben werden. In diesem Teil Ungarns seien mehr ursprüngliche Sachsen zu finden, als in Siebenbürgen. In den Bergstädten sei die Zahl der „Schlawaken“ heute schon größer als die der Deutschen, früher sei dies umgekehrt gewesen.<sup>193</sup> Als Grund hierfür wird vor allem die Annahme der slowakischen Sprache durch die Deutschen angeführt, was oben bereits beschrieben wurde. Vor allem in den Städten jedoch hätten sich die Sachsen eben so rein erhalten, als wie in Siebenbürgen. Als Grund hierfür werden die

---

188 Neues Ungarisches Magazin, 2. Band, 1. Stück 1792 „Die vereinigte Groß- und Klein-Honter-Gespanschaft. Comitatus Nagy-&Kis-Hontensis, Nagy, és Kis-Hont-Vármegye“, S. 1.

189 Neues Ungarisches Magazin, 2. Band, 1. Stück 1792 „Die vereinigte Groß- und Klein-Honter-Gespanschaft. Comitatus Nagy-&Kis-Hontensis, Nagy, és Kis-Hont-Vármegye“, S. 6.

190 Neues Ungarisches Magazin, 2. Band, 1. Stück 1792 „Die vereinigte Groß- und Klein-Honter-Gespanschaft. Comitatus Nagy-&Kis-Hontensis, Nagy, és Kis-Hont-Vármegye“, S. 78.

191 Neues Ungarisches Magazin, 2. Band, 3. Stück 1794 „Die Zipser Gespanschaft, Comitatus Scepusiensis, Szepes Vármegye, Spišska Stolice“, S. 249.

192 Neues Ungarisches Magazin, 1. Band, 1. Heft 1791 „Beytrag zur Geschichte und gegenwaertigen Verfassung der ungrischen Sachsen in der Zips“.

193 Häufig bestanden mehrere Bezeichnungen für die Slowaken nebeneinander. Meist berichtete man über sie als Slawen, Slowaken oder Schlawaken. Teilweise deckt sich dies auch mit den Bezeichnungen, die sich die ersten slowakischen Patrioten selbst gaben. Sie identifizierten sich mit dem allgemeinen Slawentum, so dass die Begriffe „Slovan“ und „Slovák“ austauschbar erschienen. Siehe dazu auch Kořalka, Jiří: Nationsbildung und nationale Identität der Deutschen, Österreicher, Tschechen und Slowaken um die Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Mommsen, Hans/ Kořalka, Jiří (Hgg.): Ungleiche Nachbarn. Demokratische und nationale Emanzipation bei Deutschen, Tschechen und Slowaken (1815-1914) Essen 1993, S. 43.

niedrige Entwicklungsstufe der slawischen Bevölkerung und das Fehlen eines slowakischen Bürgerstandes angeführt. „Das Gesinde in den größeren Staedten ist zwar meistens pohnisch, oder schlawakisch, es erhebt sich aber, so wie das walachische in Siebenbürgen, selten über die niedrige Stufe seiner Abkunft, bleibt folglich von der Buergerschaft ausgeschlossen, und giebt keine Gelegenheit bey Zusammenkuenften sich in der schlawakischen Sprache, die hier unter deutschen Buergern nur die Gesindesprache ist, zu besprechen.“ Weiter folgen im Artikel einige Erörterungen über den Ursprung der Sachsen. Vor ihrer Ankunft müsse das Land wohl schlecht besiedelt gewesen sein. Auf den Bergen habe es Ruthenen („Rußniaken“), im Norden Polen gegeben. „Mitten im Lande auf den Huegeln muessen demnach die wenigen Schlawaken, die bis auf diesen Tag keinen Buegerstand kennen, sondern entweder zum Adel oder Bauernstande gerechnet werden, ihre Huetten gehabt haben. Die Städte, Flecken und größeren Doerfer sind folglich von den Sachsen erbaut worden.“

Doch nicht nur Slowaken und Ungarn, auch die Deutschen selbst wurden vor allem in den topographischen und geographischen Beschreibungen innerhalb der Magazine immer wieder charakterisiert, und dies zum Teil mit ähnlichen, dann autostereotypen Wendungen.<sup>194</sup> Für Käsmark werden die – deutschen – Bürger als arbeitssam, geschäftig und emsig, entschlossen und risikofreudig im Handel beschrieben. „Diese Geschaeftigkeit der Menschen machet den Ort, wie leicht zu errathen, angenehm und sehr lebhaft.“<sup>195</sup> Im einem weiteren Kapitel der Topographie der Popper<sup>196</sup> geht der Autor gesondert auf den dort ansässigen Bürgerstand ein, den er nationslos beschreibt, wohl bekannt, dass es sich um Deutsche handeln musste. Beiderlei Geschlechts sei er arbeitsam, beschäftigt mit Handel, Wirtschaft und Handwerk, manche mit Künsten und Wissenschaft. Die Frauen kümmern sich um die Hauswirtschaft und greifen zu Rock und Spindel. Der größte Teil der Bürger sei ordentlich, sparsam und mäßig. Trotzdem jedoch auch freigiebig und großmütig, während er in der Mode oft hinterherhinke. Maelter/Maldur werde von „sehr fleißigen deutsche[n] Einwohner[n] bewohnt“<sup>197</sup>, ähnlich Kniesen/Gnasna/polnisch Gnazdo, bewohnt „von deutschen arbeitssamen Leuten“. Jedoch hätten die Deutschen hier weitgehend die polnische Sprache und damit die Sitten dieser Nation angenommen.<sup>198</sup>

Weiter werden die Deutschen folgendermaßen beschrieben<sup>199</sup>: „Bey ihren Verrichtungen und Arbeiten sind sie treu, emsig, und zugleich ordentlich.“ Der

---

194 Vor allem das Neue Ungarische Magazin beschäftigte sich ausführlich mit Geschichte und Kultur der Siebenbürger Sachsen, auf die allerdings im Rahmen dieser Arbeit nicht genauer eingegangen wird. Im ersten Band befassten sich drei von fünf Artikeln mit folgenden Themen: „Von dem Siebenbuergisch-Saechsichen National-Privilegium des Koenigs Andreas des Zweyten“, „Ob die Siebenbürgischen Sachsen Nachkommen der alten Dazier sind?“, „Ob die Siebenbuergischen Sachsen ein deutsches Pflanzvolk sind?“.

195 Topographie Popper, Fortsetzung 2. Band, 2. Stück 1782, S. 182.

196 2. Band, 4. Stück 1782, S. 475 ff.

197 Topographie Popper, Fortsetzung 2. Band, 2. Stück 1782, S. 192.

198 Topographie Popper, Fortsetzung 2. Band, 2. Stück 1782, S. 198.

199 Topographie Popper Fortsetzung, 2. Band, 3. Stück 1782.

Landmann hier verstehe den Acker besser zu bestellen als alle anderen im Lande. Er tue dies mit großer Überlegung. Auch bei den Frauen und ihren Verrichtungen werden nur die positivsten Worte gefunden. Da die Deutschen bei guter Arbeit auch gut speisen wollen, nähmen sie daher auch nicht mit so schlechter Kost vorlieb, wie der Slowake und Ruthene. Der Deutsche möchte Roggenbrot und Fleisch essen, „indem er glaubt, dass er bey seiner Arbeit eine solche Kost wohl verdiene“. Am liebsten trinke er Bier und seinen Teil Brandwein, „Wein achtet er nicht, weil ihm dieses Getraenk hier ohnehin zu kostbar waere. Das Tabackrauchen ist zwar auch unter diesem Volk gewoehnlich, doch aber nicht so allgemein, wie bey andern Nationen in diesem Lande.“<sup>200</sup> Auch in der Kleidung werden Unterschiede zwischen deutschen und slowakischen oder magyrischen Gewohnheiten beschrieben. Unter anderem liest man hier Kuriositäten folgender Art: „Und vermuthlich werden die hiesigen deutschen Bauern von den andern Nationen darum Laitschacken genannt, weil sie Roecke von schwarzer Wolle tragen: denn die Slowaken pflegen dergleichen Schaafe, die mit schwarzer Wolle bewachsen sind, in ihrer Sprache Laiky zu nennen.“<sup>201</sup> Im Schnitt sei die Kleidung der Deutschen durchaus jedoch auch ungarisch, nicht alles sei also verschieden. Auch für Musik und Literatur hätten die Zipser Deutschen eine Hand, dennoch scheint es zu Feldbau, Viehzucht und Haushalt den größeren Trieb zu geben. „Daher dieses bey ihnen bey nahe als ein Fehler anzusehen ist; daß sogar die besten Kuenstler und Handwerker, nicht selten ihr erlerntes Metier, entweder vernachlaeßigen, oder gaenzlich bey Seite legen, so bald sie nur Gelegenheit und Vermoegen erlangen, den Ackerbau und die damit verbundenen Wirtschaftsgeschaefte zu treiben. Hiebey bleiben sie gern bis an ihr Ende, und so weit ihre Kräfte reichen, fleißig, unveraenderlich, und standhaft.“<sup>202</sup>

Zu Kriegsdiensten ließen sie sich anfangs nur schwer überreden, wenn sie sich allerdings dazu entschlossen haben, „so sind sie auch in diesem Berufe ihrem Koenige und Vaterlande treu.“ Hier wurde also vor allem der ungarische Patriotismus der Deutschen angesprochen, die viel von Ehre und Pflicht hielten. Neben Treue und Standhaftigkeit habe sie seit jeher auch Tapferkeit ausgezeichnet, wodurch sie verschiedene Vorrechte und Freiheiten verdient hätten. Nach ihrem Gemütscharakter seien die Deutschen aufrichtig, redlich, hielten Wort und seien besonders gegenüber Fremden leutselig und freundlich. Allerdings führe dies auch dazu, dass sie oft allzu offen und leichtgläubig seien und somit auch betrogen und hintergangen würden. In der Erziehung der Kinder seien sie vorbildlich, bei Feierlichkeiten fast übertrieben verschwenderisch.

Zusätzlich wird zur oben angesprochenen Treue auch noch die tiefe Vaterlandsiebe der Deutschen betont. „Zu ihrem Vaterlande haben die Zipser sachsen eine ausnehmende und ueberaus große Liebe, so, daß sie sich in andern Gegenden, ob sie gleich allenthalben gut fortkommen, ungern seßhaft

---

200 Topographie Popper Fortsetzung, 2. Band, 3. Stück 1782, S. 487.

201 Topographie Popper Fortsetzung, 2. Band, 3. Stück 1782, S. 487/488.

202 Topographie Popper Fortsetzung, 2. Band, 3. Stück 1782, S. 492/493.

machen; und wenn manche sich auch noch so lang in der Fremde aufgehalten haben, so kehren sie dennoch gern wieder zurueck, wenn sie nicht durch besondere Vortheile aufgehalten werden; und wuenschen sich sonst nirgends, als hier zu sterben. Daher haben sich es auch einige zum Sprichworte gemacht: daß, wenn einem das Wasser aus der Poper geschmeckt hat, er wieder kommen muß, wenn er gleich bis an der Welt Ende verreist waere.“

Stark im Fokus der Beobachtung stand aber auch die Sprache der Deutschen. Auf die grundsätzliche Bedeutung der Sprache wurde oben schon hingewiesen. Wiederholt wurde auch eine Art Sprachkritik betrieben, wohl um die Aufmerksamkeit für die Verwendung der deutschen Sprache zu erhöhen. Die Bewohner Georgenbergs etwa, welche gegenüber Fremden „leutselig und freundlich“ seien, „sprechen schoen deutsch, gehen gut gekleidet, leben buergerlich, und geben sich mit der Bauernarbeit gar nicht ab, indem sie aus lauter Handwerkern und Handelsleuten bestehen.“<sup>203</sup> Oftmals wurde auf die alte noch sächsische Sprache hingewiesen, die an manchen Orten noch gesprochen wurde (Mattsdorf, Groß Schlagendorf).

Weiter befasste man sich im Rahmen der Artikelserie „Topographie der Popper“ mit der deutschen Bevölkerung, soweit sie nicht in den Städten lebe und also beständigere Eigenschaften aufzuweisen habe.<sup>204</sup> Es sollte also die Rede von der bäuerlichen Bevölkerung sein, deren Sprache zwar nicht die reinste und zierlichste sei, dennoch aber auch nicht hässlich und unverständlich. Ja man treffe „selbst in Sachsen verschiedene Dörfer an, wo der gemeine Mann gar kein besseres Deutsch redet, als hier gesprochen wird“. Und auch „der Adel und die Ansehnlichsten in den Staedten sprechen recht schoen, rein und gut Deutsch“.<sup>205</sup> In der Folge des Artikels werden listenartig Abweichungen in der Aussprache von „der reinen deutschen Sprache“ angeführt. Solche Verzeichnisse erschienen des öfteren im Ungarischen Magazin. So auch im 4. Band (1. Stück) von 1787 das „Verzeichniß der meisten zu Preßburg, und in derselben Gegend ueblichen Idiotismen“. Ähnlich Verzeichnisse begegnen auch für die Sprache der Siebenbürger Sachsen.

Das der deutschen Sprache der Ungarndeutschen jedoch nicht immer nur wohlwollend beziehungsweise mit wissenschaftlichem Interesse begegnet wurde, zeigt ein Hinweis aus dem Ungarischen Magazin aus dem Jahr 1787.<sup>206</sup> Die Einwohner dieser Gespanschaft seien überwiegend Slowaken, „einige Dörfer jedoch mit Deutschen besetzt, welche eine so abscheuliche, und unverständliche Sprache reden, daß sie auch von andern Deutschen gar nicht verstanden werden, und man glaubt, daß sie Uiberbleibsel der Gothen sind“.

---

203 Topographie Popper 2. Band, 1. Stück 1782, S. 52.

204 Topographie Popper Fortsetzung, 2. Band, 3. Stück 1782.

205 Topographie Popper Fortsetzung, 2. Band, 3. Stück 1782, S. 483.

206 Ungarisches Magazin, 4. Band, 4. Stück 1787 „Topographische Beschreibung der Thurotzer Gespanschaft“, S. 430.

Sehr lobend wird demgegenüber wieder die Sprache der Deutschen in Leutschau hervorgehoben, wenn der Verfasser schreibt: „Die gesitteten Einwohner dieser Stadt sprechen rein deutsch, daher auch viele ungrische junge Leute hieher kommen diese Sprache zu lernen.“<sup>207</sup> Für manche Städte außerhalb der Zips wird vermerkt, dass die Deutschen im Alltag zwar schon häufig slowakisch sprächen und dies schon als Muttersprache angenommen hätten, dennoch aber Schule, Kirche und nicht zuletzt auch die Superiorität gegenüber der slowakischen Bevölkerung dazu beitragen würden, die deutsche Sprache – noch – zu bewahren. Diese nämlich würden sie in Schule und Kirche lernen, „daher es auch von ihnen, bis auf die vielen und seltsamen Schlawonismen, reiner als von den Zipsern ausgesprochen wird; und dennoch gesellen sie sich ungerne zu den schlawakischen Gemeinen, auch wenn man sie auf die schmeichelhafteste Art dazu einladet. Die kirchliche Verfassung dieser Städte, und das Ansehen, welches die Deutschen über die Schlawaken von je her behaupteten, erhalten demnach noch die Sprache der erstern: so bald aber, anstatt der deutschen, schlawakische Kirchen- und Schullehrer eingefuehrt, und diese den Gottesdienst und den Unterricht in Schulen in ihrer Sprache halten wuerden: sogleich wuerde auch bey der Vereinigung beyder Gemeinen der Vorzug der Deutschen, mit ihrer Sprache, die ohnedem die wenigsten gerne sprechen, begraben werden.“<sup>208</sup>

## **5.2 Zeit der Restauration sowie erster Reformansätze in Ungarn**

Der Zeitraum zwischen dem Wiener Kongress und den Revolutionseignissen von 1848 konnte hier nicht in seiner Vollständigkeit erfasst werden. Auf die historischen Zusammenhänge des Zeitraums wurde oben schon hingewiesen. Lediglich verweise ich noch einmal auf die Politik Kaiser Franz I. und Kanzler Metternichs gegenüber Ungarn, das heißt die Versuche, die Position des Hofes gegenüber den Ständen zu stärken. Ein Blick in das Quellenmaterial kann Hinweise auf die Frage ergeben, wie sich die deutschen Blätter in diesem Mächtenspiel verhielten. Andererseits wurde in diesen Jahren verstärkt an der Herausbildung einer ungarischen nationalen Kultur und Literatur gearbeitet, so dass sich möglicherweise auch Reaktionen der einzelner Bevölkerungsgruppen in den Zeitungen finden lassen. Im Zuge dessen trat in Ungarn verstärkt die Idee einer einheitlichen ungarischen Landessprache auf den Plan. Reformvorstellungen in dieser Richtung wurden auf dem Landtag von 1825 bis 1827 erstmals formuliert. Auch der Landtag von 1832 bis 1836 verzeichnete in dieser Richtung einige Erfolge. Die Inhaftierung einiger Oppositionspolitiker, unter

---

207 Neues Ungarisches Magazin, 2. Band, 3. Stück 1794 „Die Zipser Gespanschaft, Comitatus Scepusiensis, Szepes Vármegye, Spišska Stolice“, S. 258.

208 Neues Ungarisches Magazin, 1. Band, 1. Heft 1791 „Beytrag zur Geschichte und gegenwaertigen Verfassung der ungrischen Sachsen in der Zips“.

anderem Kossuths, am Ende des Landtages zeigt jedoch, dass der Weg der ungarischen Emanzipation noch keineswegs geradlinig erfolgte. Auf dem Landtag von 1839/40 und schließlich mit der Gesetzgebung von 1848 konnten die Nationalungarn jedoch Erfolge verzeichnen, die allerdings zur endgültigen Einführung noch die lange Wegstrecke bis 1867 überdauern mussten. Wie aber wurde die Entwicklung bis 1848 auf den Seiten der Zeitungen wahrgenommen? Inwiefern zeigten sich Spannungen oder auch Zustimmungen etwa hinsichtlich der Einführung einer magyarischen Nationalsprache?

Untersucht wurde Zeitungsmaterial mit Erscheinungszeiträumen parallel zu den erwähnten einschlägigen Landtagen. Dies sind die Preßburger Zeitung mit ihren Beilagen Aehrenlese und Unterhaltungsblatt in den Jahren 1825 bis 1827 sowie ab 1832. Für die Jahre seines Erscheinens, d.i. 1833/34, wurde vollständig der in Kaschau erschienene „Bote von und für Ungarn“ eingesehen.

### **5.2.1 Verwendung der Schlüsselbegriffe**

Die Aehrenlese 19 von 1827 bringt poetische Äußerungen eines ungenannten Autors über den Begriff der „Heimat“. Nacheinander werden Fragen gestellt, ob dies das Land sei, in dem man geboren ist, wo man seine Jugend verbrachte, Pflichten erfüllte, seinen Lebensabend verbringe. Schließlich seien dies jedoch alles irdische Maßstäbe, Heimat fände sich nicht auf dieser Erde in diesem Leben. In diesem Sinne schließt der Autor wenn er schreibt: „Die wahre Heimath liegt den Menschen fern, //Sie blüht nur jenseits, nicht im Land der Sünden.“ Auch wenn diese Äußerung gewiss nicht überbewertet werden sollte, stellte sie doch gewissermaßen eine Mahnung dar in einer Zeit, in der sich die Gedanken gerade meist um die irdische Heimat, in unserem Falle Ungarn, drehten. Alle darin lebenden Bevölkerungsgruppen reklamierten Ungarn für sich als Heimat, verstanden jedoch unter diesem Begriff recht unterschiedliche Modelle, was doch zu erheblichen Spannungen führte.

Innerhalb der Preßburger Aehrenlese gab es schon im ersten Jahr ihres Erscheinens 1827 eine umfangreiche Beschäftigung mit Ungarn und den „Ungern“ wie etwa über Abkunft und Frühgeschichte der Ungarn (ebenso Geographie, Statistik, Zünfte, Literatur, Kultur). Wie schon am Ausgang des 18. Jahrhunderts vor allem in den publizistischen Blättern des Ungarischen- und Neuen Ungarischen Magazins, schien man doch auch hier das Ziel zu verfolgen, die – patriotischen – Sinne im Volk für das gemeinsame ungarische Vaterland zu stärken. In den hier analysierten Blättern herrschte dabei ein multiethnisches Modell vor, was dann vermutlich auch für den größten Teil der Leser- als auch der Autorenschaft galt. So bestritt einer dieser Autoren, Peter Paul Schramko<sup>209</sup>, den Sinn, die Abkunft der Ungarn – hier wohl verstanden als „Magyaren“ (zu denen der Verfasser sich offensichtlich zählte) – zu ergründen, wie dies in einer

---

209 Ein evangelischer Prediger in Klenótz im Gömörer Komitat; in: Preßburger Aehrenlese 24 (1827) „Ueber die Abkunft der Ungarn. Beilage zu Nr. 1, 2 und 3 dieser Bl. Von d. J. Von Peter Paul Schramko“.

Artikelserie der Nummern 1 bis 3 der Aehrenlese des Jahres 1827 versucht wurde. Stattdessen wird hier ein Einfluss mehrerer Völker auf die Entwicklung der Ungarn eingeräumt. Der Verfasser zitiert in seinem Beitrag aus einem Werk des Historikers Hofrath Spittler<sup>210</sup>. Dieser bezweifelte darin die Verbindung mit den Finnen zugunsten eines kalmyckisch-mongolischen Ursprungs. Doch auch dieser Meinung mochte sich Schramko nicht anschließen, da man ohnehin bei allen Vermutungen nicht über Hypothesen hinauskomme. Mit Verweis auf die Apostelgeschichte 17/26 könne man nur sagen, „daß die Ungarn dem Menschengeschlechte, von einem Blut gebildet angehören, mit dem sie durch ihre Wanderungen, Siege, Niederlagen und friedliche Heirathen verbrüdet und verschwägert sind; daß sie als ein sehr wildes Volk in Europa angekommen, sich in kurzer Zeit civilisirt haben und schon unter Mathias Corvin sich mit den ältesten Bewohnern unsers Welttheils in Ansehung der Bildung kühn messen konnten.“ Nur die Türken hätten die weitere Vollendung unterbrochen. Schließlich folgt noch eine interessante Anmerkung hinsichtlich Ungarns und der ungarischen Nation, die ebenfalls einem multiethnischen Charakter von Nation verpflichtet ist. „Slaven, Deutsche, Tataren, Mongolen, Türken, Polen, ja selbst die Juden, haben in Ungarn ihre Rolle gespielt und als Sieger und Besiegte genommen und gegeben: Wörter, Redensarten, Gebräuche, Kleiderformen und – Kinder. Die reinen Celten suchte nur Heimeran von Flammig und fand sie – nirgends; eben so vergeblich würde man jetzt eine reine Nation oder Sprache suchen, wie das Donauwasser im Weltmeere. Selbst das älteste der Bücher, die Bibel, ist nicht rein hebräisch.“ Die Ungarische Nation wird hier also vor allem definiert durch die verschiedenen Völkerschaften, die zu ihrer Entwicklung sowie der des Landes Ungarn beigetragen haben.

Die Begrifflichkeiten bleiben letztlich auch in dieser Periode des 19. Jahrhunderts weitgehend verschwommen und undefiniert. So wurden weiterhin auch immer wieder die Begriffe „Volk“ und „Nation“ synonym gebraucht. Einmal konnte eine Nation mehrere Völker umspannen, ein andermal war es wieder genau umgekehrt – ein Volk setzte sich aus mehreren Nationen zusammen.<sup>211</sup> Im Boten ging ein Verfasser einmal mehr auf die Verschiedenheit der Sprachen in Ungarn ein.<sup>212</sup> In diesem Zusammenhang verwies er auch auf die unterschiedlichen Nationen im Lande. Andererseits wurde der Begriff im gleichen Artikel ein paar Zeilen weiter aber auch im Singular benützt, angewendet auf die gesamte Bevölkerung Ungarns<sup>213</sup>. Auch der eifrige ungarndeutsche Publizist Dr.

---

210 Ludwig Timotheus von Spittler (Stuttgart 1752 – 1810 Stuttgart; Theologe, Historiker, Staatsmann), Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten, 2ter Theil, Berlin 1794.

211 Etwa in Aehrenlese 11, 8. Februar 1833.

212 Bote von und für Ungarn 24,14. Juni 1833.

213 „Am meisten könnte es noch in der deutschen Sprache glücken [gemeint ist die Einführung einer gemeinsamen Sprache für die ungarischen Schriftsteller], weil doch die sogenannte gebildete Welt aller im Lande vorhandenen Nationen [!] deutsch versteht und spricht; nach ihr in der ungrischen, welche man aber jetzt zur ersten und wahren Nationalsprache erheben will, wenn`s glücken wird. Lateinisch versteht nur der sogenannte gelehrte Theil der Nation [!]“.

Karl Romy verwendet im Boten<sup>214</sup> den Begriff der „magyarischen Nation“. Gerade bei Autoren wie ihm ist es verwunderlich, dass nicht weiter über die Konsequenzen der Etablierung der ungarischen Sprache als „Nationalsprache“ reflektiert wurde, welche Auswirkungen dies auf Begriff und Inhalt von Nation hatte. Wie später bei der Behandlung der Broschüre „Sollen wir Magyaren werden?“ ersichtlich wird, scheint die Elite der slawischen Bevölkerung in diesem Punkt sensibler gewesen zu sein, als die Deutschen. Missverständlich musste der Begriff einer einzuführenden Nationalsprache sein, wenn man die Ansicht vertrat, Ungarn sei von mehreren Nationen bewohnt. Mit der erwähnten Sprache musste es dann zu einer – gewollten oder ungewollten – Hegemonie einer über die anderen Nationen kommen. Doch wie das Beispiel Romy zeigt, blieben nicht einmal einzelne Autoren in ihrer Ausdrucksweise konsequent. In einem Beitrag im Zusammenhang mit der bereits erwähnten Broschüre „Sollen wir Magyaren werden?“, in dem er die Verbreitung der ungarischen Sprache befürwortete (jedoch ohne Zwangsmaßnahmen), die Verwerfung der Muttersprachen jedoch ablehnte – auf diesen Artikel<sup>215</sup> und diese Argumentation wird noch genauer eingegangen – umfasste die ungarische Nation wiederum mehrere Völkerschaften wie Magyaren, Slowaken, Serben, Deutsche usw. In diesem Falle wäre es dann theoretisch einsichtiger gewesen, von einer gemeinsamen Nationalsprache zu sprechen. Der Begriff wäre dann kongruent mit dem der Landessprache. Und dementsprechend sprach Romy in diesem Artikel auch von einer solchen, bzw. von einer „Communicationssprache“. Als solche könne man sich theoretisch mehr Sprachen des Landes, oder auch eine bereits ausgestorbene (wie die lateinische) vorstellen, solange nur genügend Menschen damit vertraut seien. Schließlich verwendete man häufig auch den Begriff des Vaterlandes und umging damit möglicherweise Probleme, die die Ausdrücke „Volk“ oder „Nation“ mit sich brachten. Das Land war dann folglich von Vaterlandssöhnen mit ihren jeweiligen Muttersprachen bewohnt.<sup>216</sup> Romy unterscheidet hierzu am 23. Januar 1834 im Boten<sup>217</sup> zwischen einem physischen und einem bürgerlichen Vaterland. „Gebildete und rohe Menschen lieben ihr physisches Vaterland, in welchem sie geboren sind, wenn sie auch nicht mehr in demselben leben, sondern in einem entfernten Lande ihr bürgerliches Vaterlande fanden, in welchem sie Bürgerrechte genießen, z.B. Schwaben, die in Ungarn, Rußland, Nordamerika, Mexico, Columbien, Brasilien u.s.w. leben. Eine natürliche Zuneigung zieht uns zum

---

214 Vergleiche etwa Bote von und für Ungarn 31, 2. August 1833, „Literatur. Patriotische Aufforderung. (Von Dr. Romy in Gran.)“

215 Bote von und für Ungarn 39, 27. September 1833 „Treue deutsche Uebersetzung der magyarischen Fabel am Schluß der Broschüre: ‘Sollen wir Magyaren werden?’ (Carlstadt, gedr. S. Prettnner 1833. 92 S. 8) Mit einer Schlußbemerkung über die Magyarisierung“.

216 Etwa Bote von und für Ungarn 46, 15. November 1833 „Urtheil des verstorbenen Veterans der magyarischen Dichter und Kritiker, Franz von Kazinczy, über den Erlauer Erzbischof, Johann Ladislaus Pyrker von Felsöcör [...] (Mitgetheilt von Dr. Romy in Gran)“.

217 Bote von und für Ungarn 6, 23. Januar 1834 „Beispiele der Anhänglichkeit ans physische Vaterland. Mitgetheilt von Dr. Romy in Gran“.

physischen Vaterlande, wenn es uns auch im bürgerlichen Vaterlande noch so gut geht [...] Und wir brauchen uns dieser Liebe zum physischen Vaterlande, in welchem wir geboren sind, nicht zu schämen, wenngleich Möser<sup>218</sup> in seinen patriotischen Phantasien die Liebe zum physischen Vaterlande pikant und spöttisch durch 'Zuneigung der Kuh zum Stall' definiert, und Egoisten uns zurufen: 'Patria est, ubi bene est' [...]'". Möglicherweise trachtete Romy mit diesem Artikel danach, das Selbstbewusstsein und Eigenständigkeitsgefühl der Deutschen in Ungarn zu steigern, indem er versuchte, sie im Gefühl ihrer Herkunft und Abstammung zu stärken (wenngleich er anderenorts wieder die Magyarisierung in Ungarn befürwortete!).

Die meisten Beiträge, die sich zu dieser Zeit dem Thema Nation widmeten, beschäftigten sich mit dem Verhältnis von Nation und Sprache. Zu diesem großen Komplex wird weiter unten noch einiges gesagt werden. Es fällt aber auf, dass die Beiträge der Blätter den beschreibenden und unterrichtenden, belehrenden Charakter abgelegt hatten und zum Austragungsort unterschiedlicher Diskurse und auch Kontroversen geworden waren. Zum zentralen Thema wurde die Frage einer gemeinsamen ungarischen Landessprache. Der Blick darauf lässt vielerlei Rückschlüsse auf nationale Befindlichkeiten und Positionen zu. Auch werden Unterschiede in der Art der Auseinandersetzung in den zwanziger und dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts deutlich. Ich werde im folgenden noch genauer darauf eingehen.

### **5.2.2 Loyalitätsvorstellungen**

Angesichts der Reichstage in Preßburg, auf denen zunehmend national-ungarische Themen zur Sprache kamen, lohnt sich auch ein verstärkter Blick auf Loyalitätszeugnisse zu dieser Zeit. Intensive Bekenntnisse von Loyalität bzw. Anhängerschaft finden sich gegenüber dem Kaiser und König Franz I. Dazu gehörten eine Reihe von Hymnen und Lobgedichten auf den König und Kaiser sowie seine Gemahlin. Bemerkenswert ist dabei die Tatsache, dass man sich keineswegs nur auf den König von Ungarn, sondern auch auf den Kaiser berief und sich über die Zugehörigkeit zur österreichischen Monarchie definierte. Nicht vereinzelt trifft man auf Treuekundgebungen wie diese aus der Preßburger Zeitung.<sup>219</sup> „Aus allen Gegenden unsers Vaterlandes und selbst aus den entferntesten Nebenländern, sind auch diesmal wieder mehrere Berichte eingelaufen, die in den Schilderungen der Feier des jüngst verflossenen Geburtsfestes Allerhöchst Seiner Majestät abermals schöne und rühmliche Zeugnisse einer musterhaften Unterthanentreue, unbegrenzten Liebe und innigen Anhänglichkeit an unseren geliebten Landesvater ablegen und damit die Tugenden bekunden, in denen alle Provinzen der großen österreichischen Monarchie mit einander wetteifern [...]“. Ähnliche Begeisterung drückte auch der Artikel anlässlich der

---

218 Justus Möser (1720-1794): deutscher Jurist, Staatsmann, Literat und Historiker.

219 Städtische Preßburger Zeitung 16, 27. Februar 1827.

dritten Säkularfeier der Übernahme der Herrschaft der Habsburger in Ungarn aus.<sup>220</sup> Unter den vielen „merkwürdigen“ Epochen Ungarns sei unstreitig eine der denkwürdigsten diejenige, in der der letzte ungarische König Ludwig II., der in der Schlacht von Mohacs sein Leben gelassen hatte, „dies große und schöne Reich unter den gleich mächtigen wie milden Herrscherstamm des Hauses Oesterreich brachte, dessen Regenten, von Ferdinand I. an, bis auf unsern jetzt glorreich regierenden König Franz I., so viele ruhmvolle Verdienste um des Reichs Wohlfahrt haben, daß wir dieselben nur mit enthusiastischer Dankbarkeit verehren können.“ Es entbehrt nicht einer gewissen Komik und entlarvt auch eine gute Portion Zwang im Zusammenhang mit den Feierlichkeiten zu dieser Säkularfeier wenn darauf hingewiesen wird, dass die Feiern wiederholt werden mussten, da der Fürst Reichsprimas veranlasste, diese hätten im ganzen Land an einem Tag stattzufinden, worauf der 25. November bestimmt wurde. „Es wurde demnach auf Veranstaltung unsers würdigen Hn. Stadtpfarrers an diesem Tag eine Wiederholung der Feier dieses denkwürdigen Ereignisses in der hiesigen Collegiat- und Stadtpfarrkirche ganz in der Art und mit derselben allgemeinen innigen Theilnahme ausgeführt, wie dieselbe schon am 4ten d.M. daselbst begangen worden. [...] Auch in der evangelischen Kirche wurde die Feier dieses Nationalfestes wiederholt und mit gleicher herzlichen Theilnahme wie das erste Mal begangen.“<sup>221</sup> Viele Berichte aus dem ganzen Land seien anlässlich der Feierlichkeiten bei der Redaktion eingegangen, „die sich eben so sehr als Ergüsse der Freude, wie als Merkmale reiner Vaterlandsliebe und unbegrenzter Anhänglichkeit an die geheiligte Person unsers jetzt regierenden innigst geliebten Landesvaters darstellen.“<sup>222</sup> In Schemnitz habe die evangelische Gemeinde dieses Fest am ersten Adventssonntag begangen, „zuerst die slavische und kurz darauf auch die deutsche, in der gemeinschaftlichen Kirche“.<sup>223</sup> Es folgt in diesem Artikel eine Beschreibung der Feierlichkeiten, unter anderem der Festpredigt des Predigers Sterzel, „in welcher derselbe die Segnungen, deren sich das ungarische Land und Volk im Laufe der 300jährigen Regierung des erlauchten Hauses Oesterreich erfreuet, in historischen Umrissen mit kräftigen Worten schilderte und dadurch die Gemüther der Anwesenden zum innigsten Dank gegen den Höchsten und zu erneuerter Anhänglichkeit und Liebe an das regierende Herrscherhaus entflammte. Die herzliche Art, wie diese Feier hier begangen, wird uns unvergeßlich bleiben!“ Auch hier wird das ungarische Volk multiethnisch, im Sinne der *natio hungarica*, verstanden, das man zu dieser Zeit auch noch unbefragt als Untertan des „Hauses Oesterreich“ darstellen und bezeichnen konnte. Auch im Boten des Jahres 1833 finden sich noch einige Beweise der „Unterthanentreue“ der Bevölkerung gegenüber Kaiser und König. Am 11. Januar 1833 etwa wird (Nr. 2) berichtet, es sei eine Deputation mit der

---

220 Städtische Preßburger Zeitung 88, 6. November 1827.

221 Städtische Preßburger Zeitung 94, 27. November 1827.

222 Städtische Preßburger Zeitung 98, 11. Dezember 1827.

223 Städtische Preßburger Zeitung 98, 11. Dezember 1827.

Bitte zum Stadtpfarrer geschickt worden, für den erkrankten König Ferdinand eine Messe zu halten. Der Verfasser, der aus Kaschau berichtet, ist in diesem Zusammenhang der Meinung, „schöne Thaten und Beweise von Unterthanenliebe muß man nicht verschweigen, sondern bald und laut davon reden. [...]“ Am 15. Februar 1833 erschien wiederum im Boten (Nr. 7.) eine Dichtung „Zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät unsers Kaisers und Königs“. Unter anderem heißt es hier: „...Daß du uns Den zum Herrscher hast gegeben,/Der Vater mehr, als Herrscher seyen will./O schütze ferner es, dies theure Leben/Und leit`es sanft zu einem späten Ziel;/Dem Silberbache gleich, der sanft und leise/Durch Wies`und Thal die Fluren rings erquicket,/So fließe in der treuen Völker Kreise/Sein Leben hin, beglückend und beglückt! [...]“

### 5.2.3 Behandlung der Sprachthematik

In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts zeigte sich ein ausführlicher und durchaus differenzierter Diskurs zur Einführung einer einheitlichen ungarischen Landessprache sowie zur Entwicklung eines ungarischen – nicht magyarischen – Literatur- und Kulturbetriebs. Gerade ungarndeutsche Autoren wie Karl Romy aus Gran betonten die Bedeutung der Förderung ungarischer Kultur und Literatur für die Ausbildung einer gemeinsamen ungarischen Nationalität. Auch innerhalb dieser Diskurse gerieten heute bedeutsam erscheinende Begrifflichkeiten durcheinander. Angesichts der Einführung und Verbreitung der ungarischen Sprache verwendete man teils den Begriff der Landessprache, aber auch den der Nationalsprache, was – wie sich zeigt – durchaus Folgen haben konnte, je nach dem, was bzw. wen man unter „Nation“ verstand. Jedoch zeigt sich auch hier, dass die Deutschen ihre Position nicht in erster Linie innerhalb der deutschen Sprachgemeinschaft definierten (teilweise schienen sie sogar bereit, diese für Ungarn zu opfern), sondern innerhalb einer ungarischen Gemeinschaft. Auch hier erweist sich das Hobsbawmsche Konzept des Protonationalismus, wie es oben geschildert wurde, als treffend. Größere Spannungen, verursacht durch Ängste vor einer Magyarisierung, schienen sich verstärkt erst in den dreißiger Jahren herauszubilden.

Wie bereits dargelegt, wurden Reformvorstellungen hinsichtlich einer einheitlichen ungarischen Landessprache schon auf dem Landtag 1825 bis 1827 formuliert. Das Thema stand auch auf den Seiten der Zeitungen im Mittelpunkt des Interesses. Dabei ging es um die Vorteile einer solchen einheitlichen Landessprache, Gründe dafür und dagegen, Befürchtungen, die man mit einer solchen Reform verband. Doch mit dem Thema Sprache wurden immer wieder auch weitere aufschlussreiche, ungarische Literatur und Kultur betreffende Themen an die Oberfläche gespült, die indirekt auch Aufschlüsse über nationale Befindlichkeiten im Lande geben. So etwa die Klage eines Verfassers<sup>224</sup>, dass

---

224 Unterschrieben ist der Artikel mit dem Kürzel „Cs“, womit jedoch nicht der im Unterhaltungsblatt häufig veröffentliche Csaplovics gemeint ist.

nicht die Sprache selber ihrer Ausbreitung im Wege stehe, sondern der Mangel an Literaten von Weltrang, wie sie etwa die italienische u.a. mit Petrarca, Dante oder Ariosto habe bzw. die Uneinigkeit und Feindseligkeit der ungarischen Schriftsteller untereinander, die nicht für gemeinschaftliche Zwecke zusammenarbeiten würden.<sup>225</sup> Um diese Missstände zu verbessern, fordert der Verfasser u.a. gelehrte Gesellschaften einzurichten oder Prämien auszusetzen. Wiederholt wird auch – wohl im Hinblick auf den Landtag – beim König um Unterstützung in der Sprachfrage gebeten. Im selben Artikel drückt sich der Verfasser folgendermaßen aus: „Unsere vaterländische [Sprache] wird der Epoche unsers gütigen und großen Königs Franz ihr Emporstreben zu danken haben, und ich müßte mich sehr irren, wenn wir, bei der natürlichen Anlage unserer Mitbürger für Sach- und Sprachkenntnisse, durch angemessene Aufmunterung nach 10 Jahren nicht in jedem Fache mit den klassischen Schriftstellern Italiens, Frankreichs und Englands wetteifern könnten.“ Auch noch zwei Jahre später am Ende des Landtages wird in der „Aehrenlese“ auf die positiven Einflüsse des Kaiserhauses (!) hingewiesen: „Daß die ungarische Sprache und Literatur unter der den Künsten und Wissenschaften so günstigen Regierung des österreichischen Kaiserhauses sehr bedeutende Fortschritte macht, indem das unermüdete Bestreben der Nationalschriftsteller ganz dahin gerichtet ist, ihre, jedes Fach der Wissenschaft und Kunst umfassenden, Produkte den Besten des Auslandes würdig an die Seite zu stellen, davon liefert das obengenannte, bis jetzt in seiner Art einzige Werk des ungarischen Fleißes im Gebiete des Schönen, den unläugbarsten Beweis.“<sup>226</sup>

Erörtert wurden jedoch auch die Schwierigkeiten, auf die man bei der Entwicklung ungarischer Wissenschaft und Kunst stieß. Anfang 1826 wies ein Verfasser im Unterhaltungsblatt auf den Missstand hin, dass die ungarische Bevölkerung durchaus Literatur liebe und lese, doch sei es vor allem ausländische Literatur die gelesen werde, „und gerade diese Meisterwerke des übrigen Europa, machen uns für die kaum sich entwickelnden Knospen einheimischer Literatur weniger empfänglich“.<sup>227</sup> Der überwiegende Teil der Artikel in den untersuchten Blättern der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts, genauer gesagt in der den Landtag (zeitlich) begleitenden Berichterstattung, kam darin überein, dass die ungarische wissenschaftliche und kulturelle Landschaft noch erhebliche Defizite – auch gerade gegenüber dem Ausland – aufweise und entsprechende Maßnahmen ergriffen werden müssten. Ein Grund, der hierfür

---

225 Unterhaltungsblatt 100, 20. Dezember 1825.

226 Hier angesprochen wird ein ungarisches Werk, das mit den oben zitierten Worten in der Aehrenlese 22 (1827) eingeleitet wurde, mit dem Titel „Magyar Pántheon 1825, 1826 és 1827 Posonyban tartott Országgyűlés emlékezetére. Részenként kiadta Ponori Thewrewkk József, Magyarországi és Erdélyi hítes Ugyész. 4to. Preßburg, gedruckt bei Ludwig Landerer Edlen von Fűskút.“ Es handelte sich um sechs Hefte mit Portraits und Texten zu einzelnen Deputierten des Reichstages. Der Herausgeber der Schrift war Josef Thewrewk, Maler der Werke der Historien- und Porträtmaler Ferdinand Freiherr von Lüttgendorf.

227 Unterhaltungsblatt 8, 31. Januar 1826.

genannt wurde, war die Erzielung wahrer Nationalität.<sup>228</sup> Doch welche Nationalität war hier gemeint? Eine ungarische, die so multiethnisch gesehen wurde, wie bisher weitgehend propagiert oder aber eine magyarische, die sich zum großen Teil auch durch die Verwendung der ungarischen, also magyarischen Sprache definierte? An dieser Stelle trat offensichtlich ein Problem auf, dass sich bis zur Revolution und auch darüber hinaus nicht einvernehmlich lösen ließ. Das Vordrängen der magyarischen Sprache führte schließlich doch dazu, dass den Nichtmagyaren ihre sprachlichen und damit auch ethnischen Unterschiede wieder stärker bewusst wurden. Dies zeigt sich in den folgenden Jahren bei der deutschen, noch stärker dann aber bei der slawischen Bevölkerung.

Der Verfasser eines Artikels in der „Aehrenlese“ von 1827 sah in der Verschiedenheit der ungarischen Sprachen ein Kernproblem von ungarischer Wissenschaft und Kultur, in einer Verschiedenheit der Sprachen, „welche die Zahl der Gebildeten jeder einzelnen Zunge klein macht“.<sup>229</sup> Er stellte sich die Fragen: „Was soll ein vaterländischer Schriftsteller schreiben? über welche Gegenstände? in welcher Sprache aus den vielen, die es in unserem Vaterlande gibt?“ Andererseits schien der Autor – bewusst oder unbewusst – mit den praktischen Konsequenzen seiner Problemanalyse zu kämpfen. Einerseits sah er in der Verschiedenartigkeit der Sprachen ein Problem, andererseits musste er einsehen, dass die gegenwärtige Landschaft ungarischer Wissenschaft und Kultur nicht nur Werke in magyarischer Sprache hervorbrachte. So plädierte er dennoch dafür, „allen vaterländischen Schriften nicht nur in ungarischer Sprache, sondern, wenn der Gegenstand unser Vaterland betrifft, auch in anderen Sprachen sichern Absatz zu verschaffen, und unsere Schriftsteller hiedurch zu literarischen Ruhm bringenden Arbeiten anzueifern [...]“. Andererseits sollten gerade Werke in ungarischer Sprache gefördert werden, auch wenn sie nicht Ungarn betreffen. Dem wissenschaftlichen Ruf im Ausland und der Ausbildung wahrer Nationalität sei es förderlich, würde die Gespanschaft von allen in Ungarn und in ungarischer Sprache erschienenen Werken eine bestimmte Anzahl kaufen und der Öffentlichkeit zugänglich machen.<sup>230</sup>

---

228 Vergleiche etwa Aehrenlese 37 (1827).

229 Aehrenlese 37 (1827) [gezeichnet: Csgh.]

230 1833 wurde der Artikel im Boten noch einmal aufgegriffen um den Zusammenhang zwischen Sprache und Nation hervorgehoben. „Man theile England, Deutschland, Frankreich in so viele Sprachen und Nationen, und in zehn Jahren ist die Literatur halb abgestorben. Am meisten könnte es noch in der deutschen Sprache glücken, weil doch die sogenannte gebildete Welt aller im Lande vorhandenen Nationen deutsch versteht und spricht; nach ihr in der ungrischen, welche man aber jetzt zur ersten und wahren Nationalsprache erheben will, wenn's glücken wird. Lateinisch versteht nur der sogenannte gelehrte Theil der Nation. In den übrigen Sprachen geht es noch schwerer [...]“ Es gäbe jedoch noch andere Gründe für die Schwäche der ungarischen Literatur wie die Verschiedenheit der Religionen, „die Armuth derer, die Bücher kaufen wollten und sollten [...], die geringe Theilnahme an Literatur vieler von denen, die Geld haben und Bücher kaufen könnten [...]“ sowie schließlich „das ungünstige Vorurtheil gegen das Inländische, und die Vorliebe für das Ausländische“.

In den dreißiger Jahren wurde das Sprachthema um vieles politischer, weit mehr national aufgeladen und polarisierter als früher behandelt. Deutlicher wurde die Sorge der nichtmagyarischen Bevölkerung vor sprachlicher Magyarisierung. Diese Tendenz gründete sicherlich auch auf den Entwicklungen auf dem Landtag von 1833 bis 1836. In den deutschsprachigen Zeitungen, in unserem Fall der „Preßburger Zeitung“ mit ihren Beilagen sowie dem „Boten von und für Ungarn“ aus Kaschau, wurde überwiegend eine gemäßigte Linie befürwortet, die der Förderung der ungarischen Sprache als Landessprache zustimmte, allerdings strikt gegen eine (sprachliche) Magyarisierung der nichtmagyarischen Bevölkerung kämpfte. Die Zustimmung konnte jedoch von Seiten der Deutschen auch so weit gehen, eine sprachliche Magyarisierung bzw. die Einführung einer ungarischen Nationalsprache zu befürworten, so lange dies ohne Zwangsmittel geschehe. Man setzte hier also auf freiwillige Magyarisierung der Bevölkerung oder auch auf die Unvermeidbarkeit einer sprachlichen Vereinheitlichung. In beiden Zeitungen kann als repräsentativer Autor für diese Richtung Dr. Karl Romy gelten. Er wird mit seinen Beiträgen hier noch wiederholt begegnen.

Doch wo lag wirklich das Kernproblem im Streit um die ungarische Sprache. Schon in den zwanziger Jahren erschienen doch auch Artikel, die für die deutsche, hin und wieder auch für die slawische Seite klar machten, dass man nicht grundsätzlich gegen die Einführung der ungarischen Sprache als Landessprache sei. Offensichtlich entbrannten die Auseinandersetzungen um die Frage, ob Ungarisch als Landes-, oder aber als Nationalsprache eingeführt werden sollte.<sup>231</sup> Im Januar 1833 erschien im Boten ein Artikel mit dem Titel „Einige Worte ueber die ungrische Sprache“<sup>232</sup>. Hier vertrat der Verfasser die Ansicht: „Ohne Sprache keine Nation, keine Nation ohne eigene Sprache“. Das ist eine bekannte Wahrheit, und darum muß die ungrische Sprache vor ihrem Untergange gerettet werden, wenn man anders will, daß eine ungrische Nation ferner existiren soll.“ Die ungarische Nation wird hier unmissverständlich über die ungarische Sprache definiert. Doch wie bereits gesehen, gab es in Ungarn keine allgemein gültige Vorstellung darüber, was die Nation ausmache. In erster Linie die nicht-magyarischen Bevölkerungsgruppen jedoch, die sich durchaus

---

231 Das Problem kann hier jedoch nur in seiner Tendenz angedeutet werden. Der Begriff „Nationalsprache“ implizierte sicherlich größere Probleme als der der „Landessprache“, jedoch bleibt zu bedenken, dass ja auch der Begriff der Nation wenig definiert war und alle davon abgeleiteten Begriffe inhaltlich unklar bleiben. Dafür spricht auch, dass selbst Gegner der sprachlichen Magyarisierung die Einführung des Ungarischen als „Nationalsprache“ befürworteten. Grundsätzlich scheint die deutsche Intelligenz weniger Probleme mit der Einführung einer ungarischen „Nationalsprache“ gehabt zu haben, als die slowakische. Gerade im Zusammenhang mit der slawischen Bevölkerung wird häufiger auf die negativen Konsequenzen der Magyarisierung verwiesen. Siehe dazu Bote 50, 13. Dezember 1833, Abdruck eines ursprünglich slowakischen Gedichts in freier Übersetzung mit dem Titel „Klagen der Slawen“. Potemra nennt als Dichter Kolo Tatier.

232 Bote von und für Ungarn 3, 18. Januar 1833.

mit Ungarn verbunden fühlten, verbanden damit bisher einen multiethnischen Begriff und damit hinsichtlich der Sprachenfragen ein Ungarn mehrerer Muttersprachen. Der Verfasser des obigen Zitats jedoch hatte demgegenüber eher eine magyarische als eine ungarische Nation im herkömmlichen Sinn vor Augen. Wenn die Sprache der Nation die magyarische sein sollte, dann konnte es keinen Platz geben für eine deutsche oder slawische Muttersprache; dann mussten alle die magyarische Sprache annehmen und damit Magyaren werden. Nach Meinung dieses Autors sei es unrecht, „wenn Deutsche und Slawen diese Anstrengungen, diese Opfer belächeln, bekritteln oder verächtlich bekämpfen und anfechten; dieses Streben der Nation ist ehrenvoll, ist zu hoch und schön, als daß scheele Missgunst daran nage. Wer findet es unbillig und ungerecht, wenn man in Ungarn die ungrische Sprache heimischer machen will? – Es handelt sich ja nicht darum, alle übrigen Sprachen auszurotten und die ungrische allgemein zu machen aber warum soll—statt der lateinischen nicht die ungrische Sprache gebraucht werden [...].“ Auch wenn zugegeben wird, andere Sprachen nicht ausrotten zu wollen, ist es doch klar, dass hier diejenigen – slawischen und deutschen – Bevölkerungsgruppen nicht mehr zur ungarischen Nation gezählt werden, die sich den magyarischen Bestrebungen widersetzen. Die meisten Ungarndeutschen, die in den Zeitungen publizierten, kämpften stattdessen – zumindest bisher – für einen multiethnischen und polyglotten Begriff der Nation (unter Anerkennung der Hegemonie des Ungarischen als Landessprache).

Auch in der „Aehrenlese“ des Jahres 1833<sup>233</sup> beschäftigte sich ein Verfasser (A.v.J.) mit diesem Thema. Wie so oft erscheint auch hier die Verwendung der Begrifflichkeiten verwirrend. Die Sprache wird hier als das größte Gut eines Volkes gesehen. „Die Sprache ist Nationaleigenthum und Nationalheiligthum eines Volkes, und Dasjenige, was alle Glieder desselben aufs innigste verbindet.“ Trotzdem, dass vom *Nationaleigenthum* eines *Volkes* gesprochen wird, weist der Autor darauf hin, man dürfe die Begriffe Volk und Nation nicht verwechseln, denn der Begriff des Volkes könne mehrere Nationen umfassen. Als Nationalsprache sei die magyarische zur allgemeinen Sprache des Reiches erhoben worden. Die Tatsache, dass – in dieser Diktion – die Sprache einer Nation die des ganzen Volkes werden soll, scheint vollkommen selbstverständlich.

Gerade Romy war nun ein Autor, der in der dreißiger Jahren in mehreren Blättern Ungarns, darunter im „Boten von und für Ungarn“ sowie vor allem in den Beiblättern der „Preßburger Zeitung“ den Kampf gegen eine radikale Magyarisierung (d.h. eine Magyarisierung, die zu Zwangsmaßnahmen griff) aufnahm und dies wohl auch im Einvernehmen mit den jeweiligen Redaktionen. In diesem Zusammenhang begegnete mir in seinen Artikeln auch erstmals der Begriff der „Magyaronen“ oder auch „Magyaromanen“, das heißt Bewohner

---

233 Aehrenlese 11, 8. Februar 1833 „Ueber die Verbreitung der magyarischen Sprache in Ungarns Norden“.

Ungarns magyarischen, aber auch nicht-magyarischen Ursprungs mit dem Ziel der radikalen (sprachlichen) Magyarisierung.<sup>234</sup> Im März 1833 erschien im Boten eine Artikelserie, die in ihren Auffassungen gegen eine radikale Magyarisierung beispielhaft ist.<sup>235</sup> Der Autor (-y; möglicherweise Rummy) geht hier sogar soweit, dass er sich ausdrücklich nicht gegen eine Einführung des Ungarischen als Nationalsprache ausspricht. Dennoch verweist er auf den Patriotismus und den Status der deutschen und slawischen Bevölkerungsteile als ungarische Bürger, gegen die man sich nicht wenden dürfe. Kritisiert wird vor allem die Art der Einführung einer ungarischen Nationalsprache. „Irrige und übertriebene, aus Leidenschaft und überspanntem Enthusiasmus entsprungene Behauptungen können der besten Sache schaden“. Dies sei aber gerade jetzt häufig in Betreff des Ungarischen als Nationalsprache der Fall. So sei es unläugbar, dass die ungarische Sprache als Nationalsprache weiter verbreitet werden sollte, sowie sie auch das lateinische (als öffentliche Geschäftssprache) ersetzen sollte. Dennoch „sollte man sich nicht (wie viele in ihrem Eifer thun) gegen die zahlreichen Slawen und Deutschen in Ungern, die seit Jahrhunderten das Bürgerrecht in Ungern haben und, ihrer Vorfahren sich nicht schämend, ihre Muttersprache gleich den Böhmen und Winden in Deutschland und den zahlreichen Deutschen in Frankreich [...] schätzen, lieben und unter einander gebrauchen, lieblose Urtheile erlauben und ihren ungrischen Patriotismus in Zweifel ziehen, denn der Patriotismus besteht mehr in Gesinnungen und Thaten, als in Worten [...]“. Der unbefangene Umgang mit dem Begriff der „Nationalsprache“ zeigt, dass man sich ganz offenbar der Gefahr der Einführung der ungarischen Sprache als „Nationalsprache“ nicht bewusst war. Eine mögliche Erklärung für diese Begriffsverwendung bei Rummy könnte aber auch sein, dass er dabei noch von der Bildung einer ungarischen „Nation“ im multiethnischen Sinne ausging.

Am 5. Juli 1833 erschien im Boten eine Literaturanzeige für die damals Aufsehen erregende Broschüre „Sollen wir Magyaren werden?“. Von einem Slawen verfasst, wendete sie sich gegen die Magyarisierung. Auch hier lässt der Rezensent durchblicken, dass er das Streben der Magyaren im Grunde befür-

---

234 Beispiele dafür finden sich unter anderem im Boten von und für Ungarn 24 vom 14. Juni 1833 „Wir und die Übrigen. Eine patriotische Betrachtung eines unbefangenen Magyars. (Aus den „Hasznos Mulatságok 1833 Nr. 7“ übersetzt von Dr. Rummy in Gran). In einer Anmerkung spricht Rummy den „übertriebenen, in Magyaromanie ausartenden magyar. Nationalismus“ an. Eine weitere Belegstelle findet sich im Boten 33 vom 16. August 1833 „Ein Wort zu seiner Zeit, mitgetheilt von Dr. Rummy. Rühmliches Urtheil des Grafen Vincenz Batthyány in seinen 'Reisen durch einen Theil Ungerns, Siebenbürgens, der Moldau und der Bukowina im J. 1805' (Pesth, bei Hartleben 1811, 235 S. 8) über die deutschen Colonisten in Ungern und die Vortheile, welche für die Magyaren aus der Verbindung mit den Deutschen hervorgingen.“ Die Worte seien zeit- und zweckgemäß gerade „[b]ei den leidenschaftlichen Ausfällen, welche sich gegenwärtig so manche Magyaromanen gegen die Deutschen in und außer Ungern erlauben [...]“.

235 Bote von und für Ungarn 11, 12, 13, 15./22./29. März 1833 „Berichtigung einiger irrigen und übertriebenen Behauptungen eines ungrischen Gelehrten im Pesther Társalkodó 1832 Nro. 97 vom 5. Dezember. (Eingesandt von -y.)“

wortet, jedoch in der Umsetzung Fehler gemacht würden, die zu negativen Reaktionen in der Bevölkerung führen würden. Deutlich wird aber auch, dass der Rezensent im Gegensatz zum slawischen Verfasser der Broschüre eine sprachliche Magyarisierung nicht vollständig ausschließt und deren Sinn und grundsätzliche Möglichkeit nicht bezweifelt (während andererseits in Artikeln der Zeitung immer wieder darauf hingewiesen wird, dass es geradezu eine Sünde sei, sich von der eigenen Muttersprache abzuwenden). Der slawische Autor hingegen befürwortet lediglich die Erhebung der magyarischen zur „Curialsprache“. Hier zeigt sich also, dass die Slawen (damit ist hier vor allem deren intellektuelle Elite gemeint), selber im Prozeß der Ausbildung ihrer Nationalität, nicht so unbefangen wie die deutsche Bevölkerung waren, die ungarische Sprache auch als „Nationalsprache“ anzuerkennen.<sup>236</sup>

Am 2. August 1833 beschäftigte sich auch Romy im Boten (Nr. 31) noch einmal mit der Broschüre eines „talentvollen protestantischen Gelehrten in Ungarn“. Diese habe in Ungarn, seinen Nebenländern und in Wien aufgrund von geschilderten erzwungenen Magyarisierungen „unangenehme Sensation erregt“. Romy bitte die beteiligten und betreffenden Personen, sie möchten doch zur Aufklärung der gleichsam beschämenden Vorfälle beitragen. Auch in diesem Artikel vermisst man bei Romy ein gewisses Reflexionsvermögen, welche Auswirkungen die magyarischen Maßnahmen auf die ungarische Nation (ganz abgesehen von grundsätzlichen Gedanken zum Begriff der Nation) haben könnten, bzw. dass man sich damit von einem bisher multiethnisch geprägten Modell, wie es die deutschen in der Vergangenheit verteidigten, möglicherweise entfernte. Eventuell erklärt sich seine Toleranz teilweise auch aus seinen familiären Verhältnissen, wenn er erklärt, die Ehre des magyarischen Namens liege ihm am Herzen, da er selbst väterlicherseits magyarische Wurzeln habe. Zu den verächtlichen Beispielen erzwungener Magyarisierung gehöre es, wenn Slowaken in Maglod bei Pest ein Eid in magyarischer Sprache abgenommen worden sei, ohne dass sie diesen verstanden hätten. Nach Romy widerspreche dies den Landesgesetzen, nach denen ein Eid in einer verstandenen Sprache zu leisten sei. Ein weiterer Fall habe sich in der Lajos-Komáromer slawischen

---

236 Der Artikel erschien im Boten von und für Ungarn 27, 5. Juli 1833 in der Rubrik „Literatur“. Es handelte sich um die Broschüre „Sollen wir Magyaren werden? Fünf Briefe, geschrieben aus Pesth an einen Freund an der Theiß, von D.H. Carlstadt, 1833“. Nachdem der Autor auf die (Zwangs-) Mittel eingehe, die in Ungarn angewendet würden, um die ungarische Sprache allgemein zu machen, gebe er zu, „daß die magyarische Sprache zur Curialsprache zu erheben, allerdings ersprießlich sein müsse; führt aber zugleich Gründe an, aus welchen er die Magyarisierung der Nicht-Magyaren in Ungern nicht nur für unmöglich, sondern auch für ungerecht und nachtheilig erachtet. Dies alles ist sehr kräftig und mit glühendem Enthusiasmus für die slawische Sprache durchgeführt, und dürfte, wenn auch nicht auf eine geübte Feder, doch auf ein nicht fahrlässiges Studium, auf einen Geist, der tief eindringt und auf ein Herz, das nur für das Wohl der Mitmenschen schlägt, hindeuten. Wir fühlen uns nicht angeeignet, unserm Briefsteller größtentheils beizustimmen, halten aber die Magyarisierung nicht für ganz unmöglich, wenn alle Umstände genau erwogen, zweckmäßige Mittel ergriffen und alle Zwangsmaßregeln sorgsam vermieden werden [...]“

Gemeinde ereignet, der man einen magyarischen Geistlichen und Schullehrer aufgezungen habe und damit einen magyarischen Gottesdienst für Slawen. Dies widerspreche ebenfalls der Religion, der Glaubens- und Gewissensfreiheit, der Vernunft und sei „wahre Blasphemie“. Noch dazu seien Slowaken, die dagegen aufbegehrt hätten, mit Stockschlägen bestraft worden.

Von der Verschiedenartigkeit der Sprachen in Ungarn war weiter oben schon die Rede, wo sie im Zusammenhang mit Problemen von Wissenschaft und Kultur in Ungarn behandelt wurde. Die Problematik wurde häufig auch bezüglich der unterschiedlichen Muttersprachen im Lande und der Haltungen und Einstellungen, die die Träger ihren Muttersprachen gegenüber einnahmen behandelt. Gerade Deutsche wie Romy befürworteten einerseits die Magyarisierung, solange sie nicht mit Zwangsmitteln durchgeführt werde, andererseits plädierten sie mit starken Worten für den Erhalt der Muttersprachen. Dies waren zwei Ansprüche, die, wollte man sie beide aufrecht erhalten, miteinander in Konflikt geraten mussten. Romy widmete sich dieser Problematik in einem weiteren Artikel zur Broschüre „Sollen wir Magyaren werden?“.<sup>237</sup> Auch er wünsche sich – so heißt es hier – „die größere Verbreitung der schönen, kraftvollen Magyaren-Sprache“, jedoch seien ihm Zwangsmaßnahmen zuwider. Stattdessen philosophierte er: „Der Mensch ist frei geschaffen und hat das natürliche Recht, Gott in seiner Muttersprache (in den meisten Ländern sind aber mehr Muttersprachen als eine) zu verehren, mit seinen Kindern und Stammgenossen in der theuren Muttersprache zu sprechen, deren er sich nie, wenn er nicht verächtlich werden will, schämen darf. [...]“ In einer Anmerkung verwies Romy hierbei auf Christoph Rösler<sup>238</sup>, der es eine wahre Blasphemie genannt habe, sich seiner Muttersprache zu schämen. Dieser Ausdruck sei zwar „hart und nicht recht passend, da man mit dem Worte Blasphemie einen andern Begriff verbindet, aber verächtlich ist und bleibt der von einem slawischen oder deutschen Vater erzeugte Slawe oder Deutsche in Ungarn, der sich seiner slawischen oder deutschen Herkunft schämt oder sie verleugnet [...]“. Mit Beispielen aus der Geschichte von Römern, Griechen oder auch Türken, die die Unterworfenen nie zur Annahme ihrer Sprache gezwungen hätten, setzte Romy wohl eher auf freiwillige Magyarisierung.<sup>239</sup> Lediglich hege er nicht mit anderen die Hoffnung, „daß die allgemeine Magyarisierung in Ungarn leicht und vor der

---

237 Bote von und für Ungarn 39, 27. September 1833 „Treue deutsche Uebersetzung der magyarischen Fabel am Schluß der Broschüre: ‘Sollen wir Magyaren werden?’ (Carlstadt, gedr. S. Prettnner 1833. 92 S. 8) Mit einer Schlußbemerkung über die Magyarisierung“.

238 Herausgeber der deutschen Ofner Zeitung und der gemeinnützigen Blätter.

239 Andererseits bezeichnete er wieder jene als „Magyaronen“ oder „Magyaromanen“, die verlangten, nicht-magyarische Bewohner Ungarns hätten ungarisch zu sprechen. So schreibt er in einer Anmerkung zu seinem eigenen Aufsatz im Boten 46, 15. November 1833: „Es ist eine sonderbare Inconsequenz, daß die Magyaromanen zwar darauf bestehen, dass die in Ungarn lebenden Deutschen und Slawen magyarische sprechen und schreiben sollen, den Ungarn aber, die sich in Oesterreich oder andern deutschen Provinzen niederließen, und das österreichische Bürgerrecht erhielten, verargen, wenn sie deutsch dichten und schreiben!“

Hand möglich sey, da man in dem an Gelde armen Ungern nicht wie in Deutschland, England, Frankreich auf Schullehrer und Professoren Millionen verwenden kann, noch in Ungern jeder Bauer und Tagelöhner Bücher liest, wie in England und Sachsen. [...]“ Ein Vorteil jedoch würde durch die Magyarisierung entfallen: dies sei gerade die Vielsprachigkeit, um die man die Bewohner Ungarns bisher beneidet hatte. Andere Reaktionen auf diese Ansicht argumentierten, dass die Vielsprachigkeit gar kein Vorteil gewesen sei, sondern im Gegenteil eher ein Nachteil, da keine dieser Sprachen richtig beherrscht worden sei. So fordert der Abschnitt aus Rumys Artikel über die Vielsprachigkeit die Redaktion des Boten zu folgender Anmerkung heraus: „Bei uns in Ungarn hat die Mannigfaltigkeit der Sprachen und die Nothwendigkeit wenigstens viere davon nicht nur nothdürftig zu sprechen, sondern sich mündlich und schriftlich correct darin ausdrücken zu können, einen wesentlichen Nachtheil, nämlich den, daß so viele keine dieser Sprachen bis zu einer gewissen Vollkommenheit erlernen und die meisten gewöhnlich alle viere schlecht sprechen und noch erbärmlicher schreiben.“ Auch erscheinen im Boten hin und wieder parodistische Beiträge, die sich mit der Unkenntnis<sup>240</sup> in den Landessprachen oder aber mit allgemeiner Sprachverwirrung<sup>241</sup> beschäftigten. Man kann hier den Eindruck gewinnen, dass vielen Deutschen der dreißiger Jahre, einschließlich Rummy, trotz mancher Beteuerung wenig an der Erhaltung der nichtmagyarischen Sprachen gelegen war, sondern sie im Verschwinden derer eher ein notwendiges, unvermeidbares Übel sahen.<sup>242</sup>

Letztlich scheint es eine scheinbar unlösbare Aufgabe zu bleiben, die Stellung eines ungarndeutschen Autors wie Rummy in dieser Frühzeit des 19. Jahrhunderts zu Themen wie Nation oder Nationalität zu ergründen. Einerseits setzte er sich ein für eine ungarische Nationalsprache, eine sprachliche Magyarisierung, wenn auch ohne Zwang, was früher oder später zu einem Rückgang der übrigen Muttersprachen hätte führen müssen, andererseits ver-

---

240 Etwa im Boten 39, 27. September 1833: „Ein junger Kaschauer auf Freierrfüßen schrieb an seine Geliebte und begann folgendermaßen: 'Ich Du meine zärtliche Freundschaft und ich die Deinige gegenseitig überzeugt bist' u.s.w.“

241 Boten 39, 27. September 1833: „Ein junger Mann aus dem S...Comitat, der nicht deutsch verstand, kam vor einigen Tagen nach Kaschau. Er hört, daß im Theater gespielt wird, und in der sichern Meinung, daß bereits die ungrische Gesellschaft Vorstellungen gebe, eilt er dahin und harret sehnsuchtsvoll auf das Beginnen. Endlich rauscht der Vorhang auf, die ersten Scenen gehen vorüber und weil deutsch gespielt wird, versteht unser junger Mann nichts. Da steht er ganz unwillig auf und indem er das Theater verläßt, sagt er ärgerlich: 'Eb—, csupa neologismusok! Született Magyar vagyok és egy szót sem értek!'“.

242 Interessant in diesem Zusammenhang ist dennoch die beachtliche Zahl von Artikeln, die sich mit den Sprachen selbst, nicht mit dem Gebrauch und ihrer politischen Instrumentalisierung, beschäftigten. Siehe dazu Bote 24, 14. Juni 1833 für die ungarische Sprache, zur slawischen siehe oben; auch Bote 50, 26. Juni 1834, parodistisches zur slowakischen Sprache Aehrenlese 8, 1832; Vergleiche zwischen der ungarischen und der slawischen Sprache siehe Aehrenlese 14, 21. Februar 1834, Das kritisch ethymologische Wörterbuch der magyarischen Sprache von Gregor Dankovszky.

trat er die Position, der Gebrauch einer Sprache sei kein konstitutives Element für eine Nations-(oder Volks-?) Zugehörigkeit. Letztlich ist es auch die fließende Verwendung der Begrifflichkeit, die eine genauere Festlegung erschwert.

Die Magyarisierung, oder zumindest eine Entwicklung, die als solche empfunden wurde, erschien in den Zeitungen allerdings auch auf Ebenen, die über die Diskussion der Stellung der ungarischen Sprache hinausgingen und so eher die Auswirkungen dieser Frage beleuchteten. So etwa die Befürchtungen der Slowaken, die in einem Gedicht zum Ausdruck gebracht und im Boten in freier Übersetzung veröffentlicht wurden.<sup>243</sup> In einer Anmerkung zur Veröffentlichung liest man Folgendes: „Zufällig gerieth dem Einsender [der ungenannt bleibt, d.V.] dieser Zeilen jüngst der Leutschauer slawakische Kalender in die Hände, worin ihm ganz besonders nachstehendes Gedicht, bei dessen Uebersetzung man nur bemüht war, den Sinn wiederzugeben, auffiel. Es ist augenscheinlich, daß die in diesem Gedichte ausgesprochenen Gefühle durch die Magyarisierungswuth unserer Tage erzeugt worden sind, und in dieser Hinsicht dürften diese Strophen geeignet seyn, Leute, die eine allgemeine Magyarisierung sich als Ziel gesteckt, zur Besinnung führen, denn solche Ansichten in einem Kalender ausgesprochen, dürften ziemlich allgemein unter dem Slawen in Ungern verbreitet seyn.“ Im Gedicht selber wird eine schier hoffnungslose Lage der slawischen Bevölkerung beschrieben, eine mögliche Rettung wird beim „Doppeladler“, also beim Kaiser und König lokalisiert.<sup>244</sup>

Ein weiterer Bereich, in dem man durch die Berichterstattung in der Zeitung den Vormarsch der ungarischen Sprache beobachten kann, ist derjenige von Erziehung, Schule und Unterricht. Interessanterweise wird hier meistens behauptet, es handele sich um eine sogenannte freiwillige und daher gewünschte Magyarisierung. Romy etwa berichtet am 13. Dezember 1833 von zwei deutschen Professoren am Preßburger evangelischen Lyceum, Michael Gregusch und Joseph Grailich. Ersterer, der in der magyarischen Sprache ebenso bewandert sei wie in der deutschen, hat „nicht nur die von ihm erbetene Direction der magyarischen Jugend-Societät an dem dasigen Lyceum übernommen [...] und mit Beifall bekleidet“, sondern trage auch die Statistik in magyarischer Sprache als ordentliches Studium am Lyceum vor und wird dies auch im künftigen Jahr in der pragmatischen Geschichte von Ungarn tun. Auch letzterer erwerbe sich „um die Verbreitung der magyarischen Sprache an dieser

---

243 Bote von und für Ungarn 50, 13. Dezember 1833. Es handelt sich um den Abdruck eines Gedichtes unter dem Titel „Klagen der Slawen“, das nach Potemra von Kolo Tatier stammt. Der Verfasser wird im Boten selber nicht genannt.

244 „Donnerschwang`re Wolken steigen/Und umziehn der Tatra Gipfel,/Trübe wälzt die Gran und Waag sich/Zwischen klagenden Gestaden.//Sie bewässern Slawenländer,/Slawenthänen trinkt ihr Wasser./Tatra trauert, ihrem lieben/Volke läutet man zu Grabe.//Dieses Grab eröffnet eine/Schwarze Hand im heil`gen Boden,/Für den oft der Slawen treues/Blut als Opfer schon geflossen.//Weine nicht, geliebte Mutter/Tatra, und verbann`die Trauer;/Schützen wird der Doppeladler/Mit dem Fittig deine Völker.//Unter ihm wird neu aufblühen/Unser Land und sich erheben;/Hell durch singende Gefilde/Wird die Gran und Waag hineilen.//“

blühenden Lehranstalt bleibende Verdienste sowohl durch mündlichen Unterricht in der magyarischen Sprache in seiner Classe, als auch durch die von ihm herausgegebene recht brauchbare kurze magyarische Sprachlehre in deutscher Sprache. Éljenek, die würdigen Männer, die, obgleich nicht geborne Magyaren, ohne Apostaten ihrer Muttersprache zu seyn, sich redlich bemühen, die herrliche magyarische Nationalsprache, ohne Zwangsmittel, bei der heranwachsenden Jugend zu verbreiten.[...]“ Freilich kann man sich an dieser Stelle fragen, inwieweit es sich nicht um Zwang handelte, wenn Veranstaltungen statt in deutscher nur noch in ungarischer Sprache angeboten wurden.

Jedoch wird die uneingeschränkte Verbreitung der magyarischen Sprache auch nicht gutgeheißen. Gerade Romy kritisierte im Boten<sup>245</sup> ausführlich die magyarische gelehrte Sozietät, die sich beharrlich weigere, andere als magyarische Wissenschaftler in ihren Kreis aufzunehmen und alle ihre Belange nur in magyarischer Sprache zu verhandeln. Die Sozietät trage somit zur „Isolierung der Magyaren von andern gebildeten Völkern“ bei. Dies sei besonders befremdlich, da „ja zur Errichtung der magyarischen Societät nicht bloß die magyarischen, sondern auch die von Slawen und Deutschen bewohnten Comitате und Städte beigetragen“ hätten. Romy stellt angesichts dieser Tatsachen die provokative Frage: „Sollen wir denn in Ungarn nicht nur in den Manufakturen, Fabriken, Künsten, sondern auch in der Gelehrsamkeit und in liberalen kosmopolitischen Gesinnungen hinter andern Nationen zurückbleiben?“

Ein anderes Beispiel dafür, dass radikale Magyarisierungen von deutscher Seite auch als gegen die Vernunft wirkend wahrgenommen wurden, zeigt eine Artikelserie aus dem Boten von und für Ungarn.<sup>246</sup> Etwa werden hier zweisprachige Beschilderungen von Straßennamen in Raab (ungarisch/deutsch) verteidigt. Dies sei rechtens und praktisch, da Raab von eben so viel, wenn nicht mehr Deutschen als Ungarn bewohnt sei und viele deutsche Gäste die Stadt besuchten. Es gelte dies auch für andere Städte, wo die Straßen eben ungarische und deutsche Namen hätten beziehungsweise ausschließlich Deutsche wohnten, wie in Preßburg. Auch sei es lächerlich und verdiene gerügt zu werden, wenn Deutsche und Slawen ihre Namen magyarisieren würden. Man solle sich seiner Herkunft nicht schämen oder gar glauben, der Patriotismus zeige sich in der Bereitschaft, den eigenen Namen zu ändern. Darüber hinaus sei diese Praxis, die Familiennamen eigenmächtig zu verändern, in Ungarn auch rechtlich verboten und würde in der Folge zu zahlreichen Prozessen führen. Weiter befasste sich der Autor in der Fortsetzung des Beitrages vom 29. März 1833 mit den sprachlichen Verhältnissen zwischen Geistlichen und Volk am

---

245 Bote von und für Ungarn 14/15, 20./23. Februar 1833 „Literatur. Klage eines magyarischen Schriftstellers über geringen Absatz magyarisch geschriebener Werke. Sammt einem patriotischen Wunsch in Betreff der magyarischen gelehrten Societät.“; Zitate aus Nr. 15.

246 Bote von und für Ungarn 11/12/13, 15./22./29. März 1833 „Berichtigung einiger irrigen und übertriebenen Behauptungen eines ungrischen Gelehrten im Pester Társalkodó 1832 Nro. 97 vom 5. December. (Eingesandt von -y.).“

Beispiel der Graner Erzdiözese. Nicht das Volk müsse magyarisiert werden, damit es die magyarischen Geistlichen verstehe – was Unsinn sei – sondern umgekehrt, die Geistlichen müssten die Sprache des Volkes sprechen. Und nicht nur aus diesem Grund sollten Geistliche magyarischer oder slawischer Muttersprache lateinisch und auch deutsch verstehen. Dies sei auch deswegen nötig, „da die Literatur in der magyarischen, so wie in der slawischen Sprache bisher noch keineswegs den hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, dessen sich die lateinische und deutsche Literatur erfreut“. Und trotz alledem ist der Verfasser auch dieses Artikels der Meinung, die Praxis der Magyarisierung sei nicht grundsätzlich unrecht, man müsse allerdings mehr Zeit dafür veranschlagen und die Bemühungen hierzu vor allem in den Schulen intensivieren.<sup>247</sup> Auch in der Preßburger Zeitung dieser Jahre erschienen häufiger Artikel, die die Pflege der ungarischen Sprache an den Schulen lobend hervorhoben. Am 15. Juni wurde aus einem Gymnasium in Kremnitz berichtet, wo man sich „die Förderung der ungrischen Sprache in den Gegenden deutscher und slawischer Zunge angelegen seyn lässt“. Man habe ein Theaterstück in ungarischer Sprache aufgeführt, was dem Berichterstatter als „Beweis im Fortschreiten der Nationalsprache“ gilt und zudem Zeugnis ablegt „für den Fleiß und den Sinn der Jugend, da diese, und vorzüglich die Kinder der k.k. HH. Beamten, entweder rein deutscher oder slawischer Ankunft sind“.<sup>248</sup> Auch aus dem Gymnasium in Gran wurde vom gemeinsamen Studium magyarischer, deutscher und slawischer „Jünglinge“ berichtet und auch hier habe man ein Schauspiel in ungarischer Sprache aufgeführt. „Es war sehr erfreulich, daß die Jünglinge slawischer und deutscher Herkunft [...] eben so gut, wie die Söhne magyarischer Eltern spielten, – ein Beweis, daß in Gran alle Studierenden aus den verschiedenen Völkerschaften des gemeinsamen Vaterlandes gleicher Eifer für die ungrische Nationalsprache beseelt.“<sup>249</sup> Ein weiteres Beispiel „freiwilliger“ sprachlicher Magyarisierung wird auch am 15. Juli 1834 in der Preßburger

---

247 Im Boten von und für Ungarn 13, 29. März 1833 liest sich das wie folgt: „Auf jeden Fall wird die Magyarisierung der Millionen slawischer Völker in Ungern und dessen Nebenländern (der Slowaken, Winden oder Wandalen, Ruthenier, Kroaten, Serben und Raitzen, Slavonier und Dalmatiner) und der zahlreichen Deutschen, die stets durch neue Ankömmlinge vermehrt werden, nicht binnen drei Jahren (dies ist eine physische und moralische Unmöglichkeit), ungeachtet man sie in einigen Gespanschaften in so kurzer Zeit durchsetzen will, vor sich gehen, sondern kaum in 50 Jahren, besonders wenn man sich im nördlichen Ungarn nicht mehr Mühe als bisher geben wird, den Deutschen und Slowaken durch Schulunterricht Gelegenheit zur Erlernung der magyarischen Sprache zu verschaffen, und zu diesem Ende nicht den nöthigen Geldfond aus Patriotismus herbeizuschaffen. Denn sehr wahr sagt der Verf. des schätzbaren Aufsatzes ‘über die Verbreitung der ungrischen Sprache in Ungerns Norden’ in der Preßburger Aehrenlese 1833 Nro. 11: ‘—Was geschieht aber zu ihrer (der magyar. Nationalsprache) allgemeinen Verbreitung im Wege des öffentlichen Unterrichts, besonders im Norden Ungerns? – Mit magyarischem Freimuth sey es gesagt: beinahe nichts oder so viel als nichts!—’ [...]“

248 Preßburger Zeitung 47, 15. Juni 1832.

249 Preßburger Zeitung 64, 14. August 1832.

Zeitung (Nr. 55) berichtet. „Laut Berichten aus Rosenau im Gömörer Comitatz, hat die Magyarisation der neun slowakischen Ortschaften in dem Rosenauer Thale, an der Grenze des Zipser Comitatz, worin 6000 evangel. Einwohner A.B. wohnen, seit zwey Jahren ohne allen Zwang rapiden Fortgang.“ Mehrere hundert slowakische Knaben studierten am evangelischen National-Gymnasium in der bischöflichen Stadt Rosenau und könnten bei Prüfungen schon fließend in der magyarischen Sprache antworten. „Zu dieser Magyarisation trägt der Schulinspector, Hr. Emerich v. Szonthag, viel bey, indem er unter die sich auszeichnenden Schulkinder Spielsachen und andere Geschenke vertheilt.“

Es wird deutlich, dass man sich auf Seiten der Deutschen keineswegs dem Unternehmen der Magyarisierung verschloss. Dies bedeutete jedoch nicht, dass man sich den Anliegen der slawischen Bevölkerung, die die Gefahr für die Entwicklung der slawisch-slowakischen Sprache weit bedrohlicher einschätzten, nicht annahm. Natürlich, und auch das wird in der Berichterstattung – glaubhaft – deutlich, war die slowakische Landbevölkerung weit mehr bereit, sich der ungarischen Sprache zu- und der eigenen Muttersprache nach und nach abzuwenden, als dies in der Absicht der slowakischen Intelligenz lag. Romy selbst zitiert in der „Aehrenlese“<sup>250</sup> den slowakischen Dichter Bohuslaw Tablitz<sup>251</sup> aus einem Brief des Jahres 1807 „Über die Notwendigkeit, alle in Ungarn üblichen Sprachen auszubilden“. Dieser schreibe, die Ausbildung der ungarischen Sprache sei freilich nötig, „aber eben so nöthig scheint mir auch die Ausbildung anderer in Ungarn üblichen Sprachen, *da sie ein Vehikel sind zu Bildung derjenigen Völker, die sie sprechen*. Diese Völker vermittelst der ungrischen Sprache cultiviren zu wollen, folglich *dieselben zuerst zu Magyaren umzuschaffen, ist ein äußerst weiter Weg zur Cultur Ungarns, der sicher mehrere Jahrhunderte erfordern* würde. Und sollen solange die Slawen, Walachen u.s.w. incultiviert bleiben?—, ec. ec.“<sup>252</sup> Sicherlich stimmten slowakische, deutsche und auch magyarische Intelligenz darin überein, dass man gemeinsam am Aufbau einer ungarischen Kultur arbeiten müsse. Unterschiedliche Gewichtungen gab es möglicherweise in der Frage, welche und eine wie starke Rolle dabei die ungarische Sprache vor den anderen Landessprachen spielen sollte. Doch gerade in den deutschen Zeitungen wurde darauf hingewiesen, dass die Bemühungen um die ungarische Sprache vor allem die slawische Bevölkerung geradezu herausfordere, sich mit der eigenen Sprache zu beschäftigen. Diese Entwicklung wurde in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts noch äußerst positiv gewertet, nicht wie später mit Unterstellungen des Panslawismus begleitet und den Erzeugnissen dieser Bemühungen wurde in den Zeitungen ein bemerkenswerter Raum bereitgestellt. Romy beschreibt diese Entwicklung in der „Aehrenlese“<sup>253</sup> für Slowaken und andere slawische Volksgruppen in Ungarn

---

250 Aehrenlese 99, 13. Dezember 1833, „Auch eine Ansicht über die Magyarisierung“.

251 5.9.1769-21.1.1823, evangelischer Prediger zu Egyhazas Maroth.

252 Kursive Stellen im Artikel hervorgehoben.

253 Aehrenlese 82, 14. Oktober 1836 „Literarische Mittheilungen aus Carlowitz“.

folgendermaßen: „Der gegenwärtige Eifer der Magyaren für ihre Muttersprache, ihre Literatur und ihr Nationaltheater, hat den früher wenig regen Eifer der Slovaken, Serben und Walachen in Ungarn für ihre Sprache und Volksliteratur geweckt und nie erschienen in Ungarn so viele Werke in slawischer (theils slowakischer, theils böhmischer) und in serbischer Sprache, als seit einigen Jahren.“ Nun fange auch der Eifer für das muttersprachliche Theater an sich zu regen, und zwar in der städtischen nichtmagyarischen Bevölkerung (außer den Deutschen!) Ungarns. So gebe es etwa in Neusatz erfolgreiche serbische Schauspiele, genannt werden auch die katholischen Kroaten („Illyrer“). Dementsprechend erschienen im „Boten“, der „Preßburger Zeitung“ und der „Aehrenlese“ häufig – würdigende und lobende – Anzeigen, Rezensionen und Berichte aus der slowakischen literarischen Welt, u.a. zu Kollár, Šafárik, Tablicz<sup>254</sup>, Palkovič<sup>255</sup>, Kopitar<sup>256</sup>, Holly<sup>257</sup> usw. 1835 wird in der „Preßburger Zeitung“ auch das Erscheinen des slowakischen Musenalmanachs Zora angekündigt<sup>258</sup>: „Die Slawen in Ungarn haben nun auch einen Musenalmanach „Zora“ (Morgenröthe) betitelt, der für das Jahr 1835 in der königl. Universitätsbuchdruckerei zu Ofen,

---

254 Preßburger Zeitung 13, 17. Februar 1832; Würdigung der Verdienste des verstorbenen Bohuslav Tablicz (Prediger der evangelischen Gemeinde in Egyhazas-Maroth im Honther Komitat) um die slawische Literatur; dabei bezugnehmend auf Prof. Šafárik.

255 Aehrenlese 10, 27. Januar 1832, Ankündigung des ersten Bandes der slowakischen Bibelübersetzung von Georg von Palkovics, Graner Domherr und Probst; Palkovics wird hier vorgestellt als der „gelehrte und patriotische Uebersetzer, der bey diesem Unternehmen fern von jedem Eigennutz ist“. In der Aehrenlese 27 desselben Jahres erscheint schließlich die Anzeige: „Endlich hat der erste Band der slowakischen Bibelübersetzung des Graner Domherrn Georg v. Palkovics die Presse verlassen.“

256 Aehrenlese 85, 1832; Abdruck eines Aufsatzes von Kopitar („der rühmlichst bekannte slawische Philolog und Literator Bartholomäus Kopitar, k.k. Bibliotheks-Custos in Wien“) aus dem österreichischen Beobachter 285, 1832 mit dem Titel „Neueste Bereicherung der slawischen Sprachkunde im österreichischen Kaiserstaat“. In einer Erklärung zu diesem Aufsatz liest man u.a.: „Der Aufsatz wird übrigens auch schon deswegen in diesen Blättern gern mitgetheilt, da der österreichische Kaiserstaat 14 Millionen Slawen verschiedener Mundarten beherbergt, worunter sich 2 Millionen Slowaken (Nachkommen der Marahanen, - das große marahanische Reich erstreckte sich zur Zeit der Ankunft der Magyaren, außer Mähren u.s.f. über einen großen Theil des westlichen und nördlichen Ungarns -) [...] befinden, [...]“ Weiter heißt es zu den Slowaken [wohl schon aus der Feder Kopitars]: „Die Slowaken in und an den Karpathen, noch an 2 Millionen Seelen starke Ueberreste von Swatopluk's Großmähren, sind ein Zweig der böhmischen Slawen, oder umgekehrt, daher sie auch mit der böhmischen Schriftsprache vorlieb nahmen, wie die Kleinrussen mit der groß-russischen. Doch ist seit 1790 ihre Tendenz unverkennbar, eine eigene Literatur in ihrer durch Alterthümlichkeit und echten Slawonismus, so wie durch ihre vermittelnde Annäherung an die südlichen Slawen am rechten Donauufer, interessanten Varietät zu bilden, wozu sie wenigstens eben so viel Recht haben, als die Croaten den Krainern gegenüber, deren Dialecte vielleicht einander näher stehen, als der slowakische zum böhmischen.“

257 Aehrenlese 8, 31. Januar 1834 „Neue Bereicherung der slawischen Literatur in Ungarn“ von Dr. Romy. Zur Herausgabe der von Johann Holly (Pfarrer von Madunicz) gedichteten slowakischen National-Epopoe in 12 Gesängen – Svatopluk – durch Georg von Palkovics (Domherr in Gran).

258 Preßburger Zeitung 15, 24. Februar 1835.

mit typographischer Eleganz ausgestattet, erschien [...]. Möge diese slawische Aurora mit der doppelten magyarischen Aurora [...], welchen sie weder an innern Gehalt noch an Eleganz nachsteht, rühmlich wetteifern!“ Man finde darin neben „schätzbaren poetischen Leistungen“ auch „anziehende Biographien der Bischöfe Chyriilius und Methodius, des berühmten Helden Niclas Zriny (eines gebornen Croaten)<sup>259</sup> und des polnischen Virtuosen Kontski<sup>260</sup>“. Im „Boten von und für Ungarn“ verfasste wohl Kollar selbst die Anzeige für seine Sammlung nationalen Liedgutes.<sup>261</sup> Sehr deutlich machte er sein Anliegen, den Lesern eine slowakische Nationalkultur nahe zu bringen. Die Gesänge eigneten sich nicht nur zur „Unterhaltung und Gemüthserheiterung für Gebildete und Ungebildete“ sondern seien auch für Ethnologen, Mythologen, Archäologen, Historiker, Aesthetiker, Dichter, Tonkünstler, Sprachforscher und sogar Botaniker wichtig. In der Einleitung der Anzeige wird auch auf die internationalen Einflüsse hingewiesen, die bei den Slowaken mit zur Beschäftigung mit dem eigenen Volkstum führten. „Die ausgezeichnetsten Männer der neueren Zeit, Herder, Göthe, Walter Scott, Bowring, Lamartine u.a. haben nicht bloß den großen Werth der Volkslieder anerkannt, sondern auch selbst mit deren Sammlung, Uebersetzung und Verbreitung sich beschäftigt. Daß die Slawen in Ungern eine vorzügliche Liebe und Fähigkeit zur Volkssprache besitzen, dass ihre Gesänge herrliche Schätze natürlicher Schönheiten und historischer Merkwürdigkeiten enthalten, ist allgemein bekannt. Einzelne kleinere fragmentarische Sammlungen slowakischer Volkslieder sind schon früher erschienen; allein eine vollständige, systematisch geordnete Ausgabe wurde erst bei einem bedeutenden, aus verschiedenen Gegenständen zugesickten Vorrath von Materialien möglich. Diese erscheint nun in zwei ziemlich starken Bänden unter dem Titel, wie das Volk diese Lieder selbst nennt [...]“.

Der Bote brachte am 16. März 1834 (Nr. 18) eine Sonette aus der „Sláwy Dcera“ in einer Übersetzung von Joseph Wenzig. Vorangestellt wurde ein Vorwort, das den inhaltlichen Hintergrund der Dichtung erläuterte. Aus den Werken Kollárs spreche teils Liebe, teils Patriotismus. Abschließend hieß es: „So berechtigt Kollár zu den freudigsten Hoffnungen, und erwirbt sich, ein slawischer Petrarka, unter seinen Landsleuten einen Namen, der dauernd bleibt. Selbst John Bowring urtheilt im Quarterly Review Nr. III 1829 mit vorzüglichem Lobe über den Dichter und übersetzte viele von seinen Sonetten in die englische Sprache. Unsere deutsche Uebersetzung ist wegen des gedrängten Ausdrucks des Originals und der mannigfaltigen Fügungen der slawischen Sprache frei“.

---

259 Nikola Šubić Zrinski (1508-1566): kroatischer Feldherr Kaiser Ferdinands I.

260 Anton de Kontski (1817-1899): polnische Pianist und Komponist.

261 Národný Zpiewanky čili pisne swetské Slowakú w Uhrách, gak pospolitého lidu, tak i wyssich stawü.

#### 5.2.4 Charakterisierungen und Stereotypisierungen

Zum Abschluss dieses Kapitels soll noch ein Blick auf einzelne Beschreibungen, Charakteristiken oder auch Stereotypen geworfen werden, wie sie in den Zeitungen des hier beschriebenen Zeitraums für die Volksgruppen von Deutschen, Slowaken und Magyaren auftauchten.

Der Bote wies schon in seiner zweiten Nummer vom 11. Januar 1833 auf die äußerst positiven Eigenschaften der Zipser Deutschen hin. Hier wohnten „gute, fromme, freundliche Menschen, die sich durch reine Sitten und edlen Sinn gar sehr auszeichnen“. Komme der Bote hierher, so sei er gerade hier „in seine rechte Heimath getroffen; denn er findet hier ein deutsches Land, dessen Bewohner mit ihren Brüdern da draußen im deutschen Reiche (wie es ehemals hieß) durch Reisen dahin und Studieren auf deutschen Hochschulen, und durch Bücher in stetem Verkehr stehen, und an fortschreitender Bildung gar sehr zunehmen. [...]“ Vor allem auch die Eintracht zwischen evangelischer und katholischer Bevölkerung wird lobend hervorgehoben.

Im Boten wie auch in anderen untersuchten deutschen Zeitungen befasste man sich immer wieder auch unterhaltsam oder parodistisch mit Themen, die die Leserschaft offenbar bewegten. Dies geschah, wie oben bereits beschrieben, anlässlich der Sprachenfrage, aber ebenso die Charakteristik von Nationen konnte amüsieren. So beschäftigte sich ein Verfasser des Boten<sup>262</sup> durchaus selbstironisch mit der Charakteristik der europäischen Nationen. „Man hat die Behauptung aufgestellt, daß wenn eine europäische Nation sich in einem fremden Lande niederläßt und eine Colonie gründet, die Spanier daselbst zuerst ein Kloster, die Italiener eine Kirche, die Holländer eine Börse, die Engländer ein Fort und die Franzosen ein Theater und einen Ballsaal bauen. Die Deutschen würden wahrscheinlich zuerst an ein Wirtshaus denken.“

Häufig wurden Beschreibungen zu einzelnen Volksgruppen indirekt abgegeben, etwa durch die Aufnahme von Reisebeschreibungen oder Abdrucken aus entsprechenden Werken. Diese Beschreibungen konnten äußerst stereotyp ausfallen, wie der Reisebericht eines Deutschen in Ungarn, abgedruckt in der Aehrenlese<sup>263</sup>. Der Verfasser, der der Redaktion nicht bekannt sei, äußerte sich zu Magyaren und Slowaken. „Der wirkliche Ungar (Magyar) besitzt einen gewissen Trotz, man könnte ihn Nationaltrotz nennen.“ Wie ganz anders sei hingegen „der Slowak. [...] Von weitem weicht er jedem aus, den er für höhern Standes hält, und nimmt seine Mütze schon in großer Entfernung ab, was der Ungar nur selten thut. Slowaken sind es auch, von welchen mir einst ein Beamter sagte: 'Wenn der Bauer widerpenstig ist, so haut man ihn, dann schreit er; ist es aber vorbei, dann ist er wieder ruhig.' Man muß dies freilich nicht ganz wörtlich nehmen, kann aber doch daraus den Schluß ziehen, daß der Bauer dort noch auf einer elenden Stufe in der menschlichen Gesellschaft stehe.“ Weiter wurde im Artikel wiederholt der

---

262 Bote von und für Ungarn 42, 18. Oktober 1833.

263 Aehrenlese 62, 6. August 1833 „Ausflug nach Ungarn“ (Fortsetzung).

schlechte Zustand der Einrichtungen, Straßen, Gasthäuser usw. beschrieben. Letztere seien vor allem dann besonders schmutzig, wenn sie von Ungarn und Slowaken geführt würden. Diese Beschreibungen konnten also durchaus sehr drastische Züge annehmen bis hin zu – wertenden – rassischen Urteilen<sup>264</sup>

### **5.3 Vom Vormärz zur Revolution – Zusammenleben und Diskurse vor der Revolution**

Die hier behandelte Zeitperiode zeichnete sich aus durch eine zunehmende Polarisierung der politischen Strömungen in Ungarn und die immer lauter werdenden Forderungen nach nationaler Selbstbestimmung, das heißt auch Selbstbestimmung gegenüber Wien. Vor allem auf dem Landtag von 1839/40 kamen wichtige Reformforderungen zur Sprache (Erbablösung, Avitizität usw.) und Wien zeigte sich auch bereit – nicht zuletzt durch zunehmenden außenpolitischen Druck, der eine Befriedung im Innern notwendig erscheinen ließ – diese auch zu erfüllen. Im März 1847 schließlich schlossen sich die führenden Oppositionsbewegungen zu einer Partei zusammen, die bis zur Revolution nun das Ziel eines unabhängigen ungarischen Ministeriums nicht aus den Augen verlor. Der Druck der (sprachlichen) Magyarisierung nahm in dieser Zeit – etwa mit den Sprachgesetzen von 1840/44 – stetig zu, wirkte sich jedoch auf die nicht-magyarischen Gruppen in unterschiedlicher Weise aus, beziehungsweise wurde von diesen unterschiedlich wahrgenommen. Die Deutschen und damit die deutschen Zeitungen drückten wie seit jeher ihre Verbundenheit zu Ungarn und den Magyaren aus. Weiterhin jedoch schloss man eine zwangsweise Magyarisierung aus, sprach sich für mehr Toleranz und Humanität aus. Stattdessen machten sich auch Stimmen bemerkbar, die zur Bewahrung der deutschen Wurzeln aufriefen. Schließlich trat man sogar für eine Steigerung des deutschen Selbstbewusstseins ein, was freilich nie zu einer Oppositionsbewegung führte. Nicht zuletzt an den in dieser Zeit zunehmenden Diskursen um die Themen „Nation“ und „Nationalität“ zeigt sich, dass die Vorstellungen der Deutschen, im Sinne eines ungarischen Protonationalismus vor allem an die politische Gemeinschaft der Ungarn, das Territorium bzw. das Vaterland Ungarn<sup>265</sup> gebun-

---

264 Der Aehrenlese 26 vom 1. April 1836 etwa konnte man in der Rubrik Miszellen folgende Einteilung entnehmen: „Unter den Völkern der Erde sind es die Europäer, welche den ersten Rang auf der Leiter der möglichen menschlichen Vollkommenheit einnehmen. Nach ihnen kommen die Asiaten, welche Neger und Malaien sich unterworfen haben. Die Eingebornen America's, wahrscheinlich Auswanderer von Asien, nehmen den dritten Rang ein; sie bewahren die Oberhand über die Neger. Diese letztern dagegen haben nie eine fremde Race sich unterworfen, folglich stehen sie auf der untersten Stufe der menschlichen Kraft und Geistesfähigkeit.“

265 Lemberg ( Nationalismus, Bd. 1., 1964, S. 95) weist in seinen Ausführungen auf die Bedeutung des „Vaterlandes“ hin. Auch die Deutschen verstanden darunter die Wahlheimat, die sie sich gesucht hatten und nach dessen Gesetzen sie lebten. Bis zu den national aufgeladenen Debatten der dreißiger und vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts war dies mit der wesentlichste Bestandteil ihrer Identifikation.

den zu sein, bedroht waren. Schnell nahm die Bedeutung der „Nationalität“ zu, die man innerhalb der politisch einflussreichen Kreise Ungarns vor allem über die ungarische Sprache zu definieren begann. Die Reaktion auf diese Entwicklung bestand in einer stärkeren Rückbesinnung auf die eigene – deutsche – ethnische Gemeinschaft. Dass dies nicht in eine radikale antiungarische bzw. antimagyarische Stimmung umschlagen musste, erklärt sich auch mit Anthony D. Smith, der mit seinen „concentric circles of allegiance“ auf die Möglichkeit der Loyalität gegenüber verschiedenen ethnischen Gruppen verweist. Dennoch macht die zunehmende Bedeutung der Begriffe „Nation“ und „Nationalität“ deutlich, dass bei einem zunehmenden magyarischen Sprachnationalismus auch ethnische und kulturelle Differenzen zwischen Magyaren und Nichtmagyaren in nationale Differenzen umschlagen konnten.

Je zugespitzter sich jedoch die Lage Ungarns gegenüber Wien entwickelte, desto mehr schien sich jedoch wiederum die deutsche Bevölkerung mit den Magyaren zu solidarisieren. In der Preßburger Zeitung bekam die ungarisch-patriotische Linie, verbunden mit einer nun zunehmend politisierenden Berichterstattung, ein Gesicht mit Adolf Neustadt, der die Redaktion am 3. August 1841 übernahm. Wie entwickelte sich die Berichterstattung in dieser sich auf die Revolution zuspitzenden Zeit? Welche Sprache benutzte man und vor allem wie wurde sie benutzt? Welchen Themen und Diskursen wurde in einer zunehmend politischen Berichterstattung mehr Raum gegeben? Spiegeln sich Loyalitäten? Wie beurteilte man die slowakische Bewegung? Diese Fragen sollen im Folgenden wieder genauer beleuchtet werden. Als Quellengrundlage für diesen Zeitabschnitt wurden die entsprechenden Ausgaben der Preßburger Zeitung mit ihrem Beilagenblatt Pannonia, sowie die ersten Jahrgänge des Kaschauer Kundschaftsblattes untersucht.

### **5.3.1 Verwendung der Schlüsselbegriffe**

Der Publizist und Historiker Johann Graf Majlath<sup>266</sup> beschäftigte sich ausführlich mit Begriff und Wesen der Nationalität. In seiner Argumentation ging er von dem Projekt aus, eine ungarische Nation zu schaffen. Zunächst bezweifelte er die Möglichkeit, allen Nichtmagyaren die magyarische Sprache aufzuzwingen. Die in Ungarn lebenden Völker müssten sich vielmehr als Magyaren bzw. Ungarn fühlen. Zwei fördernde Ideen gebe es, um die Einigung zu einer ungarischen Nation herbeizuführen. Früher sei dies die Idee des Vaterlandes gewesen, heute sei es die Nationalität. Nach Ansicht der Nichtmagyaren im Lande sei die bisher herrschende politische (und einigende) Idee in Ungarn das Vaterland gewesen. Diesem hätten sich alle zugehörig gefühlt, der Gedanke daran habe alle zu fühlenden Magyaren und das Land stark gemacht. Eine zentrale Rolle komme in dieser Konzeption der Verfassung zu. Unerheblich sei, ob man sich nun in

---

266 Ungarischer Geschichtsschreiber, geboren am 5. Oktober 1786 in Pest, 3. Januar 1855 Selbstmord im Starnberger See; hier Preßburger Zeitung 15, 16, 17, 6. Februar ff. 1843.

lateinischer oder auch slawischer Sprache auf sie berufe, Hauptsache man tue es. Der eigentliche Charakter des Ungars sei die Anhänglichkeit an sein Vaterland, die Liebe zur Heimat, die daraus folgenden edlen Taten, nicht aber die Sprache gewesen. Heute sei die herrschende Idee dagegen die Nationalität und Majlath erkennt darin vor allem das Bestreben, alle Nichtmagyaren ihre Muttersprache aufopfern zu lassen und sprachlich zu magyarisieren. Dieses Unterfangen erachtet er allerdings für unmöglich (eine moralische Verurteilung dieser Bestrebungen erfolgt zunächst allerdings nicht). Mit Beispielen aus der Geschichte versucht er dies zu belegen. Nicht die Einigung zu einer Nation würde mit dieser Maßnahme erreicht, sondern das Gegenteil, die Hervorbringung sich feindlich gegenüberstehender Gruppen.

Hinsichtlich der Konzeption von Nationalität bleibt festzuhalten, dass sie bei Majlath mit sprachlicher Einheit korreliert und ebenso wie die Idee Vaterland als Mittel, als Instrument genutzt werden kann (wenn er es auch nicht für wirksam erachtet) um die Menschen zu einer Nation zu vereinigen. Nation steht hier also über Nationalität.

Letztlich spiegelt sich in der Frage, was Nationalität ausmacht, wie sie verstanden und definiert wird auch die Thematik der Magyarisierung. Hier wie dort spielte immer wieder die Frage eine Rolle, welcher Stellenwert der Sprache zukommt. Hinsichtlich der Nationalität behauptete das eine Lager, eine gemeinsame Sprache sei konstitutiv für Nationalität, für andere schienen das zur Nationalität verbindende Element eher gemeinsame Gesetze und eine gemeinsame Verfassung zu sein, der sich die verschiedenen Gruppen, mit ihren sonst auch verschiedenen Interessen und vor allem Sprachen unterzuordnen hätten. Unumstritten war weitestgehend die Anerkennung des Magyarischen/Ungarischen als diplomatischer Sprache. Nicht als solche war Ungarisch umstritten, sondern als Nationalsprache, als Voraussetzung der gemeinsamen Nationalität, auch wenn dies nicht immer so klar definiert wurde. Vor der Revolution hielten sich beide Positionen auf den Seiten der Zeitung die Waage, schließlich setzte sich mit dem Vormarsch der Liberalen die Sprache als konstitutives Element hinsichtlich der Nationalität mehr und mehr durch.

Auch im Zusammenhang mit der Volksbildung (gemeint war hier wohl vor allem die Ausbildung im unteren Schulbereich) wurde das Thema Nationalität diskutiert. In der Preßburger Zeitung<sup>267</sup> wurde diese Thematik aufgegriffen. Zweck der Volksbildung solle nicht die (falsch verstandene) Nationalität sein, sondern vielmehr die Humanität, es sollten erst Menschen, dann Ungarn erzogen werden. Auch der Autor dieses Artikels hält die Ansicht für irrig, Nationalität in der Spracheinheit zu suchen – und dies eben zum Hauptgegenstand der Volksbildung zu machen. Dies sei nicht die richtige Maßnahme für ein Volk, das immer noch schrecklich ungebildet und sittlich verroht sei. Anstatt dass das System der Volksbildung zur Humanität führe, unterstütze oder zumindest dulde

---

267 Preßburger Zeitung 86, 29. Juli 1843.

es die „Verachtung eines der heiligsten Menschenrechte“, nämlich das Recht auf Muttersprache. Es seien also durchaus mehrere Muttersprachen mit einer Nationalität vereinbar, im gegenwärtigen (als mangelhaft erachteten) System sei jedoch nur der Faktor der Spracheinheit entscheidend. Sittliche Veredelung und Nationalisierung erschienen so als nicht zusammenhängende Begriffe.

Einige Tage später erschien in der Zeitung eine Reaktion auf diesen Artikel, der die entgegengesetzte Konzeption von Nationalität verfocht.<sup>268</sup> Demnach gebe es keine Nation ohne Nationalität und diese sei ohne Spracheinheit nicht zu denken. Beispielhaft stehe der Untergang Roms im Gegensatz zum Erhalt der Germanen, die durch Sprache vereint gewesen seien. Eine Gemeinschaft ohne Nationalsprache und damit ohne Nationalität sei ein Volk, nicht aber eine Nation. Nationalisierung in diesem Sinne könne sehr wohl mit moralischer und sittlicher Bildung vereinbart werden. Alle in Ungarn Lebenden seien Ungarn und daher sei es recht und billig, dass sie auch Ungarisch sprächen. Im privaten Bereich könnten ja alle die Muttersprache weiter benutzen. Letztere Aussage könnte auch auf eine Konzeption mit Ungarisch als diplomatischer Sprache hindeuten, jedoch sprechen die vorherigen Formulierungen dagegen. Eindeutig ist von einer Nationalsprache die Rede, durch die ein Volk erst zur Nation werde. Dies lässt das Zugeständnis der Muttersprache im privaten Bereich eher zum Lippenbekenntnis verkommen.

Wie umstritten die Beteiligung der sogenannten Volkserziehung am Aufbau der Nationalität war, zeigt die Tatsache, dass das Thema immer wieder auf den Seiten der Preßburger Zeitung behandelt wurde. Am 23. Mai 1845 erschien anlässlich der Säkularfeiern Pestalozzis ein Artikel, der bezüglich der Ausbildung von Nationalität für Gesetzgebung und Volkserziehung eintrat. Von der Volkserziehung solle die Nationalität „die erste nährenden Milch“ erhalten, sie müsse Vermittlerin und Verschmelzerin der verschiedenen nationalen Farben Ungarns werden. Nationalität zielt auch hier auf Spracheinheit ab, denn in den Volksschulen würde zu viel in der Muttersprache unterrichtet und zu wenig auf Ungarisch. Gerade die Volksschulen seien es aber, die „die besondere Aufgabe der Mission im Interesse der Nationalität zu lösen hätten“.

Auch dieser Artikel rief wieder eine empörte Reaktion der Gegenseite hervor.<sup>269</sup> Die Ansicht, mehr und mehr auf die Muttersprache in der Volksschule zu verzichten, hätte Pestalozzi wahnsinnig gemacht. Die ungarische Nation, zu der der Verfasser alle Bewohner Ungarns zähle, zu welchem „Stamm“ sie auch immer gehören würden, sei so wenig wie eine andere Nationalität durch „Grammatik und Vokabellernen“ begründet. Man sehe dies auch daran, dass sie in acht lateinischen Jahrhunderten nicht untergegangen sei. Es sei erwiesen, dass die ungarische Nation auch groß und stark sein könne, wenn nicht alle Mitglieder Ungarisch (die „Sprache Arpads“) sprächen. So habe etwa der

---

268 Preßburger Zeitung 93, 14. August 1843.

269 Preßburger Zeitung 61, 30. Mai 1845.

Deutsche in Ungarn „bei aller Stammverwandtschaft viel Eigenthümliches, das man nicht anders als national nennen kann, an sich und mit leichter Mühe wird man ihn von einem Österreicher, Baiern oder Sachsen unterscheiden, und hat etwa der Slave nicht sein eigenes ungarisches Gepräge?“ Die Mitglieder der ungarischen Nation könnten also durchaus unterschiedliche Stammeseigenschaften aufweisen, und dennoch Anhänger derselben ungarischen Nation bleiben. Auffallend ist der in diesem Artikel synonyme Gebrauch der Begriffe Nation und Nationalität. Kern der hier vertretenen Nationalität ist wiederum im Grunde die oben angesprochene Vaterlandsidee und der Gedanke der alle verbindenden Humanität. Pestalozzi würde das „Urbild“ des gesamten ungarischen Volkes, das durch die ganze ungarische Geschichte bestand, erkennen „an dem Slaven und Deutschen sowohl als an dem eigentlichen Magyaren“ und bei ihnen allen eine „schweizerische Heimatliebe“ antreffen. So hätte er keine Schweizer, sondern Menschen bilden wollen.

Eindrucksvoll sprach sich die Redaktion der Pannonia am 8. April 1845<sup>270</sup> für eine ungarische Nationalität mit mehreren Sprachen aus. In einer Anmerkung reagiert sie auf den abgedruckten Bericht aus dem Leutschauer protestantischen Lyzeum, das sich ausdrücklich gegen vermeintliche Anschuldigungen verwahrte, die Institution huldige dem slawischen Elemente. Nicht ohne Stolz verwies man unter anderem darauf, einem slowakischen Theologen – einem „gewisse[n] Francisci“ [!] – die Vorträge in slawischer Sprache und Literatur verboten zu haben. Gegen eine solche Haltung verwahrte sich die Pannonia nun ganz ausdrücklich. Nichts einzuwenden habe man gegen den Wert der Nationalität an sich; im Gegenteil sei der Kampf um diese – wie die Geschichte es immer wieder bewiesen habe – ein ausgesprochen lohnender. Hier, wie auch häufig an anderer Stelle, wird die ungarische Nation mit einem Baum verglichen. Die Nationalität sei „jener belebende kräftige Saft, der die vielen Fasern im Baume der Nation erst zum Baume verbindet, der dann zum weit auslaufenden Geäste wird mit all seinem Laube, mit allen seinen Blüten und Früchten, wenn nur Sonnenlicht von oben, nährenden Boden von unten und freie frische Luft ringsherum ihn begünstigen“. An diesem Stamme jedoch gebe es jedoch eben nicht nur eine Blüte oder eine Frucht, da gebe es Deutschtum und Slawentum, deren Existenz nicht zu leugnen sei. Diese seien zwar nicht magyarisch, aber deshalb letztendlich noch nicht antimagyarisch. „Man darf zum Gott der Ungarn, ebenso wie zum Allewigen in verschiedenen Zungen beten. Man kann in jeder Zunge Patriot sein, weil es sich bei diesem eben mehr ums Herz und um die That handelt.“ So sehe man es als „übertriebene Pietät“ an, sich derart gegen die Behauptung zu verwahren, in Leutschau würde man die slawische Sprache tradieren. Ganz im Gegenteil, dies wäre nicht unklug. Gerade die Aufgabe der Theologen sei es auch, die ungarische Nationalität in Gegenden zu verbreiten, in denen diese bislang wenig Verbreitung gefunden habe. Sie müssten „die

---

270 Pannonia 41, Feuilleton, Ungarische Klepperpost.

Sprache derjenigen, zu denen sie sprechen, die sie zu echten Söhnen des Vaterlandes und zu frommen Kindern der Kirche zu erziehen haben, aus dem Grunde, in aller Ausdehnung, und aller Tiefe verstehen, um vom Herzen zu den Herzen sprechen zu können.“ Schließlich wolle man noch erwähnen, dass es auch im Herzen Ungarns, in Pest, an der Universität einen Lehrstuhl für deutsche Literatur gebe.

Auch die ungarische Journalistik wurde für ihre Behandlung des Themas Nationalität, dass sie ebenfalls mit starkem Fokus auf eine Nationalsprache behandelte, von deutscher Seite gerügt.<sup>271</sup> Beanstandet wurden überzogene Reaktionen bezüglich der Behandlung vor allem der ungarischen Sprache. Gefordert wurde mehr Toleranz, die sich durchaus mit Patriotismus und besonnenem Eifer für die Nationalität vertrage. Bester Missionär patriotischer Gesinnung sei „die Liebe, nicht der Unmuth; ihre schönste Zierde sind die Perlen, die aus dem Leben und Weben des ungarischen Volkes – nicht bloß des Verböczischen<sup>272</sup> – geholt sind und nicht die Schlappen, die den Fremden angehängt werden, ihr schönstes Ziel allgemeine Menschenbildung; den Weg dahin wollen wir in Frieden und Freundlichkeit wandeln mit den fremden und einheimischen Pilgern, besonders aber mit den Deutschen, die Ungarn so viel Händefleiß, so viel Wissen, so viel Kultur brachten, und von denen noch sehr viel zu lernen ist“. Nationalität wird in diesem Fall eng mit Patriotismus in Verbindung gebracht, dem Vertreter verschiedener Stämme folgen könnten. Als Ziel erscheint wieder die Menschenbildung, worin sich wiederum das Humanitätsideal widerspiegelt. Auffallend ist die starke Hervorhebung gerade des Beitrages der deutschen Kultur.

Trotz dieser Kritik konnte andererseits in der Preßburger Zeitung des Jahres 1846 eine Artikelserie erscheinen, die die Magyaren als ungarischen Hauptstamm erscheinen ließ, dem sich alle anderen anschließen hätten.<sup>273</sup> Der Begriff Nationalität wurde hier differenziert gedeutet. Der engste Begriff vereine die Gemeinschaft, die eine gemeinsame Sprache spreche. Ein höherer Begriff wäre etwa vergleichbar dem Bild einer Mutter zwei sich streitender Söhne, eine Art Bewusstsein von einem Vaterland, das beide nähre. Anders ausgedrückt bildet die gemeinsame Sprache in dieser Konzeption einen äußeren Rahmen der Nationalität, der es leichter mache, verschiedene Anschauungen und Interessen zusammenzuführen. Anders als bei Völkern mit einer gemeinsamen Muttersprache, die den Begriff der Nationalität schneller erfassen würden, käme es bei Völkern mit verschiedenen Sprachen erst nach dem Ausgleich – der „Bekämpfung“ – verschiedener Interessen „zu einer Einigung, zur Erkenntniß der eigentlichen Nationalität, zu der Idee, daß das gemeinsame Vaterland über alles zu stellen ist. Diese Erkenntniß der inneren

---

271 Pannonia 114, 30. September 1845 Feuilleton „Den ungarischen Journalisten“.

272 István Verböczy (um 1458-1541), ungarischer Rechtsgelehrter und Palatin.

273 Autor wahrscheinlich der ungarische Publizist Barandy; hier Preßburger Zeitung 5, 12. Januar 1846. „Orientierung II“.

Wesenheit der Nationalität gibt den Völkern erst moralische Kraft! Ihre äußere Form (nämlich die Sprache) bildet nur den Rahmen.“

Offensichtlich wird hier der Versuch unternommen, den Wunsch nach Vereinheitlichung der Sprache, letztlich also nach sprachlicher Magyarisierung mit einem höheren Begriff von Nationalität zu verbinden um somit den Bemühungen um das Ungarische als Nationalsprache Legitimität zu verleihen. Die Magyaren werden in der Folge als Hauptstamm in Ungarn dargestellt, dem sich die nichtmagyarischen Stämme anzuschließen hätten. Begründet wird dies mit der geschichtlichen Entwicklung. So sei das Reich der Slawen zerfallen und auf dessen Trümmern habe sich das neue Reich der Magyaren erhoben. Die triumphierenden Magyaren hätten den Slawen die Schranken ihrer Verfassung geöffnet und unter das „Palladium der eigenen Gesetze gestellt“. Seitdem bildeten die Slawen keine eigene, politisch geltende Nation mehr und seien slawisch sprechende Ungarn gewesen. Doch hätten sich die Slawen durchaus um das ungarische Reich verdient gemacht und sich so ihre Stellung als Ungarn auch erkämpft. Sie hätten als „treue Brüder für die Erhaltung des gemeinsamen heimathlichen Herdes [gekämpft]; mit Strömen Blutes ist der geschlossene Bund in dem Buche der Geschichte niedergeschrieben.“

Das Verhältnis zu den Deutschen sei von anderer Art. Sie seien als „Colonisten, als freiwillige Einwanderer, als herbeigerufene werktätige Männer“ in das Land gekommen. Der Deutsche habe einige Rechte und Privilegien bekommen, habe sich aber sonst den bestehenden Vorschriften unterwerfen müssen, sei so Ungar geworden und kenne nur ungarische Interessen. In ähnlicher Lage wie Deutsche und Slawen befänden sich alle Stämme in Ungarn. „Die Magyaren gründeten ein neues Reich, mit ungarischen Gesetzen und Gebräuchen, mit ungarischer Sprache und Nationalität, mit Königen von Ungarn. Magyarorszag, Ungarland heißt das Reich. Wer immer in diesem Reiche sich ansiedelt, genießt nur jenen Schutz und jene Rechte die ihm die Herrscher Ungarns zuertheilen, und Slawen, Deutsche, Wallachen, Griechen ec. verschmelzen in dem einen Worte Ungarn. Die verschiedenartigen Elemente dieses Landes bilden erst durch die Vereinigung ein compactes Ganzes, und durch den Anschluß an den Hauptstamm erscheint das Gepräge der Nationalität, deren äußere Form die Sprache ist.“ Der magyarische Stamm wird also mit Griff in die Geschichte (aus magyarischer Sicht) als maßgeblich für die ungarische Nationalität stilisiert. Durch den Anschluss an diesen Hauptstamm tragen auch die nichtmagyarischen Stämme zu eben dieser Nationalität bei, die schließlich auf sie selber abfärbt, gleichsam ein reziprokes Verhältnis. Kern der Bindungen und des Zusammenhaltes sind die ungarische Verfassung und die Gesetze, denen sich die einzelnen Stämme unterworfen haben. Letzteres deckt sich mit den beschriebenen Konzeptionen von Nationalität vor allem von Nichtmagyaren, die hinter diesem Begriff auch die Bindung an ungarische Gesetze und die Verfassung sahen und Nationalität mit der Vaterlandsidee erklärten. Die entscheidenden Unterschiede bei diesem Konzept sind jedoch die enge Bindung des Begriffes Nationalität an den magyarischen (Haupt-)Stamm und an die Sprache als äußer-

er Form von Nationalität. Die ungarische Sprache wird damit über den Rang einer diplomatischen hinaus zu einer Nationalsprache erhoben (womit sich die Nichtmagyaren nicht einverstanden erklären konnten) und es ist deutlich, dass der Aspekt in dieser Form übermächtig werden musste.

Auch der Begriff des Vaterlandes wird bemüht. Es müsse dort der Geist der Nationalität neu belebt werden. Dann würden sich „alle Spaltungen, alle streitenden Interessen, alle kämpfenden Meinungen in ein gemeinsames Streben verwandeln, ein Mittel- und Zielpunkt erstehen, eine befriedete Stelle der Versöhnlichkeit, ein Altar auf dem jeder opfern wird, das Vaterland!“ Nach Ansicht des Verfassers hätten die einzelnen Stämme bisher nicht zu solchen Äußerungen der Nationalität gefunden, jedoch sei es nicht allein deren Schuld. „Die neuen Verhältnisse, die ungewohnte Verfassung mit so vielen widerstreitenden Anhängseln habe vieles gehindert und Gesinnungen nicht aufkommen lassen, die bei günstiger Pflege manche Klippe aus dem Wege geräumt hätten, woran die Vaterlandsliebe scheiterte. Vielleicht wären sogar manche schroffe Scheidelinien beseitigt worden.“

Interessant erscheint, dass ja deutlich in der Zeitung vor allem von ungarndeutscher Seite der Wunsch nach einer gemeinsamen ungarischen Nationalität ausgedrückt wurde, aber eben eine solche, in der man die eigenen Wurzeln nicht verleugnen muss, die mehrere unterschiedliche Stämme und Sprachen in sich vereinen kann. Gerade auch die Bindung zu Verfassung und Gesetz wurde dabei immer wieder hervorgehoben. Andererseits wurde nun Klage erhoben, dass es bisher nicht zu Äußerungen gegenüber einer gemeinsamen Nationalität gekommen sei, womit hier natürlich eine solche gemeint war, die weniger ungarische, als magyarische Züge trug. Gerade die Sprachfrage rückte dabei von Seite der ungarischen Liberalen mehr und mehr in das Zentrum der Bestrebungen.

So sei es ein Hindernis auf dem Weg zu einer ungarischen Nationalität gewesen, dass die ungarische Sprache so lang in den Hintergrund gedrängt war, verdrängt von der lateinischen und der deutschen Sprache. Die „Nationalsprache“ sei zu lange unterdrückt beziehungsweise in die unteren sozialen Klassen verdrängt worden. Stattdessen sollte in Staaten, die sich aus mehreren Volkszweigen zusammensetzen, diejenige Sprache herrschend sein, „die dem Volke angehört, unter dessen Namen sich alle übrigen zu einem Staate constituieren“<sup>274</sup>. Auch hier wird wieder die zentrale Rolle, die der magyarische Stamm und seine Sprache spielen sollten und der sich alle anderen anschließen hätten deutlich. Die Sprache müsse nun, entsprechend dieser Bedeutung, besser in Wissenschaft, Politik und Ausbildung positioniert werden – geistiger Ausgangspunkt für eine aggressive ungarische Sprachpolitik.

Ein weiteres Hindernis zur Entwicklung „wahrhaft nationaler Gefühle“ erblickte der Verfasser auch darin, dass die Verfassung in der Vergangenheit Rechte

---

274 Preßburger Zeitung 14, 4. Februar 1846 „Orientierung VI“.

und Pflichten nicht gleich verteilt habe, und einzelne Stämme zum Nachteil der Gesamtheit bevorzugt worden seien. Wäre dies nicht geschehen, hätten sich alle, Einwohner und Fremde, mit gleichem Interesse an die Verfassung gehalten. Das Ziel, durch Förderung des allgemeinen Wohles auch dasjenige des Einzelnen zu sichern, hätte alle durchdrungen und hätte scharfe Grenzen zwischen den einzelnen Stämmen aufgehoben. Alle wären schon „zu einer sich in der Idee des Vaterlandes einigenden Nation verschmolzen, welches Bild wir heutzutage leider nur in einem Bruchtheil aller dieser Volkszweige, nämlich in dem, gleiche Rechte und gleiche Interessen habenden Adel erblicken“. Bisher sei der Adel die einzige Bevölkerungsschicht, in der sich das Gefühl einer einheitlichen Nationalität ausgebildet habe: „so wie sich also die innere Wesenheit der Nationalität, nämlich das Vaterland über alles zu stellen in dem Adel ausgebildet hat, eben so hätte sie bei gleichen Verhältnissen, im Volksleben Wurzeln geschlagen, wäre gewachsen und erstarkt.“<sup>275</sup> Längst wäre dann auch schon die Sprache ein Bindemittel der einzelnen Volkszweige geworden und Ungarn hätte sich auch in der äußeren Form zu einer Nationalität vereinigt.

Durch die Zurückdrängung der ungarischen Sprache in der Vergangenheit aber hätten in das Land kommende Fremde nie das Bedürfnis gehabt, sich nationalen Sitten und einer nationalen Sprache anzuschließen, sondern hätten nur ihr eigenes – im Lande vorhandenes – Volkstum gestärkt. Innerhalb der letzten 16 Jahre nun habe man aber die ungarische Nationalsprache aus ihrer untergeordneten Lage befreit. Was man nun hinsichtlich der Reaktionen gegenüber diesen Maßnahmen beobachte, glaube man mit Gewissheit sagen zu können, „daß nicht böser Wille, und Haß gegen alles was ungarisch heißt, sondern mehr Überraschung, als die ungarische Sprache plötzlich erstehend und ihre Rechte fordernd auftrat, das Rütteln an den Formen der Gewohnheit, vielleicht mancher Individuen übertriebener Eifer, jene Mißverständnisse und eine Erregung der Gemüther herbeiführten, welche den ganzen Gegenstand der richtigen Anschauung entrückte.“

In der Artikelserie „Orientierung“ der Preßburger Zeitung erscheint deutlich eine Konzeption von Nationalität, die die Grundlage für die folgenden Jahre lieferte, Ungarisch als Nationalsprache zuungunsten der übrigen Sprachen im Lande zu forcieren und die Magyarisierungen insgesamt voranzutreiben. Dabei wurde auch mit Komponenten gearbeitet, die etwa auch von den Deutschen in Ungarn verwendet wurden, um die eigene Vorstellung von Nationalität zu konstituieren, so die Vaterlandsidee oder die Rolle von Verfassung und Gesetzen betreffend.

---

275 Preßburger Zeitung 14, 4. Februar 1846 „Orientierung VI“.

### 5.3.2 Die ungarische Sprachpolitik und ihre Auswirkungen auf den Seiten der deutschen Zeitungen

Bei der Frage der Behandlung der ungarischen nationalen Einheit spielte zwangsweise die Behandlung der ungarischen Sprache bzw. der ungarischen Sprachpolitik eine entscheidende Rolle. Aktuell wurde die Debatte etwa in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts, als die Magyaren begannen danach zu streben, die „ungarische“ Nation mit einer magyarischen Sprachnation zur Deckung zu bringen.<sup>276</sup> Die Frage lautete, ob überhaupt und wenn ja, inwieweit die ungarische Sprache ein Vehikel sein konnte, die ungarische nationale Einheit durchzusetzen. Dies betraf auch direkt Fragen zu ungarischen Assimilationsbestrebungen gegenüber den nichtmagyarischen Bevölkerungsteilen. Letztlich lassen sich zwei große Lager unterscheiden, die auch in der Zeitung deutlich gegenübertraten. Auf der einen Seite stand das gemäßigte Lager – in den Beiträgen etwa vertreten durch die Grafen Majláth oder Széchenyi – die den Kern von nationaler Einheit nicht in einer Sprachgemeinschaft sahen. Die nichtmagyarischen Stämme müssten ihre Wurzeln nicht verleugnen. Es sei ausreichend, dass die ungarische Sprache zur diplomatischen erhoben werde. Széchenyi war überzeugt, die Nichtmagyaren würden sich freiwillig assimilieren, wenn sich die ungarisch-magyarische Kultur vervollkomme. Um dies zu erreichen, schloss er auch Zugeständnisse bei der Gewährung von Autonomie und der Verwendung der Muttersprache nicht aus. Schwierigkeiten bei der Umsetzung der Reformen jedoch verhalfen schließlich radikaleren Strömungen zum Aufschwung.

In einer Rede, die Neustadt in der Pannonia besprach<sup>277</sup>, vertrat Széchenyi die – in früheren Jahren etwa auch von Romy vertretene – Ansicht, dass die Ungarn hinsichtlich der Magyarisierung grundsätzlich im Recht seien und durch ihre Anstrengungen ihr Volk und ihre Nation zu schützen versuchten, dass man sich aber hüten müsse, zu radikal vorzugehen und damit ungewollte Reaktionen hervorzurufen. Besonders deutlich werde dies in der Frage der ungarischen Sprache, wo man radikalen Spracheiferern nicht nachgeben dürfe. Man träfe hier auf Verrücktheiten und Verblendungen. Neustadt schloss sich ausdrücklich den Äußerungen Graf Széchenyis an. Es handele sich dabei um eine „denkwürdige und in mehrfacher Beziehung wichtige Rede“<sup>278</sup>. [...] Diesen schwergewichtigen Worten folgen noch gewichtigere, pure Wahrheit, und darum desto herber und bitterer; eine gefundene unverkümmerte Anschauung mitten in der Aufgeregtheit. Wie jener französischer Maler sich an den Mastbaum des Schiffs binden ließ, um dem Schauspiele des Sturms ruhig und besonnen zuzusehen, so hält sich Széchenyi unerschütterlich zu Recht und Billigkeit, die Abirrungen vom geraden Weg erken-

---

276 Siehe dazu auch Holm Sundhausen: Der Einfluß der Herderschen Ideen auf die Nationsbildung bei den Völkern der Habsburger Monarchie, München 1973 [Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, Bd. 27], S. 95-97. Hier auch zur missbräuchlichen Verwendung des Herderschen Begriffes des Sprachnation von magyarischer Seite.

277 Pannonia 12, 28. Januar 1843.

278 Die nun in der deutschen Übersetzung – erschienen bei Ig. Ad. Schaiba, Preßburg – vorlag.

nend, das gemeinsam sehnsüchtig erwünschte Ziel vor Augen.“ Abschließend konstatierte Neustadt im Sinne Széchenyis, eine mächtige und gefeierte Nation zu werden, könnten die Ungarn „nie durch etwas anderes erreichen, als durch geistige Überlegenheit.– Durch Überlegenheit, – oder gar nicht.“<sup>279</sup>

Schließlich wies er auf die zahlreichen Artikel und Aufsätze hin, die in Deutschland über Ungarn (in Sachen Sprachkampf), meist von Deutschungarn verfasst wurden. Explizit nannte er in diesem Zusammenhang die Augsburger Allgemeine Zeitung. Mit dem Aufsatz Széchenyis gebiete nun „Politik und Pflicht einen Waffenstillstand der deutschen Federn in diesem Punkte.“ Der Sprachkampf werde durch Széchenyi im Innersten der Magyaren ausgetragen und es bleibe zu hoffen, dass Recht und Wahrheit durch Überlegenheit des Geistes siegen werden. Das deutsche Volk in Ungarn solle sich daran beteiligen und ebenso fest und eindeutig auftreten wie die Siebenbürger Sachsen. Den Schriften von außerhalb fehle die Legitimation, in dieser Angelegenheit zu argumentieren.<sup>280</sup>

Das zweite große, das radikale Lager kam eher indirekt zur Sprache, wenn sich etwa Majláth, Széchenyi oder auch die Redaktion selbst damit auseinandersetzten und eben etwa dafür plädierten, dass man Assimilation durch Überlegenheit und nicht durch Gewalt erreichen sollte. In den 1840er Jahren wurde deutlich, dass sich die Radikalen in dieser Frage, angeführt durch Kossuth, gegen die Gemäßigten durchsetzen würden. Aber auch die ungarischen Publizisten Barandy oder Zima traten entschiedener für die Sprache als Mittel der Assimilation ein. In der Preßburger Zeitung erschien hierzu ein leitender Artikel – „Nationalität“ – von Zima.<sup>281</sup> Hier trat er für das Ungarische als Nationalsprache ein und beklagte teils mangelndes Interesse, die Sprache anzuerkennen und zu erlernen. Es sei notwendig gewesen, die Sprachverschiedenheiten durch Gesetzgebung auszugleichen, womit er die Sprachgesetzgebungen von 1840/44 ansprach, auf denen die magyarische zur Staats- und Schulsprache erhoben wurde. Zum Wohl des Staates setze sich die Politik für die Ausweitung der „Nationalsprache“ ein, die die Bewohner Ungarns fest und brüderlich aneinander binden solle, auf dass sie sich neben die zivilisiertesten Völker Europas einreihen könnten. Aufgrund dessen sei es geradezu ein Verbrechen gegen den König und gegen das Staatswohl, sich gegen die Gesetze aufzulehnen. Gerade die Stadtbewohner sähen dies nicht ein und müssten noch auf den richtigen Weg gebracht werden. Zwar könne man nicht jedem, etwa altem Mitbürger zumuten, noch ungarisch zu lernen, doch sollten diese der Sprache nicht feindselig gegenüberstehen. Die Jüngeren aber sollten die Sprache lernen und vor allem die Kinder müssten darin unterrichtet werden, „denn ohne Kenntniß der ungarischen Sprache haben sie in diesem Reiche keine Zukunft. Für sie blüht in diesem Reiche keine Blume.“ Schließlich würden die

---

279 Pannonia 13, 31. Januar 1843 „Schluß“.

280 Pannonia 12, 28. Januar 1843, „Graf Széchenyi's akademischer Vortrag“.

281 Preßburger Zeitung 4, 13. Januar 1845.

Kinder den Eltern Vorwürfe machen. Selbst in der österreichischen Kaiserburg würde Ungarisch gelernt und man solle diesem Beispiel folgen. Von falschen Propheten solle man sich nicht in die Irre führen lassen, „die da verkünden, daß, indem Ungarn ohne deutsche Kultur nicht bestehen kann, die Verbreitung des Ungarthums schädlich sei“. Auch wenn man der deutschen Kultur viel zu verdanken habe, so zeige doch ein Blick in die Geschichte, dass man seine eigene Kultur – in diesem Falle die ungarische – dennoch nicht aufzugeben habe.

„Sagt uns denn nicht die Weltgeschichte, daß Griechenland seine Kultur den Egypthiern verdankte? Hat aber deswegen Griechenland seine Sprache nicht mehr und mehr ausgebildet? Und hat nicht eben dadurch der Schüler den Meister übertroffen? Sagt uns nicht die Weltgeschichte, daß Griechenland die Schule Roms war? Hat aber der römische Staat je geträumt, seine Nationalität der griechischen Kultur aufzuopfern? Sagt uns nicht die Weltgeschichte, daß Italien die Lehrerin der Nationen Europas gewesen? Hat sich aber diese oder jene Nation wegen des Uebergewichts italischer Kultur entnationalisiert? – Nein! Die Weltgeschichte weiß nichts davon. Im Gegentheile sie belehrt uns, daß die minder kultivierten Nationen eben dadurch eine hohe Stufe der Bildung erreicht haben, weil sie das von den gebildeteren Nationen Gelernte in die Muttersprache gekleidet – nationalisiert haben.“ Derjenige also, der sich dem Ungarischen als Nationalsprache widersetze, spreche der Staatspolitik Hohn und sei ein undankbarer Sohn des Vaterlandes. Er spiele mit dem Los seiner Kinder und trete die Lehren der Weltgeschichte – des Weltgerichtes – mit Füßen.“<sup>282</sup>

Dass man sich jedoch auch auf der deutschsprachigen Seite, im Lager des Bürgertums, mit eben dieser Sprachproblematik auseinandersetzte, zeigt eine im Kaschauer Kundschaftsblatt veröffentlichte Pränumerationsanzeige für die Pester Zeitung.<sup>283</sup> Die Zeitung wollte sich darin als Organ des deutschen Bürgertums verstanden wissen, das die magyarischen-liberalen Bemühungen durchaus gutheißt. Aus mehrerlei Gründen jedoch fühle man sich mit einem magyarischen Blatt überfordert und benötige so eine deutsche Zeitung, die der Qualität der ungarischen Journalistik entspreche. An der bestehenden deutschsprachigen Presse wurde deutliche (vor allem inhaltliche) Kritik geübt. „Während die ungarische Journalistik, über einen reichen Fond von geistigen und materiellen Kräften gebietend, seit einer Reihe von Jahren eine ungemeine Regsamkeit entfaltet und ihre bedeutenderen Organe, bei scharf gesonderter Parteistellung, als wirksame Hebel in das Getriebe unsres staatlichen Lebens eingreifen, wird darüber Klage geführt, daß die in deutscher Sprache erscheinenden politischen Blätter des Inlandes der ihnen gewordenen Aufgabe und den gesteigerten Anforderungen des Tages nicht in gleichem Maße entsprechen“. Die Politik der ungarischen Liberalen und die

---

282 Übrigens wurden auf beiden Seiten, also Gemäßigten einerseits und Radikalen andererseits sehr gerne derartige historische Vergleiche bemüht, um die eigene Argumentation zu untermauern.

283 KKB 52, 31. Mai 1845.

magyarische Bewegung werden durchaus gutgeheißen, ja vielmehr möchte man sich auch auf deutscher – bürgerlicher Seite (die Zeitung versteht sich vor allem als Sprachrohr des Bürgerstandes) – daran teilhaben. Eine Barriere sei dabei jedoch die Kenntnis der ungarischen Sprache. Die ältere Generation könne sie nicht mehr erlernen und so müssten die politischen Ideen durch die deutsche Sprache diesem Bevölkerungsteil vermittelt werden. So wolle man sich mit einer deutschsprachigen Zeitung nicht in Opposition zur ungarischen Bewegung stellen – ganz im Gegenteil. In diesem Sinne würdige man auch die Erfolge des ungarischen Zeitungswesens, anstatt sie als wirtschaftliche und vor allem ideologische Konkurrenz zu betrachten. Eine im oben beschriebenen Sinne verstandene deutschsprachige Zeitung könne jedoch unter anderem gerade dazu beitragen, dass die Verbreitung der ungarischen Sprache, „welche als die diplomatische der Schlüssel zu diesem öffentlichen Leben geworden“, gefördert werde. Die Loyalitätsbekundungen, die in der Anzeige formuliert werden, liegen zwischen der Krone und einer zukünftigen, konstitutionellen ungarischen Regierung. „Der Bürgerstand, wie anderwärts so auch in Ungarn eine feste Stütze des Thrones und der heimischen Verfassung, voll patriotischer Aufopferungsfähigkeit und reich an fruchtbaren Keimen einer gedeihlichen Zukunft – Ungarns vierter Stand hegt natürliche und warme Sympathien für zeitgemäße Reformen; er will Ordnung, Sicherheit der Person und des Eigenthums, darum auch einen geregelten Haushalt, eine kräftige Exekutive, ein rasches und unparteiisches Rechtsverfahren, Hinwegräumung aller Schranken, welche dem Erwerb und seiner freien Thätigkeit sich hemmend in den Weg stellen, sorgsame Pflege und Beförderung der materiellen Interessen. Mit einem offenen Auge für die Wohlthaten einer organischen Gliederung der bürgerlichen Gesellschaft, ist er abhold allen subversiven Tendenzen, allen anarchischen und nivellirenden Bestrebungen. Vor allem ist es ihm um wirkliche Ergebnisse zu thun, um das zunächst Erreichbare. Besonnener Fortschritt auf der Bahn zeitgemäßer Reformen und eine kräftige constitutionelle Regierung wird daher auch ihre Lösung sein [...]“.

Auch der ungarische Publizist Barandy ging in seinem 16teiligen Aufsatz „Ungarns Zustände“<sup>284</sup> in der Preßburger Zeitung auf die sprachlichen Zustände ein. Er sah die Sprache wiederum als ein zentrales Werkzeug um ein einheitliches Nationalitätsgefühl herbeizuführen. Zunächst ging er im fünften Teil seines Aufsatzes auf die Unterschiedlichkeit der Volksstämme in Ungarn und die Ursachen für die Heterogenität ein. In schwierigen Zeiten wurden zum Teil Sonderinteressen zurückgestellt, doch: „im Ganzen genommen findet man jedoch, daß auch der bleierne Druck der Zeit nicht vermögend war, die ver-

---

284 Preßburger Zeitung 84, 23. Juli 1845. Zu dieser Aufsatzsammlung erschien auch eine Rezension in „Kleins Ungarn“ und die Abhandlung dazu in Pannonia 128, 6. November 1847 „Journalistisches Tirailiren“: „Herr Bárándy ist seit vielen Jahren als ein thätiger Publizist bekannt; er edirte die statistischen Tabellen über Ungarn, und was das vorliegende Buch betrifft, so ist es bloß eine Sammlung und Sichtung jener Aufsätze, die von Herrn Bárándy in unserer Preßburger Zeitung erschienen sind.“

schiedenen Volkselemente in einen Nationalkörper zu verschmelzen.“ Gerade Begriffswirren und Sonderinteressen hätten immer wieder zu schweren Problemen geführt. „Demzufolge die Geschichte Ungarns voller Erzählungen von Gräueltaten ist, in welchen sich hier unersättlicher Ehrgeiz und die heiligsten Interessen des Vaterlandes zermalmender Egoismus spiegelt, dort Verrätherei und Einverständnis mit den sprachverwandten Feinden Ungarns die Existenz des Staats untergräbt. [...] Kurz, der Mangel eines, das untereinander und in sich selbst zerissene Volksleben umfassenden Nationalbundes verhinderte jedes Einverständnis und brachte eine allgemeine Verwirrung hervor, ganz ähnlich jener, woran der Ausbau des Thurms zu Babel gescheitert ist [...]“

Die Bewertung der Positionen aus heutiger Sicht fällt schwer. Natürlich erscheint die gemäßigte Linie die modernere, liberalere und tolerantere zu sein. Und aus der Sicht der kleinen Volksstämme, wie etwa den Slowaken, wird durchaus verständlich, warum sich diese der radikalen Linie eines Kossuth in ihrer Mehrheit widersetzen. Dennoch erinnere man sich an Diskussionen, die heute nach über 150 Jahren in Europa oder auch in Deutschland geführt werden. Man erinnere sich an die Debatte um die Leitkultur: Wieviel Deutsch muss ein Ausländer in Deutschland verstehen, wie viel eigenständige Kultur ist akzeptabel um Integration zu gewährleisten? Oder auch im Hinblick auf Europa und dessen Erweiterung: Wieviel nationale Souveränität kann man sich leisten? Ein Blick in die Geschichte kann durchaus Aufschluss darüber geben, woher die Sorgen eines kleinen Landes wie der Slowakei rühren und er zeigt auch, wie sehr sich doch die Schwierigkeiten von damals und heute ähneln. So gesehen kann man ohne Wertung konstatieren: Es spiegelten sich in der Zeitung verschiedene Modelle, die alle auf ihre Art versuchten, ein friedliches Zusammenleben zu organisieren. Erst den Historikern bietet sich nachträglich die Möglichkeit, Gelingen oder Scheitern festzustellen.

Im Zusammenhang mit der Sprachpolitik wurden auch häufig Fragen der Erziehung mitdiskutiert. In erster Linie ging es auch hier darum, ob die Erziehung in der Schule schon allgemein in der ungarischen Sprache oder doch noch in der jeweiligen Muttersprache erfolgen sollte. Ebenso wurde die Möglichkeit nationaler Schulen diskutiert.

Schon bald wurde in den Artikeln auch auf die Fortschritte hingewiesen, die die magyarische Sprache bei der Durchdringung der ungarischen Bevölkerung machte. Wie in einem Bericht aus dem Trentschiner Komitat zu erfahren, erfolgte diese Durchdringung der Gesellschaft von oben nach unten.<sup>285</sup> Noch vor zehn Jahren habe man in diesem Komitat keinen ungarischen Laut vernehmen können, jetzt jedoch sei die „Magyarensprache [...] bei den Herrschaften durchgehends in die Conversation eingedrungen, was auch nicht wenig dazu beiträgt, die Unterthanen zum Aneignen derselben anzuspornen und wird schon unter den slavischen Bauern in Beczkó, Dubova, Illava und Ballus die Nationalsprache

---

285 Pannonia 111, 8. Oktober 1846.

gehört.“ In letzterer Gemeinde seien die Protokolle früher in mährischer, später in slowakischer und lateinischer Sprache geführt worden, diese würden aber nun durch die ungarische Sprache ersetzt werden. „Ein großer Theil der Ortsbewohner, geborne Slaven, versteht schon ungarisch und der Ortsrichter empfängt die Rapporte durch den Kleinrichter nur in magyarischer Sprache.“

Auf der anderen Seite wurde nun auch häufiger der Rückgang des Einflusses der deutschen Sprache und Literatur in Ungarn konstatiert. Diese Entwicklung schien jedoch nicht weiter bedauert zu werden, was auch den oben festgestellten Haltungen entspricht, die ja nicht grundsätzlich gegen Magyarisierung auftraten, sondern nur gegen eine solche, die mit zu radikalen Zwangsmaßnahmen auftrat. In diesem Sinne konnte in der Pannonia der Verfasser Karl Ferencz in seiner Rubrik „Allerhand was passiert“<sup>286</sup> über diese Entwicklung in einer Weise referieren, die eher Stolz über den Sieg der ungarischen als Trauer über den Rückgang der deutschen Sprache verriet. Vor mehreren Jahren habe von Pulszky<sup>287</sup> prophetisch den Orakelspruch, „die deutsche Sprache hat in Ungarn keine Zukunft“, ausgesprochen. Es scheine, als ob er Recht behalten würde. „Die ungarische Literatur ist bei uns bereits zu einem solchen Aufschwunge gelangt, dass fast sämtliche Wissenschaften nicht wie früher in deutscher oder lateinischer, sondern in ungarischer Sprache gelehrt und gelernt werden. Deutsche Werke finden in Ungarn wenig Verleger mehr, aber selbst hier, in der von Deutschen und Slawen bewohnten Stadt Preßburg, findet die unbedeutendste Schrift wenn sie ungarisch ist, Verleger und folglich auch Absatz, deutsche Manuscripte müssen größtentheils den Wanderstab ins Ausland ergreifen. Die ungarischen Journale vermehren, die deutschen vermindern sich.“ Als Beispiel hierfür werden die Ofner Zeitung angeführt, ein deutsches Handelsblatt (von Geibel in Pest) sei gar nicht erst erschienen, weiter das Jahrbuch des deutschen Elements in Ungarn usw. Demgegenüber gebe es drei neue ungarische Journale. „Geistliche, Beamte, Künstler und Kaufleute verwandeln ihre ehrlichen deutschen Namen in magyarische. Der deutsche Ideengang ist den Magyaren zu langweilig [...]“

Ein Blick in die Anzeigenteile der vorrevolutionären Ausgaben des Kaschauer Kundschaftsblattes zeigt aber auch, dass gerade auf der alltäglichen Ebene der Gebrauch mehrerer Landessprachen zweckdienlich und gefordert war. So wurde beispielsweise in Stellenanzeigen immer wieder dringend auf diese sprachlichen Fähigkeiten verwiesen. Als Beispiel für eine solche Anzeige, wie sie fast täglich erschienen, stammt aus dem Kundschaftsblatt Nr. 35 vom 28. September 1844. Ein Arbeitssuchender inserierte hier: „Ein mit guten Zeugnissen versehener junger Mann, ledigen Standes, welcher der drei üblichen Landessprachen kundig ist, sucht bei einer Herrschaft als Beschließer, Kammerdiener, oder auch als Hausmeister anzukommen. Auskunft wolle man

---

286 Pannonia 139, 5. Dezember 1846.

287 Franz von Pulszky (1814-1897): ungarischer Schriftsteller.

gütigst bei der Redaction dieses Blattes einholen.“ Ebenso legte man im Handwerk Wert auf die Kenntnis dieser Sprachen, so ein Glaser aus Kaschau: „Ein Lehrling von soliden Eltern, der der ungarischen, deutschen und slawischen Sprache kundig ist, wird in die Glashandlung des Joseph Eisenmayer in Kaschau aufzunehmen gesucht. Ueber das Nähere hierüber wolle man sich gefälligst bei demselben erkundigen.“<sup>288</sup>

Auch das Kundschaftsblatt selber versorgte seine Leser in den Anzeigenteilen mehrsprachig. Carl Werfer etwa inserierte in slowakischer und deutscher Sprache.<sup>289</sup>

### 5.3.3 Die Situation der Slowaken

Vor allem ab den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde die Vorstellung einer „ungarischen“ Nation übermächtig. Ähnlich wie anderen nichtmagyarischen Volksstämmen in Ungarn sprach man auch den Slowaken ab, eine „eigene, politisch geltende Nation“ zu sein.<sup>290</sup> Mitte des 19. Jahrhunderts war es nicht ungewöhnlich, allzu kleinen Nationalitäten und Sprachen die Lebensfähigkeit abzusprechen. Dies bedeutete nicht unbedingt eine Feindseligkeit gegenüber diesen Bevölkerungsgruppen, sondern eher eine Empfehlung, sich in größere Nationen zu integrieren. Was angesichts der Berichterstattung zu den Slowaken auffällt, ist das Misstrauen, bis hin zur ablehnenden Haltung gegenüber denjenigen Repräsentanten der Slowaken, die sich einem solchen Aufgehen in größeren Einheiten widersetzen. Dies betraf vor allem die sogenannten Štúrianer. Weitaus wohlwollender wurden demgegenüber die Tschechoslowakisten wie Kollár oder Šafárik behandelt.

Weiter las man im oben zitierten Artikel, die Slawen hätten das Land zwar vor der Ankunft der Magyaren besiedelt, jedoch sei ihr Reich – gemeint ist hier wohl das Großmährische Reich – unwiederbringlich zerstört worden, womit sie eben aufgehört hätten, eine politisch geltende Nation zu sein. Im Laufe der weiteren Geschichte seien sie zu slawisch sprechenden Ungarn geworden beziehungsweise die Ungarn bildeten den Hauptstamm, an den sich die übrigen Bewohner Ungarns anschließen gehabt hätten.

Vor 1848 und mit Einschränkungen auch währenddessen wurden die Slowaken zumeist mit rührseligen und bemitleidenden Worten beschrieben. Diese seien durch vielerlei Faktoren – Beschränkung auf den bäuerlichen Sektor, schlechte Böden, Alkohol usw. – vernachlässigt und in ihrer Entwicklung – zumeist unverschuldet – behindert. In dieser Art erschienen Artikel etwa zum Problem der slowakischen Bettler in Pest, zur angeblichen Trunksüchtigkeit der Slowaken oder zu aus diesem Grunde gegründeten Mäßigkeitsvereinen. Meist wurden in diesen Artikeln nicht nur die ärmliche Lage der slowakischen

---

288 KKB 52, 29. November 1845.

289 Siehe etwa KKB 28, 7. März 1846 und KKB 34, 28. März 1846.

290 Preßburger Zeitung 5, 12. Januar 1846.

Bevölkerung beschrieben und mögliche Lösungsvorschläge unterbreitet, sondern sie bildeten ganz offensichtlich auch einen Ansatzpunkt, ungarischen Patriotismus und Mitmenschlichkeit zu demonstrieren. Schließlich sind hier auch noch solche Artikel zu erwähnen, die sich mit der möglichen Umsiedlung der slowakischen Bevölkerung aus den nördlichen in die südlichen Comitate befassten. Beschrieben und beklagt wurden auch hier die dürftigen Zustände, in denen die Slowaken in Oberungarn, vor allem in den Komitaten Arva und Zips zu leben hätten.<sup>291</sup>

Vor allem sei dies durch die Unfruchtbarkeit des Bodens zu erklären. Aus diesem Grunde wurde vorgeschlagen, eine Umsiedlung in südlichere Teile Ungarns zu organisieren, wo ein Mangel an Arbeitskräften herrsche und der Boden fruchtbarer sei. Jedoch verhehlte man auch weiterführende Hintergedanken nicht. Durch diese Umsiedlung könne nämlich auch die harte slawische Gesinnung im Norden gebrochen werden und die umgesiedelten und entsprechend verteilten Slowaken wären im magyarischen Süden schnell assimiliert.

Auch erschienen bereits 1845 Stimmen, die durchaus auf eine aktive Diskriminierung der slawischen Bevölkerungsgruppen hinwiesen. So brüstete man sich in Leutschau damit, im hiesigen protestantischen Lyzeum keinen Professor für slawische Sprache zu haben.<sup>292</sup> Dagegen sprach sich allerdings die Redaktion der Pannonia ausdrücklich aus. Dies sei keine Einstellung, die man sich zugute halten könne.

Und dennoch scheint das Slawentum insgesamt 1845 noch kein allgemeines Misstrauen erweckt zu haben. Dafür spricht auch die relativ ungezwungene Art und Weise, wie mit den slowakischen Repräsentanten umgegangen wurde. Zu nennen wäre das Wirken Ján Kollárs oder auch die zahlreichen Ankündigungen der Štúr'schen Zeitungen.

In der Pannonia, der Beilage zur Preßburger Zeitung in den Jahren 1837-1848, wurde verhältnismäßig häufig über slowakische Belange berichtet. Die meisten Artikel erschienen in den Rubriken „Allerhand was passiert“ und „Slawische Presse“ von Karl Ferencz. Es handelte sich um kommentarlose Anzeigen und Berichte<sup>293</sup>, aber auch teilweise um polemische Artikel, vor allem wenn sich slowakische Aktivitäten angeblich gegen Ungarn richteten.<sup>294</sup> Häufig wurde hier auch auf Štúr und dessen Zeitungsbeilage Orol Tatranský

---

291 Der Verfasser eines Leserbriefes aus Arva möchte nach angeblich ungerechtfertigter Berichterstattung über die dortige Hungersnot einige dieser abenteuerlichen Geschichten richtig stellen (Pannonia 108, 21. September 1847), wird aber zugleich vom Urheber dieser Berichterstattung Ferencz scharf angegriffen (Ebd. 111, 29. September 1847, „Trompeter aus Arva“, „bausbäckige Blaserei“ usw. )

292 Pannonia 41, 8. April 1845.

293 Häufig wurde hier auch über das slawische Theater berichtet. Etwa Pannonia 121, 24. Oktober 1846; Pannonia 29, 11. März 1847 „Slawische Presse“, Pannonia 59, 25. Mai 1847 ebd. – verbunden mit einer Verteidigung der ungarischen Politik gegenüber der slowakischen Sprache – im Kern wolle man kulturelle Freiräume gewähren, jedoch keine Nationalbestrebungen.

294 Siehe etwa in der Artikelserie zu Hurban, ab Pannonia 131, 17. November 1846.

(erschieden als Beilage zu den Slovenske Noviny) Bezug genommen, die Würdigung viel dabei nicht immer positiv aus. Im Fokus der Berichterstattung standen die Auseinandersetzungen innerhalb der slowakischen Volksgruppe, genauer gesagt, innerhalb der slowakischen Elite, um eine gemeinsame slowakische Sprache. Die Pannonia berichtete ausführlich über diese Auseinandersetzungen<sup>295</sup> und stellte sich in ihren Artikeln (vor allem durch Karl Ferencz) gegen das Štursche Sprachprojekt basierend auf dem mittelslowakischen Dialekt und stattdessen auf die Seite derer, die wie Kollár in enger Verbindung mit den Tschechen an der tschechischen Bibelsprache festhalten wollten. Direkt ging es dabei häufig um die Auseinandersetzungen Šturs auf der einen und Kollárs auf der anderen Seite.<sup>296</sup> Für eine eigene Sprache wurde ganz ausdrücklich kein Verständnis aufgebracht. Die Wortwahl zu diesem Thema spricht für sich. In der Pannonia vom 5. Dember 1846 (Nr. 139) drückt Ferencz unter anderem sein Unverständnis darüber aus, „einen ungebildeten Volks-Dialect zur Schriftsprache zu erheben“. Ein entsprechender Vorwurf wurde einem neu herausgegebenen Kalender in slowakischer Sprache – „Hausschatz in slovakischer Sprache“ – von Daniel Lichard (evangelischer Prediger in Skalitz) gemacht.<sup>297</sup> Lichard verteidigte die Abfassung in slowakischer Sprache damit, da diese vom Volk gesprochen und verstanden werde. Ferencz entgegnet in seiner Rubrik Folgendes: „Nun möchten wir eigentlich wissen, was Hr. Lichard unter dem Wort Volk versteht. Bauern? die kaufen keinen Kalender für 1 fl. 20 kr. C.M. und die slovakischen können am Allerwenigsten bei der Hungersnoth so viel für ein ephemeres Buch verwenden.“ Seine Pränumeranten jedoch seien nichts weniger als „Heugabler“, sondern Geistliche, Beamte, Honoratioren, Bürger, „die in der ausgebildeten czechischen Sprache schon ein Buch verstehen dürften“. Ein Volksbuch solle zwar populär sein, jedoch: „der Sprache nach kann der Dichter sich nicht nach dem Volke, sondern muß das Volk nach dem Dichter sich richten, weil der Bauer, während er den Boden cultivirt, sich nicht mit Sprachcultur befassen kann; zudem fehlt ihm, auch bei dem besten Verstande die dazu nöthige Umsicht und Bildung“. Wie schwer es Štur hatte, seine Vorstellungen von der slowakischen Sprache durchzusetzen, zeigt ein Artikel zu Kaspar Fejerpataky<sup>298</sup> – „Ein Mäcen der Slovaken“ – der aus der Kwěty zitiert<sup>299</sup> wurde. Sein Lebtage wolle er sich nicht „der gemeinen Pöbelsprache“ anschließen. Der Kern des Volkes halte sich fest an die tschechische Bibelsprache, „die sie als Kirchensprache viel zu ehrwürdig hält, um sie der Wirtshausconversationssprache zum Opfer zu bringen“.

---

295 Siehe etwa Pannonia 62, 1. Juni 1847 „Slawische Presse“.

296 Siehe etwa Pannonia 120, 22. Oktober 1846; Anzeige für eine von Kollár – dem „berühmte[n] slavische[n] Gelehrte[n] – in Pest herausgegebene Zeitung, die „die Tendenz der von Hrn. Štur hier in slowakischer Mundart redigirten Politischen Zeitung nebst belletristischem Beiblatt bekämpfen soll“.

297 Pannonia 146, 24. Dezember 1846 „Allerhand was passiert“.

298 Gašpar Fejérpataky-Belopotočský (1794-1874): Herausgeber

299 Pannonia 67, 15. Juni 1847 „Slawische Presse“.

Vor allem in den publizistischen Artikeln der Pannonia machte sich in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts eine zunehmende Gegnerschaft gegenüber den slowakischen Führungspersonlichkeiten bemerkbar. Dies betraf Štur, Hodža und vor allem Hurban. Um dessen Person rankte sich eine Auseinandersetzung und letztlich eine Kampagne gegen sein Wirken, die in der Artikelserie „Allerhand was passiert“ von Karl Ferencz ausgetragen wurde.<sup>300</sup> Aufgrund der Tatsache, dass diesem Verfasser in der Pannonia mit zwei eigenen regelmäßigen Rubriken so viel Raum gegeben wurde, ist durchaus davon auszugehen, dass er mit seiner Haltung in der Redaktion der Zeitung Unterstützung erwarten konnte. Gerade bei diesem Autor fällt auch immer wieder die aggressive Schreibweise auf, etwa in der Benennung seiner Opponenten. Andererseits fühlte er sich wiederholt auffallend schnell ungerechtfertigt angegriffen, sobald eine Erwiderung – etwa von slowakischer Seite – auf einen seiner Artikel erschien.

Diese „Slovanka“, wie die Serie von Ferencz betitelt wurde, nahm ihren Ausgang in einer Beschwerde im Orol Tatransky darüber, dass man Hurban in der Pannonia 115 vom 10. Oktober 1846 verunglimpft habe. Auf diese Anschuldigung in „Allerhand was passiert“ direkt antwortend bemerkt Ferencz, man habe niemanden verunglimpfen wollen. Der Beschwerdeführer versuche jedoch, Hurban eine Glorie zu verschaffen. Man sei durchaus bereit, Talente und Leistungen anzuerkennen oder jemanden, der durch „patriotische Aufopferung eine eminente Auszeichnung verdient [...] [O]b aber Herr Hurban je in diesem idealen National-Pantheon eine Stelle einnehmen wird, erlauben wir uns etwas zu bezweifeln.“ Mit Hurbans Verdiensten um das Vaterland sehe es trübe aus. Bemerkbar habe er sich dadurch gemacht, dass er sich leidenschaftlich gegen die Union der evangelischen Konfession ausgesprochen habe „und die Union bloß für ein Förderungsmittel des Magyarismus erklärte“. Außerdem habe er „in seiner Schrift ‘O Unii’ (die Union) sogar das im In- und Auslande des unbescholtensten Rufes sich erfreuende Preßburger evangelische Lyceum, an welchem stets große Männer gelehrt, und Gelehrte herangebildet wurden, sich nicht entblödet, als ‘Atheistisch’ und zur Verbreitung irriger Lehren beitragend und somit als ein gefährliches Institut zu bezeichnen, welche Denunciation Hrn. Hurban auch einen Prozeß auf den Hals zog. Möge Herr Hurban durch solche Handlungsweise sich vielleicht Panegyriker unter den Zwiefelbauern verschaffen [...], uns kann ein solches Verfahren, und solch ein klopffechterischer Vertheidiger keine Achtung abgewinnen.“ Auch habe der „Pan Strejcek“ geschrieben, Hurbans Verdienste um Sprachkultur und Bildung seien unermesslich „und indem er uns nach Drescher-Manier noch einige slawische Liebesbetheuerungen macht, sagt er: ‘Hurban ist der größte Nationalist seiner Zeit’, weiter wollen wir diese Palinka-Polemik nicht verfolgen, nur das bemerken wir: die slawische Literatur hat seit einem Jahrzehend solchen Aufschwung

---

300 Ab Pannonia 131, 17. November 1846.

genommen, daß ein nur halbwegs begabter Schriftsteller seine Werke fast in allen Hauptstapelplätzen des Buchhandels, namentlich in Wien und Prag gegen Honorar verkaufen kann; mußte es uns daher nicht lächerlich vorkommen, wenn ein Jahrbuch-Redacteur, der noch obendrein von der ganzen slavischen Nation herzlichst geliebt und hochgeachtet wird, sein Werk in so armseliger Weise zu verbreiten sich gezwungen sieht? [...]“<sup>301</sup> Interessant ist hier vor allem auch die Unterscheidung, die zwischen der – sehr positiv bewerteten – slawischen Literatur einerseits, und den politischen Führungspersönlichkeiten der Slowaken – und geistigen Elite – andererseits vorgenommen wird. Unter der Literatur verstand man hier wohl vor allem die tschechoslowakische, die auch in anderen Artikeln lobend hervorgehoben wurde. Schließlich kritisierte Ferencz noch den Stil, in dem der Artikel zur Verteidigung Hurbans verfasst gewesen sei, entlastete aber zugleich scheinbar den Redakteur Štur von der Verantwortung. „Wenn man Journal-Artikel bringen will, muß man sich schön sauber die Hände waschen, denn für die Öffentlichkeit schreiben ist etwas Subtileres als mit Draht die Reindeln binden. Daß aber dieser Holzschuhartikel Aufnahme fand, glauben wir, bei der Achtung die Hr. Stur als Literat genießt, bloß damit erklären zu können, daß der Redacteur des mit so viel Mühe edirten Orol tatranske verweist ist.“

Trotz all dieser Angriffe auf Hurban in der Pannonia durch einen offensichtlich festen Mitarbeiter der Zeitung räumte man jenem jedoch auch Platz zur Rechtfertigung ein.<sup>302</sup> Ein gewisser Karl Ferencz habe sich mehrere „Ausfälle und Mistificationen“ ihm gegenüber zu Schulden kommen lassen. Jeden Spott des Artikels verachtend fordere er Ferencz auf, aus seinem Buch „‘Unia’ (also nicht aus Klatschereien der Tratschweiber oder irgend eines anderen Verleumders)“ zu beweisen, dass er das Lyceum als atheistisch und damit als gefährlich bezeichnet habe. So lange er diese Beschuldigungen mit Hurbans eigenen Worten nicht bekräftigen könne, so lange erkläre er Karl Ferencz für einen öffentlichen Verleumder.

An diese Aufforderung nun schloss sich eine Artikelserie von Ferencz unter dem Titel „Hurban zu Hluboke. Eine Slovanka von Karl Ferencz“ an.<sup>303</sup> Im Mittelpunkt stand dabei Hurbans angebliches gleichsam schändliches Bemühen, die Union der Protestanten zu vereiteln. In der Konsequenz sei nicht Ferencz, sondern Hurban der Verläumder<sup>304</sup>. Als Motto stellt Ferencz den Ausspruch von Cato voran: „Sermo datur cunctis, animi sapientia paucis.“<sup>305</sup>

---

301 Ferencz bezieht sich hier auf die Herausgabe einer slavischen Jahresschrift unter dem Titel Nitri durch Hurban. Dieser hatte in einer Ankündigung erklärt, dass er mit 48 Silberkreuzern für den Jahrgang Pränumerationen annehme, dass Werk aus Vorsicht aber erst drucke, wenn die Kosten der Auflage vollständig gedeckt seien.

302 Pannonia 121, 24. Oktober 1846 „Aufforderung und Erklärung“.

303 Pannonia 131-136, 17., 19., 21., 24., 26., 28. November 1846.

304 Wörtlich: ein Verläumder an „Der Kirche, deren Schooß Sie entsprossen, Der Schule, deren Lehr Sie genossen, Der Brüder, deren Frieden Sie verheert, Des Landes, dessen Brot Sie hat genährt“.

305 Sprache die hat jedweder, nur wenige Weisheit des Geistes.

Es soll hier nicht weiter die Argumentation des Textes verfolgt werden, die sich hauptsächlich kritisch um Hurbans Positionen zur Union der protestantischen Konfessionen rankt. Vielmehr soll mit einigen Beispielen auf den Ton des Aufsatzes hingewiesen werden. Die unter anderem von Hurban angeführte slowakische Nationalbewegung wurde zwar als solche wahrgenommen, jedoch im Sinne der oben herausgearbeiteten Positionen als unbedeutend und fruchtlos dargestellt, da sie sich nur mit den untersten Volksschichten, dem „Pöbel“ verbinde (im Gegensatz zur tschechoslowakischen Bewegung, deren Literatur auch durchaus gewürdigt wurde). Nachdem die Magyaren ihre Unrast, die Zeit der Eroberungen, hinter sich gelassen hätten und nun den Pfad des Friedens und der Betriebsamkeit betreten hätten, „leuchtet Aurorens Morgenröthe einer neuen Schaar, welche aus den karpatischen Gebirgsschluchten allmählig hervorbricht. Von der großen slawischen Nation sagen sie, seien sie ausgesendet, um allen denjenigen Heil zu verkünden, welche zu ihrer Fahne schwören, und um von dem Plebs verstanden zu werden, reden sie die Sprache der gewöhnlichen Kotzen- und Kohlenbauern.“ Es wird hier das Bild einer Bewegung gezeichnet, die selbst von geringer Herkunft (aus den „Gebirgsschluchten“) nur bei unbedeutenden Bauern Anklang finde. Sprachlich wird die stereotype Verbindung Slowake – dumpfer Bauer/Pöbel immer wieder hergestellt. Der Parteinnehmer für Hurban wird zum Slowaken, der „den Dreschflegel gegen uns“<sup>306</sup> erhob und dessen Artikel veranlasst Ferencz zum Ausspruch: „Dem Slowaken ist Draht-Reindln binden, und Artikel für die Oeffentlichkeit bringen, schezko jedno.“<sup>307</sup> In der Fortsetzung des Artikels wird behauptet, Hurban habe sich erst um die Tschechen bemüht, ihnen dann jedoch den Rücken gekehrt und sie somit verraten. Die Tatsache, dass er, „als er das Tatragebirge wieder erreichte, selbe [die Tschechen] feiglings verließ, das ganze böhmische Gebräu verwarf und den Slaven von Czech bis Lech dadurch den Rücken wandte, indem er sich zum Fahnenträger einer neuen Liptauer Quargelgilde erklärte, diese kamäleonartige Windmantelei kann uns, zu welcher Partei wir uns immer schlagen wollten, durchaus keine Achtung abgewinnen, und wir müssen daher die Auszeichnung des Schuhriemenlösens abermals von uns weisen und irgend einem branntweinbegeisterten Slowaken diese Ehre abtreten“.<sup>308</sup> Auch hier wird wieder ganz nebenbei das Bild des trunksüchtigen Slowaken verbreitet. Polemisch wird behauptet, dass niemand Hurbans Werke kaufen möchte, „und nur durch die Liptauer Käsehändler welche in Hurbans Schriften ihren weitversendeten Primsen einwickeln, werden diese Werke der Verbreitung sich erfreuen, auch sollen die Greißler der ganzen Hluboker Umgebung die reißendsten Abnehmer seiner sämtlichen Werke sein“.<sup>309</sup>

---

306 Pannonia 131, 17. November 1846.

307 Pannonia 131, 17. November 1846.

308 Pannonia 132, 19. November 1846.

309 Pannonia 134, 24. November 1846.

Abgesehen von den oben erwähnten Artikeln zur angeblichen Trunksüchtigkeit der Slowaken erschienen in diesem hier betrachteten Zeitraum scheinbar eher weniger stereotype Artikel, dafür begegnete mehr Polemik und Sarkasmus. So verstand man sich in der Pannonia<sup>310</sup> offenbar humoristisch oder scharfzüngig mit folgenden Beiträgen: „Die Mäßigkeitsvereine unter den Slowaken nehmen heuer sehr zu, so berichten slavische Blätter und betrachten dies als ein erfreuliches Zeichen der Volksveredlung und Versittlichung“; wenn sie kein Brot zum Kiefeln und kein Geld zum Beduseln haben, mit was sollen sie unmäßig sein? da constituirt ja die Hungersnoth Mäßigkeitsvereine!“ Oder auch: „Die slowakischen Mädchen haben sich nach der Wčela in einer slavisch-ungarischen Ortschaft zu einem Club vereinigt, und den Männern Fehde geboten, die Offensive gegen diejenigen Adamsöhne ergriffen, sie sich erfrechen sollten um ihre Herzen zu werben, während ihre Köpfe geistig beschäftigt sind. Um daß aber die Literaten nicht durch die Amazonen in Schrecken versetzt werden, muß ich noch hinzufügen, daß sie unter geistiger Beschäftigung Schnapstrinken verstehen.“<sup>311</sup> Aus scheinbar belanglosen Artikeln wurde der provozierende Ton allmählich auch in solche von politischer Tragweite überführt, in denen dann auch der Vorwurf des Panslawismus kenntlich wird.<sup>312</sup>

Ein Artikel, der eher zur Verbreitung von Vorurteilen (unehrlich, parasitisch) gegenüber Slowaken beitragen konnte, erschien in der Pannonia 87 vom 3. August 1847, eine Anekdote über zwei Slowaken. „Das Gespräch zweier Slowaken, deren Aussehen das wahre Elend abconterfeit, will ein ungarischer Journalist in Pest belauscht haben und erzählt selbes wie folgt: Rath` einmal Mišo, wie viel Geld ich in meinem Gürtel habe? Mišo denkt tiefsinnig nach, berechnet an den Fingern, zählt, calculirt und sagt, daß er's nicht wisse. Der Fragesteller schnallt den Leibgürtel auf, breitet seine Halena aus und schüttet eine zahllose Menge Zwanziger darein. Mišo sich nicht spotten lassend, löst ebenfalls seine lederne Binde vom Leibe, gibt dem Kumpan seinen breiten Hut zu halten, füllt denselben mit Silbermünzen und läßt dabei ein höllisches Hohngelächter erschallen. Nachdem der unbemerkte Zuschauer sich nahte, die armen Münzliebhaber jemand gewahrten, machten sie schnell bittere Gesichter, stellten sich in gekrümmte Position und baten in Demuth und Zerknirschung – um ein Stückchen Brot.“

---

310 Pannonia 53, 8. Mai 1847 „Slawische Presse“.

311 Wie auch ein scheinbar rein berichtender Artikel einen pejorativen Charakter bekommen kann zeigt sich in Pannonia 55, 15. Mai 1847. Dort strömen Slowaken und Horniaken in „Horden“ und „Schwärmen“ aus den armen nördlichen Bezirken Ungarns, die siechend und verschmachtend, als bejammernswerte Gestalten in Preßburg Almosen finden.

312 Siehe dazu Pannonia 56, 18. Mai 1847 „Slawische Presse“. Unter anderem: „[...] Nach einem Jahrtausend kommen nun die Nachfolger der Slovinen aus den veralt. Ruinen des Swatopluk'schen Mähnenreiches wieder an das Tageslicht der Geschichte, regressiren sich für den langentbehrten Sonnenschein an den für sie jetzt günstiger sich constellirenden Gestirnen, schöpfen überall Vertrauen zu dem Gott der Slaven, der ihnen ein großes Reich mit, von und für lauter Slaven sicher von Ferne prognosticirt, wenn dasselbe auch gegenwärtig noch in der – Mondwelt schwebt. [...]“

#### **5.3.4 Zur Stellung der Deutschen im Rahmen des vorrevolutionären ungarischen Staates**

In Anbetracht der unterschiedlichen Vorstellungen über die Konzeptionen von Nation und Nationalität, wie sie in der Presse geäußert wurden, erscheint es nützlich einen Blick darauf zu werfen, wie sich die Deutschen selbst in der ungarischen Gesellschaft positionierten. Auch in Artikeln zu diesem Thema schwankten die Einschätzungen zwischen Forderungen nach mehr deutschem Selbstbewusstsein einerseits und Huldigungen an die Magyaren andererseits. Wie bereits mehrfach gesehen, legten die Deutschen in Ungarn eine ausgesprochen ungarisch-patriotische Haltung an den Tag – ganz im Unterschied etwa zu den Siebenbürger Sachsen.

Ein eindrucksvolles Beispiel deutscher Anhänglichkeit an Ungarn erschien am 16. Juli 1843 in der Pannonia (Nr. 81). Die Zeitung sah sich veranlasst, sich gegenüber Polemiken des „Divatlap“ zu rechtfertigen, der sich darüber ausließ, dass die Deutschen in ihren Zeitungen ausschließlich ungarische Interessen vertreten würden (und ihnen dafür wohl die Kompetenz abspräche). Die Pannonia entgegnete daraufhin unter anderem: „Die Deutschen waren von jeher gute Söldner fremder Herrenleute, deutsche Hiebe hielten selbst die Römer in Ehren, drum Respect vor einer deutschen Faust, die wenn auch nur die spitze Federharpune handhabt.“ Als solch verstandene Söldner fremder Herrenleute sei es unklug vom Divatlap, die Deutschen für ihre Liebe zu Ungarn und dessen Interessen zu verhöhnen. In allen deutschen Artikel über ungarische Interessen sei „das pochende Blut wahrer, aufrichtiger, ungeheuchelter Empfindung nicht zu verkennen“.

Häufig wurde im Zusammenhang mit dem ungarischen Staats- und Nationsgebilde das Bild eines Baumes gebraucht. Es begegnet auch im Zusammenhang mit der Charakterisierung der Deutschen in Ungarn. Das Bild, das am 29. Januar 1845 in der Preßburger Zeitung<sup>313</sup> entworfen wurde, steht im Zusammenhang mit den Aufgaben, die man der deutschen Presse in Ungarn zumaß. Sie solle Aufklärung zwischen Deutschen und Magyaren betreiben und somit zur (deutsch verstandenen) Assimilation beitragen. In diesem Sinne betrachtete man die Deutschen als Ast am Baume Ungarn: „Das deutsche Element in Ungarn gleicht einem Ast, der dem Stamm eines Baumes eingepropft wurde. Solange die verschiedenen Säfte nicht eins geworden, hat der Ast nicht Wurzeln gefasst und das Gedeihen und die Blüthe des Baumes kräftigen ihn nicht. Der Ast ist seinem Urstamme entrückt, ohne einen anderen Boden gefunden zu haben und seine Existenz ist eine unsichere. Es muß eine Assimilation stattfinden, wodurch die verschiedenen Säfte homogen werden, die verschiedenen Fasern sich innig umschlingen. Ast und Stamm erhalten ein gemeinschaftliches Leben und was sich im letzteren regt, empfindet der erstere. Sie gehen in einander auf und der Baum steht da, fest, gesund, und prachtvoll geschmückt mit den fremden

---

313 Preßburger Zeitung 11 „Die deutsche Presse in Ungarn I“.

Blüthen und Früchten, die nun zu seinen eigenen geworden. Der Assimilations-Prozeß aber für das deutsche Element in unserem ungarischen Vaterlande kann nur von der Presse ausgehen und zwar vorzüglich von der deutschen.“

Gerade die deutsche Presse in Ungarn trat immer wieder für den ungarisch-deutschen Patriotismus ein und formulierte mitunter sich selber und ihrem Publikum klare Aufgaben, die die Position als ungarische Patrioten mit sich bringen würde. Damit beteiligte sich die Presse erheblich an der Aufgabe, das Selbstverständnis der Deutschen in Ungarn zu definieren. Eine gegenläufige Richtung nahm hier lediglich die Zeit zwischen der Niederschlagung der Revolution 1849 und dem Erlass des Oktoberdiploms von 1860. In dieser Zeit versuchten sich die Deutschen vordergründig – aufgrund des wiederholten Gesinnungswandels nach 1860 ist wohl davon auszugehen, dass man sich nicht freiwillig, sondern aus Zwang oder Opportunismus von den Ungarn abwendete – vom Ungarntum zu distanzieren und ihre Anhänglichkeit an dieses gerade während der Revolutionszeit mit äußeren Zwängen oder taktischem Verhalten zu erklären. Man betonte nun verstärkt die Zugehörigkeit zu Österreich, bezeichnete sich selber nun nicht mehr als Deutschungar, sondern als Deutschösterreicher. Doch auch wenn man sich in den anderen Zeitspannen zum Ungarntum bekannte, das heißt Ungarn als das Vaterland betrachtete und sich als ungarischer Staatsbürger fühlte, nahm man doch auch zumeist keine antiösterreichische Haltung ein. Im Gegenteil: Gerade nach dem Oktoberdiplom – das man zwiespältig betrachtete – betonte man immer wieder den Willen zur Einheit der Monarchie und hob die Stellung Ungarns als konstitutiven Bestandteil der Monarchie hervor. Teilweise eine Ausnahme bildete hier die unmittelbar vorrevolutionäre, genauer gesagt die vormilitärische Phase von 1848, als man sich vor allem mit den Magyaren gegen die Wiener Politik empörte.

Sogar für das angeblich schlechte Bild der Ungarn im Ausland gab man dem hiesigen Deutschthum die Schuld.<sup>314</sup> Die Deutschen hätten ihre Aufgabe noch nicht wahrgenommen, Ungarn im Ausland richtig zu vertreten. Unter anderem heißt es: „Es ist aber Thatsache, daß das Deutschthum, welches den Beruf hatte, die Interessen Ungarns dem ihm verwandten Auslande gegenüber zu vertreten und zu vertheidigen, diesen Beruf bis auf den heutigen Tag nicht erfüllte. Es ist Thatsache, daß das Deutschthum die Aufgabe, Ungarn mit dem civilisirtesten Europa zu verbinden, nicht löste, wie wohl es dazu geeignet und verpflichtet war und ist. Es ist Thatsache, daß es sich selbst nicht einmal zu dem Niveau politischer Reife erhob, um diese Rolle übernehmen zu können. Es ist Thatsache, daß es sich nicht die Mühe nahm, die Empfindungen und die Sprache der Ungarn verstehen zu lernen, um so weniger sie dem Auslande zu verdolmetschen, was doch Pflicht der Dankbarkeit gegen den gastfreundlichen Wirth gewesen wäre und der „deutschen Ehrlichkeit und Biederkeit“ schön entsprochen hätte. Es ist Thatsache, daß es sich nicht bemühte, das verdiente

---

314 Preßburger Zeitung 15, 7. Februar 1845 „Die deutsche Presse in Ungarn IV“.

Wohlwollen der Ungarn auch zu gewinnen, wodurch es ihnen die eigenthümliche Geringschätzung gegen alles Nichtungarische benommen und so ein Hauptübel geheilt hätte, welches das Aufkommen auswärtiger Sympathien für die ung. Nation und ihre Bestrebungen nicht wenig verhinderte. Nun empfindet Ungarn den Mangel dieser Sympathien eben jetzt am lebhaftesten und bedarf eben ihrer jetzt am dringendsten, da es die Aufmerksamkeit des Auslandes, namentlich des deutschen auf sich gezogen.“

Man wolle den Deutschen zwar den Patriotismus nicht absprechen, wie es am Anfang des Artikels heißt, und doch wird einige Kritik am bisherigen Verhalten der Deutschen in Ungarn geübt.<sup>315</sup> Insgesamt sei es dieser Ansicht nach also immer noch zu wenig, was die Deutschen an Liebe und Einsatz gegenüber Ungarn an den Tag legten.

Auch im Zusammenhang mit den letzten Ansiedlungen von Deutschen im 19. Jahrhundert wurde wiederholt die Rolle der Deutschen in Ungarn diskutiert. In der Regel wurde eine solche Ansiedlung gut geheißen, wenn auch in einigen Artikeln dafür plädiert wurde, man solle zunächst die Kräfte im Land ausnutzen. Es wurde auf die bisherigen Verdienste der Deutschen in Ungarn hingewiesen und vor allem immer wieder die angebliche Anpassungsfähigkeit der Deutschen hervorgehoben. „Die Deutschen sind ein ruhiges, fügsames Volk. – Sie ertragen alle politischen Temperaturen, von der sibirischen Kälte bis zur amerikanischen Hitze. Sie sind gute Unterthanen und Bürger in sämtlichen Zonen. Diesen Ruf hat ihnen noch Niemand zu schmälern gewagt, ja man hat ihnen häufig sogar ihr Uebermaß von Ergebenheit zu einem schweren Vorwurfe gemacht. Sie sind deshalb von geistreichen, wenn auch mitunter allzu leidenschaftlichen Schriftstellern aus ihrer eigenen Mitte bitter gegeißelt worden. Man denke an Börne und die gesammte radikale Schriftstellerschule. Es ist also nicht vorauszusetzen, daß der deutsche Same in irgend einem Lande den Keim politischer Zerüttung abgeben könne und werde. Der Einfluß des deutschen Wesens ist vielmehr allenthalben mildernd, temperierend.“<sup>316</sup> Bezüglich der Kolonisation gab es allerdings auch kritische Stimmen. Die Frage wurde diskutiert, ob nicht ein zu großer Zuzug von Deutschen dazu führe, dass der Aufbau einer ungarischen Nationalität behindert würde, oder nicht überhaupt die eigenen Kräfte im Lande zum Aufbau ausreichen würden. Diese Diskussionen wurden in den Spalten der Zeitungen angesprochen, die Zweifel jedoch weitgehend ausgeräumt und die Kolonisation befürwortet.

Das „Übermaß an Ergebenheit“, mit dem die Deutschen charakterisiert wurden, brachte ihnen wohl auch immer wieder die Charakterisierung ein, sie seien nationslos. Diesbezüglich erschien in der Pannonia ein seitens der Deutschen selbstkritischer Beitrag.<sup>317</sup> Gleichsam warnend schrieb der Verfasser an seine

---

315 Anschließend hieß es noch, man dürfe die Auseinandersetzungen mit der deutschen Presse im Ausland nicht scheuen, die nicht ehrlich über Ungarn berichte. Ihr werden „germanistisch-nationale Tendenzen“ vorgeworfen.

316 Preßburger Zeitung 28, 10. März 1845, Verfasser Rudolf Sch.

317 Pannonia 37, 29. März 1845, „Feuilleton. Streiflichter“.

Landsleute: „Paßt auf Ungarn! Die Zeit ist nun gekommen, wo sich das deutsche Volk auf sich selbst besinnt; wo es alles nachholen möchte, was es sonst versäumt, gut machen, was es früher böse gemacht hat. Daß nun die eigene Nationalität Gegenstand seiner Betrachtungen wird, beweist eben, daß es dieselbe erst zu erwerben hat. Andere Völker reden nur von der Nationalität anderer Völker, nicht von der eigenen. Nur der Deutsche findet es immer nöthig zu bevorzugen, daß er deutsch sein wolle und sei – den Franzosen z.B. fällt es nie ein zu sagen: ich bin französisch, bin französisch gesinnt – das versteht sich bei ihm ja von selbst. Ueber seine Nationalität schreibt er keine dicken Bücher und dünnen Broschüren, wie wir Deutschen von der unseren – er erwähnt sie nur als eine bekannte Sache, wo er den Stolz seiner Nation bedroht sieht – nicht diese selbst, wie es uns alle Augenblicke geschieht, das kann bei ihm ja gar nicht vorkommen. Man spricht nur von dem, was man nicht besitzt und doch gerne haben möchte – im Besitz spricht man nicht unaufhörlich von seinem Eigenthum, man genießt.“

Trotz allem waren die Deutschen unter zunehmenden nationalen Druck darauf bedacht, deutsche Wurzeln, deutsche Kultur und Sprache nicht untergehen zu lassen. Man könnte sagen, die Deutschen in Ungarn begannen den Versuch einer Gratwanderung zwischen ungarischem Patriotismus und deutschem Selbstbewusstsein. Im deutschen Ausland mag dieser Kompromiss als Aufgabe des deutschen Volkstums gedeutet worden sein, was die zahlreichen Maßregelungen von außen belegen könnten, als auch die Betitelung der (reichs-)deutschen Presse aus Sicht der Ungarndeutschen als germanisch-nationalistisch.

Im November 1845 erschien im Feuilleton der Pannonia ein Artikel „Ueber deutsche Literatur in Ungarn“<sup>318</sup>. Es ging hier um die Frage, was deutsche Literatur in Ungarn eigentlich sei, ob sie zur gesamtdeutschen Literatur gehöre oder als eigener Zweig zu werten sei. Zunächst wurde darauf verwiesen, dass Leute wie Lenau, Pyrker oder Beck „wohl nicht dem Ungarnlande“ angehörten. Sie seien „dem heimatlichen Boden entsprossen, aber sie fanden da keine genügende Nahrung“. Aufgrund der Enge ihrer (ungarischen) Heimat hätten sie sich angesichts ihrer immensen geistigen Kräfte zu Kosmopoliten entwickelt. „So ist es mit jenen und ähnlichen in Ungarn entstandenen Geistern deutschen Stammes.“<sup>319</sup>

---

318 Pannonia 133, 15. November 1845.

319 Ein ähnlicher Artikel findet sich auch in der Pannonia 143 vom 17. Dezember 1846 aus der Feder von Karl Ferencz. Er nennt in Ungarn geborene Dichter, die ihren Erfolg jedoch nicht in ihrem Geburtsland, sondern in Deutschland hätten. Selbstbewusst konstatiert er dennoch: „Sie gehören Ungarn.“ Als solche werden angeführt: Ladislaus Pyrker, Nicolaus Lenau, Karl Beck, M.G. Saphir, Chr. Oeser und Julius Klein. Abschließend bemerkt Ferencz: „Ihr kennt sie, weil in Journalen ihr von ihnen gelesen, wie sie gepriesen werden an den Ufern der Spree und des Rheins; doch am Strande der Donau, an den Sandbänken der Theiß wird solchem Streben kein Éljen gebracht.“

In der Folge wird eine selbstbewusstere Haltung der deutschen Schriftsteller in Ungarn hinsichtlich ihres Deutschtums gefordert, die sich mitunter selbst erniedrigen würden, um ja nicht den Unmut der Ungarn auf sich zu ziehen. Der Verfasser fragt: „Wann wird aber einer aufstehen, der den Mut hat zu sagen: „Ich bin ein Ungar trotz dem ich deutsch schreibe; ich liebe mein Vaterland, mir ist wohl daheim und ich gehe nicht ins fremde Land, um dort in meiner Sprache schreiben zu können; ich liebe mein Vaterland, und will mich eben deshalb nicht zwingen schlecht magyarisch zu schreiben, und die magyarische Literatur zu verunreinigen; ich rufe es euch mit dem deutschen Wort zu: ich bin ein treuer Bürger meines Vaterlandes, und will von euch, magyarische Schriftsteller, als solcher, und als euer Kumpan im Kampfe für Licht und Wahrheit geachtet werden!“ Aber nein! Kitzelt bei uns einer schreibenden Verwandten Vetter Michels sein Patriotismus, so übersetzt er seine Produkte in ein unrichtiges Ungarisch, und legt sich auf's Schimpfen gegen Alles, was deutsch ist [...] oder, – und daran laboriert ein Theil der deutschen Tagespresse – man ist auf echt deutsch unterthänig, und wedelt um die ungarischen Blätter herum, und lächelt ewig Beifall, und schnappt nach Notizen, um sie zu übersetzen, und lobt, und lobhudelt; – nur um Gottes willen kein offenes Wort, und nichts was Muth und Selbstvertrauen verriethe! Will man sich besonders fetiren, so bewirft man sich einander mit polemischen Koth! Man sieht, wie sehr also die deutsche Literatur in Ungarn der Unterstützung, der Ermunterung der Veredelung bedarf.“

Trotz aller Forderungen nach deutschem Selbstbewusstsein, das ja auch die Diskussionen um die ungarische Nation prägte, letztlich blieb doch der ungarische Patriotismus der entscheidende Zug der Deutschen in Ungarn. Er steigerte sich auf dem Weg zu Revolution von 1848, wurde jedoch zeitweilig in den Hintergrund gedrängt, als man sich mit den radikalen Maßnahmen der ungarischen Reformpolitiker der Revolutionszeit nicht eindeutig identifizieren konnte und man während der über zehn Jahre währenden Epoche des Neoabsolutismus seine ungarischen Gefühle auch verbergen musste. Ein Jahr vor der Revolution, im Jahr 1847, erschien unter dem Titel „Ein Lanzenbrechen für die Preßburger“ ein Beitrag von Gustav Remellay<sup>320, 321</sup> Preßburg kenne er seit dem Jahr 1839 und seitdem habe sich dessen nationale Gesinnung gewaltig verändert. Noch zwei Jahre zuvor (1845) habe in der Stadt eine allgemeine Gehässigkeit gegenüber den Magyaren geherrscht. Seitdem jedoch hätten ihre erbittertsten Gegner ihre Meinung geändert, seien sogar Befürworter der Magyaren geworden. Es stellt sich die Frage, wie der Vorwurf der Gehässigkeit zu verstehen und zu behandeln ist. In Anbetracht früherer Diskurse zum Thema Nationalität auf den Seiten der Preßburger Zeitung ist wohl eher davon auszugehen, dass sich hier die bekannte Differenz in den Konzeptionen von ungarischer Nation und Nationalität zeigte. Nachdem sich schließlich die Radikalen auch im

---

320 Gusztav Remellay (1819-1866): Advokat.

321 Preßburger Zeitung 79, 12 Juli 1847.

Landtag stärker durchgesetzt hatten, dürfte schon aus Opportunitätsgründen die Magyarisierung auch unter der deutschen Bevölkerung stärker um sich gegriffen haben. Den Magyaren ging es ja auch darum, gerade das deutsche Bürgertum an sich zu binden, da es ihnen selber an einer bürgerlichen Bevölkerungsschicht ermangelte. Nicht zuletzt drängte aber sicher auch die politische Situation mit den verschärften Auseinandersetzungen gegenüber Wien und der herannahenden Revolution alle Bevölkerungsgruppen und Nationalitäten Ungarns näher zusammen.

Neben der Vorstellung, die Deutschen zeichneten sich vor allem durch ihre Anpassungsfähigkeit aus, herrschte in der Regel Einigkeit darüber, dass die Deutschen über relativ geringe politische Positionen im Land verfügten, was Hand in Hand ging mit dem zunächst geringen Stellenwert des ungarischen Bürgertums insgesamt. Diese Beurteilung ergab sich sowohl aus Eigen-, als auch aus Fremddarstellungen. Die Ursachen dafür sah man auf Seiten der ungarischen Reformer auch in der Munizipalverfassung. An diesem Beispiel wurde auch der Einfluss der Deutschen auf den ungarischen Staat, beziehungsweise das Staatsleben diskutiert. Freilich geschah dies auch vor dem angesprochenen Hintergrund, mangels eines ungarischen Bürgerstandes das deutsche Bürgertum für Ungarn zu gewinnen. Durch die Organisationsform der Munizipien seien die Deutschen isoliert geblieben und hätten keinen ungarischen Staatsbürgersinn entwickelt, wie Barandy in der Preßburger Zeitung kritisierte<sup>322</sup>: „Faßt man das Zunftgeistige unserer eingewanderten Gäste in seinen Folgerungen zusammen, so wird man es begreiflich finden, wie es möglich war: daß der – in seine Zunft- und Municipalschanzen (geistig und materiell) eingeeengte – deutschthümliche Bürger den volksthümlichen Interessen Ungarns in Ungarn ewig fremd bleiben mußte; wie bei dieser Corporation der Zunftbürgersinn den Staatsbürgersinn nie aufkommen lassen konnte und warum das deutschthümliche Bürgerthum die Sympathien des Magyarenthums für sich gewinnen nie im Stande war. Ueber letzteres zu klagen wäre ungerecht, man muß vielmehr so billig sein einzusehen, daß eine Sympathie, über deren Mangel wir so bitter klagen, nur das Ergebnis gegenseitiger – aufrichtiger Befreundung sein kann.“

Zum Abschluss formulierte Barandy: „Ungarns Bürgerstand ist allerdings aufgeklärt genug, um seinen gegenwärtigen Zustand zu überblicken – und dessen Mangelhaftigkeit einzusehen. Diese Einsicht hat aber kein Fundament; sie ist nicht allgemein genug. Ungarns Bürger hat keine politische Bildung, keinen nationalen Gemeinsinn. Seine Wünsche erstrecken sich nur soweit, als solche im Prinzip des natürlichen Vortheils gegründet liegen. Erfahrungen, welche für eine höhere Einsicht geschaffen sind, hat er im Allgemeinen noch nicht machen können.“ Das freistädtische Bürgertum müsse endlich seine staatsbürgerlichen Aufgaben wahrnehmen. „Gebt also dem Bürgerstande Gelegenheit die Interessen des Handels- und Gewerbswesens auf den Reichstagen durch Sachvers-

---

322 Preßburger Zeitung 94, 18. August 1845 „Ungarns Zustände XI“.

tändige vertreten und so dem Zweck der Berufung des ständigen Reichsstandes auf den Reichstag entsprechen zu können und – das Uebrige macht sich von selbst.“<sup>323</sup> In späteren Artikeln wurde darauf verwiesen, dass die Probleme mit der Gültigkeit einer neuen Munizipalverfassung behoben werden könnten und das Bürgertum insgesamt in der neuen Verfassung gestärkt worden sei.

Die Beschäftigung mit der Frage, in welcher Position sich die Deutschen Ungarns sahen, verrät auch einiges über die Loyalität zu König und Kaiser. Noch am Ende des Jahres 1847 finden sich Worte, die ihn in höchsten Tönen lobten.<sup>324</sup> So lässt die Berichterstattung über die Ankunft des Herrscherpaares, „des heißgeliebte[n] Regentenpaar[es]“ in Preßburg<sup>325</sup> nicht auf die bevorstehenden Ereignisse schließen, zumal unter einem liberalen Redakteur Neustadt. Immer ist in diesen Artikel die Rede von ungetrübtem Jubel, von Begeisterung sowie von heißer und inniger Liebe zum gütigen Kaiser. Besonders auch die Wahl Prinz Stefans zum Palatin wurde begeistert gefeiert: „Die Illuminationen und Feierlichkeiten sendeten auch diese Nacht im Flammengruße den Jubel unsrer Stadt zum Himmel empor und diese süße Botschaft dieser segensreichen Wahl wird bald das ganze Ungarland durchheilen und jeder Magyar wird sie im Herzen segnen. – Heil dem Könige, welcher seinen Unterthanen stets Vorgesetzte gab, die sich im reichsten Maße die Liebe des Landes zu verdienen wissen! Heil dem edlen Palatin und endlich Heil dir Ungern, du schönes von Gott gesegnetes Land, dessen Fluren von des Himmels Spenden strotzen und dessen Herrscher so liebevoll als deine Söhne treu!“<sup>326</sup> Gleichwohl wurde die Wahl Stefans zum ungarischen Palatin auch mit ungarisch-patriotischen Worten publizistisch begleitet.<sup>327</sup>

Die Berichterstattung im Revolutionsjahr 1848 hinsichtlich ungarischer Nationalitätsfragen war eine andere. Es erschienen nun entweder Attacken gegen Opponenten oder die Beschwörung der Einigkeit. Auch sprach sich die Zeitung nun stark für die Vereinigung der Volksgruppen aus, der oben geschilderten gemäßigten Linie folgend.

---

323 Preßburger Zeitung 104, 15. September 1845: „Ungarns Zustände XVI (Schluß)“.

324 Ähnliche Bekundungen finden sich auch im Kaschauer Kundschaftsblatt; siehe etwa KKB 40, 19. April 1843, ein Gedicht „Zur Feier des Allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät Ferdinand V., unsers allgeliebten Landesvaters am 19. April 1843“ (Verfasser F.B.F.).

325 Pannonia 131, 13. November 1847. Siehe auch die Dichtungen zur Ankunft (Pannonia 130, 11. November 1847) oder auch zur Wahl des Palatins (Pannonia 131, 13. November) von Josef Weyl (1821-1895), der auch den Bericht zur Ankunft des Herrscherpaares verfasste.

326 Pannonia 131, 13. November 1847.

327 Siehe dazu etwa die Dichtung in Pannonia 132, 16. November 1847 von V.M. Kornfeld mit dem Titel: „Ungarns Tricolore. Als seine kaiserl. königl. Hoheit Erzherzog Stefan im November 1847 von den in Preßburg versammelten Ständen einstimmig zum Reichs-Palatin des Königreichs Ungarn gewählt wurde“; oder auch von Kismártony Lajos „Ein Palatin!“ in Pannonia 131, 25. November 1847.

## 5.4 Die Revolution von 1848 in den Deutschen Zeitungen

Die Revolutionsergebnisse in Ungarn vollzogen sich ab März 1848 unter dem Einfluss der französischen Februarrevolution. Der erste Ministerpräsident Ungarns, Lajos Battyány, wurde am 17. März ernannt und die von den Ungarn erarbeiteten Gesetze wurden am 11. April vom Wiener Hof sanktioniert. Jedoch bereits im Sommer 1848 suchte die Wiener Regierung diese Entwicklung mit militärischen Mitteln rückgängig zu machen. In der Folge bildete sich in Ungarn der Landesverteidigungsausschuss unter der Führung Kossuths, der die Regierungsgeschäfte übernahm. Die Deutschen in Ungarn zeigten sich nach wie vor auf Seiten der Ungarn, wenngleich sich gegen Ende des Jahres in der Preßburger Zeitung Artikel mehrten, die wieder verstärkten Wert auf den Erhalt der Sprache legten und das Vaterland Ungarn ausdrücklich territorial definierten, so dass die Grundlage für ein Zusammenleben mehrerer unterschiedlicher Nationalitäten gesichert sein sollte. Doch trotz dieser Entwicklung wurde in der Preßburger Zeitung bis zur Einnahme der Stadt durch die österreichischen Truppen die Einheit in Ungarn beschworen und der ungarische Patriotismus nicht abgelegt (was weiterhin die Loyalität zumindest zur Institution des Kaisers und Königs nicht ausschloss).

Die Führungselite der Slowaken hingegen, allen voran Štúr, war mit ihren Anliegen zwischen alle Fronten geraten. Nach der Nationalversammlung vom 10. Mai 1848 wurde deutlich, dass die Slowaken die Erfüllung ihre Wünsche nicht von den Ungarn erwarten konnten. Zudem standen sie bei den Ungarn (und Deutschen, die sich als solche fühlten) mehr und mehr im Ruf des Panslawismus. Auch die Tschechen betrachteten Štúrs Bewegung argwöhnisch, wodurch ein stärkeres Zusammentreten von Tschechen und Slowaken unmöglich wurde. So schlug sich die Führung der Slowaken – der größte Teil des slowakischen Volkes folgte ihnen dabei nicht – auf die Seite Wiens in der Hoffnung, dort würden ihre Forderungen schließlich erhört werden. Im September wagten die Slowaken den letztlich erfolglosen bewaffneten Aufstand in Ungarn. Nach der endgültigen Niederschlagung der ungarischen Revolution durch die österreichischen und vor allem russischen Truppen, sahen sich die Slowaken auch von Wien größtenteils im Stich gelassen, der Wunsch nach einem eigenen Kronland blieb unerfüllt. Lediglich im kulturellen Bereich konnten einige Erfolge erzielt werden. Die slowakische Bewegung wurde in den deutschen Zeitungen ablehnend begleitet, die Führungspersonen weitgehend kriminalisiert.

Insgesamt lässt sich im Jahr 1848 eine Radikalisierung der Berichterstattung in mehrere Richtungen feststellen. Zunächst in Richtung Wien. Die Schuldigen für die dramatische Entwicklung machte man hier in einer einflussreichen Gruppe um den Kaiser, der Kamarilla, aus, die in einer bisher beispiellos scharfen Rhetorik beschrieben wurde. Doch auch gegenüber den Magyaren, von denen sich manche Deutsche durch die kompromisslose Politik Kossuths und des Landesverteidigungsausschusses wohl unter Druck gesetzt sahen, verschärfte sich der Ton. Offenbar polarisierten sich in dieser Situation auch die Positionen innerhalb der deutschen Bevölkerung Ungarns weiter.

Einerseits wurden „Absonderungsgelüste“ einiger Deutschen angemahnt, andererseits wurde geradezu aufgefordert, eigenes deutsches nationales Bewusstsein stärker zu artikulieren. Nicht nur auf der inhaltlichen Seite zeigten sich diese Spannungen sondern auch in der Begrifflichkeit. Nach wie vor herrschte Unübersichtlichkeit in der Verwendung der Begriffe „Nation“ und „Nationalität“, was die Analyse der Texte erschwerte.

Für die Untersuchung dieses Zeitabschnitts dienten die „Preßburger Zeitung“ und ihr Beilagenblatt „Pannonia“ sowie die zeitweise aufgrund rechtlicher Auseinandersetzungen um die Herausgabe parallel erscheinende „Preßburger Deutsche Zeitung“ mit der entsprechenden Beilage „Hungaria“. Auch hier sollen zunächst die Verwendung der Begriffe betrachtet und Loyalitäten aufgedeckt werden, soweit sie auf den Seiten der Zeitung an die Oberfläche traten. Weiter erfolgt wiederum ein Blick auf die Verwendung von Stereotypen sowie ein Überblick über die Darstellung von Verhältnissen, Charakterisierungen und Beschreibungen.

#### **5.4.1 Verwendung der Schlüsselbegriffe**

Gewiss wogte auf Seiten der Deutschen die Euphorie nach der zunächst errungenen Freiheit Ungarns, nach der Ernennung eines eigenen Ministeriums im März hoch, wenngleich man sich schnell dessen bewusst wurde, dass die neuen Errungenschaften noch keineswegs gesichert waren. Laufend wurden auf den Seiten der Preßburger Zeitung und der Pannonia die ungarische Einigkeit und der Patriotismus beschworen. Nach wie vor wurden in den Artikeln die Begriffe „Nationalität“ und „Nation“ weitgehend synonym gebraucht. Auch konnte die „Ungarische Nation“ in einem Artikel durchaus mehrere „Nationen“ bzw. „Nationalitäten“ umfassen. Offenbar unterschied man dabei aber zunehmend zwischen einer auf gemeinsamen Gesetzen und einem gemeinsamen Territorium begründeten Nation einerseits und einer von Ethnien und Sprachen abhängenden andererseits. Ein Autor drückte in der Pannonia seine Sorge darüber aus, dass in Österreich und im neugegründeten Vaterland Ungarn sich einzelne Nationalitäten/Nationen nach Sprachen absondern würden und sich zu vereinigen strebten.<sup>328</sup> Die Deutschen hätten hier die Aufgabe, mit gutem Beispiel voran zu gehen und fest zu Ungarn zu stehen. Bemerkenswerterweise verneint der Autor hier ausdrücklich eine deutsche Nationalität und spricht stattdessen nur noch von „Ungarn germanischen Stammes“. Auch unter diesen würden einige Sonderinteressen hegen, „[j]edoch seien sie weder Ur-Einwohner, noch Eroberer, noch durch Verträge wie die Siebenbürger Sachsen Mitbesitzer des Landes.“ Aus allen Teilen Deutschlands seien sie nach Ungarn geströmt, wo sie gastfreundlich aufgenommen worden seien. Auch ein zusammenhängendes Siedlungsgebiet wurde hier als Merkmal einer Nationalität aufgefasst.

---

328 Pannonia 58, 23. Mai 1848; Verfasser zeichnet mit L.Landwehrmann.

Da die Deutschen über ein solches nicht verfügten, könne man sie nicht als eigene Nationalität bezeichnen.<sup>329</sup>

Möglichweise aufgrund der politischen Lage Ungarns, die man dort im Jahr 1848 angesichts drohender militärischer Auseinandersetzungen mit Wien als gefährdet empfinden musste, machte man sich wiederum verstärkt Gedanken über das Wesen des Vaterlandes. Und es scheint so zu sein, dass die Deutschen, die bisher stets Partei für die Ungarn ergriffen, sich gegen Ende des Jahres mehr zu fragen begannen, was für sie als Deutsche die Entwicklungen ergeben könnten. Offenbar machte sich unter der deutschen Bevölkerung bereits stärkere Kritik an der Politik der liberalen Partei breit – die Konstitution der ungarischen Nation hatte man sich offenbar anders vorgestellt, als sie mit hohem Druck der Magyaren auf die nichtmagyarischen Gruppen letztlich praktiziert wurde. So erschien am 7. September 1848 ein Appell an die ungarische Führung, sie möge darlegen, was sie eigentlich unter dem Begriff Vaterland verstehe, für das man kämpfen solle. Im Gegensatz zu der oben zitierten Anschauung wurde hier bereits selbstbewusst mit dem eigenen Nationalgefühl argumentiert, das man nicht einer fremden Nationalität opfern wolle. Magyaren, Slowaken und Deutsche sollten alle in Ungarn Berechtigung auf ihr nationales Dasein (begründet durch die jeweils eigene Sprache) finden. Folgerichtig wollte man unter Vaterland vor allem das Territorium Ungarn verstehen, in dem verschiedene Nationen Platz finden sollten. Würde die Regierung unter dem Vaterland Ungarn allerdings starres Magyarentum verstehen, sei dies ein allzu despotischer Begriff, für den es sich kaum zu kämpfen lohne. Kein „Stamm“ dürfe dort genötigt werden, unterzugehen. Dabei wurde erstmals auch der Gedanke formuliert, man könne gegen eine solche Politik der Unterdrückung Widerstand leisten. Mit der Formulierung eines solchen Gedankens wurde auch die bisher stets aufrecht erhaltene Loyalität gegenüber Ungarn zur Disposition gestellt. Trotz allem wurden auch hier nach wie vor Ansichten vertreten, wie sie vor Jahren etwa schon von Romy formuliert wurden. Dass man sich nämlich fügen wolle und müsse, wenn der deutsche Stamm aus natürlichen Gründen untergehe, das heißt innerhalb der Magyaren aufgehe. Einen gewaltsamen Prozess jedoch wolle man nicht akzeptieren. Diese Formulierungen deuten durchaus auf einen erhöhten Druck auf die Deutschen hin, der deutlichere Reaktionen erforderte. In dieser Situation lässt sich von einer gegensätzlichen Strömung zu der oben zitierten sprechen, innerhalb derer deutlicher als je zuvor auf ein deutsches Nationalbewusstsein verwiesen wurde. Doch auch hier konnte man sich weiterhin die Bildung einer ungarischen Nation vorstellen.<sup>330</sup> Das

---

329 „[...] daß wir ferner nirgends in Ungarn in compacten Massen wohnen, sondern über das ganz Land verbreitet, und überall mit andern Sprachgenossen vermischt sind, so dass also von einer deutschen Nationalität in Ungarn gar keine Rede sein kann (ausgenommen die Sachsen in Siebenbürgen, zu denen wir aber nicht gehören)“.

330 Zum Wortlaut des Textes siehe die Abschrift am Ende des folgenden Abschnittes zu den Loyalitätsvorstellungen.

verbindende Element der dann die „Ungarische Nation“ bildenden „Nationalitäten“ war der alte Gedanke des Vaterlandes – des Landes, das einen ernähre. Der Begriff des Vaterlandes, verstanden als Territorium, verweist in diesem Zusammenhang durchaus auf eine Aufweichung auch der politischen Konzeption der ungarischen Nation. Die Unbestimmtheit des bloßen Territoriums lässt Platz für alle parallel sich einrichtenden Nationen.

#### 5.4.2 Loyalitätsvorstellungen

Welche Entwicklungen zeigen sich angesichts der Loyalitätsbekundungen innerhalb der Zeitungen? Bis zur Einnahme der Stadt am 22. Dezember 1848 propagierte die Preßburger Zeitung selbst vor allem ungarischen Patriotismus und auch alle Artikel, die bis dahin zu nationalen Themen erschienen, enthielten in der Regel das Bekenntnis zum ungarischen Staat. Teilweise Kritik an der Politik oder die unterschiedlichen Sichtweisen, die etwa gegenüber der ungarischen Nation oder zum Thema Nationalität geäußert wurden, schmälern diese Erkenntnisse nicht. Der betrachtete Zeitraum fällt hier mit der Tätigkeit der ungarischen Liberalen zusammen, die eine zunehmende Emanzipation Ungarns gegenüber Wien bewirkten, die zunächst im April 1848 in der Bildung des eigenen Ministeriums gipfelte. Dieser Bewegung schloss sich die Zeitung und ein wachsender Teil der deutschen Bevölkerung an, was sich in der Berichterstattung der Zeitung deutlich ablesen lässt.

Nach der Bildung dieses Ministeriums vertiefte sich der Graben zwischen Ungarn und Wien, das versuchte, die – in Not gewährten – Zugeständnisse rückgängig zu machen. Deutlich wird jedoch, dass die Schuld für die sich verschärfende Situation nicht beim Kaiser gesucht wurde – dem man die Fähigkeit, selbständig zu regieren, gänzlich absprach – sondern bei der Kamarilla, einer einflussreichen Gruppe um diesen herum.<sup>331</sup> Diese – die „Reaction“ – trage die Verantwortung für ihre unverantwortliche Politik. Es zeigt sich also, dass die Zeitung und mit ihr wohl ein großer Teil der deutschen Bevölkerung, nicht Ferdinand als Person, aber dem Kaiser als Institution, nach wie vor treu und loyal blieb.<sup>332</sup> Gerade auch die heimische Preßburger deutsche Bevölkerung wurde wiederholt mit einer solchen Haltung beschrieben.<sup>333</sup> Der Preßburger habe

---

331 Interessant hinsichtlich der Haltung zum Kaiser ist weiterhin die Berichterstattung um die Abdankung Ferdinands zu Gunsten Franz Josephs. Diese Abdankung wurde begrüßt, geradezu unterstützt – während sie von der ungarischen Führung als nicht verfassungskonform abgelehnt wurde. Die Zeitung jedoch setzte Hoffnung in den neuen jungen Kaiser (womit auch in der Vorausschau die Positionen der Zeitung im Neoabsolutismus etwas verständlicher und folgerichtiger erscheinen, s.u. / Preßburger Zeitung 132-136, 5.-11. Dezember 1848).

332 Zu dieser Thematik etwa Preßburger Zeitung 61, 12. September 1848 „Die Umtriebe der Wiener Camarilla“ oder auch Preßburger Zeitung 112, 11. November 1848 „Die Dynastie der Habsburger“.

333 Etwa Preßburger Zeitung 64, 15. September 1848 „Preßburg – wanke nicht!“. Berichte, die den Kaiser direkter in die Verantwortung nehmen, bleiben Ausnahme, begegnen aber auch. So in Preßburger Zeitung 125, 27. November 1848, der Bericht eines „ungarischen Patrioten“ aus N. Zsambokreth. Hurban, Štúr und Hodža werden hier u.a. als „kaiserliche Missionäre“ bezeichnet, die die hiesigen Slawen zur unbegründeten Empörung aufstacheln würden.

sich eindeutig entschieden, dass er im Konflikt zwischen Österreich und Ungarn Ungar bleiben müsse. Wie schon einmal im Zusammenhang des Verhältnisses der Stadt zu den Magyaren wurde berichtet, der Preßburger habe in den letzten Tagen seinen Charakter stark verändert. „Er ist zur Einsicht gekommen, daß er es als redlicher Mensch nicht mit der Wiener Reaction, diesem mordenden Otterngezücht, dieser Basiliskenbrut halten könne, daß er, obgleich deutsch sprechend, doch mit Leib und Seele ein Ungar bleiben müsse, und daß er das Land, das ihn ernährt, mit aller Kraft halten, für dasselbe siegen oder fallen müsse. [...] Wenn die jetzige österreichische Regierung von der unglückseligen Idee ausgeht, daß sie in einem Kampfe mit Ungarn auf die Sympathie der hier wohnenden Deutschen rechnen könne, so begeht sie einen gewaltigen Irrthum. Die Deutschen werden hier in Ungarn noch lange brauchen, bis sie ihre Sprache aufgeben; vielleicht wird dies auch nie geschehen; aber deswegen sind sie doch im Herzen vollkommen für Ungarn eingenommen, und dem österreichischen Drucke, eben weil sie seine Last und Bedeutung mehr als jeder andere Bewohner des Landes fühlen, abholder als wer immer Anderer. Unter diesen deutschsprechenden Ungarn stehen die Preßburger, zu ihrer Ehre sei es gesagt, in den vordersten Reihen und sie werden dort muthig und entschlossen für Ungarn und gegen Oesterreich ausharren bis auf den letzten Mann; sie kennen ihre Pflicht und werden diesselbe unter allen Umständen und Verhältnissen zu erfüllen wissen; es ist ein gesundes, freisinniges und freidenkendes Volk, das die Wichtigkeit des Zeitpunktes, in dem es lebt, vollkommen aufgefaßt hat und versteht, und das bereit sein wird, mit aller Kraft für die langen vorenthaltenen, aber endlich doch errungenen Freiheiten einzustehen.“

Im Jahr 1848 richtete sich die Berichterstattung in der Preßburger Zeitung häufiger gegen die äußeren als gegen die inneren Gefahren und Probleme. Diese äußeren Gefahren glaubte man im Panslawismus und der österreichischen Regierung, die diesen – bewusst oder unbewusst – unterstütze, zu erkennen. So am 12. Mai 1848, wo das fruchtbringende Zusammenstehen der Nationalitäten Ungarns beschworen wurde, um sich gegen irrationale Aufwiegelung von außen und letztlich auch gegen den Panslawismus – womit wohl vor allem eher Panrussismus gemeint war – zur Wehr zu setzen. Ohne Blutvergießen sei der gesellschaftliche Umschwung herbeigeführt worden und nun versuche die Reaktion, alles mit Gewalt zunichte zu machen. Unter anderem heißt es: „Ihr [die Reaktion] hasset das Neue, darum müssen Illirer und Slovaken sich erheben, im Wahne, man wolle ihre Nationalität beeinträchtigen, gegen alles Magyarische und Deutsche wüthen, und so das Land in Verwirrung setzen. Aber habt ihr es auch bedacht, wie weit es das einmal losgelassene Ungethüm treiben kann? Schon hat sich eine Mächtige Partei gebildet, die nichts geringeres bezweckt, als ein großes mächtiges Slavenreich zu gründen, an dessen Spitze der nordische Knutenfürst stehe. Wenn nun diese wilden Horden unser Vaterland, halb Europa überschwemmen; [...] wenn asiatischer Vandalismus Europa`s Cultur, Europa`s Gesittung zertritt und ein 1000facher Fluch über solch Entsetzen hinan zum Himmel steigt; wenn auch

dann der Gedanke kommt, dies alles haben wir gefördert, wir herbeigerufen: wird da nicht kaltes Grauen euer Herz erfassen, Gewissensangst in den Tod euch martern?“

Es lebe allerdings auch ein Volk im Lande, das seine Freiheit verteidigen werde: „Magyar, Deutscher und der nüchterne Slave schließen sich eng aneinander, Alles bereit frei zu sein oder zu sterben, Alles entschlossen dem Tode lieber sich zu weihen, als unter Slavenjoch oder Knutenherrschaft den Rücken zu beugen.“ Dafür bedürfe es nur noch eines Winkes des Ministeriums.

Es wurde also Einigkeit gegen die gemeinsamen Feinde beschworen und Zustimmung gegenüber der neuen ungarischen Regierung ausgedrückt. Jedoch zeigt sich, dass auch die ungarischen Bande nicht mehr bedingungslos bestanden. Im Laufe des Jahres 1848 machten sich auch mehr und mehr Differenzen zwischen der Politik der Regierung und dem Verlangen der Deutschen nach einer ungarischen Nation, in der alle zugehörigen Völker sich frei entfalten können, bemerkbar. War die Loyalität zu Ungarn also nicht mehr lückenlos gegeben? Zumindest schien die bedingungslose Hingabe an Ungarn längst nicht mehr für alle Deutschen zu gelten. Dies belegt auch der im vorigen Abschnitt zitierte Beitrag, in dem der Verfasser seine ungarndeutschen Landsleute – die „Ungarn germanischen Stammes“ – ermahnte, keine Sonderinteressen zu verfolgen und sich unzweideutig zu Ungarn zu bekennen.<sup>334</sup> Ein vor einigen Jahren durch Druck von oben erzeugter Sprachenkampf sei jedoch durch den Kampf der Ungarn nach Freiheit und mit deren Ankündigung nach „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit im ganzen Lande ohne Unterschied des Standes, der Nation und Religion“ zu Grabe getragen worden. Niemand denke jetzt mehr daran, auch wenn selbstverständlich Volksvertreter oder Staatsmänner der ungarischen Sprache mächtig sein müssten: „[S]o gut wie der Elsaßer französisch, der Amerikaner englisch sprechen muß, wenn er in der Deputirten-Kammer oder im Congreß erscheinen will.“<sup>335</sup>

Gegen Ende des Jahres schien sich die Euphorie noch weiter abgekühlt zu haben. Am 7. September 1848, also acht Tage vor Bildung des Landesverteidigungsausschusses unter Kossuth, erschien in der Preßburger Zeitung ein Artikel, der deutlich macht, dass für die Deutschen Wunsch und Wirklichkeit in Ungarn offenbar auseinanderklafften und die Probleme der nichtmagyarischen Bevölkerung Ungarns in den folgenden Jahren vorweggenommen sind. Noch ein-

---

334 Pannonia 58, 23. Mai 1848.

335 Auch am 30. Mai 1848 beschäftigte sich ein Verfasser – möglicherweise derselbe vom 23. Mai – unter dem Titel „Nationalität und Freiheit“ mit dem Thema der verschiedenen Sprachen in Ungarn. Auch hier wurde darauf verwiesen, dass das Sprachproblem vor allem „die diplomatischen Grenzen, die Berührung mit dem Staat“ betreffe. Keineswegs aber solle in „die soziale Unabhängigkeit der Sprachen“ eingegriffen werden, „die wir heilig schützen“. Dies sei der Unterschied zwischen Ungarn, das für Freiheit stünde, und dem herrschsüchtigen Slawentum. Diese slawische Herrschsucht sei staatsgefährlich und als solches müssten entsprechende Agitationen geahndet werden.

mal sind hier auch in recht eindrucksvollen Worten die Positionen und Vorstellung des Preßburger Zeitung zum Neben- und Miteinander der Nationalitäten in Ungarn zusammengefasst. Unter dem Titel „Ein freies und redliches Wort an das I. ungrische Ministerium“ erging eine Bitte an das Ministerium, es möge das Volk über die derzeitigen Gefahren in Kenntnis setzen. Zuletzt heißt es:

„Vor allem aber beschwören wir euch, setzet den Begriff des Vaterlandes fest, in scharfer und klarer Rede. Saget uns, was und woran wir denken dürfen, wenn von dem Lande: Ungarn die Rede ist. Was sollen wir unter diesem Namen verstehen? Ein Land, in welchem die Prädominanz des magyarischen Stammes zu gelten habe, oder ein Land, in welchem Magyaren, Slaven und Deutsche in gleicher Berechtigung auf nationales Dasein frei und glücklich leben können? Von der Beantwortung dieser Frage hängt wohl die Rettung oder der Untergang des unabhängigen und selbständigen Ungarns ab. Gilt es das territoriale Ungarn, dann stehen wir alle wie Einer da; gilt es aber dem magyarischen Begriffe des Vaterlandes allein, d.h. ist Ungarn aequal starres Magyarenthum, dann gibt es unter Slaven und Deutschen keinen straffen bewaffneten Arm für solch magern, despotischen Begriff, sondern nur Thränen für diese monströse Verblendung. Wir sagen nicht, daß das Magyarische nicht die Sprache des Reichstags und des diplomatischen Verkehrs bleibe, wie es solche ist, aber wir verlangen darum doch, daß kein Stamm, der in diesem schönen Lande haust, genöthigt werde, sich selbst aufzugeben, zu verkümmern und zu sterben. – Wird er durch einen natürlichen Prozeß vergehen, dann mag es sein; Jedermann wird sich in das Unvermeidliche fügen. Aber die Gewalt, das nationale Selbstgefühl, das heiligste Gut des Menschen, seine Sprache zu unterdrücken, und ihm nichts, als eine schmachvolle Erinnerung an seinen Ursprung zurückzulassen, eine solche Gewalt wird und muß mindestens auf einen passiven Widerstand stoßen und in dem Gemüthe den Entschluß hervorbringen, das eigene Nationalbewußtsein um keinen Preis einer fremden Nationalität zum Opfer zu bringen.[.....] Noch ist es Zeit, noch ist Rettung möglich, noch ist die Vereinigung der Magyaren, Slaven und Deutschen zur Einheit einer ungarischen Nation möglich: doch nur dann und in der Art, wenn ihr dem Volke sagt, was sein Vaterland ist. Gott erfülle Euch mit Weisheit und Energie.“

Deutlich werden hier der ungarischen Regierungen schon Bedingungen unterbreitet. Nur so lange wolle man zu ihr stehen, wie sie auch die Rechte der einzelnen Nationen in Ungarn anerkenne. Von der Erfüllung dieses Wunsches schienen die Deutschen jedoch nicht mehr eindeutig überzeugt zu sein. Freilich wurde, wie im zitierten Artikel, weiterhin darauf verwiesen, dass man sich fügen wolle, wenn deutscher Stamm und Sprache auf natürliche Weise untergingen, jedoch sah man offensichtlich mehr Zwang als geduldete natürliche Entwicklung.

### **5.4.3 Das Bild der Slowaken als Aufstandspartei**

Mit den ausbrechenden nationalen Unruhen und Aufständen 1848 wurde das slowakische Volk in der Regel als aufgehetzt und verführt dargestellt. Bisher

habe Brüderlichkeit und Eintracht geherrscht. Verantwortlich für die jetzige Entwicklung sei die Kamarilla mit ihrer gefährlichen Politik. Dies gelte übrigens auch für die Südslawen und den kroatisch-serbischen Krieg. Selbst Kossuth, dessen vollständige Reden häufig in den Spalten der Zeitung abgedruckt wurden, argumentierte gegenüber den Slowaken scheinbar nachsichtig: „[A]ber es ist mir nur leid um das arme Volk, das verführt wurde, das dafür nichts kann. Mit diesem wünsche ich eben so sehnlich einen Ausgleich, wie ich ihn mit seinen Verführern nie eingehen will. Das Volk will nie Uebles, wenn es nicht verführt und irregeleitet wird; deshalb wünsche ich Nachsicht und Schonung gegen das Volk, aber Rache an seinen Verführern. Gelingt es uns aber nicht, durch Aufklärung und Belehrung des Volkes einen Vergleich herbeizuführen, wohlan, so fließe das Blut, wie die Verführer des Volkes es wünschen“<sup>336</sup>

Vor allem nach der Nationalversammlung der Slowaken vom 10. Mai in Liptovský Svätý Mikuláš und dem Slawenkongress in Prag Anfang Juni 1848 begegneten in den Zeitungen Vorwürfe der Aufwiegelei und panslawistischer Umtriebe. Im Mittelpunkt der Angriffe standen bereits Štúr und Hurban, die im Zusammenhang mit den Forderungen der slowakischen Nation innerhalb Ungarns ins politische Abseits gerieten. Die Pannonia berichtete etwa im Mai aus dem Sohler Komitat:<sup>337</sup> „In unsern Bergstädten sind zwar noch keine gewalt-samen Auftritte vorgekommen, da aber auf dem Lande allerlei slavische, in Wien gedruckte Proklamationen verbreitet werden, deren Zweck die Aufwieglung des Volkes gegen die Ungarn ist, so steht zu befürchten, dass die Ruhe bald auf ernstliche Weise gestört werden könnte. Am 4.d.M. war Congregation abgehalten worden, in welcher die Slaven im Sinne der erwähnten Proklamationen aufzutreten beabsichtigten. Hiebei sind besonders die Bergleute zu fürchten, welche ihres geringen Arbeitslohnes wegen ohnehin sehr unzufrieden sind. Dieß könnte unberechenbar schädliche Folgen nach sich ziehen. Der Centralpunkt der Bewegung ist Schemnitz, und deren Leiter Ludwig Stuhr, welcher besonders die Jugend zum Widerstande gegen die Gesetze aufstachelt. Wir möchten den gewesenen Redacteur der bereits hingschiedenen slavischen Zeitung wie Napoleon einst Metternich fragen: Herr Russe wie viel Rubel haben Sie von Nikolaus für Vaterlands-Verrath erhalten? Wahrscheinlich mehr, als Ihnen hier ihr Winkelblatt eingetragen.“<sup>338</sup>

Die politischen Repräsentanten der Slowaken wurden im Jahr 1848 als Aufwiegler, Volksverhetzer und Raubgesindel, ja als panslawistische Rebellen

---

336 Preßburger Zeitung 115, 15. November 1848.

337 Pannonia 55, 16. Mai 1848.

338 Ähnliche Sorge über die Lage in Schemnitz wurde auch in der Preßburger Zeitung 55 vom 3. Mai 1848 ausgedrückt. Hinsichtlich der unruhigen Lage wurde von dort gemeldet, dass „in Schemnitz die slavischen nationalen Bewegungen schon deshalb gefährlich sind, weil ein leicht zu befürchtender Ausbruch, wenn er auch in kurzer Zeit unterdrückt werden könnte, den Aerarial-Bergwerken einen durch Jahrzehnte nicht gut zu machenden Schaden zuzufügen im Stande wäre.“

betrachtet. Vor allem im Zusammenhang mit Štúr und Hurban begegnen Formulierungen, die diese als gleichsam vogelfrei kennzeichneten oder zumindest auf die Gerechtigkeit eines gewaltsamen Ablebens hinwiesen. Zu Hurban las man etwa in der Hungaria<sup>339</sup>, die Nemesis scheine für ihn den Strick bestimmt zu haben. Am 8. Juni äußerte man in der Pannonia gegenüber den slowakischen Anführern, die man der Aufwiegelung und der „Anhänglichkeit an das Russenthum“ beschuldigte, ummissverständlich: „Männer wie Stur müssen hoch placirt werden“<sup>340</sup>.

Dagegen hörte es sich nur drei Tage zuvor in der Preßburger Zeitung mehr als moderat an, wenn man angesichts der Teilnahme Štúrs am Prager Slawenkongress nur „Verwunderung“ darüber ausdrückte, dass sich „Ludwig Štúr, der Redacteur der Preßburger slavischen Zeitung, ein ungarischer Landesbürger, [eine Proklamation, die die Slawen zum Besuch des Landtages aufforderte] zu unterschreiben sich nicht entblödete“.<sup>341</sup>

Anlässlich der Gründung des Slowakischen Nationalrates am 16. September 1848 in Wien machte schon die Beschreibung des Siegels dieses Gremiums deutlich, wie man dasselbe bewertete.<sup>342</sup> „Im Siegel führen sie drei Berge. Auf derem mittlerem und höchstem das doppelte griech. Kreuz sich erhebt. Obenherum, zwei Drittel des Umfangs einnehmend, befindet sich eine Umschrift, die also lautet: „Narodna Rada Slovenska“, zu deutsch: „Die Versammlung der slawischen Nation. Hier haben sie also ein Lebenszeichen der slawischen Weltdictatur verbrieft und gesiegelt. Indeß dürften die Berge – ob sie Tatra, Fatra, Matra oder Hodza, Stur und Hurban heißen, ist vor der Hand noch ein Cabinetsgeheimniß der „Rada“ – [...] bald geebnet werden.“ Immer wieder wurde die slowakische Bewegung nun in den Zusammenhang mit Panslawismus gebracht.<sup>343</sup>

In der Berichterstattung um den slowakischen Aufstand im September 1848 jedoch bemühte man sich scheinbar um größtmögliche Objektivität. So wurde am 22. September 1848 über den Einmarsch von 500 bewaffneten böhmischen Studenten in Miava berichtet. Neben den Schilderungen der militärischen Ereignisse scheute man sich zunächst nicht, die Anliegen der Slowaken zur Sprache zu bringen – etwa den durch Štúr, Hodža und Hurban proklamierten Willen, sich gegen Jahrhunderte lange Unterdrückung zu wehren (selbst wenn die Ansicht wahrscheinlich nicht geteilt wurde) – oder auch den Hinweis zu geben, dass bisher nicht geraubt, und niemand misshandelt worden sei. Sogar gab man Ludovit Štúrs Bruder Karol, dem Pfarrer aus Modern, die Gelegenheit, sich gegen einen anonymen Vorwurf zu wehren, er und seinesgleichen würden Modern slowakisieren wollen.<sup>344</sup>

---

339 Hungaria 8, 20. Juli 1848.

340 Pannonia 64, 8. Juni 1848.

341 Preßburger Zeitung 69, 5. Juni 1848, „Die Zeichen der Zeit“.

342 Pannonia 73, 26. September 1848.

343 U.a. Hungaria 14, 3. August 1848; Pannonia 61, 30. Mai 1848; Preßburger Zeitung 58, 10. Mai 1848; 68, 2. Juni 1848; 127, 29. November 1848.

344 Preßburger Zeitung 37, 12. 8. 1848.

Ein Bericht in der Preßburger Zeitung aus Szenicz zum Ausbruch des bewaffneten Aufstandes der Slowaken Mitte September 1848 zeigt, wie die Bewegung nur auf einige Führungspersonen, in diesem Fall Hurban, beschränkt und das einfache Volk als verführt und getäuscht dargestellt wurde.<sup>345</sup> Der „berüchtigte Agitator“ und lutherische Pfarrer Hurban reize das Volk gegen die Landesgesetze auf, predige Ungehorsam gegen die Behörden; zudem ein Slawenreich in der weitesten Ausdehnung und darin angeblich gar die „Ausrottung der Madjaren“. Von Miava und Bresowa aus verbreite dieses „verwünschte Ungetüm“ seine aufwieglerischen Ansichten unter das Volk, welches, da es demselben an Klarheit und Aufklärung über die bestehenden Verhältnisse der Gesetzgebung fehle, in zahlloser Menge ihm wie einem Orakel zuströme und einer „unheilswangeren Wolke gleich sich am Horizont zusammenziehe“. Man werde jedoch dagegen vorgehen und nicht eher ruhen, bis dieser „elende Wicht aus seinem Neste ausgehoben“ und der „Geifer seines tiefverwundenden Drachengiftes unschädlich gemacht“ sei. Militär werde von allen Seiten zusammengezogen und jedermann gebe sich getrost der Hoffnung hin, dass „dieser Störer der allgemeinen Ruhe dieses Mal den Händen des rächenden Nemesis nicht entgehen“ und „die Menschheit von einem Bösewicht ersten Ranges befreit“ werde.

Hinsichtlich der historischen Tatsachen bleibt anzumerken, dass die September-Kampagne höchst erfolglos blieb, ein Großteil der slowakischen Bevölkerung auf der ungarischen Seite kämpfte, die slowakische Landbevölkerung den Appellen der slowakischen Führung weitgehend unaufgeschlossen gegenüberstand und nicht zuletzt der Habsburger seine Hilfe versagte.

Der Vorwurf des Aufwiegelns bezog sich nicht immer nur auf diese drei Führungspersönlichkeiten. Gerade auch die Geistlichkeit insgesamt wurde immer wieder unter Verdacht genommen. Die Vorwürfe beschränkten sich dabei nicht immer nur, wie man vermuten könnte, auf die evangelische Geistlichkeit. „Mit Bedauern“, so schrieb ein Verfasser in der Hungaria<sup>346</sup>, „muß das Herz jedes Menschen sich erfüllen, zu sehen, daß gerade Diejenigen, welche berufen wären, das Volk zu belehren, es verführen und zum Bösen anreizen; wir meinen die Geistlichkeit. Dieser Tage wurden zwei römisch-kath. Pfarrer des Dorfes Divinhir und des Marktfleckens Bellus der Aufwiegelei beschuldigt, zur Verantwortung gezogen. [...]“ Auch ein Verfasser in der Pannonia beklagte sich, „in den nördlichen Comitaten sind es größtentheils die Geistlichen, welche die friedliche Mission verkennend, das Volk aufwiegeln, und dies nicht nur gegen ihre Gutsbesitzer, sondern auch gegen die Ungarn. Aus Thurocz, Neutra und Trencsin geben uns Berichte zahlreiche Belege zu dem eben Gesagten, wir hoffen, daß unser braves Ministerium solche Profeten zur Verantwortung ziehen und auf das strengste bestrafen werde. In Thurocz war es besonders ein gewisser Hodzsa, Szuchanyer Seelsorger, welcher durch den Antrag, daß die slavische Sprache als diplomatische Berathungs-Sprache eingeführt werde, viel

---

345 Preßburger Zeitung 72, 25. September 1848.

346 Hungaria 14, 3. August 1848.

Verwirrung verursachte.<sup>347</sup> Dennoch wurde immer auch von Ausnahmen innerhalb der Geistlichkeit berichtet.<sup>348</sup>

Im November 1848 versuchte ein Verfasser in der Preßburger Zeitung<sup>349</sup>, die evangelische Geistlichkeit von einem Generalverdacht zu befreien. Diskutiert wurde das scheinbar schwierige Verhältnis der Liberalen zur evangelischen Geistlichkeit – jene seien mehr der katholischen Religion zugetan. Gerade evangelische Theologen und Prediger in Nordungarn würden immer wieder den Protestantismus in die Nähe des Absolutismus bringen und setzten sich so dem Vorwurf aus, politische Erhebungen zu schüren. Ein Herrscher habe seine Macht von Gottes Gnaden, doch er müsse diese Macht auch verantwortungsvoll einsetzen. Dies könne vom Volk, von den Nationen beurteilt werden, denn auch Nationalitäten seien von Gottes Gnaden.<sup>350</sup>

Der Verfasser plädierte dafür, der Protestantismus solle sich auf die Seite der neuen ungarischen Regierung stellen. In der Fortsetzung des Artikels stellte er schließlich noch einmal klar: „Was wir mit unseren Bemerkungen zu erstreben suchen, ist eine Hinweisung darauf, daß jene, der absoluten Regierungsform sich anschließende politische Meinung mit dem Protestantismus in keinem wesentlichen Zusammenhang stehe, und daß der protestantische Geistliche sich mit der vollsten Freudigkeit dem neuen Freiheitsstreben anschließen könne.“<sup>351</sup>

Für die katholische Seite veröffentlichten die Bischöfe selbst in der Preßburger Zeitung eine Stellungnahme für Ungarn und seine Regierung.<sup>352</sup> Sie erklärten ihre Absicht, in diesen schweren Zeiten verstärkt für Land und Volk zu beten und nahmen eindeutig Stellung für die ungarische Regierung und die neue Verfassung. Man habe es nicht für möglich gehalten, „daß es bei dem für immer gesicherten Besitz dieser hochwichtigen bürgerlichen Errungenschaften der Täuschung und Aufhetzung jemals gelingen würde, diese freie Verfassung anzugreifen und zu dem Ende die im Lande wohnenden mit den Ungarn gleichmäßig berechtigten anders sprechenden Bewohner gegen die Ungarn aufzureizen. Denn da die Freiheit und die errungenen Rechte auf Jedermann gleichmäßig ausgedehnt und die Früchte der Errungenschaften für Alle gemeinschaftlich geworden sind, hätten sich die Bande der Eintracht noch mehr befestigen und die Scheidewände zwischen

---

347 Pannonia 58, 23. Mai 1848 „Aus der Heimath“.

348 Etwa eine Meldung aus der Preßburger Zeitung 124, 25. November 1848: „Unter den evangelischen Geistlichen slavischer Zunge that sich in den obern Comitaten besonders der Schemnitzer Superintendent, Hr. Szeberenyi, hervor; er ruft seine Gläubigen unermüdet zur Vaterlandsliebe auf, und als er ihnen in einer seiner letzten Predigten von Wiens Fall erzählte, und daß nun auch unser geliebtes Vaterland, seine Freiheit und Unabhängigkeit bedroht seien, und das Volk aufforderte, bereit zu sein, gleich auf den ersten Aufruf gegen den Feind aufzubrechen, und wenn es sein muß, auch sein Leben aufzuopfern – da war fast kein Auge thränenleer, zumal da der fast 70jährige Greis sich selbst für bereit erklärte, mit hinaus zu ziehen in den Kampf für die heilige Sache. (W. Ung.)“

349 Preßburger Zeitung 122, 23. November 1848 „Die politische Bewegung und die evang. Geistlichkeit“.

350 Hierzu Anmerkung der Redaktion: „Fiat applicatio!“.

351 Preßburger Zeitung 124, 25. November 1848.

352 Preßburger Zeitung 118, 18. November 1848, „Hirtenbrief der Bischöfe Ungarns“.

Classen und Classen, zwischen Volk und Volk endlich gänzlich fallen sollen.“ Die Kirche hätte die Reformbewegung immer gutgeheißen und unterstützt. Auch das Volk solle sich verstärkt zur Kirche, zu Christus und Gott wenden. Man sei dann auch gerüstet zu „patriotischen Opfern. [...] Darum ermahnen wir euch vorzüglich, eurem Vaterlande unerschütterlich treu zu sein, euch zu begeistern zur tapfern Entschlossenheit in der Vertheidigung desselben.“<sup>353</sup>

Der Kampf der Slowaken selber wurde nicht als einer dargestellt, der um des slowakischen Volkes willen und aus eigenem Antrieb geführt wurde. Wiederum sei es die Wiener Kamarilla, welche die Sehnsüchte der Slowaken instrumentalisieren um nach der angeblich alten österreichisch-metternichschen Devise „divide et impera“ die alte Gewalt in Ungarn schließlich wieder an sich reißen zu können.

So wie hinsichtlich des Aufstandes im Speziellen wurde auch im weiteren Verlauf des Bürgerkriegs und insbesondere im Hinblick auf die Teilnahme der slavischen Bevölkerungsgruppen das Bemühen deutlich, den scheinbar objektiven, gerechten Umgang mit den Slawen zu beschreiben. Zu nennen wäre etwa die häufige Veröffentlichung von Kundmachungen der Gegenseite. Am 3. Oktober 1848 veröffentlichte die Preßburger Zeitung (Nr. 79) einen Brief des slowakischen Nationalrates an den Kaiser. Darin bekannten die Slowaken diesem gegenüber ihre Loyalität im Kampf gegen den „magyarischen Separatismus“. Man hoffte und drängte auf die Gleichstellung der Nationalitäten in Ungarn letztlich durch den Kaiser. Freilich bedeutete die Veröffentlichung nicht, dass man sich mit diesen Aussagen identifizierte – ganz im Gegenteil. Dennoch bleibt bemerkenswert, dass die Meinung der Gegenseite nicht verzerrt oder gleich nach den eigenen Intentionen (miss-) interpretiert wiedergegeben, sondern zunächst im Original abgedruckt wurde. Bei kritischer Lesart waren so durchaus hinreichende Möglichkeiten der Meinungsbildung gegeben.

Wiederholt präsentierte man Berichte von Prozessen gegen angebliche slowakische Aufwiegler, deren Ausgänge – nämlich die Todesstrafe – bereits offensichtlich gewesen seien. Dennoch hätten die Gerichte jeweils nach sorgfältiger, vorurteilsfreier Abwägung schließlich Gerechtigkeit und Milde walten lassen.

Lobend erwähnte man slowakische Kämpfer und Freikorps innerhalb der ungarischen Reihen als treue, verlässliche und gute Soldaten und nicht zuletzt als ungarische Bürger.<sup>354</sup> Schließlich finden sich auch hin und wieder Anzeigen und Ankündigungen slowakischer – hungarophiler – Zeitungen und Zeitschriften, die selbst auch in slowakischer Sprache abgefasst worden sind.<sup>355</sup>

---

353 Auch schon am 10. November 1848 erschien in der Pannonia 38 eine „Adresse der höhern katholischen Geistlichkeit an den König. Darin drückte man Unverständnis darüber aus, was im Namen der Majestät – die offenbar darüber nicht unterrichtet sei – dem Land Ungarn angetan werde. „[I]m Namen Ew. Majestaet toedten sie unser Volk, rothen sie den ungrischen und deutschen Volksstamm aus.“ Volksstämme, die bisher in Frieden zusammen gelebt hätten, würden gegeneinander aufgewiegelt.

354 Preßburger Zeitung 125, 27. November 1848.

355 Etwa Preßburger Zeitung 66, 29. Mai 1848, S. 524; Ankündigung der Slovácké Novini von Ondrej Kostelni.

Es bleibt jedoch festzuhalten, dass die Slowaken nie als eine ernstzunehmende, ins Gewicht fallende (politische) Gruppe dargestellt wurden, man ihnen jedoch auch nicht – selbst in den Revolutionsjahren – insgesamt feindselig gegenübertrat. Sie erschienen als ein einfacher, relativ leicht zu beeinflussender und zu instrumentalisierender, ärmlicher Menschenschlag. Letztlich bleibt auch der Eindruck, dass die Slowaken mit ihren Problemen und ihren Sehnsüchten häufig zu unterschiedlichen Propagandazwecken missbraucht wurden. Etwa wenn es darum ging, Patriotismus und Mitmenschlichkeit der Ungarn zu bekunden oder auch die angeblich verachtungswürdige Wiener Politik anzuprangern.

#### **5.4.4 Charakterisierungen und Stereotypisierungen**

Die Pannonia brachte im September 1848, also im Monat des slowakischen Aufstandes, einen Artikel zu den Slawen in Ungarn, der erheblich stereotypisierend und pejorativ vorging.<sup>356</sup> Gleich den Juden gehörten die Slawen „zu den voellig unterjochten Volksstaemmen“. Was man jedoch Volksstämme nenne, seien zumeist nur Völkermischungen. Aus dieser Volksmischung könne man die Slowaken deutlich von den übrigen Slawen unterscheiden. Gehe man in das nördliche ungarische Hochland, so würden die Slowaken als unverfälschter Urstoff des slawischen Volkes erscheinen.

Auch wenn der Verfasser eine ungenügende Dokumentation der slawischen Geschichte feststellte, schien ihn diese Tatsache für seine Arbeit nicht weiter zu beunruhigen. Gerade die ungeschriebene Geschichte eines Volkes sei die unverfälschte. Diese jedoch lasse sich nur unter freiem Himmel studieren, „im Angesichte dieses Volkes, in Beobachtung seiner Natur und seiner Art, die Natur um sich aufzufassen.“ Diese „Beobachtungen“ schienen für ihn jedoch eher die These der Geschichtslosigkeit zu untermauern, wenn er schreibt: „Die Unterwuerfigkeit, welche einen Hauptzug in dem Charakter des slavischen Volkes bildet, scheint ihm das Schicksal bereitet zu haben, welches ihm bis jetzt zu Theil geworden ist. Das slowakische Volk hat fast keine Vorzeit, und auch keine Gegenwart. Es scheint etwas in seinem Charakter zu liegen, weshalb es sich auf keiner Höhe zu halten vermag.“

Weiter unten erfährt man, dem slawischen Typus sei ein gewisses „Attractionsvermoegen“ zu eigen, so dass sie, mehr und mehr in die Ebene hinabdrängend, das deutsche und magyarische Element absorbieren würden. Offenbar blieben sich bei dieser Entwicklung die Slowaken am ehesten treu: „Merkwuerdig genug beweist sich eben die slowakische Natur unter allen Spielarten der Slaven darin, als die ohne Vergleich maechtigste, als Urelement des Volks; denn in der Regel erzeugt die Mischung ein, wenn auch plastisch ansehnlicheres, doch organisch schwaecheres Produkt.“ Polnische oder auch tschechische Elemente in Schlesien, Preußen, Mähren oder Böhmen hätten ähn-

---

356 Pannonia 26, 29. September 1848 „Die Slaven in Ungarn“.

lich wie andere slawische Stämme den Deutschen keinen Widerstand leisten können. So werde sich auch folglich die tschechische Partei in Böhmen für ihre Regenerationspläne zunächst aus den Slowaken rekrutieren. Immerhin: „Der Slowake ist weniger stumpf und geistig verkueppelt als der czechische Bauer, weniger traege und indolent, ausdauernder, unternehmender, allein friedlicher, schuechterner; als politisches Werkzeug fehlt ihm die Anlage zum geistigen Phanatismus und die czechische – Faust. [...] Bei der streng umschriebenen Originalitaet des Slowaken treten die im slavischen Volkscharakter durchgehenden Zuege auffallender hervor, und lassen sich gruendlicher studiren, als irgend anderswo.“ Und so lässt es sich der Autor nicht nehmen, etwa das Doppelwesen als ursprüngliche Eigentümlichkeit vorzustellen. Angeführt wird einerseits die Vorliebe für die Landwirtschaft und die Anhänglichkeit an den heimischen Boden. „Betrachtet man den Slowaken auf dem Acker, so ist einem auch wohl, als sehe man den Gnom, ein beseeltes vom Geist als Huelle mit aufgenommenes Stueck dieser Erde. Das merkwuerdige Heimweh ergreift kein Volk maechtiger, als das slavische.“ Andererseits fände man bei den Slowaken aber auch große Unruhe und Wanderlust, womit man sie höchstens noch mit den Deutschen vergleichen könnte. „Diese armseligen Topfbinder, die ohne einen Groschen, bloß einen Pfriem, Hammer und Zange in der Tasche und etwas Draht, ohne schreiben zu koennen, ohne alle Weltkenntniß, Europa von einem Ende zum anderen durchstreifen, alle Messen und Jahrmaerkte besuchen; in Paris, Hamburg, in Warschau und Mailand ihre Pfeifenraeumer und Maeusefallen ausbieten, und in Sandalen ausgewandert, nach einem, oft nach mehreren Jahren in demselben Kepernek, demselben Hemd, vielleicht nur in zerissenen, unter Weges erbettelten Stiefeln, nicht als Bettler, sondern stets mit einem ersparten Suemmchen von nicht selten 100 Gulden in die Heimath zurueckkehren, ein oder mehrere Jahre da aushalten, aber dann vor unwiderstehbarer Wanderlust wieder Stab und Werkzeug ergreifen und so fort, bis die Sucht abgegohren und der Sohn in die Fußstapfen des Vaters tritt; jene Sausewinde Thuróczer Slowaken, welche die Fabrikate ihrer Landsleute in ganz Ungarn verschleifen, mit Wagen voll in Wien oder auf den Pester Maerkten eingekaufter Waaren, die Donaufuerstenthuermer durchziehen, diese Slowaken stellen heute die Urtype ihres Volksstammes dar.“

Doch nicht nur auf die slawische Bevölkerung wendete man Stereotype an. Auch „die deutsche Natur“<sup>357</sup> versuchte man zu ergründen, wenngleich man hier freilich weitaus positivere Züge zu finden glaubte. Der hier beschriebene Artikel beschränkte sich jedoch nicht nur auf die Deutschen in Ungarn, sondern versuchte die deutsche Natur insgesamt zu charakterisieren. Ganz im Gegensatz zur slawischen sei die deutsche Natur bestimmend und offenbar regierungsfähig. Die Deutschen seien nach dem Untergang des römischen Reiches der Boden für eine Kultur, hervorgegangen aus den Wurzeln des Christentums, gewesen. Diese Kultur sei für die ganze Erde bestimmt und so müsse sich auch

---

357 Pannonia 20, 7. September 1848.

der Deutsche über die ganze Erde ausbreiten. Seine Nationalität sei eben darauf eingerichtet, akklimatisiere sich überall und bleibe dennoch überall dieselbe. „Der Deutsche ist ein geborner Weltbuerger. Aber das schließt das Entgegengesetzte nicht aus, den Sinn für Haeuslichkeit, bescheidene Einschraenkung auf den Boden, den er unter den Fueßen hat; gerade in dem Wirken auf das Naechste, das ihm eigenthuemlich ist, liegt die Garantie dafuer, daß er das Entfernteste zu erreichen fähig und berufen ist.“

Jedoch lasse sich auch ein negativer Zug feststellen und interessanterweise bietet dieser für den Autoren – offenbar ein Gegner der constitutionellen Regierung – die Gelegenheit, die politische Haltung der Deutschen in Ungarn zu kritisieren. Der Deutsche sei nämlich der Nachahmungssucht – gleichsam ein Werk des Teufels – unterlegen. Es sei sonderbar, „daß eine so tiefe Natur, wie der Deutsche, einer so oberflaechlichen Leidenschaft unterworfen ist, wie die Nachahmungssucht.“ Grund hierfür sei ein gewisser Indifferentismus. Dieser, „der in den einseitigeren Naturen nichtdeutscher Voelker so leicht vorkommen kann, ist unter Anderm auch der Grund des der deutschen Natur durchaus fremdartigen republicanischen Treibens, in welchem sich heut zu Tage so manche deutsche Kraft auf sehr undeutsche Weise fuer ein hoechst undeutsches Ziel abmueht und aufreibt.“

#### 5.4.5 Die jüdische Bevölkerung Preßburgs

Im Sinne eines Exkurses soll an dieser Stelle noch der Blick auf die Behandlung einer Bevölkerungsgruppe gelenkt werden, die darüber hinaus im Rahmen dieser Untersuchung nicht behandelt wird.<sup>358</sup> Es handelt sich um die jüdische Bevölkerung, genauer gesagt, um die jüdische Bevölkerung Preßburgs. In der ersten Jahreshälfte 1848 kam es zu Ausschreitungen gegenüber dieser Bevölkerungsgruppe, im Rahmen derer auch der jüdische Redakteur der Preßburger Zeitung Adolf Neustadt die Stadt verlassen musste.<sup>359</sup> Die Zustände in der Stadt

---

358 Folgende Literaturhinweise können für eine weitere Beschäftigung mit der jüdischen Bevölkerung Pressburgs und der Slowakei sowie dem jüdischen Pressewesen hilfreich sein: Elke-Vera Kutowski/Julius H. Schoeps/Hiltrud Wallenborn (Hg.): Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa, Darmstadt 2001; Berhard Poll/Johann Maier: Jüdische Presse im 19. Jahrhundert, Aachen 1967; Jacob Toury: Die jüdische Presse im österreichischen Kaisereich. Ein Beitrag zur Problematik der Akkulturation 1802-1918 (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts, Band 41) Tübingen 1983.

359 Am 23. März 1848 erschien aus diesem Anlass in der Pannonia 32 ein offener Brief an den scheidenden Neustadt, in dem Weyl im Namen der Redaktion sein Bedauern und wohl auch Unbehagen ausdrückte. Unter anderem hieß es: „Lebe wohl und möge Dich das erlebte Unrecht nicht kränken, denn dein Bewußtsein muß dich reichlich entschädigen für die verdiente Schmach. Nimm uns`ren heißen Liebesgruß wahrer Freundschaft, er möge Deine Brust erwärmen, daß Dein treulich pochendes Herz nicht erstarre im frostigen Sturme der Zeit und verzeihe du edler Jude uns Christen, nach dem Worte welches einst der Heiland am Kreuze sprach: vergib ihnen Herr, denn sie wissen nicht was sie thun, – bewahre uns deine Freundschaft, deren süßen Werth wir froh erkannt und wenn der Zeiten Sturm im rosigen Morgenroth der Freiheit endet und die allerwärmende Sonne brüderlicher Eintracht unsren Erdball grüßt, dann rufe uns zurück und wir wollen uns mit dir freuen, so wie wir jetzt mit dir des Augenblickes Schmerz tief empfinden! – Bis dahin lebe Wohl!!! [...]“ Auch Bangya schloss sich in einer Anmerkung noch ausdrücklich diesen Worten an.

und die Abläufe der Ereignisse wurden in der Preßburger Zeitung umfangreich berichtet. Dabei werden die offenen Feindseligkeiten der Preßburger Bewohner gegenüber den Juden deutlich, die unter der Burg, durch einen Zaun eingeschlossen in einem Ghetto leben mussten. Die Preßburger Zeitung verurteilte die Ausschreitungen, die ein schlechtes Licht auf die Ehre Preßburgs werfen würden. Am 25. April wurden in der Pannonia die Ausschreitungen gegen Juden berichtet und beklagt.<sup>360</sup> Selten sei das Osterfest auf unchristlichere Weise gestört worden. Eine Menge von 12-16 jährigen Jungen habe sich versammelt, sei zum Schlossgrund gezogen und habe dort ihre Bosheiten gegenüber den Israeliten verübt. „Einige Gewölbe waren im Fluge erbrochen und die Waarenvorräthe auf dem Platze ausgestreut. Mit riesigen Knütteln versehen, schlugen diese Bursche auf jeden Israeliten der das Unglück hatte, in ihre Nähe zu kommen, unbarmherzig los.“ Der Kommandant der Nationalgarde Graf Casimir Esterházy habe daraufhin die Garde versammelt. In der Folge kam es zu Auseinandersetzungen mit bis zu sieben Toten.

Am frühen Ostermontag hätten sich die ersten schon wieder zu Demonstrationen versammelt, zum einen gegen die Juden, zum anderen gegen den Magistrat, „welchem man die noch nicht erfolgte Entfernung der Israeliten vorwirft und gegen das Militär [...]“. Auch in den nächsten beiden Ausgaben<sup>361</sup> wurden Plünderung und Gewalt durch die Zeitung verurteilt und man forderte die Aufklärung der Fälle und die Verurteilung der Schuldigen. In Nummer 48 schreibt Weyl, die „Pöbelangriffe“ hätten ein schlechtes Licht auf die Ehre der Stadt und seiner Bürger geworfen. Sogar Uniformierte der Garde hätten Judenhass gezeigt. Auch gibt er einigen Bürgern Preßburgs Mitschuld an den Ereignissen. Jedoch sei kein Jude ums Leben gekommen, der Schaden begrenze sich auf Plündereien. In derselben Nummer erging auch ein Aufruf („Theure Mitbürger“) des evangelischen Predigers P. Rázga, die Schande dadurch zu mildern, indem man versuche, die Plünderer und das geplünderte Gut aufzufinden und an die Geschädigten zurück-

---

360 Pannonia 46, 25. April 1848 „Preßburgs blutige Ostern“. In derselben Nummer wurde auch eine Kundmachung des Stadtmagistrats veröffentlicht, die als Reaktion auf die Ausschreitungen erlassen wurde. „Die eingetretenen Umstände, durch welche Ruhe und Ordnung in dieser Stadt gestört worden sind, habe die Stadtbehörde hier bestimmt, daß alle im Gebiete der Stadt außerhalb des Gatters wohnenden Juden, binnen 24 Stunden aus der Stadt ausziehen müssen, ferner daß alle, ebenfalls außerhalb des Gatters in der Stadt befindlichen, Judengewölber allsogleich unabänderlich gesperrt werden, und geschlossen bleiben, daß somit die Juden sammt Gewölbern bloß innerhalb des Gatters auf dem Schloßberge beschränkt bleiben. Da diese Verordnung auf die allgemeine Forderung der hiesigen Einwohner sich gründet, somit die Wünsche befriediget, vertraut die Stadtbehörde die Herstellung und Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ruhe und Ordnung dem Biedersinn der ganzen Einwohnerschaft, und fordert sie auf, sich unter Commando ihrer betreffenden Vorgesetzten allsogleich bewaffnet einzufinden, und die weiteren dießseitigen Anordnungen zu vollziehen. Preßburg, den 24. April 1848, Der Magistrat“.

361 Pannonia 47, 27. April 1848 „Die Judenverfolgung in Preßburg und die verantwortliche Regierung“; Pannonia 48, 29. April 1848 „Ueber die Ereignisse der letzten Tage. Erklärung und Berichtigung von Weyl“.

zugeben. Von Aufständen gegen die Juden wurde wiederholt auch aus umliegenden Ortschaften wie Bösing, Galanta, St. Georgen usw. berichtet.

Dass die Ausschreitungen gegen die Juden unter diesen nicht zu einer antiungarischen Einstellung führten, belegt ein Artikel in der Pannonia angesichts der bewaffneten Auseinandersetzungen mit den Slowaken im September desselben Jahres. Es handelte sich hier um einen Aufruf „Israeliten Pressburgs, auf gegen die Rebellen!!!“<sup>362</sup> In der Begründung für die Unterstützung gegen die „raeuberischen Horden“ der Slaven hieß es: „Brueder! Die Ungarn, welche meuchlings gemordet werden sollen, sind eure Goenner, eure Beschuetzer und Freunde, sie haben gegen jegliche Gefahr euch beschirmt; [...] Gehet nicht ruhig zu Bette, wenn ungarisches Blut fließen soll, die Ungarn und loyal denkenden Bewohner dieser Stadt haben fuer euer Haus und Hof, fuer eure Ruhe und Sicherheit gewacht, ergreift jetzt zu ihrer Verteidigung die Waffen, kaempfet fuer die Erhaltung der Krone und die Integritaet des Koenigreichs [...] Nicht gezaudert, es gilt fuer die Rechte der ungarischen Nation, fuer die Rettung des Vaterlandes!“ Interessant erscheint hier auch, dass man sich durchaus auch noch zumindest mit den „loyal denkenden Bewohnern“ Preßburgs identifizieren konnte.

Neustadt selbst, der Ende August in der „Hungaria“ (offenbar sah er in den Blättern Löws die rechtmäßige Nachfolge „seiner“ Preßburger Zeitung) eine Erklärung bezüglich seines Abgangs aus Preßburg abgab, fand hingegen keine lobenden Worte für seine ehemalige Gaststadt. Unter anderem schrieb er: „Die Veranlassung meiner Abreise von Preßburg war zu schmerzlich, zu betrübend, als daß ich ein Wort des Abschiedes hätte schreiben mögen. – Allein der 8jährige Aufenthalt in Preßburg, während welchem ich eine freundliche Stadt und so viele unfreundliche Menschen kennenlernte, soll nicht ohne Merk`s in der Literatur verschwinden; ich werde ein kleines Tempelchen aus Papier erbauen, und nicht meine Schuld ist es, wenn es keine Walhalla wird, und mehr Unrühmenswerthe als Rühmenswerthe in den Nischen stehen. Ich werde zeigen, welche Prämissen zu solchen Folgen führen, und welche Canaille es dahin bringt, daß die Welt ein Hui! und Pfui! über eine Stadt ausruft; ich werde zeigen, wie Egoismus und Ignoranz die Wohlfahrt einer Stadt, welche alle Behelfe zum blühenden Verkehr hat, niederdrücken; ich werde zeigen, wie privilegierte Einzelne Recht und Befugniß für den eigenen Säckel ausbeutete; ich werde zeigen, wodurch Kunst und Literatur, und so auch die höhere Gesittung in beschränktem Kreise bleibt. – Allen Gebildeten und wohlwollenden Lesern dieser Blätter, die so viele Tage und Nächte, so viel bittere Kummer und grame Sorgen kosteten – empfiehlt sich zu freundlichen Andenken [...]“

---

362 Pannonia 25, 26. September 1848. Der Artikel war ein Aufruf der hiesigen Preßburger jüdischen Gemeinde zum Kampf gegen die „rebellischen Slaven“ (Verfasser: Philipp Korn).

## 5.5 Ungarn im Zeichen des Neoabsolutismus

Für die Preßburger Zeitung begann dieser Zeitabschnitt schon früher als für andere Blätter des Landes, denn schon am 22. Dezember wurde das Blatt mit dem Einmarsch der österreichischen Truppen in Preßburg zunächst verboten. Ungarn als Ganzes kapitulierte erst am 13. August 1849 bei Világos. Als verfassungsrechtliche Grundlage galt nun die vom Kaiser oktroyierte Verfassung vom 4. März 1849. Ungarn wurde der Monarchie als Kronland eingefügt. Trotz des harschen Vorgehens der neuen Herrscher bedeuteten die fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts in Ungarn nicht nur und für alle Bewohner eine dunkle und hoffnungslose Periode. Zwar waren die Slowaken enttäuscht, als sie feststellen mussten, dass ihr Wunsch einer Föderalisierung der Monarchie nach ethnischen Prinzipien (von einem Kronland ganz zu schweigen) nicht durchsetzbar war. Dennoch konnten Fortschritte erzielt werden im Schulbereich und vor allem in der Entwicklung und Etablierung der slowakischen Sprache. Dies waren wichtige Schritte hin zu den ersten slowakischen Gymnasien und der Gründung der Matica Slovenska in den sechziger Jahren. Auch die Inhalte des Memorandums von Martin sind wohl ohne die Entwicklungen in den fünfziger Jahren nicht zu verstehen, weshalb auch in diesem Abschnitt schon hin und wieder dazu Stellung genommen wird. Auch für die Ungarn bedeutete dieser Zeitabschnitt nicht nur Stagnation. In der Berichterstattung der Zeit lässt sich immer wieder verfolgen, wie die Magyaren (vor allem ihr sogenannter altkonservativer Flügel) auch nach Niederschlagung der Revolution etwa ihre Stellen in der Verwaltung behielten oder aber ihre Positionen noch ausbauen konnten. Diese Zustände wurden gerade in der Preßburger Zeitung – bis zu dessen Abberufung im Einflussbereich von Windisch-Graetz, der ja vor allem die altkonservativen Kreise um sich sammelte – häufig angeklagt. Vor allem hinsichtlich Nordungarns wurde mit einer Ungleichbehandlung bis hin zur Unterdrückung und auch Misshandlung der slowakischen Bevölkerung argumentiert. Begründet wurde diese Kritik am offensichtlich wieder stark zunehmenden Magyarismus mit der in der Verfassung vom 4. März festgeschriebenen Gleichberechtigung der Nationalitäten – einem Grundsatz, dem man sich in der Zeitung unbedingt verpflichtet fühlte. Die Deutschen schließlich schienen ein erhöhtes Maß an eigenem deutschen nationalen Selbstbewusstsein zu schöpfen. Für zehn Jahre bekannten sie sich eher als Deutschösterreicher denn als Deutschungarn und stellten ihre eigenes deutschnationales Bewusstsein stärker in den Mittelpunkt. Sicherlich muss hierbei aber unterschieden werden zwischen den Deutschen auf der Straße, die sich offenbar weiterhin stark den Magyaren hingezogen fühlten, und den Versuchen in und durch die Zeitungen, eine stärker deutschnationale und in diesem Fall freilich auch antirevolutionäre Haltung zu installieren. Wenn sie sich dann auch in den sechziger Jahren wiederum stärker beziehungsweise offener als Ungarn definierten, lässt sich ein in dieser Zeit doch erhöhtes Selbstbewusstsein auch weiter verfolgen.

Anhand der Preßburger Zeitung der Jahre 1849/1850 sowie des Kaschauer Kundschaftsblattes der 1850er Jahre soll in diesem Abschnitt gezeigt werden,

wie der politische Wandel die Berichterstattung der Zeitungen und die Sicht auf die Nationalitäten Ungarns veränderte. Wie in den anderen Abschnitten sollen auch hier wieder einige Schlüsselbegriffe untersucht werden, sodann Angaben zu Loyalitäten (hier auch Stellungnahmen zur politischen Situation im Lande) und nationalen Positionierungen in den Blick genommen werden. Schließlich erfolgen Hinweise auf die Verwendung von Stereotypen, die Art und Weise von Charakterisierungen einzelner Bevölkerungsgruppen und ihres Verhältnisses untereinander, sowie die Vorstellung hervorstechender Diskurse.

#### **5.5.1 Verwendung der Schlüsselbegriffe**

Angesichts der in dieser Zeitspanne verwendeten – und vor allem auch diskutierten – Begriffe schien das ausschlaggebende Thema das der Nation zu sein. Die Magyaren waren nicht der einzige Stamm in Ungarn, der – wie oben gesehen – die gemeinsame Sprache zum Mittelpunkt der eigenen Nationalität gemacht hatte. Gerade auch die slowakische Volksgruppe war nach 1849 mehr und mehr auf den Seiten der Preßburger Zeitung mit eigenen nationalen Forderungen und der Vorstellung von slowakischer Nationalität vertreten. Auch für sie stellte die Sprache ein konstitutives Element der Nationalität dar. Am Anfang der sechziger Jahre sah man die Sprache als „Spiegel, in welchem die Nation ihren eigenen Geist zur Anschauung bringt, sie ist das einzige Mittel, der Hebel der nationalen Cultur, sie darf nicht in dem Umkreise ihrer Nation, in ihrem eigenen Hause auf einen engeren Kreis, ja zu einer Dienerin erniedrigt werden, sondern sie muß eben so berechtigt sein, wie das Leben der Nation selbst innerhalb ihrer Grenzen berechtigt ist.“<sup>363</sup> Die slowakische Sprache solle, wie es die Verfasser des Memorandums von 1861 schließlich forderten, als Nationalsprache (auch vaterländische Sprache) anerkannt werden. Für die Slowaken sei die Sprache demnach „das einzige Mittel der Nationalbildung, auch uns ist sie das Bild unserer geistigen Welt [...]“<sup>364</sup>.

Natürlich hatten sich die politischen Rahmenbedingungen nach der Niederschlagung der ungarischen Revolution gewaltig verändert. Vor allem in der Zeit des Neoabsolutismus und gerade auch für die Slowaken ging es nicht mehr um die Definition einer gemeinsamen ungarischen Nationalität, in der nach dem Willen der Nichtmagyaren verschiedene Stämme und Sprachen Platz finden konnten. Nun stellten sich vor allem die Slowaken eine Art Föderation verschiedener Nationalitäten innerhalb Ungarns vor. Folgerichtig forderten sie ihren eigenen Bezirk im Norden Ungarns, in dem die eigene Nationalsprache vorherrschen sollte. Vor allem fällt dem Leser der Preßburger Zeitung für die Zeit nach der Revolution auf, dass die einzelnen Volksgruppen den Begriff Nationalität mehr und mehr für die eigene Gruppe zu verwenden suchten und weniger das Thema einer übergreifenden ungarischen Nationalität behandelte wurde. Dies spricht angesichts der politischen Bedingungen und dem

---

363 Preßburger Zeitung 156, 6. Juli 1861.

364 Preßburger Zeitung 156, 6. Juli 1861.

Fortschreiten der jeweiligen nationalen Bewegungen für eine stärkere Rückbesinnung der einzelnen Volksgruppen auf sich selber und damit eine zumindest zeitweilige Abkehr von der Vorstellung einer ungarischen Nation. Es lässt sich sagen, dass sich das Wir-Gefühl der Bevölkerung Ungarns angesichts der politischen Ereignisse mehr und mehr auf kleinere Einheiten, auf die einzelnen Volksgruppen beschränkte.

Auch die deutsche Bevölkerung trat nach der Revolution deutlicher für eine eigene deutsche Nationalität ein. Schon vorher forderte sie die Pflege der deutschen Kultur, doch scheint die Zeit des Neoabsolutismus auch Spuren in den Formulierungen hinterlassen zu haben. Vermutlich fühlte man sich in gewissem Sinne auch enttäuscht darüber, dass die eigenen Vorstellungen einer ungarischen Nationalität sich vor und während der Revolution nicht durchgesetzt hatten und andererseits die radikalen Reformer in Ungarn zum Zuge gekommen waren durchgesetzt hatten.

Stichwort der Zeit des Neoabsolutismus, das sicher die Rückbesinnung auf die eigene Nationalität noch gefördert hat, war das von der „Gleichberechtigung der Nationalitäten“. Das heißt, die vom Kaiser erlassene Verfassung setzte in Ungarn beziehungsweise der Monarchie nicht einzelne Stämme oder Völker voraus, sondern Nationalitäten – und besiegelte somit das Ende einer möglichen ungarischen Nationalität. Nach 1860 zeigten die Deutschen eine eigenartige Zwitterstellung. Einerseits sprach man sich nun deutlich für eine deutsche Nationalität in Ungarn aus. Dies tat man offenbar um so deutlicher, je mehr man den magyarischen Druck auf die eigene Volksgruppe – nun die eigene Nationalität – empfand. Andererseits grenzte man sich schon gegenüber anderen nichtmagyarischen Bevölkerungsgruppen ab, etwa indem man darauf hinwies, dass man nicht so wie diese an einer Abgrenzung der deutschen Nationalität arbeite. Indem man den Magyaren eine gewisse Suprematie im Staat Ungarn nicht absprach, zeigte man sich in gewissem Sinne loyal zu diesen. Möglicherweise ersetzte nun eine verstärkte Loyalitätsvorstellung den Einsatz für eine ungarische Nationalität vor der Revolution. Jedoch begegnen auch schon während des Neoabsolutismus und weiter in den sechziger Jahren einige Bilder und Wendungen wieder, die vor der Revolution mithalfen, eine ungarische Nationalität zu konstruieren. So etwa die Bezeichnung vom magyarischen Bruder. Man erinnere sich an das Bild von der Nationalität als Mutter zwei sich streitender Söhne – der Bezug ist evident.

Eine Abgrenzung zwischen den Begriffen „Nationalität“ und „Nation“, wie sie etwa Elisabeth Bakke in ihrer Annäherung unternimmt, ist auf den Seiten der Preßburger Zeitung der untersuchten Jahre kaum auszumachen. Die Bezeichnungen werden häufig synonym gebraucht. Über den ganzen Zeitraum hinweg werden drei verschiedene Nationen zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichem Ausmaß vertreten. Bis zur Niederschlagung der Revolution tritt vor allem die ungarische Nation in Erscheinung. Die Nationalität stellte gleichsam die treibende Kraft dar, die die verschiedenen Völker zu einer ungarischen Nation verbinden sollte. Welche unterschiedlichen Vorstellungen über diese Kraft bestanden, wurde im vorigen Kapitel behandelt.

Nach der Revolution, vor allem in der Zeit des Neoabsolutismus, aber auch darüber hinaus, kann das Projekt einer ungarischen Nation, so wie es zuvor diskutiert wurde, wohl als gescheitert angesehen werden, was sich auch an der Verwendung der Begrifflichkeiten ablesen lässt. Prägend wirkte sich auch die Wortwahl der neuen oktroyierten Verfassung des Kaisers aus, dessen Paragraph 5 zur „Gleichberechtigung der Nationalitäten“ als Stichwort laufend behandelt wurde. Im Martiner Memorandum der Slowaken von 1861 ist die Rede davon, aus Stämmen von einst hätten sich seit der Zeit Stephans nun Nationen ausgebildet. Nationalität und Nation wurden nun weitgehend als Synonyme gebraucht. Eine übergeordnete ungarische Nation stand zunächst nicht zur Debatte, Ungarn wurde von der deutschen, slowakischen und magyarischen Nation bzw. Nationalität bewohnt. Nach den Vorgaben der neuen Verfassung sollten diese Nationalitäten nun gleichberechtigt nebeneinander leben.

Auch lässt sich in dieser Zeit nach der Revolution die verstärkte Behandlung der Konzeption einer österreichischen Nation erkennen. Die Deutschen erschienen nun auf den Seiten der Zeitung weniger als ungarische Deutsche oder Deutschungarn, sondern vielmehr als Deutschösterreicher. Hinsichtlich des Begriffes des Ungarndeutschtums lässt sich während der Zeit des Neoabsolutismus wohl mit einiger Berechtigung behaupten, dass dieses Phänom zumindest auf den Seiten der Preßburger Zeitung nicht vertreten war. Die deutsche Nationalität wurde nun deutlich stärker betont und auch als solche betitelt. Offensichtlich jedoch nach wie vor innerhalb Ungarns weniger aggressiv und exklusiv, als in manchen Berichten, die aus dem deutschen Ausland in der Preßburger Zeitung abgedruckt wurden. Trotz der verstärkten Behauptung deutscher Suprematie auch innerhalb Ungarns, berief man sich doch hier daneben auch immer auf die Verwirklichung einer Gleichberechtigung aller Nationalitäten, ganz ausdrücklich auch der der Magyaren.

Die – jeweils eigene – Sprache erscheint jetzt als ein Hauptkriterium für die Bildung einer Nation. Noch vor der Revolution war in der Zeitung zu lesen, die Ungarn könnten eine mächtige und gefeierte Nation nur durch geistige Überlegenheit werden. Nun waren es seit dem Neoabsolutismus vor allem die Deutschen, die sich mit ihrer geistigen Überlegenheit (gegenüber dem magyarischen Bruder) brüsteten und den Beitrag der deutschen Kultur für Ungarn immer wieder hervorhoben.

Die Vorstellung, die die Slowaken von ihrer Nation hatten, wird im Martiner Memorandum von 1861 deutlich, das in der Preßburger Zeitung ausführlich behandelt wurde. Konstitutiv für die slowakische Nation sei demnach natürlich wiederum zunächst die slowakische Sprache, vor allem aber auch ein geographischer Raum, an dem die Nation ihren angestammten Platz habe. Gerade dieser wurde mit dem Memorandum ja eingefordert. Darüber hinaus werden interessanterweise aber auch die göttliche Vorsehung und das Schicksal bemüht, um die slowakische Nation zu erklären. Ungarn als politisches Gebilde, als Staat wird bei den Slowaken einmal mehr mit dem Bild der Mutter in Verbindung gebracht, die die Stämme wie verschiedenen Söhne – gemeint sind die einzelnen Nationen – nähre.

### 5.5.2 Loyalitätsbeziehungen

Radikal änderten sich für die Preßburger Zeitung mit dem Jahr 1849 die Bekundungen von Loyalität und Iloyalität. Ab dem 3. Januar 1849 fungierte das Blatt offiziell als „Organ der hiesigen Militär- und Zivilbehörden.“ Grundlage der Zeitung sei ab nun die vom Kaiser für Österreich erlassene Märzverfassung. Die Redaktion der Zeitung ließ jedoch verlautbaren, dass man angeblich in einer freiwilligen Beziehung zur Regierung stehe und am Bau einer neuen Ordnung, am „Aufbau eines großen, herrlichen Gesamtösterreichs“ mitarbeiten möchte.<sup>365</sup> Offiziell stellte sich die Zeitung nun also hinter die Österreichische Regierung, die wenige Wochen zuvor – als „Camarilla“ und „Reaction“ – noch gebrandmarkt wurde. „Unter den öffentlichen Organen Ungarns war die Preßb. Ztg. das erste, welches während der Bekämpfung der Insurrection für die Anbahnung der gesetzlichen Ordnung eingestanden ist, welches für die Beschwichtigung der irreführten Gemüther gewirkt hat, welches die Idee des einigen, mächtigen und freien Oesterreich mit Begeisterung ergriffen und vertheidigt hat.“<sup>366</sup>

Es stellt sich die Frage, ob man von Loyalitätsbekundungen (der Zeitung) gegenüber Österreich sprechen kann. Einerseits stellte sich die Zeitung nun ausdrücklich hinter die Monarchie und ihre Verfassung. Der Ausdruck Loyalität selbst wurde zunächst offenbar nicht gebraucht und es wurden Bedingungen an die geleistete Treue geknüpft. Solange die Regierung Verfassungsgrundsätze wie die Gleichberechtigung der Nationalitäten, die Einheit des Reiches und den Konstitutionalismus weiter verfolge, werde man sie auch unterstützen. Es ist anzunehmen, dass man in der Zeitung versuchte, das Positive der neuen Entwicklung zu sehen, zumal die Politik der ungarischen Führung zuletzt auch nicht mehr die unbeschränkte Zustimmung der Deutschen in Ungarn finden konnte und man sich ja von der Institution des Kaisers nie abwendete und noch vor dem Machtwechsel in Preßburg seine Hoffnung hinsichtlich des neuen Kaisers ausdrückte. So ist vorstellbar, dass die Unterstützung der österreichischen Regierung zunächst zumindest so lange gelten sollte, wie diese ehrlich und erkennbar an der Umsetzung ihrer selbstverlauteten Ziele arbeitete. Optimistisch wurden Anregungen gegeben, wie man etwa im Schulsystem – Stichwort nationale Schulen – oder auch der kommunalen Einteilung Ungarns vorgehen müsse, um hinsichtlich der Gleichberechtigung beste Ergebnisse zu erzielen. Vielleicht auch mangels einer realistischen Alternative beschrieb man ein starkes Österreich als Garanten für die Sicherheit der verschiedenen Volksstämme. So hieß es etwa in einer Reaktion auf eine neu erschienene Broschüre, in der die Frage aufgeworfen wurde, ob das neue Österreich schließlich Deutsch oder Russisch werden würde, im Interesse der Dynastie und aller Volksstämme müsse in der Tat aus den Wirren ein starkes Österreich entstehen: „die Slaven haben es im Gefühle der Selbsterhaltung erkannt, und haben dafür Gut und Blut

---

365 Preßburger Zeitung, 1. Dez. 1849.

366 Preßburger Zeitung, 1. Dez. 1849.

eingesetzt; die Madjaren hatte der Hochmuth geblendet, sie sahen diese Wahrheit nicht, und doch ist das mächtige Oesterreich nothwendig, wenn ihre Nationalität sich unter den sie umgebenden feindlichen Stämmen erhalten soll: das haben alle vorurtheilsfreien Madjaren schon längst erkannt; die Deutschen müssen ein solches Oesterreich wünschen, denn ganz Deutschland bedarf zu seiner Sicherheit dieses mächtigen Hüters im Osten.“<sup>367</sup>

Aufgrund der gestellten Bedingungen, unter denen die Zusage zur Unterstützung der Regierung gegeben wurde, könnte man geneigt sein, zunächst wohl eher von Interesse als von Loyalität sprechen. Indem die Zeitung aber nun hinsichtlich der Ereignisse der vergangenen Monate von „Insurrection“ sprach und für die Anbahnung einer gesetzlichen Ordnung eintrat, kennzeichnete sie die Politik der ungarischen Führung gleichsam als Bruch der gesetzlichen Ordnung. Sie vertrat damit die Position der Wiener Regierung, die argumentierte, aufgrund der Ereignisse habe Ungarn seine verfassungsmäßigen Rechte (ausgehend von der Pragmatischen Sanktion) verwirkt. Den Vorwurf des Bruches der gesetzlichen Ordnung könnte man hier mit einiger Berechtigung als Vorwurf der Illoyalität betrachten.

Sprach man sich, wie oben, gegen den Bruch der gesetzlichen Ordnung oder gar gegen Revolution aus, so entsprach die Berichterstattung der Preßburger Zeitung im Großen und Ganzen den Vorstellungen – und auch den Maßgaben – Wiens. Dabei wurde aber zugleich, etwa im Artikel „Revolution und Reaction“ aus dem Jahre 1849<sup>368</sup> darauf hingewiesen, dass nicht der Wunsch nach Veränderung vollkommen unberechtigt war, sondern vor allem die Art und Weise, wie man diese erreichen wollte, eben durch die Revolution. So seien die vormärzlichen Zustände in der Monarchie durchaus antiquiert gewesen und hätten nach einer Reform verlangt. Revolution jedoch sei ein Produkt der Leidenschaften, erschaffe nichts Neues und ende stets ergebnislos in der Gewalt. Reaktion – im Gegensatz zur Revolution Ausdruck des Verstandes – sei nur die Gegenwirkung von Revolution und werde von dieser geradezu hervorgerufen. Auch wenn sich der Autor am Ende gegen die Revolution aussprach, machte das Gesagte doch deutlich, dass er auch nicht unbedingt auf der Seite der Reaktion stand, sondern am ehesten die Reform bevorzugt hätte.

Auch in der Artikelserie zur Gleichberechtigung der Nationalitäten<sup>369</sup>, in der von der gleichen Berechtigung aller Staatsangehörigen, von Staatsbürgern die Rede war, versuchte der Autor, das konstitutionelle Österreich zu verteidigen. Er meinte dies tun zu müssen selbstverständlich gegen die Revolutionäre, aber auch gegen jene, die Aristokratie und Abolutismus vertraten.<sup>370</sup> Konsequenz in

---

367 Preßburger Zeitung 179, 7. August 1849 „Deutsch oder Russisch?“

368 Preßburger Zeitung 12, 17. Januar 1849 „Revolution und Reaction“.

369 Preßburger Zeitung, 6.7., 24.7., 28.8., 31.8 1850.

370 Wörtlich heißt es: „...Jene, welche nichts lernend und nichts vergessend, exklusiven Standesrechten, und unter dem Scheine des Absolutismus, oligarchischer Willkürherrschaft nachjagen, und wenn nicht Gott über uns waltete, ganz geeignet wären, einen neuen Bürgerkrieg zu entflammen. Beide [auch die Revolutionäre] haben mit dem einheitlichen, konstitutionellen Österreich nichts gemein. Um so ähnlicher ist sich aber ihre Taktik gegen die Gleichberechtigung“.

der Argumentation, dass auch die vorrevolutionären Zustände in der Monarchie alles andere als ideal gewesen seien, würdigte der Autor der Artikelserie in ihrem zweiten Teil die Ereignisse im März /April 1848. Wieder nach den Ursachen der militärischen Eskalation forschend meinte er, der Drang nach Freiheit habe es nicht sein können, denn diese sei in diesen Tagen errungen worden, „denn wir hatten ja durch jene kurze Umwälzung in Wien Alles erreicht, was wir je gewünscht, mehr sogar, als wir je für möglich gehalten hätten.[...]“. Klar ist also ausgedrückt, dass Freiheit vor 1848 nicht geherrscht habe und man zumindest die politischen Umwälzungen des Jahres 1848 positiv würdigte und dies auch tun konnte. Diese Äußerungen und Befürchtungen bezogen sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf den starken Einfluss der magyrischen Altkonservativen, durch deren Wirken man die in der Verfassung festgeschriebene Gleichberechtigung gefährdet sah. Im vierten Teil der Serie heißt es deutlich: „Namentlich wuentschen wir in Beruecksichtigung der eben jetzt wieder schroff hervortretenden hyper-aristokratischen Gelueste in Ungarn, den Bürger und Landmann recht mannhaft repraesentiert und seine Interessen vertheidigt.“ Nationale Gleichberechtigung sei eben nur in einem konstitutionellen – im Gegensatz zum absolutistischen – Staat möglich. Allerdings sprach man sich dabei ebenso gegen Föderalismus oder gar die Personalunion aus. Grundlage der Monarchie sollte der Zentralstaat sein. Dennoch müsse es in diesem konstitutionellen Einheitsstaat Pressefreiheit und eine Volksvertretung geben, wodurch Missstände sofort zu Sprache gebracht werden könnten. Im absoluten System könne es leicht zur Herrschaft nur einer Hofpartei und damit einer Nationalität kommen. Eine Grundlage des gewünschten Zusammenlebens biete die Verfassung vom 4. März. Sie sei die Grundlage zur nationalen und humanen Entwicklung des Einzelnen sowie zur Hebung des materiellen Wohlstandes.

Auch andere Artikel machten deutlich, dass man sich in der Preßburger Zeitung für die Einheit der Monarchie aussprach, etwa in den „Bemerkungen zur territorialen Neugestaltung“<sup>371</sup>, die im Anschluss an die Artikelfolge „Helfert gegen Palacky“<sup>372</sup> erfolgten. Nach Helfert könne Österreich nicht – etwa nach dem Vorbild der Schweiz – in einzelne Teile (Kantone) aufgeteilt werden. Palacky dagegen habe sich in einem Aufsatz vom 21. Dezember 1849 dafür ausgesprochen, Gleichberechtigung könne letztlich nur dadurch erreicht werden, zöge man neue Grenzen, die sich nach den verschiedenen Stämmen Österreichs richteten. Helfert befürchte hier ein administratives Chaos und gehe von der Unmöglichkeit aus, Österreich territorial nach einzelnen Nationalitätsgruppen aufzugliedern. Daher sollten die Nationalitäten vielmehr zusammenleben, als sich im Streite zu trennen. Sollten die Nationalsprachen bis in die höchsten

---

371 Preßburger Zeitung, 31. Januar 1850.

372 Preßburger Zeitung 24/25, 29./30. Januar 1850 „Auszüge aus einer Schrift Josef Alexander Helferts, Mitarbeiter im Unterrichtsministerium, gegen Franz Palacky mit dem Titel: 'Oesterreich und die Nationalitäten'“.

Distanzen anerkannt werden, müsse dies nicht nur zu einer Unterteilung in Nationalgruppen, sondern in Nationalstaaten führen und damit zu einer völligen Auflösung der Monarchie.

Am 3. Juni 1850 sprach sich die Redaktion einmal mehr für Treue zur Verfassung vom 4. März und den Einheitsgedanken aus.<sup>373</sup> Anfängliche Irritationen in der Bevölkerung nach Beendigung der Revolution, „die vorzüglich in der herrschenden Manie der Bevölkerung begründet waren, nur in der Negation gegen die Maßregeln der Regierung Heil zu erwarten“, erklärte man sich mit dem schädlichen Wirken der Altkonservativen. Nun möchte die Zeitung mit noch größerer Energie für ein einheitliches Österreich und die Gleichberechtigung der Nationalitäten kämpfen. Sie verstehe sich als Waffe, derer sich „die Freunde des Gesamtstaates gegen dessen Gegner bedienen“ können, „seien diese in dem Lager der Destructiven, seien sie in den Salons der ungrischen Hochtorys zu treffen“. Alle furchtsamen Anhänger Neuösterreichs sind aufgefordert, „ihre Furcht zu bannen und offen für ihre Grundsätze aufzutreten; unsere Freunde sind zu Genüge erprobt, und wo unsere Feinde sind, ist kein Geheimniß mehr. Daß sie ein Stützpunkt werde für die immer mächtiger werdende Partei der einheitlichen Oesterreicher, wird das Streben und die Freude der Preßburger Zeitung sein.“

Ähnlich äußerte sich noch Richard Rotter zu seinem Abgang aus der Zeitung im Jahr 1851.<sup>374</sup> Unter anderem bemerkte er zu seinen Zielen im Bereich der Politik: hier „vertrat ich die Prinzipien des gemäßigten Conservativismus, dessen Ziel in der Hebung des hierlands noch ziemlich ohnmächtig darniederliegenden Bürgerthums besteht; ich kämpfte für die Einheit der Monarchie, für die Gleichheit vor dem Gesetze und gegen jegliches nationale Suprematie- und Sonderstellungsgelüste.“

Festzustellen bleibt, dass die Zeitung auch Themen behandelte, die dem Vorwurf der Kritiklosigkeit widersprachen, etwa die wiederholten Forderungen nach Beachtung der Maßgaben der Verfassung gerade im Hinblick auf Gleichberechtigung – speziell gegenüber den Slowaken – Warnungen vor einem Rückfall in den Absolutismus und aristokratischen Herrschaftsformen oder auch die Beachtung und Stärkung von Bürgerrechten. Es ging hier auch um die Beachtung und Wahrung der wenigen Elemente, die, durch die Revolution errungen, auch darüber hinaus fortbestanden. Vor allem wendete sich die Kritik in der Zeitung gegen die magyarischen Altkonservativen, die in Ungarn immer mehr an Einfluss gewannen.

Natürlich befand man sich in der Zeit des Neoabsolutismus auch in einer Periode, in der die staatliche Zensur wieder stärker zugriff, was in der Zeitung ja auch – nicht unbedingt immer negativ – thematisiert wurde, so dass es hier schwieriger denn je zu beurteilen ist, wie repräsentativ die Aussagen in der Zeitung für die Meinung der Bevölkerung waren. Die bisher benannten Loyalitäts- oder besser Interessensbekundungen (auch die Feststellung ihrer Freiwilligkeit

---

373 Preßburger Zeitung 128, 3. Juni 1850 „Preßburg, 1. Juni. Die Preßburger Zeitung“.

374 Preßburger Zeitung 267, 16. November 1851.

ist nicht eindeutig zu belegen) beziehen sich daher nur auf die Zeitung und ihre Redaktion selber.

Zumindest erfährt man auf den Seiten der Zeitung auch ansatzweise, dass es in der Bevölkerung auch gegensätzliche Stimmen zum derzeitigen Kurs der Zeitung gab. Dies ging etwa aus der Zuschrift eines Lesers hervor, der sich selber als Anhänger der altkonservativen Partei zu erkennen gab. Dieser suchte aristokratischen Standesinteressen folgend Ungarn noch fester an Österreich zu binden, bekannte sich dabei aber zur historischen Sonderstellung der Stephanskrone. Mit einiger Berechtigung könnte man also hier von einer Art Doppelloyalität, gegenüber sowohl der Kaiser- als auch der Königskrone, sprechen. „Für einen wahren Ungar von echtem Schrot und Korn ist ihr Blatt nicht! – Ich haette nie gedacht, daß es vaterlaendische Organe gaebe, die gegen die Integritaet Ungarns auftreten, waehrend so manche oesterreichische Zeitungen eine Lanze brechen. Wollen Sie ihrem Blatte Anerkennung verschaffen und sich einen vermehrten, ausgedehnten Lesekreis anbahnen, so mueßte jedenfalls die Redaktion in anderem Sinne gehandhabt werden. Und dies ist der volksthuemliche, nationale, – gegenwaertig der altconservative.“<sup>375</sup> Die Zeitung entgegnete auf die Beschwerde, man werde das Ministerium unterstützen, solange es dem Gedanken der Einheit und dem Prinzip der nationalen Gleichberechtigung verpflichtet sei.

Die Partei der sogenannten Kossuthianer hingegen wurde stattdessen mit wenig positiven Worten beschrieben und bekam in dieser Form keine Plattform in der Zeitung. Über sie und ihre Existenz erfährt man höchstens aus Berichten über jene Deutschen, die sich angeblich zu sehr der magyarischen Partei angeeignet hätten. Diesbezüglich erging auch der Appell an die Deutschen in Ungarn, ihre deutsche Natur nicht weiter zu verleugnen<sup>376</sup> und im Gegenteil ihre eigene Nationalität stärker zu pflegen. Gerade diese Appelle zeigen freilich auch, dass die oft reservierte oder gar ablehnende Haltung gegenüber den Magyaren (und Kossuth im Speziellen) oder der Revolution insgesamt ein Bild ist, das in den Zeitungen entworfen wurde, sich aber nicht unbedingt mit den Positionen der Deutschen in den Städten, etwa Preßburgs, deckte. Vielmehr wurde hier wohl versucht, eine Haltung unter der deutschen – oder nichtmagyarischen – Bevölkerung zu etablieren, die so nicht existierte. Dies gilt vor allem für die Zeit, als die Revolution noch nicht niedergeschlagen war, und man bestrebt war, dieser so die Kraft zu entziehen, aber offensichtlich auch darüber hinaus.

Oft waren es Stimmen von außen, die den exklusiven Charakter des Deutschtums beschworen. Innerhalb Ungarns wurde von Seiten der Deutschen zwar nun auch das Augenmerk auf die Entwicklung der deutschen Nationalität gelenkt, jedoch bemühte man sich, diese Bestrebungen nicht zu sehr auf Kosten der anderen Nationalitäten innerhalb Ungarns gehen zu lassen. Man ver-

---

375 Preßburger Zeitung 171, 24. Juli 1850.

376 Etwa Preßburger Zeitung 20. April 1849.

mied es stets, den Eindruck zu erwecken, man hege Rachegefühle gegenüber den Magyaren. Dies sei eine Haltung, die sozusagen dem deutschen Wesen fremd sei. Gerade im Zusammenhang mit der Gleichberechtigung der Nationalitäten wurde ja auch immer wieder ausdrücklich darauf hingewiesen, diese gelte auch für die Magyaren.

Wie radikal die Appelle von Deutschen außerhalb Ungarns ausfallen konnten, zeigt die Zuschrift eines Wiener Autoren (Favianus) an die Preßburger Zeitung.<sup>377</sup> Wie die Zeitung selbst setzte er sich für ein starkes Österreich ein, allerdings auf Kosten Ungarns und in einer deutschtönelnden Art und Weise, wie es eigentlich den bisher festgestellten Ansichten und Standpunkten auf den Seiten des Blattes widersprach. Demnach wäre es am besten gewesen, die Deutschen hätten sich wie Serben und Kroaten gänzlich von Ungarn losgesagt. Unter anderen das Preßburger Komitat hätte dem Erzherzogtum Österreich leicht einverleibt werden können. Dann hätte man nun auch die magyarischen Behörden oder die „Kossuth'schen Pfarrer und Professoren“ los. Über diese Gedanken kommt der Autor gleichsam ins Schwärmen: „Wenn ich mir denke, die schönen Städte: Pressburg, Tirnau, Oedenburg, Eisenstadt, Altenburg, Güns u.a. österreichisch ohne alle ungrische Färbung!“ Doch die Wirklichkeit sähe anders aus. Nicht einmal zu deutschen Schulen würde es in Preßburg kommen, da die Deutschen in der Minderheit seien, sich „den Fremden“ fügen müssten und der „Wohlthat eigener Nationalbildung entbehren“. Am Ende würden sie noch wirkliche Magyaren. Die Magyaren selbst jedoch kämen nach Preßburg, um dort deutsch zu lernen, „denn es gibt – dem Himmel sei Dank! – noch sehr viele vernünftige Magyaren, die es wohl einsehen, wie bildend die deutsche Sprache sei.“ Der Autor forderte die Preßburger also auf, tatkräftiger zu sein. Der Erzengel Michael auf dem Turm hätte doch auch keine Schlafmütze auf dem Kopf, sondern einen Helm; dazu einen Speer in der Hand, um den Drachen zu töten. Dies sei der Drache, mit dem der Österreicher nun seit fast tausend Jahren kämpfe. „Weg also mit dem Deutschmichelthum, dem schläfrigen, das sich nicht ermannen will, und somit leicht eine Beute des Drachen wird! – Allein, ich komme in's Pathos, und das wäre mir nicht lieb, denn das Pathos ist Kossuthisch. Mit dünnen Worten also: Deutsche, werdet ganz Oesterreicher und rührt euch!“

Am 20. Juli 1850 pflichtete man in der Preßburger Zeitung einem Artikel in der Agramer Zeitung bei, der deutsche Kolonist sei der treueste Verbündete der rebellierenden Magyaren und der wütendste Gegner Österreichs gewesen. Man sei betrübt darüber, dass sich die Deutschen einer Nationalität angeschlossen hätten, die den Bürgerkrieg ausgelöst hätten. Betrachtet man, wie oben dargelegt, den Vorwurf des Bruches der gesetzlichen Ordnung als Vorwurf der Illoyalität, müsste dieser auch in der Berichterstattung gegenüber den Kossuthianern und vor allem auch gegenüber den Deutschen, die diesen anhängen, gel-

---

377 Preßburger Zeitung 284, 8. Dezember 1849.

ten. Jedoch wird auch versucht, die angeblichen Verfehlungen der Deutschen in der Vergangenheit zu erklären und damit abzumildern. Nicht zuletzt seien der Grund für die Haltung vieler Deutschen verschiedene Missgriffe der österreichischen Regierung gewesen. Wenn der Deutsche nun erkenne, „daß er unter Oesterreichs Scepter seine Bestimmung in edlerem Maße erreichen, die höchsten Güter des Staatslebens besser erringen könne, als unter der Herrschaft der feurigen und hochmüthigen Magyaren, so wird er kraft seiner im Grunde höchst conservativen Natur auch der treueste Anhänger einer freisinnigen und aufgeklärten Regierung sein“.<sup>378</sup> Mit eben jenen „Verfehlungen“ der Deutschen in Ungarn beschäftigten sich auch andere Artikel, in denen man zugleich auch deutlich zu machen versuchte, welch hohen Beitrag die Deutschen für die Entwicklung Ungarns geleistet hätten. Hier und vor allem auch im Zusammenhang mit der praktischen Umsetzung der Gleichberechtigung der Nationalitäten wurde dezent aber beständig auf die Überlegenheit von deutscher Sprache und Kultur hingewiesen. Deutsch als Amtssprache auf den höheren Ebenen sei bedingt durch die deutsche Bildung, die der slawischen und magyarischen voraus sei und in Ungarn ausschlaggebend. Auch über das Land hinaus sei die deutsche Sprache, etwa bei Engländern und Franzosen, als Weltsprache anerkannt. Schließlich trete sie nicht wie andere Sprachen als Eroberer auf und eignete sich dennoch aufgrund ihrer Verbreitung innerhalb des Landes vorzüglich als Vermittlersprache.<sup>379</sup>

Nicht zuletzt aus diesem Grund ermunterte man die eigene deutsche Klientel, vehementer das Deutschtum zu vertreten. Eindringlich wehrte sich ein Verfasser gegen den Vorwurf, die Deutschen würden Germanisierung (etwa durch deutsche Schulen in den Städten) betreiben.<sup>380</sup> Lächerlich sei es, von Germanisierung zu sprechen, wo es sich in Ungarn doch eigentlich um deutsche Städte handele. Als Beispiel hierfür wurde Preßburg angeführt. Gerade jedoch gegen diese deutsche Bevölkerung wendete er sich, wenn er schrieb: „[...] so muessen wir uns empören, wenn Bürger dieser deutschen Städte ihre Abstammung verleugnen, die Quelle ihrer Bildung, ihres Wohlstandes nicht anerkennen, indem sie gegen das Deutschthum sich in Opposition stellen.“ Die Maßnahmen die deutsche Sprache betreffend gründeten sich auf die Bedeutung der Deutschen, wie sie einst schon Kossuth erkannt habe. Zur Unterstützung dieser Argumentation stützte sich der Verfasser auf Aussagen zu diesem Thema, die schon weit vor der Revolution gemacht wurden. So habe etwa ein Autor 1843 geschrieben, die Deutschen seien geradezu verpflichtet, „deutsch zu bleiben, ihre nationale Individualität auszubilden, und sie als ein kostbares Fideicommiß auf ihre Nachkommen zu vererben. Sie sind nämlich durch ihre Stammverwandtschaft mit dem deutschen Regentenhouse und den deutschen Nachbar-

---

378 Preßburger Zeitung 164, 20. Juli 1850.

379 Siehe dazu den dritten und vierten Teil der Artikelserie zur Gleichbrechtigung der Nationalitäten in der Preßburger Zeitung vom 28. und 31. August 1850 (Preßburger Zeitung 201/204).

380 Preßburger Zeitung 33, 8. Februar 1850 „Das deutsche Element in Ungarn“.

provinzen recht eigentlich dazu berufen, eines jener Querbänder zu bilden, durch welche die aggregaten Bestandtheile der österr. Monarchie sympathetisch zusammenhalten; dann aber ist es von alters her ihre Aufgabe, die Träger und Vermittler deutscher Cultur in Ungarn zu sein.“ Unverständnis zeige man also gegenüber den „Renegaten“ unter den Deutschen. Hoffnung setze man in die Verfassung vom 4. März, die die Wahrung und Pflege deutscher Sprache und Nationalität ermöglichen soll.

Wiederum eine Stimme von außen war es, der Dichter Ludwig Hall aus Wien, der sich mit einem Gedicht „An die Deutschen in Ungarn“ in der Preßburger Zeitung an seine ungarischen Konationalen wandte.<sup>381</sup> Auch er sprach darin unvergleichliche Verdienste der Deutschen in Ungarn an und die angeblichen Verwirrungen, die sie durchgemacht hätten, um Magyaren sein zu wollen. Das Gedicht stellte gleichsam eine Mahnung an die Deutschen in Ungarn dar, sich ihrer Väter zu erinnern, nachdem man den Magyaren blindlings nachgelaufen sei. Dabei geizte der Autor auch nicht mit stereotypen Formulierungen, wenn er etwa die Ungarn als raues Kriegervolk den Deutschen mit ihren edlen Sitten und ihrer friedensstiftenden Art und damit Geist versus wilde Kraft gegenüberstellte. So endet er mit dem Wunsch, die deutsche Eiche möge in Ungarn wieder kräftige Wurzeln schlagen.<sup>382</sup>

### 5.5.3 Charakterisierungen und Stereotypisierungen

Was die Verwendung stereotyper Beschreibungen betrifft, begegnen weiterhin Wendungen, die auch vor der Revolution zu finden waren. Es finden sich positive Autostereotypen zur Beschreibung des deutschen Wesens, mitleiderregende und -fördernde angesichts der Slowaken, sowie die Hervorhebung wilder Kraft, Vernunftlosigkeit (v.a. im Gegensatz zum deutschen Wesen) und Hochmütigkeit in Betreff der Magyaren. Wiederholt begegnete bezüglich der Slowaken die Wendung „armes Volk“.<sup>383</sup> Häufige Verwendung fanden auch die Epitheta geduldig, rührend, schlicht, anspruchslos usw.<sup>384</sup> Selten begegneten Stereotype, die man heute wohl – über die reine Diskriminierung hinaus – als offen verletzend empfinden würde. Ein solches Beispiel wäre etwa der Vorwurf der „Unkultur“ des slowakischen Volkes, deren Ursachen man allerdings diesem Volk nicht allein zur Last legen könne. Man dürfe es nicht der Mittel und Wege berauben, „an dem Aufschwung eines mächtigen Stammes zu arbeiten“, es nicht von der Teilhabe an der Zivilisation ausschließen.<sup>385</sup> Schließlich begegnen Beschreibungen der Eigenschaften einzelner Nationalitäten wie etwa die angebliche Unternehmungslust der

---

381 Preßburger Zeitung 127, 1. Juni 1850 Feuilleton.

382 Zum Bild der deutschen Eiche in Ungarn, die dort gepflanzt worden sei um deutsche Sitten zu vermitteln und zu pflegen, siehe auch eine Dichtung zum Tode Schroers in der Preßburger Zeitung 105, 4. Mai 1850 mit dem Titel „Schöer's Eiche“.

383 Siehe hierzu etwa die Nachrufe auf Štúr.

384 Etwa Preßburger Zeitung 51, 1. März 1850 „Die Slowakenzeitung“.

385 Preßburger Zeitung 230, 1. Oktober 1850 „Correspondenzen. Sillein, 27. September“.

Slowaken: „Der Slowake gleicht von Natur aus dem Engländer und dem Israeliten; Handel, Speculation und Reisen sind sein Element, in welchem er sich instinctmaäßig bewegt.“ Und auch eine weitere Beschreibung begegnete schon früher: „Der slowakische Gebirgsbewohner bekommt in dem Flachlande das Heimweh, und dies ist seine größte Krankheit, an der er hinsieht.“<sup>386</sup>

Die Magyaren wurden nach der Revolution meist mit Hochmütigkeit, Unbeherrschtheit, roher Kraft und wilder Gewalt beschrieben. Bezeichnend sind die Gegenüberstellungen dieser Eigenschaften mit denen, die man den Deutschen zuschrieb in einem Gedicht des Wiener Autors Ludwig Hall, das in der Preßburger Zeitung veröffentlicht wurde.<sup>387</sup> Beklagend die Anhänglichkeit der Deutschen in Ungarn an die Magyaren wird hier deren Väter gedacht, die „[m]it ihren deutschen, ehrenfesten Sitten, Des Landes rauhem Kriegervolk inmitten“ gestanden hätten. Dementsprechend hätten die Deutschen „in des Landes wilde Kraft Den Geist, der thätig wirkt und wirkend schafft,“ gebracht. Auch an anderer Stelle werden die Magyaren in der Art beschrieben, als ob sie weniger zum Arbeiten – etwa auf dem Feld – als nur zum Krieg zu gebrauchen wären. So arbeite der Magyare nur, „wenn es sein muß, doch ohne zu der Arbeit einen absonderlichen innern Hang zu spueren. Er scheint vielmehr, gleich seinem Pferde, zum Kriegswesen geschaffen zu sein, wo er unermüdet seine Thaetigkeit zeigt.“<sup>388</sup> Wie gewöhnlich werden die Deutschen in eben diesem Artikel mit ungemein freundlicheren Worten beschrieben: „die Deutschen hingegen, welche der Ungar mit dem wenig euphemistischen Worte: „Schwab“ titulirt und womit er auch die wirklichen Schwaben meint, welche aus Wuerttemberg, aus Thueringen und dem Fuldaischen eingewandert sind, und die sich vermoege ihrer Thaetigkeit eines besonderen Wohlergehens in Ungarn erfreuen, sind ein fuer den Feldbau und die Viehzucht unermüdetes Volk, welches gleich dem oesterreichischen Bauer im Winter sich mit der Arbeit beschaeftigt, und nicht seinen Winterschlaf auf der faulen Baerenhaut genießen will.“ Gegenüber dem Slowaken, den das Heimweh plage, sei der Deutsche „in dem Gebirge eben so thaetig, wie in dem Flachlande, und von Weitem unterscheiden sich die deutschen Doerfer von den ungrischen, denn der Schwabe ist in der Szabolcs und Somogy eben so haushaelterisch und wohlhabend, wie in der Bars (den Bergstaedten) und in Tolna [...]“.

Ein typisches Beispiel, in welcher Form in der Periode des Neoabsolutismus mit Hilfe von Stereotypen das Verhältnis bzw. das Gegenüber von Deutschen und Magyaren ausgedrückt wurde, stellt der Artikel „Scheidebrief“ aus der Preßburger Zeitung dar.<sup>389</sup> „Magyare! du warst der jüngere, aber stärkere

---

386 Beide Zitate aus Preßburger Zeitung 236, 8. Oktober 1850 „Correspondenzen. Von der oberen Donau, 5. October“.

387 Preßburger Zeitung 127, 1. Juni 1850 „Feuilleton. An die Deutschen in Ungarn“.

388 Preßburger Zeitung 236, 8. October 1850 „Correspondenzen. Von der obem Donau, 5. October.“

389 Preßburger Zeitung, 31. Januar 1849.

Gespiele unserer Jugend, Du hast Dich jederzeit berufen gefunden uns zu bevormunden; von jeher waren wir Dir überlegen, wir, aufgesäugt an deutscher Bildung, deutschem Fleiß, deutscher Ehrlichkeit, deutschem Gemüth, deutscher Wissenschaft, standen wir immer über Dir, Du tauftest unsere Bildung steife Förmlichkeit, unseren Fleiß Geldgier, unsere Ehrlichkeit Plumpheit, unser Gemüth Schwachherzigkeit, unsere Wissenschaft phantastische theoretische Speculation; – Deine Bildung blieb Cameraderie, Dein Fleiß machte kopflose Sprünge zwischen leidenschaftlicher Thätigkeit und Müßiggang beim Kartenspiel; Deine Ehrlichkeit beschränkte sich auf Kinder deiner Mundart; Gemüth hast du keines, nur Leidenschaften; Deine Wissenschaft bestand nächst Pferdekennntniß im Studium des positiven Rechtes, Deines Rechtes, ausschließlich des Deinigen, Dein corpus juris war immer stiefmütterlich gegen uns, Dein Gesetzbuch war keine Wissenschaft, es war nur ein Schulbuch, worin die Magyarensprößlinge finden konnten, wie Alle, die Nichtmagyaren! ihrem Stamm unterthan.“ Nun sei der Zauber jedoch gebrochen, die „Flegeljahre“ der Magyaren vorbei. Nach vielen Erniedrigungen und der Schändung der deutschen Sprache sage man den Magyaren nun lebe wohl. Die Deutschen seien nun mündige Männer geworden, denen jedoch unter dem Rock noch ein deutsches Herz schlage: „darum geben wir Dir den Schwabenhaß nicht mit blutschnaubendem Magyarenhaß zurück; wir geben dem maulfertigen, tyrannischen Bruder nicht den Fluch, welchen Leidenschaft vielleicht nicht mit Unrecht ihm nachsenden dürfte; – mit feuchtem Auge reichen wir am Scheidewege Dir die Hand, dem Bruder, dem wir „nichts“, aber er uns „viel“ zu danken hat; allein wir sind mündig, Bruder, und werden fortan nicht weiter Dein Haus wahren, wir werden unsere Sache vertreten. Magyare, leb`wohl!“

Sicherlich lässt sich es auch unter Äußerungen stereotyper Art einreihen, wenn im Zusammenhang mit der Ursachenforschung für die militärische Eskalation der Revolution die Problematik teilweise zu einem Kampf zwischen Orient und Okzident verzerrt wird. So heißt es in einem Artikel der Preßburger Zeitung vom 24. Juli 1850: „Mögen auch [...] der orientalische Glaubenshaß gegen die occidentalischen Bekenntnisse manchen Antheil daran gehabt haben, in dem Busen kaum halbcivilisirter Völker jene entmenschte Rohheit zu entflammen, die zur Schande des 19. Jahrhunderts sich in unsern Landen Tausende unglückseliger Opfer erkoren [...]“<sup>390</sup>

---

390 Eine ähnliche Formulierung kehrte noch einmal im Kaschauer Kundschaftsblatt zurück. Hier verschriftlichte ein Autor (M.) seine Erinnerungen unter dem Titel „Ein Rückblick in die Vergangenheit“. Die Aussagen beziehen sich demnach auf das Kaschau Mitte der vierziger Jahre. Zu blutigen Exzessen bei Wahlen las man folgendes: „Der unbändige orientalische Nationalcharakter, der es von jeher liebte, seine rohe physische Kraft und seinen tollkühnen Muth zur zwangslosen Geltung zu bringen, betrachtete diese Opfer als ein unvermeidliches Uebel, welches aus den freiheitlichen Institutionen hervorging [...]“

#### 5.5.4 Verantwortung der Magyaren am Revolutionsgeschehen 1848/49

Für den Ausbruch der bewaffneten Feindseligkeiten zwischen Österreich und Ungarn wurde allein Kossuth verantwortlich gemacht. Wieder wurde zu einem bereits bekannten Mittel der Begründung gegriffen, das noch ein Jahr zuvor etwa auf die Slawen angewendet wurde, welche auf der Seite des Kaisers kämpften: der Verführung. Das Volk der Magyaren wurde wiederholt als ein verführtes, als ein im Wahn der staatlichen Selbständigkeit verfangenes dargestellt. Ein interessanter Artikel hierzu erschien am 10. Januar 1849.<sup>391</sup>

Hier hieß es: „In einer Zeit, wo alle Nationalitäten sich zu fühlen anfangen, wollte der magyarische Stamm über die Slawen, Deutschen und Rumänen eine nicht beliebte Herrschaft üben. Worauf gründete er solche Ansprüche? Auf seine überwiegende Volkszahl? Nein, denn die Deutschen und Slawen, welche das Land bewohnen, sind weit zahlreicher. Vielleicht auf die hohe Weltstellung, die das Magyarenthum in der Gesittung und Bildung, in Wissenschaft und Künsten, in der Industrie und dem Handel einnimmt? Nein, o nein! denn die Magyaren, obgleich seit fast 900 Jahren der herrschende Volksstamm in Ungarn, haben mit, oder wie sie sagen, ohne ihre Schuld sich noch nicht auf jene Höhe geschwungen, welche die andern Völker der Civilisation eingenommen haben. Vielleicht auf die schöpferische, organisierende Gewalt, die dem magyarischen Stamme innewohnt? O nein, o abermals nein! Wir haben seit den Märztagen hier in Ungarn Wunder erlebt. Wir sahen, wie ein ungebildetes, leichtgläubiges Volk in Massen erregt ward, nach einem phantastischen Ziele zu jagen, wir sehen Millionen auf den Wink eines Mannes lauschen, ihr Liebstes, Familie und häuslichen Herd, verlassen, Strapazen des Krieges und des unordentlichen Lagerwesens erdulden; [...] [J]a wir erlebten das Unbegreifliche, daß das große Publikum die tollsten Lügen, die lächerlichsten Unwahrheiten, die ungemessenste Prahlerei der herrschenden Faction am liebsten für echte Wahrheit dahinnahm; ja dieser Bann dauert noch heutigen Tages; aber eine ‘organisierende’ That, eine ‘schöpferische Idee’ dieser Partei – wer vermag sie nachzuweisen? – Die Geschichte der Völker wird selten eine Epoche aufweisen, wo zahlreiche, edle Volksstämme so das Spielzeug eines Mannes geworden sind, daß sie sich vertrauensvoll ihrem Verderben entgegenführen ließen.“

Letztlich aber – und auch dies wird wiederholt deutlich – wurde auch das magyarische Volk nicht von aller Verantwortlichkeit freigesprochen, da es all den angeblichen Lügen auch bereitwillig Glauben schenkte. Mehrfach wurden die Magyaren auf den Seiten der Zeitung durch Hochmut und Überheblichkeit charakterisiert. Innerhalb Ungarns hätten sie sich selber für „Hellenen“ unter den nichtmagyarischen „Heloten“ gehalten. Jedoch: Werte wie „Freiheit“ und „Liebe“ seien bei den Magyaren „Zügellosigkeit“ und „Unzucht“ gleichgekommen, was sich natürlich auch entsprechend auf das Staatswesen ausgewirkt habe.<sup>392</sup>

---

391 Preßburger Zeitung 6.

392 Preßburger Zeitung 126, 18. Juli 1849.

Die Ansicht, Führung und Volk der Magyaren seien von Hochmut gelehrt gewesen, drückt sich auch in der Artikelserie „Ladislaus Szalay's Briefe über Ungarn“<sup>393</sup> aus. Mit diesen Briefen – die nun in der Zeitung gleichsam rezensiert wurden – wollte Szalay Verleumdungen über die (vergangene) prächtige Staatsorganisation Ungarns zerstreuen. Stadion, Bach usw. (ausgenommen Paul Eszterházy) seien nicht in der Lage, ein solches wiedererstehen zu lassen. Die Aussagen Szalays wurden mit kritischen Kommentaren versehen. Wo dieser etwa die These vertrat, die Probleme zwischen den Nationalitäten (etwa Kroaten) seien von außen entfacht worden, wurde dies bestritten und auf die ungarische Innenpolitik zurückgeführt. Die Partei Batthyany's sei von Hochmut und magyarischen Isolierungsgelüsten besessen gewesen: „Sie vergaßen, daß ein von Oesterreich unabhängiges Ungarn nur ein unglücklicher Fangball sei, zwischen Russen, den anderen Slaven und Deutschen. Sehr wahr sagt die Oesterreich feindliche deutsche Zeitung: Von Magyaren, Slovaken, Croaten, Serben, Deutschen, Wallachen und mehreren kleinen Stämmen bewohnt, ist Ungarn in seinem Innern zerissen und angefeindet, so daß keine Nation ohne Stütze von außen herrschen kann. Thorheit allein vermag an eine dauernde Selbständigkeit und Unabhängigkeit Ungarns glauben; sogar die schicksalsverwandten Polen würden, wäre ihr Sarmatenreich befestigt, Stücke von Ungarn an sich reißen, da die goldnen Bergstädte im slavischen Nordbezirke liegen“<sup>394</sup>.

Bezüglich der Magyarisierung hieß es in einem Kommentar zu diesem Artikel: „Wir würden den Magyaren in jener Zeit die Berechtigung dazu nicht abgesprochen haben, wenn solches durch gesetzliche Mittel, auf natürlichem Wege geschehen wäre, wenn die Führer und Beförderer des Magyarenthums die Zeit abgewartet hätten, bis die andern Stämme des Landes zur Einsicht gekommen wären, daß sie an Civilisation und an Völkerglück gewinnen, wenn sie das deutsche, das slavische Wesen in der magyarischen Cultur aufgehen lassen. Nun diese Geduld hatten freilich die feurigen Magyaren nicht“<sup>395</sup>.

### **5.5.5 Darstellung der slowakischen Repräsentanten und ihres Verhältnisses zur Bevölkerung**

Am 28. August 1849 erschien ein Artikel in der Preßburger Zeitung, der sich mit drei Protagonisten des slowakischen Volkes befasste. Nachdem der Sieg über die Aufständischen auf dem Schlachtfeld errungen worden sei, müsse nun eine Versöhnung zu Gunsten Österreichs erreicht werden. Darum sei es nötig, dass Österreich seine „warmen, treuen Anhänger kennen lerne“. In diesem Sinne sollten die drei Slowaken vorgestellt werden. Einleitend wird mit einigen Worten die Situation des slowakischen Volkes beschrieben. Vor fast tausend Jahren sei es der herrschende Stamm des Landes gewesen, bis dieses friedliche Volk von den Magyaren unterworfen worden sei. Nun „ist es größtentheils arm und auf

---

393 Preßburger Zeitung 182, 185, 186, 187, 10. August – 17. August 1849.

394 Preßburger Zeitung 185, 14. August 1849.

395 Preßburger Zeitung 187, 17. August 1849.

einer noch niedern Stufe der Entwicklung geblieben. Sein Adel wandte sich von dem Volke ab und der Sonne der Macht zu“. Ein Mittelstand habe sich, wie unter der Herrschaft der Magyaren insgesamt, nie herausgebildet und „so lebten die Slovaken vom Feldebau und kleinen Gewerben, hie und da sehr arm und kümmerlich, die Jahrhunderte hindurch, und es bildete sich in ihnen der fromme, geduldige Sinn aus, der den Druck magyarischer oder magyarisierter Herren gar sehr ermöglicht hat“. Die neueste Zeit habe Ideen der Zerstörung und der staatlichen Auflösung in die Welt gebracht, aber auch „manche wohlthätige, geistiges Leben und höheres Menschenthum erweckende Idee hat die erregte Zeit gebracht.“ Träger solcher Ideen seien Štúr, Hurban und Hodža. Früher verleumdet und als Räuber verschrien, „treten diese Männer auf, gehoben nur von ihrer inwohnenden Geisteskraft, von der Liebe zu ihrem so lange geknechteten Volke, von der freudigen Hoffnung, dass es im freien Völkervereine des verjüngten Oesterreich ein glücklicheres, würdigeres Dasein gewinnen werde. Sie sind die Träger der Idee der Gleichberechtigung der Nationalitäten in Oesterreich, und sind gewaltige Stützen des Neubaus, weil sie in solchem das Heil ihres Stammes finden.“ Sie ließen sich nicht von Kossuth bestechen, um ihre Macht beim Volk für ihn einzusetzen und erwarten nun von Österreich die „Anerkennung des Grundsatzes der Gleichberechtigung der Nationalitäten“. Viele Entbehrungen dadurch hinnehmend habe Štúr sich entschlossen, sich der Emanzipation seines Volkes zu widmen.

Selbstverständlich wird auch auf Štúrs Studium in Halle verwiesen und damit natürlich der positive deutsche Einfluss auf ihn hervorgehoben. So habe er sich nach Halle begeben, „um durch den Einfluß deutschen Culturlebens sich zu seinem edlen Werke vorzubereiten. Die Höhe der philosophischen Wissenschaft in Deutschland, das Licht, das sie auf Theologie, Geschichte, Sprachforschung u.s.f. in neuester Zeit zu verbreiten anfang, bereicherten und erfüllten seinen Geist mit endlos weiter sprossenden Ideenkeimen, die ihn befähigten, der Prophet eines erwachenden Volkes zu werden.“ Nachdem Štúr wieder nach Preßburg zurückgekehrt war und dort slowakische Sprache lehrte, übte er einen großen Einfluss auf die slowakische Jugend aus. „Die slowakischen Jünglinge wurden durch die wohlthätige Einwirkung Štúr's fleißig, sittlich strenge gegen sich selbst, von Achtung erfüllt gegen alles Wahre, Gute und Schöne, namentlich gegen Deutschland, von dem ihnen so Hohes zugekommen, sie erhielten eine erhabene Ansicht von der Bedeutung des Bestehenden (der objektiven Welt), von der Kirche und vom Staat.“ Nachdem man ihm die Vorlesungen verbot und die Studenten weinend (!) die Universität verließen habe er sich in anderer Weise – etwa der Herausgabe seiner Zeitung – verdient gemacht.

An Hurban wurde vor allem seine Religiosität gerühmt, seine Geistlichkeit, mit der er die Massen begeisterte und mitriss. Namentlich habe er sich gegen ungarische Theologen und ihre „gefährliche Reden“ gewandt, die unter dem Banner der Aufklärung nur schädliche Oberflächlichkeiten gepredigt hätten. „Er hatte damit natürlich in ein Wespennest gestochen, so wie jeder der in Ungarn das Licht deutscher Wissenschaft zu verbreiten unternimmt; denn diese ist den

in der Magyaromanie befangenen ungrischen Gelehrten ein Medusenhaupt, da sie von deutscher Cultur instinktmäßig den Untergang magyarischen Weltlebens fürchten.“ In der Folge wurde ein Zitat Hurbans wiedergegeben, das belegen sollte, welchen Standpunkt Hurban gegenüber den magyarischen Forderungen hinsichtlich der Sprache einnahm. „Als die Vormärzlichen erklärten, daß die slowakische Sprache doch durchaus nicht geeignet sei, Schulvorträge in selber zu halten, folglich die magyarische Sprache dafür verlangten, antwortete Hurban: „Wir kämpfen nicht dafür, slowakische Schulen zu erhalten, das ist Nebensache; wir kämpfen dafür, unsere Bildung nicht in einer Literatur suchen zu müssen, die in den Augen Europa's so gut als noch gar nicht existirt. Gebt uns deutsche Schulen, wenn wir in einer fremden Sprache unterrichten sollen! Wir verfolgen nationale Zwecke nur insofern, als dieselben human sind.“ Welcher der großen Reformatoren Magyariens kann sich einer so unbefangenen Anschauungsweise rühmen?“

Deutlich wird also auch in der Charakteristik Hurbans, wie sehr darauf geachtet wurde, sein Wirken in Verbindung mit deutscher Kultur und deutschen Errungenschaften zu bringen. Sie als Voraussetzung und Grundlage für die slowakische nationale Emanzipation darzustellen schien mindestens ein ebenso wichtiges Ziel zu sein, wie die Vorstellung der slowakischen Repräsentanten. Damit soll allerdings nicht verleugnet werden, dass von historischer beziehungsweise kulturhistorischer Seite tatsächlich etwa die deutsche Aufklärung eine wichtige Rolle in der Entwicklung des nationalen Bewusstseins vieler Volksgruppen in Ostmitteleuropa spielte.

Auch Hodža wurde schließlich mit seinem Wirken würdigend hervorgehoben. Auch er habe seine Gemeinde, seinen Frieden und sein Glück verlassen, „weil ihn der Geist zur Mitwirkung an der Befreiung seines Volkes aufgerufen hat“.

Am Ende richtete der Autor des Artikels den Blick nach Österreich: „Es wäre im Interesse der Regierung gelegen, diese Männer von Anfang her zu unterstützen, sie hervorzuheben und auszuzeichnen, und sie hätten das Slovakenvolk zu einer Oesterreich treu ergebenden Stütze gemacht. Denn Oesterreich vermag ohne die Liebe seiner Völker nur als despotischer Staat ein kümmerliches Dasein fristen. Wird Oesterreich die Herzen zu erobern wissen? wird es die guten und treuen Elemente hervorheben und so das durch einen neuen Geist belebte verjüngte Oesterreich wie ein Phönix aus der Asche hervorgehn?“

Im Jahr 1856 erschienen zum Tod Štúrs in der Preßburger Zeitung zwei aufschlussreiche Artikel, die sich mit dieser bedeutenden slowakischen Persönlichkeit befassten.<sup>396</sup> Beide Artikel scheinen von Deutschen verfasst worden zu sein, beide versuchen in bemerkenswerter Weise, die Person Štúrs zu entnationalisieren. Hervorgehoben werden in „Zur Erinnerung an Ludwig Stur“ die Lehrer, die ihn am meisten beeinflussten – der Dichter Professor Leopold Petz in Raab, sowie T.G. Schröer<sup>397</sup> in Preßburg. Bezeichnend sei dabei für Štúr die

---

396 Preßburger Zeitung 46, 24. Februar 1856 „Zur Erinnerung an Ludwig Stur, geb. 1816, gest. am 12. Januar 1856; 48, 27. Februar 1856 „Nachruf an Ludwig Stur“.

397 Tobias Gottfried Schröer (1791-1815): Schulmann und Schriftsteller.

Tatsache: „[W]eder der eine noch der andere war ein Slave, nach Geburt oder Gesinnung, ein Beweis, daß seine schöne Natur im Grunde auf höhere Dinge ausging, als auf das leidige inhaltslose Pathos der Nationalität, diese epidemische, neu aufgekommene Krankheit unseres Jahrhunderts!“ Als Štúr 1837 eine Stelle am Preßburger Lyceum, dem Lehrstuhl für slawische Sprache und Literatur neben Palkowitsch übernahm, habe er seinen Geist voll entfalten können. „Alles was Dobrowsky, Jungmann, Schaffarik, Palacky, Kollar u.a. an Material aufgeworfen und angesammelt hatten, wußte Stur in seiner geistvollen Art eigen anzuschauen, mit der Philosophie der Geschichte Hegel`s, so wie mit Herder`s Ideen in Einklang zu bringen und überall geschickt an Locales anzuknüpfen.“ Jedoch hätten sich diese Ideen Štúrs auch als gefährlich für die slowakische Jugend erwiesen, da diese nun zu sehr das slawische in den Mittelpunkt stellen würde. So glaube der Verfasser im Sinne Štúrs an seinem Grabe aussprechen zu können: „Es ist sehr bequem, sich einbilden: unsere Nation stünde oben an in der Welt und die Hände in den Schoß legen und Träumen nachhängen. Die slavische Jugend lernt in den letzten Jahrzehnten zum großen Theil keine Sprache mehr gründlich, außer der eigenen: welche Verwilderung der ganzen Gesittung steht uns da bevor? – Oder lernt Einer denn deutsch, englisch, französisch, griechisch, wie wir Deutsche andere Sprachen lernen? – Immerhin hatte das Erwachen der slowakischen Jugend in Ungarn seine sittliche Berechtigung, die Jeder anerkennen muß, der Ungarn kennt.“ Mit dem Niedergang des Lateinischen in Ungarn hätten die Slowaken viel verloren, da sie sprachlich von Wissenschaft und Fortschritt abgeschnitten worden seien. Die ungarische Sprache, „die selbst fast eben so wenig eine Literatur besaß als die Slowaken“, konnte die lateinische nicht ersetzen. Angesichts dieses Übeldes sei es verständlich gewesen, dass die Slowaken versuchten, sich auf ihre eigene Sprache zu besinnen: „[E]s handelte sich um einen Durchbruch zum Lebensquell der Ideen, von dem sich ein ganzes Volk abgeschlossen sah“. Ob allerdings damit und dem aufkommenden Nationalismus der Slawen der richtige Weg eingeschlagen worden sei, vermag der Autor nicht zu beantworten. „Ob hier der rechte, naturgemäße Weg eingeschlagen ward? ob innerhalb unserer Weltepöche die Stunde für jene Völker schon geschlagen hat? Ob die weltbeherrschenden Völker unserer Zeit schon zum Fallen reif sind? Darüber will ich hier nicht sprechen. Jedensfalls müssen wir die Erscheinung als etwas Auffallendes anerkennen, daß sich Aehnliches, wie gesagt, auch sonst wie epidemisch bei allen Völkern in Europa gleichzeitig regt, die sich durch die übermächtige Herrschaft der Franzosen, Engländer und Deutschen zurückgedrängt fühlen: ich denke, es spricht sich darin eben nichts anderes als die Tendenz des Zeitgeistes aus, der überall nach Anerkennung des Individuums strebt. Daß die Erscheinung keine specifisch-slawische ist, zeigen die Madjaren.“

Auch im zweiten Artikel „Nachruf an Ludwig Stur“ wurde Štúr in ähnlicher Weise entnationalisiert wie oben. Er sei kein Slawe, habe ihm der Autor einst gesagt, worauf sich Štúr sehr getroffen gezeigt hatte. „Sie sind kein Slave, aber auch kein Deutscher und kein Magyare, sie sind so ein armer Mustermensch,

der sich hiernieden immer mehr oder weniger ein Fremdling fühlen muß, sind aus jenem Menschensamen hervorgegangen, den der liebe Gott, wenn auch schädlich, doch immer wieder zeitweise über die Erde hinsäet, und aus dessen Körnlein absonderlich reine mit Urstoffen ausgestattete Menschen emporwachsen, es sind Orientierungssäulen, um welche sich die Haufen schaaren, um zu ihnen aufzublicken, um selbst nicht in gar zu kleines Maß zu gerathen.“ Er habe durchaus keinen herausragenden Nationalzug in seinem Wesen gehabt, was seine Landsleute nicht gerne hören würden, die ihn als ihr Eigentum sehen wollten. Der Autor wolle es ihnen nicht verargen.

Interessant auch, dass in beiden Artikeln eine gewisse Kindlichkeit in Štúrs Wesen hervorgehoben wird. So heißt es im Nachruf: „...uns aber bezeichnet dies Bild zugleich auch die Kindlichkeit von Ludwig Stur`s eigenem Gemüth und Herzen, denn ein Kind war er, und von allen denen, die ihn je gekränkt, sagen wir mit dem Herrn: „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Ein Kind war er, unwissend in Vielem, was Noth thut.“ In „Zur Erinnerung“ heißt es hierzu: „Er war ein Kind an Unschuld in allen Dingen dieser Welt, die sich lächerlich genug machte, indem sie hinter ihm oft große Intriguen u. dgl. suchte.“

#### **5.5.6 Zur Entwicklung des slowakischen Nationalbewusstseins**

Die Ausschreibung eines slowakischen Dichterwettbewerbs im Jahr 1850 in der Preßburger Zeitung<sup>398</sup> macht deutlich, zu welchen Mitteln man griff, um das slowakische Volk für die eigene Sache zu gewinnen und überhaupt erst auf spezifisch slowakische Problematiken aufmerksam zu machen. Als Initiatoren des Wettbewerbs fungierten unter anderen Ján Francisci und der slowakische Jurist Štefan Marko Daxner. Preise wurden ausgeschrieben für folgende Leistungen:

- Das gediegenste Gedicht, gleich welches Thema
- Beste Lösung für das Thema: Warum sinkt die Industrie und der Handel in der Slowakei?
- Die vollkommenste Geschichte des slowakischen Volkes
- 10 Kreuzer für jedes gesprochene slowakische Wort, das der Schriftsprache bisher unbekannt war

Mit derartigen Aktionen wurde hier der Versuch unternommen, eine eigene nationale Identität der Slowaken zu entwickeln. Indem man Fragen zur Geschichte und Sprache des slowakischen Volkes stellte, schien man vor allem an das ethnische Bewusstsein der Bevölkerung zu appellieren. Daneben versuchte man, die Aufmerksamkeit auf ökonomische Zusammenhänge zu lenken, sah also offenbar auch in einer gemeinsamen Ökonomie einen entscheidenden Pfeiler zur Bildung einer Nation. Unzweifelhaft bildete die slowakische Sprache ein wichtiges Element im Aufbau einer slowakischen Nationalität. Die Richtungen, die sich bei der Genese einer slowakischen Schriftsprache aus-

---

398 Preßburger Zeitung 163, 14. Juli 1850, S. 692.

bildeten, wurden bereits geschildert. Schließlich war es 1851 Štúr, dem es gelang, sich mit den Katholiken auf einen Kompromiss hinsichtlich einer eigenen slowakischen Schriftsprache zu einigen und so die Grundlagen für das Bewusstsein einer eigenen slowakischen Nationalität zu schaffen. Die Widerstände allerdings, denen Štúr im Ringen um eine eigene slowakische Schriftsprache begegnete, zeigt ein Bericht aus der Preßburger Zeitung in der Rubrik „Aus der Slowakei“ vom August 1850.<sup>399</sup> Gutgeheißen wurde hier die Legalisierung des Tschechischen als slowakischer Schriftsprache, wie sie von Kollár gefördert wurde. Die Einheit dieser „biblischen Schriftsprache“ sei durch Štúr gebrochen worden. Er habe den eigentlichen slowakischen Dialekt in die Schriftsprache einführen wollen „und schnitt derart den literarischen Weg hinter sich dem Volke ab“<sup>400</sup>. Bildung könne jedoch nie zum Eigentum des Volkes werden, wenn man den Volksdialekten gemäß verschiedene Schriftsprachen schaffen wollte. Dagegen hätten sich die Koryphäen Kollár, Lichard, Hurban und Radlinsky nun geeinigt, fortan die biblische Schriftsprache zu gebrauchen. Das Ministerium unterstütze diesen Vorschlag und trachte danach, in den zu gründenden slowakischen Schulen von der Schriftsprache nicht abzuweichen.

Anfang der 1860er Jahre machten die Slowaken einen bedeutenden Schritt auch in der institutionellen Ausgestaltung ihrer Nationalität. Schon im September 1862<sup>401</sup> kündigte sich die Gründung der Matica Slovenská an, die am 31. Mai 1863 Wirklichkeit werden sollte. Unter den „Tagesnotizen“ wurde folgendes gemeldet: „Wie sehr die k. ungarische Regierung [...] sich es angelegen sein lässt, die Ansprüche der Nationalitäten möglichst zu befriedigen, beweist unter Anderem die den Herrn Francisci, Pauliny<sup>402</sup>, Gotschár, Palárik auf deren Gesuch ertheilte Bewilligung zur Gründung eines slawischen Literaturvereines unter dem Namen: „Slovenska Matica“. Zweck dieses Vereins ist den Statuten gemäß die Förderung und Verbreitung slavischer Literaturwerke; Pflege der Kunst, Literatur und Naturgeschichte; Gründung eines slavischen Museums; Unterstützung slavischer Gelehrten und Künstler; sittliche und geistige Ausbildung des slavischen Volkes. Die materiellen Ressourcen hoffen die Gründer in Kollekten und Spenden zu finden. Der Verein wird gründende, ordentliche, unterstützende und Ehrenmitglieder haben. Der Vorstand wird aus einem Präses, zwei Vizepräsidenten, Sekretären, einem Kassier und 30 Ausschußmitgliedern bestehen. Der Ausschuß wird vom Präsidium einberufen, und seine Sitzungen in Thuróc-Sz.-Márton halten. Die Generalversammlung findet jährlich einmal statt. Das Vereinssiegel wird einen ovalen Schild mit einem dreifachen Hügel und einem Doppelkreuz zeigen mit der Umschrift: „Pecat matica slovenskej“.“

---

399 Preßburger Zeitung 178, 1. August 1850.

400 Preßburger Zeitung 178, 1. August 1850, S. 752.

401 Preßburger Zeitung 220, 25. September 1862.

402 Ján Palárik (Geb. am 27.4.1822 in Raková, gest. am 7.12.1870 in Majcichov), Schriftsteller, Publizist und Politiker.

Die Verhältnisse an den slowakischen Nationalschulen hingegen wurden weniger günstig beschrieben. Vor allem musste man sich mit den Missständen an diesen Schulen auseinandersetzen, denn sie seien in einem trostlosen Zustand.<sup>403</sup> Schuld an diesem Übel sei vor allem der Mangel an brauchbaren Schulbüchern. Unter den Slowaken (vor allem den protestantischen) gebe es äußerst fähige Lehrer, allerdings auch solche, die den Namen nicht verdienten. Erstere muntere zur Erziehung die angeborene Liebe zur eigenen Nationalität sowie die Hochschätzung der Wissenschaft auf. Dabei könnten sie sich jedoch, da in ärmlichen Verhältnissen lebend, nicht allein der Erziehung widmen. Auch sei in den Schulen eine Ausweitung der Unterrichtsgegenstände von Nöten. Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion genüge schon lange nicht mehr, denn: „Die Menschheit naehert sich in Riesenschritten ihrer erhabenen Bestimmung, waehrend man unserer fuer alles Gute und Schoene empfaenglichen Jugend die Mittel vorenthaelt, wodurch sie zur Erkenntniß Gottes, zum Selbstbewusstsein, zur vorurtheilsfreien Anschauung der Dinge gefuehrt wuerden. Welche Mittel sind aber dies? fragt man. Wir antworten hierauf: der Unterricht in der Welt- und Naturgeschichte, so wie in der des engeren Vaterlandes; jener in den Sprachen, in der Erdbeschreibung, Wirthschaftskunde, Diaetetik u.dgl.“ Für all dies, für die Entlastung, aber auch Anleitung der Lehrer und die Ausweitung der Unterrichtsstoffe benötige man dringend die neuen Schulbücher. Da viele dieser Lehrer schon fertige Manuskripte in der Schublade hätten, so mache der Autor den Vorschlag, sollten diese innerhalb einer bestimmten Frist an die Schuldirektion geschickt werden, welche letztlich dann entscheiden sollte, ob die Bücher im „boehmisch-slawischen oder im Sturianer Dialecte“ abgefasst werden sollten.

Nach der Revolution wurde von slowakischer Seite der Wunsch nach einem autonomen slowakischen Gebiet innerhalb der Monarchie wieder propagiert, da man die Befürchtung hegte, die Magyaren beziehungsweise Magyaronen gelangten zu neuer Macht oder verblieben einfach in ihren alten Positionen. Häufig wurde in diesem Zusammenhang der Aufstieg der altkonservativen Partei genannt. So hieß es in einem Artikel vom Juli 1850<sup>404</sup>: „Jetzt, wo die Altkonservativen aufgetreten sind, waere es an der Zeit, die slawischen Comitате von den magyarischen gaenzlich zu trennen und sie unter einer Provinz oder einem Kronlande von den Magyaren unabhaengig zu gestalten; man wuerde durch diese Concession eine Bitte erfuellen, welche unsere Deputirten bereits vor dem Throne Sr. Majestät niedergelegt haben. Der Magyare wird stets nach einem separirten ungrischen Koenigreiche trachten, wir Slowaken sind aber der Dynastie treu, und werden es immer bleiben.“

Am 29. Januar 1849 stellten die Slowaken in Martin ihre Forderungen nach Territorialautonomie für die slowakischen Gebiete auf. Am 12. Februar findet sich die Meldung über diese Nationalversammlung in der Preßburger Zeitung.

---

403 Preßburger Zeitung 171, 24. Juli 1851 „Die slawischen Nationalschulen in Ungarn“.

404 Preßburger Zeitung 171, 24. Juli 1850, S. 725.

Dort sei beschlossen worden, den Kaiser zu bitten, der Slowakei eine autonome und von den Magyaren unabhängige Verwaltung zu geben. Um die Forderungen zu überbringen, habe man eine Deputation gewählt. Abschließend heißt es anteilnehmend: „Von der Erfüllung dieses billigen und gerechten Wunsches hängt die Zukunft der Slowakei, die Gleichstellung ihrer Nationalität mit der magyarischen [ab].“

Immer wieder finden sich in der Folge Meldungen von slowakischen Petitionen und Deputationen an den Kaiser, er möge ihr Hauptanliegen berücksichtigen, und die Einrichtung eines slowakischen Kronlandes gewähren, das seiner direkten Herrschaft unterstellt sein solle.<sup>405</sup> Scheinbar sei der Kaiser – so hieß es meist – diesen Vorstellungen nicht abgeneigt und es bestünde eine tatsächliche Chance zu Erfüllung dieser Pläne. Freilich wird in der Forschung darauf hingewiesen, dass der Kaiser ganz und gar nicht mehr gewillt war, diesen Ideen von einem Kronland innerhalb der Gesamtmonarchie zuzustimmen. Häufig finden sich in der Zeitung Beiträge von deutscher Seite, die sich scheinbar für die slowakische Sache stark machten. Treu hätten die Slowaken an der Seite des Kaisers gekämpft und damit hätten sie sich die Erfüllung ihrer Wünsche redlich verdient. Es finden sich Artikel, die die slowakischen Führer Štúr, Hurban und Hodža – in den Ausgaben des Vorjahres noch als Räuberbande gebrandmarkt – in ihrem Streben für die slowakische Sache, aber auch für die der Gesamtmonarchie und dem Streben nach Gleichberechtigung der Nationalitäten, würdigten.

Am 1. März 1850<sup>406</sup> sah sich die Preßburger Zeitung sogar veranlasst, auf den Vorwurf der „hiesigen Magyaronen“ zu reagieren, sie sei eine Slowakenzeitung. Hier wurde die angeblich aufgeschlossene Haltung gegenüber den Slowaken – ein Volk das über Jahrhunderte hinweg ungerecht behandelt worden sei – verteidigt. Hierbei berufe man sich auf die Respektierung der Gleichberechtigung der Nationalitäten, gemäß der man sich übrigens auch für die Rechte der Magyaren einsetzen wolle, sollten diese jemals bedroht sein. In dieser Sache stehe man hinter der Politik der Regierung, von der man sich die Erfüllung der Grundsätze der Verfassung vom 4. März erhoffe, wenn man sich grundsätzlich auch als parteilos verstanden wissen wolle.

Unter den Slowaken allerdings herrschte keineswegs Einigkeit, wie sich später auch bei der Nationalversammlung 1861 in Martin zeigen sollte. In einem der Komitate gäbe es unter der Bevölkerung noch immer keine einheitliche Gesinnung, so ein Verfasser in der Rubrik „Aus der Slowakei“.<sup>407</sup> Kossuthianer ständen

---

405 Siehe etwa Preßburger Zeitung, 25. September 1849 „Ueberblick der Tagesereignisse“: Bericht aus dem Liptauer Komitat, wo man Distriktskommissar Forgách anlässlich der Einsetzung von Beamten eine Petition in sieben Punkten überreichte (Hauptpunkt: die Trennung von den Magyaren) und eine Deputation an den Kaiser übersenden wollte. Ähnlich auch in Preßburger Zeitung vom 29. September 1849 sowie Preßburger Zeitung 221, 26. September 1849 „Inland. Preßburg“.

406 Preßburger Zeitung 51, 1. März 1850 „Die Slowakenzeitung“.

407 Preßburger Zeitung 176, 30. Juli 1850, S. 744.

slowakisch gesinnten gegenüber. Letztere wollen ein slowakisches Kronland, „eine Idee, welche bei dem weitaus verstaendigeren, besonneneren Theile der Slowaken natuerlich keinen Anklang findet.“ Das Landvolk erscheine gegenüber einer solchen Idee unzugänglich. Die Behörden sollten auf solche Umtriebe ein strengeres Augenmerk richten.

In der Preßburger Zeitung wurde das politische Schicksal der Slowaken auch wiederholt im Zusammenhang mit dem slowakischen Freikorps unter Führung des Barons Lewartowsky erwähnt. Regelmäßig wurde über dieses Korps in höchst lobenden Worten Bericht erstattet. Teilweise spiegelte sich in diesen Artikeln jedoch auch, dass das slowakische Freikorps selbst, aber auch die Slowaken mit ihren Anliegen insgesamt nicht immer den besten Ruf in der Bevölkerung genossen. So erschienen Ermahnungen, die Soldaten des Freikorps ebenso zu achten, wie reguläre k.k.-Truppen oder auch zahlreiche Rechtfertigungen gegenüber Anschuldigungen unterschiedlicher Art. So in der Preßburger Zeitung am 9. Mai 1849.<sup>408</sup> Der Autor, der sich ausdrücklich als Deutscher bekannte, wollte mit diesem Artikel für Rechte der Slowaken eintreten, für ihren Kampf um ihre Nationalität und ausdrücklich auch ihre Sprache. Es sei unrecht, wenn man dem slowakischen Landsturm in Preßburg ohne Respekt entgegentrete, wie er es erlebt habe. Die Preßburger werden beim Anblick der Slowaken zitiert: „[A]ch, die Slowaken, die bezahlt werden von der Camarilla, um gegen die Ungarn zu ziehen, ach, Stur und Hurban, die wir Preßburger vertrieben haben.“ Doch hätten sie treu für den Kaiser gekämpft, Gefangenschaft und Tod für ihre Nationalität in Kauf genommen und erlitten. Den Kampf der Slowaken vergleicht der Verfasser mit demjenigen Andreas Hofers. Hinsichtlich der slowakischen Truppen weist er auch auf die mangelnde Unterstützung durch Wien hin. Nicht die Bestechungen eines Hirngespinstes Camarilla seien es gewesen, die den Landsturm ins Leben gerufen hätten, sondern „der seit tausend Jahren geknechtete Geist einer Nation, der sich zu fühlen anfängt und die Fesseln abschütteln will.“ Eine Angst vor Panslawismus weist er mit einer interessanten Begründung<sup>409</sup> zurück.

Zur Auflösung des Korps erschien am 23. November ein aufschlussreicher Beitrag. Dabei handelt es sich um ein Gedicht, dass eben diesem Korps gewidmet wurde. Neben Lob und schönen Reden an die slowakische Adresse beinhaltete es auch die dezent verpackte Aufforderung, sich wegen der unerfüllten

---

408 Preßburger Zeitung 106, 9. Mai 1849 „Der slowakische Landsturm“.

409 „Die Slawen sind zwar Feinde der Deutschen, sagt man, sie drohen, uns einmal zu verschlingen, um auf den Trümmern der Cultur, die wir hervorgebracht, eine neue Welt zu beginnen. Wir Deutschen aber rühmen uns, kein Volk zu hassen, die Vorzüge aller Völker anerkennend aufzunehmen, denn unsere Bestimmung ist ja nicht etwas Nationales, sondern das Reimenschliche zu erreichen. Darum hassen wir euch nicht, denn uns hat ja unsere Wissenschaft groß gezogen und uns gelehrt: daß ein Volk nicht verschlungen werden kann, das noch eine Sendung zu erfüllen und daher Luft zu leben hat; sind wir einmal ins Greisenalter getreten, ist unsere Nation einmal vollendet und daher satt ihres Lebens, dann mag sie immer Andern die Erde räumen, die jetzt von ihrem Geiste erfüllt ist! – Auch die Magyaren hassen wir nicht und weisen sie nur in ihre Grenzen zurück.“

Wünsche, sprich eines eigenen Kronlandes, nicht zu grämen. Nachdem sie tapfer gekämpft hätten und der Feind besiegt sei, sollten sie nun die Waffen niederlegen und sich abermals mit ihrer Lage abfinden. „Werdet, was Ihr seid gewesen,/Stille Landbewohner sein.//Nicht so trüb das Auge nieder!/Jede Blüte wird nicht Frucht./Hadert nicht, daß nicht errungen/Alles, was Ihr habt gesucht!“ Auch der Kaiser sei bisher in seinen jungen Jahren nicht erfreut worden, Kampf und Sorge bestimmten sein Leben. Selbst mit der deutschen Frage wird die slowakische Problematik verglichen: „Euer Volk wähnt nicht verloren,/Weil kein Slava-Reich besteht;/Sagt, wo haben denn wir Deutsche/Deutschen Reiches Majestät?//Nur ein Thor wünscht jene Zeiten,/Wo es Herrn und Knecht nur gab,/Wo das arme Volk erseufzte/Unter Schwert und Hirtenstab./Ja, wir bleiben dennoch Deutsche,/Bleibt auch Ihr Euch selber gleich:/Wird, was wir jetzt neu erbauen,/Ein gar stattlich Kaiserreich.//Wo der Arme und der Reiche/Vor Gesetz und Richter gleich,/Wo kein Herrscherstamm Euch knechtet./Welch` ein herrlich Völkerreich!//Sprachen mögen wie zu Babel/Mengen sich, nicht kümmer` es Euch,/Wenn nur alle Stimmen rufen:/Hoch ein einig` Oesterreich!//Was nun Noth thut Eurem Volke,/Mehr als bloßes zeitlich Wohl?/Christlich sittliche Erhebung/Ist`s, nach dem es ringen soll.//Darum nicht das Auge nieder!/In die schöne Zukunft schau`/Slavenvolk, auf Gott und Kaiser/Und auf deine Tugend bau`.“

Am 26. September 1849 veröffentlichte die Preßburger Zeitung ein Urteil des Marschalls Radetzky über die Slowaken, das zuvor in der „Presse“ erschienen war. Nachdem die slowakischen Vertrauensmänner ihm ihre Bitten und Wünsche dargelegt hätten, habe dieser erwidert: „Meine Lieben! Ich bin ein Böhme und habe die Slovaken immer lieb gehabt. Wir Böhmen und die Slovaken sind Brüder und Stammverwandte eines Volkes. Ich war lange Jahre in Italien; aber auch in der Entfernung habe ich herzlichen Antheil an dem traurigen Schicksal der Slovaken genommen. Die Slovaken sind vorzügliche, brave Soldaten; sie haben sich mit uns in Italien und überall tapfer 'gerauft' gegen alle Feinde der Dynastie, der Monarchie und der Ordnung. Alles, was in meiner Macht steht, werde ich gewiß thun, um den gerechten Wünschen der Slovaken Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.““

So optimistisch, wie sich hier Radetzky äußerte, schien man sich auch innerhalb der Preßburger Zeitung den Wünschen der Slowaken aufgeschlossen und optimistisch zu zeigen. Jedoch zeigt sich auch in den hier angeführten Artikeln, dass das Bild schon kurz nach der Revolution nicht ungetrübt war. So gab es bereits Stimmen, die die Nichterfüllung der slowakischen Wünsche prophezeiten, auch die Stimmung in der Bevölkerung schien sich, wie der Artikel zum slowakischen Freikorps zeigt, ablehnend zu entwickeln. Nicht zuletzt zeigt sich auch bereits die Uneinigkeit der Slowaken untereinander, die entscheidend zu den politischen Misserfolgen beitragen sollte. Trotz einiger hoffnungsvoller Beiträge deutete sich so bereits die schwere und enttäuschende Zeitspanne für die Slowaken bis zum österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867 und darüber hinaus an.

### 5.5.7 Verständnis und Praxis der „Gleichberechtigung der Nationalitäten“

Am 13. November 1849 gab die Preßburger Zeitung (es ist hier die Rede von „unserer“ Zeitung) eine Absichtserklärung ab, für das Zusammenleben der Nationalitäten in Ungarn zu streiten. Gleichberechtigung gelte hier ausdrücklich auch für die Magyaren, jedoch wolle man sich von diesen nicht weiter unterdrücken lassen und sich stattdessen mehr um die Entwicklung des deutschen Selbstbewusstseins kümmern. Zunächst richtete sich der Verfasser (Libina) gegen den „politischen Fanatismus“, der die Begebenheiten seit 1848 zu verantworten gehabt habe. Anliegen der Zeitung sei es dagegen, gegen diesen Fanatismus zu wirken. Dies solle geschehen durch Unterstützung von Wahrheit, Freiheit und Recht. Und der Autor fährt fort: „In diesem Sinne haben wir die gerechten Ansprüche der Deutschen und Slawen in Ungarn gegen die Unterdrückungslust des magyarischen Stammes vertheidigt; wir werden aber mit derselben Energie die gerechten Ansprüche der Magyaren gegen jede Beeinträchtigung zu vertheidigen bereit sein, wenn wir je in die Lage kommen sollten, solches in Ungarn zu erleben. Nur muß man nicht glauben, daß althergebrachtes Unrecht deshalb zum Rechte wird, weil es durch Jahrhunderte geübt und geduldet worden, und der Verlust eines solchen der Vernunft widerstreitenden Vorrechts ist noch keine Beeinträchtigung eines wirklichen Rechts. Wir wünschen, daß unsere Zeitung beitrage, das schlummernde Selbstbewußtsein der Deutschen in Ungarn zu wecken, wir streben darnach, den lange unterdrückten Slowaken ein Hort zu sein, und wir sehen ganz und gar nicht ein, warum wir deshalb die Gunst der edlen Maygaren verscherzen sollten. Sollte der hochherzige Magyare die Rechte seiner Mitbrüder nicht gleicherweise anerkennen wollen, sollte er sich für den Hellenen, die anderen Völker für Heloten halten? Das können wir nicht glauben. Das sind nur jene ausgearteten Magyaronen, mit denen kein billiges Abkommen zu treffen, mit denen keine Verständigung möglich ist. Mit diesen können wir keinen journalistischen Frieden schließen, wie sich mit der Finsterniß das Licht nicht vereinigen kann. Gegen die Unterdrückung, wo und wie sie sich zeige, dauernder Krieg, gegen die Anmaßung unerbittlicher Kampf! Nur so wird das strenge Recht gewahrt. Libina“<sup>410</sup>

Was aber verstand man – in Theorie und Durchführung – genau unter „Gleichberechtigung der Nationalitäten“? Dieser Thematik widmete sich eine bereits oben erwähnte Artikelserie mit diesem Titel. Gleichberechtigung müsse in Ungarn gegenüber denjenigen Elementen geschützt werden, welche in der Vergangenheit die anderen zugunsten der eigenen Nationalität unterdrückt hätten – gemeint sind die Magyaren. Auf der anderen Seite aber gleichwohl auch gegen antikonstitutionelle (reaktionäre) Kräfte im Land, worunter wohl vor allem die (alt-)konservativen Kräfte zu verstehen sind. Diese Feinde der Gleichberechtigung wüssten allerdings, dass man diese Idee nicht bekämpfen könne und so bezweifelten sie die praktische Umsetzbarkeit des Konzeptes. Es soll nur noch

---

410 Preßburger Zeitung 262, 13. November 1849 „Preßburg 12. Nov.“

einmal daran erinnert werden, dass man hier die Gleichberechtigung nur im Zusammenhang mit einer konstitutionellen Monarchie, dem Einheitsstaat, letztlich aber auch mit einer gewissen Übermacht der deutschen Sprache verstanden wissen wollte.

Ausdrücklich möchte ich an dieser Stelle auch noch einmal auf die Verwendung einiger Begriffe verweisen, wie sie hier und in weiteren Artikeln dieser Zeitperiode begegnet. Dabei ist zunächst der Begriff des „Volkes“ bzw. der „Volksstämme“ zu nennen. Hier verstand man in erster Linie „Volk“ im Sinne des „ethnos“. Das deutsche Volk zeichne sich durch seine ausgeprägte Kultur und die Tatsache aus, dass die Mitglieder in diese Gemeinschaft hineingeboren werden. Auch der Begriff der „Nation“ wurde nun vor allem weitgehend synonym für den so verstandenen Volksbegriff verwendet. Nicht mehr die Propagierung einer ungarischen Nation stand nun im Vordergrund, sondern das Zusammenleben mehrerer Nationen innerhalb eines gemeinsamen Staates Ungarn im Rahmen der Monarchie. In der Regel bezeichneten sich die Deutschen nun als „Deutsch-österreicher“ und zeigten sich in diesem Sinne vor allem zugehörig und loyal gegenüber Österreich.

In der erwähnten Artikelserie wies man darauf hin, im Jahr 1848 hätten die Slowaken und andere Volksstämme zum Mittel des Aufstandes als nationaler Selbstverteidigung gegenüber den Magyaren gegriffen. Die blutigen Kämpfe seien nicht etwa um Unabhängigkeit geführt worden, sondern seien von nationaler Art gewesen. Als Ergebnis sehe man daher nun, dass den Nationen der Grund für eine solche verheerende Eifersucht genommen werden müsse. So müsse Gerechtigkeit durch das Gesetz geschaffen werden, an das sich alle, auch der höchste Beamte, zu halten hätten.

Weiter wurde die Frage erörtert, wie weit man die – sprachliche – Gleichberechtigung der Nationalitäten ausdehnen könne, wo die Grenzlinien seien, ab der man (aus bereits oben vorgestellten Gründen) die deutsche Sprache zu verwenden habe. Die unterschiedlichen Nationalsprachen seien gleichberechtigt in der Familie, innerhalb der Gemeinde (wo sich die verwendete Sprache allerdings nach der zahlreichsten Nation richte) und im Bezirk. Die Regierungsgewalt habe dort, wo sie mit dem Volke kommunizierte, dies in der jeweiligen Nationalsprache zu tun. Dies gelte für die Ebene der Regierungsbezirke. Für das Ministerium selbst könne man dies nicht fordern. Es sei von einem Minister nicht zu verlangen, alle Sprachen des Landes zu beherrschen. Auf den Provinzlandtagen sollten alle im Kronland üblichen Sprachen gelten, auf den Reichstagen werde aber nur in der deutschen Sprache verhandelt. In den Kreisvertretungen gelte die Sprache des überwiegenden Volksstammes. Ziel aller dieser Maßnahmen sei die Harmonisierung des Zusammenlebens der einzelnen Volksstämme.

Wie bereits gesehen, definierte sich die Haltung der Deutschen nach 1848 den Magyaren und Slowaken gegenüber vor allem durch zwei Positionen. Zum einen schien man sich stark zu machen für die Gleichberechtigung der Nationen, wie es die Verfassung vom 4. März vorgesehen habe. Zum anderen versuchte man aber auch immer mehr, spezifisch deutsche Standpunkte deutlich werden

zu lassen. Am 15. Januar wurde in der Rubrik „Umschau in Leitartikeln“ von angeblichen Angriffen auf Seiten der slawischen Blätter (vor allem aus Agram und Prag) auf die „Deutschösterreicher“ berichtet.<sup>411</sup> Angeblich zeichneten sich diese durch Aggressivität gegenüber anderen Volksgruppen aus. Man verwahrte sich gegen solche Anschuldigungen. Gerade die Deutschen hätten die gegenseitige Gleichberechtigung, wie sie die Verfassung vom 4. März vorsehe, allen Ernstes hingenommen. Man möge Beispiele nachweisen, wo die deutsche Bevölkerung aggressiv gegen andere Nationalitäten vorgegangen sei. Leicht jedoch sei es nachzuweisen, wie die Deutschen solches Vorgehen ruhig ertragen hätten. Die wenigsten deutschen Zeitungen würden die Deutschen als Nation oder Stamm vertreten. Dies sei bei den slawischen Zeitungen wohl anders.

Schon am 17. Januar wurde dieses Thema noch einmal aufgegriffen.<sup>412</sup> Auch hier ging es um die Abwehr von Angriffen vor allem von tschechischen und süd-slawischen Blättern. Die Deutschen Österreichs müssten aus einem Schlaf, einer Apathie geweckt werden. Möglicherweise geschehe dies nun durch die Angriffe von der slawischen Seite.

An dieser Stelle wurde auch auf den verstärkten Ausbau von spezifisch deutschen Institutionen hingewiesen, was man auch als Element in der Bemühung um eine nationale Identität der Deutschen werten kann. Die Deutschen müssten sich zu einer Partei organisieren, um auf das Ziel, das die Märzverfassung vorgebe, hinzuwirken. „Die Deutschen sind der wahren Gleichberechtigung der Nationalitäten in Aufrichtigkeit ergeben, sie dient ihnen nicht zum Vorwand, um unter diesem Schilde eine ungerechte und schädliche Herrschaft zu erschleichen, sie wissen, daß, wie sehr auch südslawische Blätter – die noch nicht der Ausdruck der Verständigen sind – gegen deutsches Wissen, deutsche Bildung sich ereifern, die Cultur des höher gebildeten Westen im Kampfe mit dem weniger entwickelten Osten doch jenen Sieg erringen müsse, welcher dem Westen zum Ruhme, dem Osten zum Vortheile gereichen wird.“ Es deutet sich an, wie mit der Propagierung der Gleichberechtigung der Nationalitäten beziehungsweise in der Auseinandersetzung mit den anderen Nationalitäten die Steigerung des eigenen nationalen Selbstbewusstseins betrieben wurde. Einerseits diene das Bemühen um Gleichberechtigung nicht dazu, eine Oberherrschaft zu erschleichen, andererseits wird doch deutlich im gleichen Atemzug auf das kulturelle Gefälle zwischen West und Ost mit Hinweis auf spezifisch deutsches Wissen und deutsche Bildung verwiesen. Überhaupt ist auch die klare Aufteilung zwischen Westen und Osten durch die Deutschungarn beziehungsweise die Deutschösterreicher, wie diese sich nach der Revolution zu nennen pflegten, interessant. Hatte man sich doch noch vor und während der Revolution als Ungarn ausgegeben, und sich damit ja in gewisser Weise als Teil des „Ostens“ identifiziert. Jetzt mochte man zumindest die kulturellen Errungenschaften des „Westens“ auch für sich in Anspruch nehmen.

---

411 Preßburger Zeitung 12, 15. Januar 1850, S. 50.

412 Preßburger Zeitung 14, 17. Januar 1850, S. 60.

Am Anfang der neoabsolutistischen Periode wurde von deutscher Seite immer wieder der Besorgnis Ausdruck verliehen, die Magyaren könnten wieder eine hegemoniale Stellung gegenüber den nichtmagyarischen Bevölkerungsgruppen Ungarns erhalten. Aus dieser Sorge heraus wurde das Argument vom Vorsprung der deutschen Kultur weiterentwickelt, die auch für die übrigen Bevölkerungsgruppen von Vorteil sein könne. So sollte „Gleichberechtigung“ gleichsam mittels der deutschen Kultur erreicht werden. Auch die diesbezüglichen Artikel sparten nicht mit stereotypen Beschreibungen und Gegenüberstellungen, wie sie bereits oben im entsprechenden Kapitel angesprochen wurden.

So wie teilweise schon vor der Revolution bildete auch nach diesen stürmischen Zeiten die Schulpolitik und darin vor allem die Unterrichtssprache ein Hauptfeld innerhalb der Auseinandersetzungen um Gleichberechtigung und das Zusammenleben insgesamt. Zu diesem Thema äußerte sich auch der Verfasser des folgenden Beitrages. Doch vor allem ein weiterer Gesichtspunkt ist hier interessant. Denn hier begegnet wieder eine ständische Gliederung in Adlige, Bürger und Bauern, in die die nationalen Gruppen eingeteilt wurden und in denen sich auch die alten und neuen Machtverhältnisse ausdrückten. Schon vor der Revolution begegneten Diskurse, in denen die machtpolitische und auch nationale Aufteilung in magyarischen Adel, deutschen Bürger- und slowakischen Bauernstand thematisiert wurden. Unter dem Titel „Aus einem Brief vom Neusiedlersee“<sup>413</sup> lag eine Beschwerde über die Magyarisierung an den Schulen (von der Kleinkinderbewahranstalt bis zur Universität) vor. Die Magyaren erhoben Klage, man wolle sie germanisieren. Der Verfasser argwöhnte, dies seien wohl gewichtigere Stimmen, „als wenn da so ein schlichter deutscher Bürger spricht. Hochadelige, hochgestellte Personen werden sich für den Magyarismus verwenden – wer kann da nur hoffen, daß die Stimme des fernstehenden Bürgers oder gar des slowakischen Bauers auch nur gehört werde?“ Der Verfasser fürchte, dass man diese schwachen Stimmen – trotz ihrer Majorität – vor dem lauten Herrscherton des „bisherigen Souveräns“ nicht vernehmen wird. Von der wirklichen Gleichberechtigung, wie sie sich die Deutschen vorstellten, war man nach seiner Meinung noch recht weit entfernt, denn der Verfasser klagte: „Wir hofften Alle, daß auch uns Deutschen in Ungarn die Wohlthat der Gleichberechtigung zu Theil werde, wir hofften, daß sie vor allem den Ausdruck in der Schule finden werde, denn in der Schule glauben wir doch mit den Magyaren, Slawen, Rumanen ec. ec. auf gleicher Höhe zu stehen. Aber unsere deutsche Geduld wird stark geprüft. Trösten sie mich, wenn sie können.“

Aussagen wie diese waren zu dieser Zeit keine Ausnahme. Die österreichische Regierung wurde wiederholt gegenüber den nach wie vor sehr fordernd auftretenden Magyaren als zu milde beschrieben. Die immer noch einflussreiche Position der eigentlich geschlagenen Magyaren wurde dabei besonders hervorgehoben. Dies kam auch in einem Bericht vom 2. Februar 1850 mit dem Titel „Am Fuße der Karpathen“<sup>414</sup> zur Sprache. Etwas resignativ stellte der Verfasser fest:

---

413 Preßburger Zeitung 18, 22. Januar 1850, S. 76.

414 Preßburger Zeitung 28, 2. Februar 1850, S. 119.

am Ende behalte derjenige Recht, „der Muth und Festigkeit genug hat, seine Herrschsucht auf alle Weise geltend zu machen.“ So würden den Magyaren Berechtigungen und Milde gewährt, wo die anderen Nationen nur davon träumen könnten. Vielerorts könnten jene immer noch Magyarisierung betreiben. Welche Rolle er dem deutschen Wesen eigentlich zugedachte, theilte der Verfasser im folgenden Abschnitt mit. Zum besten aller Bewohner Ungarns (also der Deutschen, Magyaren, Slowaken, usw. ) wäre es, „das deutsche Element, als das Element des Friedens, der Religiosität, der Sittlichkeit, des Erwerbfleißes, der Kunst und Wissenschaft und alles dessen, was zur allgemeinen Wohlfahrt dienlich ist, aus allen Kräften zu fördern.“ Dies gelte wiederum vor allem für das Schulwesen. Würden in deutschen Städten – gemeint waren die überwiegend von Deutschen bewohnten Städte Ungarns – von der Regierung solche Schulen eingerichtet, würden alle Volksgruppen gleichermaßen dankbar sein. Hier zeigt sich doch schon eine sehr interessante Vorstellung von der Gleichberechtigung der Nationalitäten. Auch ist die vorausgesetzte Dankbarkeit der übrigen Nationalitäten vor allem auch nach den Spannungen, die sich in den bereits besprochenen Artikeln zeigten, schon bemerkenswert.

Doch der Verfasser dieses Artikels fährt fort, die anderen Nationalitäten – vor allem die Magyaren – seien hochmütig und träten mit unbilligen Forderungen auf. Endlich doch sollten sie glauben, was Geschichte und Erfahrung lehre: „[D]aß gebildete Staaten durch Verbindung mit uncivilisierten Völkern immer mehr verlieren, als gewinnen, ihnen mehr geben, als nehmen.“ Österreich habe die Aufgabe, „die östlichen Donauländer zu civilisieren, und daran soll [es] der historische Hochmuth eines Volkes, das ohne dasselbe nicht bestehen kann, nicht hindern.“ Seit Joseph II. erhebe sich Österreich wieder als „Geistesmacht“. Es müsse herrschen, falls Europa seinen Kulturzustand halten solle.

Am 26. Januar 1850 erschien ein Artikel, der sich direkt mit dem Vorwurf des Germanisierens in Ungarn auseinandersetzte.<sup>415</sup> Der Verfasser rechnete mit den Vorwürfen von magyarischer Seite ab, die Regierung würde – entgegen den Forderungen nach Gleichberechtigung der Nationalitäten – germanisieren. Dies sei nicht der Fall, man bringe Ungarn lediglich institutionell (bezogen auf Justiz, Kreditanstalten, Munizipalwesen, Schul- und Unterrichtswesen usw.) auf eine höhere Stufe. „Wo ist durch eine Maßregel der obersten Civilgewalt in Ungarn das Gleichberechtigungsprincip der Magyaren je verletzt worden? Ertönen nicht die fortgesetzten Klagen der Slowaken, der Deutschen über magyarische Uebergriffe? wird nicht über Mangel an Energie gegenüber der magyarischen Partei par excellence in einem Fort Beschwerde geführt? O, ihr wißt es wohl, Ihr Gegner des einen und freien Oesterreich, nicht die Verletzung der Gleichberechtigung der Nationalitäten ist es, die Ihr fürchtet: es ist die Hegemonie des magyarischen Stammes, um die Ihr jammert, es ist der alte feudale Agricole-Staat, den ihr wiederherstellen möchtet! Was dagegen ist, nennt ihr „Germanisieren“.“

---

415 Preßburger Zeitung 22, 26. Januar, 1850, S. 91.

Offensichtlich fand die so hoch bewertete deutsche Kultur bei den Slowaken ein größeres Echo als bei den Magyaren, wie aus einem Bericht über slowakische Studenten<sup>416</sup> an der Pester Universität hervorging. Hier wurde von deutscher Seite das aufgeschlossene und anerkennende Wesen der Slowaken gegenüber den Deutschen und ihrer Kultur hervorgehoben. „Jene slawischen jungen Männer, die für ihre Nationalität glühen, zeichnen sich zugleich als fleißige Zuhörer in den Schröer'schen<sup>417</sup> Vorlesungen über deutsche Literatur aus, und bei den Hoffnungen, die sie unaufhörlich für das Aufblühen ihres eigenen Volksstammes nähren, fällt ihnen keinen Augenblick ein, die Suprematie des deutschen Geistes nicht anzuerkennen oder sich ihr, wo das praktische Gebot vorhanden ist, nicht auch unterwerfen zu wollen.“<sup>418</sup>

Tatsächlich wird die Neigung zu Schröer in der Preßburger Zeitung auch von slowakischer Seite bestätigt, nämlich in einem Nachruf zum Tode des Professors durch den Slowaken Nikolaus Dohnány.<sup>419</sup> Darin werden dessen Verdienste für die Slowaken (wie der Slawen insgesamt) und deren Anliegen hoch gelobt. Schröer „gehörte zu der Zahl jener wenigen Männer der großen Germania, die ohne Vorurtheil und Befangenheit auch den slaw. Völkern freundliche Blicke zuwenden, und nicht nur das Rohe und Schlechte, sondern auch das Gute und Liebenswürdige bei den Slawen erblicken, wie die hohen Priester der Menschheit: Herder, Göthe u.a.“ Er habe die Slowaken zur Erlernung der eigenen Muttersprache ermuntert und sie gegen die durch die Magyaren angeordneten slawenfeindlichen Maßregeln verteidigt. Hervorgehoben wird sein Einsatz für die Slowaken am evangelischen Lyceum in Preßburg, besonders 1844, als man Štúr die Vorlesungen verbot. Großen Einsatz habe er auch für die slawische Literatur gezeigt. Abschließend wird auch bereits der Sohn Schröers<sup>420</sup> lobend erwähnt: „Sein talentvoller Sohn, der gegenwärtige Professor der deutschen Literatur in Pest, ist ebenfalls von solchen Ideen, wie der Vater, durchdrungen; er, an dem die Slowaken auch einen innigen Freund haben, und ihn deswegen auf seiner neuen Bahn herzlich begrüßen.“

Jedoch erschienen in der Preßburger Zeitung durchaus auch Artikel, die auf ein weniger reibungsloses Zusammenleben von Deutschen und Slowaken hingen. Hier wie in einigen anderen Artikeln wurde auch heftige Kritik an der Haltung der Deutschen geübt, die die Magyarisierung guthießen, sich in der

---

416 Preßburger Zeitung 15, 18. Januar 1850.

417 Tobias Gottfried Schröer (Preßburg 1791 – 1850 Preßburg), Pädagoge und Schriftsteller; Ruhm in Preßburg erwarb er sich als Lehrkraft am dortigen evangelischen Lyzeum.

418 Preßburger Zeitung 15, 18. Januar 1850, S. 65.

419 Preßburger Zeitung 112, 13. Mai 1850 „Aus der Slowakei“.

420 Karl Julius Schröer (Preßburg 11.1.1825 – 16. 12. 1900 Wien), Literaturgeschichtler; Professor an der Oberrealschule Preßburg, ab 1867 an der Technischen Hochschule Wien; nach Rudolf/Ulreich: Karpatendeutsches Biographisches Lexikon (1988), S. 298: „Wegen seines Eintretens für das Deutschtum gezwungen, seine Heimat zu verlassen, setzte er seine in Preßburg begonnene Arbeit fort, so dass man ihn als den ersten wiss. Erforscher des dt. Volkstums in Ungarn bezeichnen kann.“

Vergangenheit auf die Seite Kossuths stellten und teilweise noch in der Gegenwart für ihn schwärmen würden. So wurde „aus einem Städtchen in den Bergen“ von Unstimmigkeiten zwischen Deutschen und Slowaken geschrieben, die noch aus Zeiten der Revolution stammten.<sup>421</sup> Es herrsche Mißgunst zwischen den Bewohnern, Egoismus, Unfreundlichkeit und Rücksichtslosigkeit. Aufgrund der Tatsache, dass die Stadt früher überwiegend deutsch gewesen sei, hätten die Deutschen die meisten Magistratsstellen inne, sowie durch die hier lebenden Honoratioren „einen kleinen Zuwachs“ an Ansehen. Jedoch sei die deutsche Partei in ihrem Hauswesen abgewirtschaftet, was um so mehr auffalle, je mehr sie sich bemühe, das alte Ansehen gegen die slowakische Partei zu behaupten. Die Deutschen hätten für die magyarische Partei geeifert und damit alles getan, was für sie zur Schande gereichte. Sie seien glücklich gewesen, „von der ganzen Macht der Schreckensregierung unterstützt, auf die slowakischen Mitbürger herabdrücken zu dürfen.“ Nach der Einnahme der Stadt habe sich das Blatt nun gewendet, manche der Deutschen seien abgestraft worden und in Festungshaft gekommen. Zunächst sei nun slowakisiert und das Magyarische abgeschafft worden. Die Frage jedoch, wie viel Slowakisch und wie viel Deutsch man in Zukunft verwenden oder dulden würde, sei zunächst noch ungeklärt geblieben. Mit der Milde der Regierung seien die Deutschen jedoch wieder dreister geworden und geben sich ganz ungarisch – kossuthisch.<sup>422</sup>

Auch am 25. Januar erschien in der Preßburger Zeitung<sup>423</sup> ein Bericht über Spannungen zwischen Slowaken und Deutschen. Im Zentrum standen hier offenbar unterschiedliche Vorstellungen vom Wesen der Gleichberechtigung. Am 14. Januar hätten in einem Gebirgsstädtchen die Deutschen den slowakischen Brüdern die Hand gereicht und seien zurückgewiesen worden. Die slowakischen Führer hätten Folgendes erklärt: „[N]achdem die nationale Bewegung eine allgemeine und europäische sei, so werde doch ein Städtchen, wie dieses Städtchen am Gebirge, nicht eine Ausnahme machen wollen. Bis nicht die Slowaken zum Bewusstsein ihrer Gleichberechtigung mit den Deutschen gekommen seien, wozu Jahre gehören, bis dahin sei die Vereinigung beider Nationalitäten in einem Casino eine Unmöglichkeit.“ Der Autor fährt fort, wenn dies nun Gleichberechtigung wäre, würde man sie lieber weit von sich weisen und man wünschte sich jene Zeiten zurück, in denen „Deutsche und Slowaken brüderlich miteinander verkehrten, und an Freud und Leid, bei Hochzeiten und andern Familiener-

---

421 Preßburger Zeitung 6, 8. Januar 1850, „Correspondenzen / Aus der Nachbarschaft“.

422 Über Deutsche mit dieser Gesinnung wurde auch immer wieder aus der Zips geschrieben und geklagt. So in einer Korrespondenz „Aus der Zips“ aus dem Jahr 1850. Während der Revolution sei ein Großteil der Zipser – vor allem aber die Bewohner der Städte – durch dieselbe fanatisiert gewesen. Während das Landvolk heute Maßregeln und Befehle der Regierung ruhig annehme, könne man dies von der Stadtbevölkerung nicht behaupten. Dort finde sich nur Unzufriedenheit mit den heutigen Anordnungen und Zuständen. Viele glaubten noch immer an die Rückkehr der Banner Kossuths. Doch hoffe man, dass diese Bewohner noch zu Gehorsam und Patriotismus zurückfinden würden.

423 Preßburger Zeitung, 21, 25. Januar 1850, S. 87.

eignissen gegenseitig den freundlichsten Antheil nahmen.“ Diese Zeiten würden wieder zurückkehren, denn der Friede sei ein Bedürfnis. Es gebe nur einzelne Böswillige. Man werde sich dieser falschen Führer entledigen. „[D]ie freie Presse wird erstarken auch in der Ehrenhaftigkeit und wird solchen Böswilligen das Handwerk legen.“ In einer Reaktion auf diesen Artikel hieß es, man wolle Friede. „Die Slowaken sollten vor Allem Maß halten, nicht Alles so schwarz sehen und den heimlichen Deutschenhaß ablegen. Die Deutschen aber sollen sich bei ihnen durch ein ehrenhaftes Festhalten an ihrer Nation und Sprache Achtung verschaffen, damit es ihnen nicht geht, wie den Neusohlern, welche, deutscher Abstammung, mit ihren magyarischen Sympathien dahin gekommen sind, daß die Geschäftssprache des Gemeinderathes nun die slowakische ist.“<sup>424</sup> In der Tat zeigt sich hier eine eigenartige Vorstellung von Aussöhnung und Gleichberechtigung. Scheinbar bestand sie von Seiten der Deutschen den Slowaken gegenüber vor allem darin, dass sich die Slowaken anzupassen hätten. Eine Grenze der Duldung schien dabei in Zugeständnissen hinsichtlich der slowakischen Sprache zu liegen. Besonders bemerkenswert erscheint hier der Vorwurf des Deutschenhasses an die Slowaken, aber auch der von Maßlosigkeit und Schwarzseherei. Dies kann durchaus in Verbindung mit den slowakischen nationalen Forderungen und Wünschen stehen, vor allem Rufe nach einem eigenen Kronland bzw. eines Verwaltungsbezirkes, die man von deutscher Seite wohl immer weniger wohlwollend und realistisch in der Durchführung betrachtete.

Neben Vorstellungen der Gleichberechtigung, die oft aufgrund der starken Betonung der deutschen Kultur wenig tolerant klangen, wurde vor allem in der Preßburger Zeitung aber auch teilweise starke Kritik an den Institutionen und der Verwaltung im Neoabsolutismus geübt. Auch hier sah man Gefahren in einer wieder zunehmenden Magyarisierung und klagte offen Verletzungen des Gleichberechtigungsgedankens an. Deutlich lässt sich in der Preßburger Zeitung auch die Thematik der landfremden Beamten nach der Niederschlagung der ungarischen Revolution verfolgen. Zunächst schienen das Problem weiterbeschäftigte Magyaren bzw. Magyaronen zu sein, durch die sich die slowakische Bevölkerung weitgehend unterdrückt fühlte. An höheren Stellen waren es dann vor allem eingesetzte Tschechen, die in der Regel deutsch fühlten und sprachen. Daher ließ sich auch kein Kontakt zur slowakischen Bevölkerung herstellen, um eventuelle Probleme zu lösen.<sup>425</sup> Letztlich war es – während das Bach-Regime mit der Einsetzung dieser Beamten ja zentralisierende und auch germanisierende Absichten verfolgte – den Beamten auch nicht daran gelegen, auf die spezifischen Probleme der Slowaken einzugehen. Natürlich empfanden diese, gerade vor dem Hintergrund der propagierten Gleichberechtigung, die Ausgrenzung der

---

424 Preßburger Zeitung 28, 2. Februar 1850, S. 120.

425 Nach Gogolák, Beiträge III, S. 27 handelte es sich bei der österreichischen Verwaltung in Nordungarn vor allem um vornehme magyarisches Vertreter der Konterrevolution oder auch tschechische Verwaltungsbeamte.

slowakischen Sprache und die Unmöglichkeit für Slowaken, höhere Ämter zu erreichen<sup>426</sup> als diskriminierende Maßnahmen. In der Preßburger Zeitung, die wohl unter dem neoabsolutistischen Regime auf eine ehrliche Verwirklichung der Gleichberechtigung hoffte, wurden die Missstände angesprochen. Zunächst fanden auch die Slowaken mit ihren Problemen hier eine Plattform.<sup>427</sup>

Häufig erschienen Artikel, die an der Gleichberechtigung der Slowaken zweifeln ließen beziehungsweise deutliche Verletzungen des Gleichberechtigungsparagraphen offen legten. Dass solche Artikel überhaupt in der Zeitung erschienen, spricht für die Zeitung sowie eine weitgehend liberale Politik gegenüber der Zeitung. Am 2. Februar 1850 wurde in der Preßburger Zeitung<sup>428</sup> über eine Nachricht der „Slovenské Noviny“ aus dem Trentschiner Komitat berichtet. Die neue Konstitution und insbesondere §5 (zur Gleichberechtigung) würden vom dortigen Richter sorgsam unter Verschluss gehalten und der Bevölkerung nicht vorgelesen und öffentlich gemacht. Es ergehe die Aufforderung an den betreffenden Kommissar, dieser Sache nachzugehen. Es stehe also schlecht um die Gleichberechtigung. Solche, die ihre slawische Nationalität in Schutz nähmen, würden sogleich als Panslawisten beschimpft und man drohe ihnen mit Kerker und Galgen.<sup>429</sup> Schließlich hieß es: „Werden die betreffenden Behörden gleichgiltig zusehen? Wer wird dann die Schuld tragen, wenn die Neckereien und Ungerechtigkeiten das gekränkte Volk zu solchen Schritten reißen werden, die wir um des Friedens willen verdammen würden? die Unterdrückten oder die Unterdrücker?“

Auch wurde häufig das Verhalten der Beamten gegenüber der slowakischen Bevölkerung beklagt. Im Fokus der Anklage standen dabei magyarische Beamte beziehungsweise sogenannte Magyaronen in dieser Funktion. Folgende Übergriffe wurden im Jahr 1850 in der Preßburger Zeitung<sup>430</sup> benannt:

- „fortwährende Anwendung der Prügelstrafe bei Unadeligen“
- „Verfolgung einzelner der magyarischen Suprematie abholder Männer“
- „Wiedereinführung des verhassten magyarischen Sprachenzwanges“

---

426 Es gab nur einige wenige Ausnahmen wie Stefan Marko Daxner (1849 Komitats-Staatsanwalt, 1862 Vizegespan von Gömör), Jan Francisci-Rimavský (1849-1860 Beamter und Jurist, dann Obergespan von Liptau) und wenige andere.

427 Zu dieser Problematik siehe Gogolák, Beiträge III, S. 14ff.

428 Preßburger Zeitung 28, 2. Februar 1850, S. 124.

429 Mit dem Panslawismus beschäftigte sich ein zweiteiliger Artikel unter diesem Titel in der Preßburger Zeitung von 27. und 28. November 1850 (Preßburger Zeitung 279/280). Der Autor – vermutlich ein Slowake – versuchte hiermit, die Leser über diesen Begriff aufzuklären. Dabei suchte er die slawischen Bewohner Österreichs zu verteidigen. Nicht diese hätten mit dem Zaren – wenn möglich – paktiert, sondern die Ungarn. Die Slawen hätten zuerst ihr Leben für die Einheit Österreichs geopfert. Das Gespenst des Panslawismus sei ursprünglich von der „Umsturzpartei“, d.h. den Magyaren erzeugt worden. Leider habe die damalige österreichische Regierung diesen Gerüchten Glauben geschenkt. Hinzu sei die „Unbesonnenheit“ des Slawenkongresses gekommen. Es sei so gelungen, die Regierung misstrauisch zu machen, und die Treue der Slowaken im Norden Ungarns in Zweifel zu ziehen.

430 Preßburger Zeitung 161, 12. Juli 1850 „Aus der Slowakei“.

Es seien dies Symptome überhandnehmender Parteibestrebungen und erschlaffender Disziplin in der neugeschaffenen Bürokratie des Landes. Es scheine, dass das Gesetz der Bürokratie diene und nicht andersherum. Das Problem liege dabei bei der Wahl der oberen Beamten. Je nachdem, ob einer dem Gesetz zugeneigt sei oder nicht, entwickle sich die Praxis in seinem Bezirk. Notwendig sei daher eine Sichtung der bisherigen Oberbeamten durch Vertrauensmänner aller Klassen sowie eine Kontrolle der Leistungen und des Verhaltens der Beamten. Damit stehe und falle der Kredit der Regierungsbehörden. Schließlich seien die Staatsanwälte Organe für eine wirksame Kontrolle.

Doch es war nicht nur die ungerechte und zuweilen wohl recht drakonische Behandlung der slowakischen Bevölkerung durch die Beamtenschaft, die Unruhe erzeugte. Man erregte sich auch direkt über die Vergabep Praxis hinsichtlich einflussreicherer Stellen, wo angeblich wieder die Magyaren bevorzugt worden seien, die doch gerade erst militant gegen die Regierung vorgegangen waren. Unter der Rubrik „Vom linken Waagufer“ erschien im Juli 1850 in der Preßburger Zeitung<sup>431</sup> der Artikel eines Autors, der sich als „wahrheitsliebend und begeistert für die österreichische Staatseinheit“ vorstellte. Entgegen der Beteuerungen, die man so höre, beruhige sich die Lage in der Bevölkerung nicht, könne von einem wachsenden Zutrauen in die Regierung nicht die Rede sein. Vor allem liege dies mit daran, dass die Beamtenstellen zumeist in die Hände von Kompromitierten gefallen seien und, wenn nicht in ihre Hände allein, „so doch jedenfalls in die Haende der magyarisch Gesinnten, der Adelligen und der habituellen Stuhlrichter“. Herrschaft, Macht und Ansehen sei so auf die der Regierung und der slawischen Bevölkerung feindselig gesinnte Bevölkerung übertragen worden. Verfolgt würden nun diejenigen, die in der Vergangenheit zum Kaiser gestanden hätten. „Der Magyarismus lebt wieder auf, und die ueblichen Verdaechtigungen und Zuruecksetzungen der slawischen Bevoelkerung, namentlich desjenigen Theiles von ihr, der sich durch seine Thaetgkeit fuer die neugestaltende Monarchie in den vergangenen Wirren bemerkbar gemacht hat, beginnen von Neuem.“ Mit dem Adel seien die einseitigen Interessen der Privilegierten und mit den Stuhlrichtern die alte Stuhlrichtersherrschaft zurückgekehrt, die Ordnung werde mit Gewalt und Prügel aufrecht erhalten. Die Kossuthianer fänden bei diesen Leuten Zuflucht, während die anderen nichts ausrichten könnten. Am schlimmsten sei die Situation dort, wo diese Leute absolut ohne Kontrolle herrschten, so etwa auf den Gütern der Gutsbesitzer. Kaiserliche seien sofort vom Dienst entfernt worden. „Die zur Macht gekommenen magyarisch gesinnten Beamten heben den Magyarismus auf alle erdenkliche Weise.“ Die slowakische Sprache hingegen werde unterdrückt. Die Verordnungen der Oberbeamten hierzu seien nicht vom Prinzip der Gleichberechtigung getragen, da vom Bezirkskommissar aufwärts ausdrücklich die deutsche Sprache aufgetragen sei. Von anderer Stelle

---

431 Preßburger Zeitung 176, 30. Juli 1850, S. 743; Autor vermutlich ein Slowake; der Artikel ist unterzeichnet mit Kürzel Z-y.

sei die magyarische Sprache an Landes- und Kollegialgerichten sowie die lateinische Sprache in kirchlichen Angelegenheiten vorgeschrieben. Nur die einheimische, slawische Sprache sei also gedrückt und geknechtet. Die magyarischen Komitate bedienten sich ihrer Sprache, während die slawischen sich ihrer Muttersprache nicht bedienen dürften.

Männer von slawischer Gesinnung würden verdächtigt und zurückgesetzt und nur wenige konnten kleine Ämter erreichen. „Alle die Gemeinderichter und Geschworenen, die sich an den Deputationen der Slovaken nach Wien wegen der Constituirung der Slowakei als Kronland beteiligt haben, wurden bei der vorgenommenen Ernennung zu Gemeindeämtern als Panslawisten abgesetzt und andern hinwieder die schwersten Strafen angedroht, obwohl diese schlichten Landleute von einem Panslawismus nie träumten und noch weniger im Stande sind, dieses vielgedeutete Wort zu entziffern und zu verstehen. Wenn die Sprache eines Volkes aus Amt und Gericht verbannt ist, ist ein solches Volk nicht zur geistigen Knechtschaft verurtheilt?“ Freiheit sei dann eine hohle Phrase und dem Begriff Gleichberechtigung hänge der bittere Geschmack von Satire an. Die Insurrektion sei scheinbar noch nicht vorbei. Das Volk sehe in den Anstellungen nur die Auszeichnung der Gegner und Feinde, während es die Freunde zurückgesetzt sieht. Und so resümiert der Autor doch recht resignativ: „Wie anders klang das, was den Voelkern durch die Gleichberechtigung verheißen wurde.“ Die Magyaren beziehungsweise die altkonservative Partei<sup>432</sup> würden auf Schleichwegen versuchen, ihre Ziele doch noch durchzusetzen. Diese seien nicht Freiheitsideen, wie sie der Welt weismachen wollten, sondern Herrschaft über andere Völker. Diese Zustände seien im Großen und Ganzen wohl auch die der ganzen Slowakei. „Andere Voelker moegen wohl bessere Errungenschaften in diesen Zeiten des Uebergangs gemacht haben, das slowakische hat aber jene traurige gemacht, seinen Todfeinden überliefert worden zu sein.“<sup>433</sup>

Deutlich wird, dass die Preßburger Zeitung nicht nur ein Podium darstellte, auf dem Zuschriften veröffentlicht wurden, die durchaus das ganze Meinungsspektrum zu den Themen die Nationalitäten betreffend darstellten. Die Zeitung selbst verstand sich auch tatsächlich als Organ, das Gleichberechtigung in ihrem Sinne einforderte. In diesem Sinne trat sie auch gegen eine öffentlich Diskriminierung der slowakischen Bevölkerungsgruppe ein.

Ähnlich sind auch Berichte zu werten, die sich mit der Volkszählung in Ungarn auseinandersetzten. In ihnen kam vor allem ungerechtfertigtes Verhalten der Magyaren beziehungsweise Magyaronen gegenüber den Slowaken zum Ausdruck. So betrachtete man – wiederum in der Rubrik „Aus der Slowakei“ –

---

432 Die ungarischen Altkonservativen versuchten, ihren aristokratischen Standesinteressen folgend Ungarn noch fester an Österreich zu binden, bekannten sich dabei aber zur historischen Sonderstellung der Stephanskrone. Anfang der 1860er Jahre verloren sie ihren Einfluss allmählich an die ehemaligen magyarischen Oppositionspolitiker um Franz Deák und Graf Julius Andrássy (Gogolák (1972) S. 32).

433 Pressburger Zeitung 177, 31. Juli 1850 „Vom linken Waagufer“ – Fortsetzung vom 30. Juli.

die Umstände zur Volkszählung. Diese sei (als Reorganisation Ungarns und als Voraussetzung für die Umsetzung der Gleichberechtigung der Nationen) von den Slowaken positiv aufgenommen, jedoch von Magyaronen hinterlistig hintertrieben worden. So wurden die Slowaken aufgrund der geographischen Zugehörigkeit dazu gebracht, sich als Ungarn einschreiben zu lassen, dann jedoch wurde Ungar mit Magyar gleichgesetzt. Man sehe es – von Seiten der Zeitung – als eine Pflicht an, auf diese Umstände aufmerksam zu machen. „Solche Verunglimpfungen wuerden nur den guten Zweck vereiteln, einer feindlichen Partei aber neuen Nahrungsstoff zufuehren.“<sup>434</sup> Besonders die Slowaken habe man hier im Auge, „dieses so oft verfuhrte, listig hintergangene Volk.“ Keiner solle den Slowaken weismachen, dass es sich lohne, sich als Ungar beziehungsweise Magyar einschreiben zu lassen, da es keine Unterschiede mehr gebe. „Was dem Magyarern gewahrt wird, das erhaelt auch der Slowake – und Er desto mehr, da der groeßere Theil dieses Stammes dem Throne Treue bewahrt und bewiesen hat. [...] Spreche jeder unumwunden aus: „Ich bin ein Slowak!“ wie jeder ehrliche Deutsche sagt: „Ich bin ein Deutscher!“ und wie der biedere Magyare seinen Stamm nicht verlaeugnet.“ Die bisherigen Volkszählungen würden aufgrund dieser Problematik wohl nicht die richtigen Zahlen zu Tage bringen. So solle man bei der nächsten statt nach Nationalität lieber nach Muttersprache fragen.

Ebenfalls zur Volkszählung erschien eine Korrespondenz aus Sillein.<sup>435</sup> Diese Zählung habe eine Zahl von 10 Millionen Magyarern erbracht, eine Zahl, die der Autor bezweifelt. „Große, weit ausgedehnte Comitete, von jeher groeßtenteils mit Deutschen bevoelkert, ganze Landstrecken, seit Alters beinahe ausschließlich Wohnsitz der Slawen weisen nun in den betreffenden Conscriptionslisten ploetzlich ein Superplus an Magyarern auf.“ Abschließend beklagt der Autor in diesem Zusammenhang das Verhalten gegenüber den Slowaken: „Kann man das Gebahren der ueberspannten Nationalen wegen ihrer beschraenkten Begriffe von Freiheit, Voelkerrecht und Gleichberechtigung nur bemitleiden, so kann und soll man doch nicht unterlassen, ihnen immer und immer wieder das Thoeirichte ihres Wahnes und zwecklosen Gebahrens eindringlich zu Gemuethe fuehren. Man lasse doch endlich einmal das Schmaehen und Bespoetteln des armen slowakischen Volkes. Ihr Alle, die ihr den gerechten Anspruechen desselben von heute an entgegengetreten moechtet, Ihr wißt es nur zu gut, daß die eigentliche und wahre Ursache seiner Unkultur ihm nicht allein zur Last gelegt werden kann. Versucht es nur einmal dasselbe auf bessere, freundlichere Bahnen zu leiten; beraubt es nicht der Mittel und Wege, an dem Aufschwung eines maechtigen Stammes zu arbeiten, und ihr werdet euch bald ueberzeugen, wie thoericht, ja wie verbrecherisch es sei, irgend eine Nation oder einen Volksstamm auf Erden von dem Mitgenusse der beglueckenden Civilisation ausschließen zu wollen.“

---

434 Preßburger Zeitung 103, 2. Mai 1850.

435 Preßburger Zeitung 230, 1. Oktober 1850.

Ein anderes Licht fiel auf die Slowaken in einer Korrespondenz aus dem Sároser Komitat, die in der Preßburger Zeitung veröffentlicht wurde.<sup>436</sup> Sie enthielt einen Bericht über die „magyarisch-slowakische Propaganda“ im Sároser Komitat, in dem es wieder um die Volkszählung ging. Die Altkonservativen würden die Ruthenen dazu treiben, sich als Magyaren einschreiben zu lassen, da sie ungarisch sprächen. Weigerten sie sich, so drohe man ihnen, sie zu den Slowaken zu zählen. So sei es Schimpf, ein Slowake zu sein, ein Ruthene aber gar ein Verbrechen. Auch die Slowaken in Zemplin führten ein solches Spiel und versuchten, sich auf Kosten der Ruthenen zu stärken. Bei den Slowaken jedoch sei dieser Einfall überraschend neu. „Noch mit dem einen Fuß und beiden Haenden in magyarischen Schlingen und Banden, sehen sie sich schon um Slaven um und wollen erobern! – Dann wundere man sich über Napoleon und die Franzosen!“

Zum Abschluss dieses Kapitels und dieser Zeitperiode möchte ich noch auf die Berichterstattung des Kaschauer Kundschaftsblattes verweisen, die sich schon während der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts, wesentlich früher als die der Preßburger Zeitung, wieder den Magyaren und einer gemeinsamen ungarischen Kultur zuwandte. Sicherlich lag dies auch in der Tradition des Blattes begründet, das ja schon von 1842 an einen ungarischen Untertitel führte und den es nach der Revolution am 1. Juni 1852 auch wieder aufnahm. Dies betraf die Auseinandersetzung mit ungarischer Literatur und Sprache ebenso, wie auch die Darstellung eines selbstverständlichen mehrsprachigen und multiethnischen Alltages. Letzteren verrät schon ein Blick in den Anzeigenteil der Zeitung. Hier zeigten sich hinsichtlich der Stellenausschreibungen keine Veränderungen zu früher. Nach wie vor wurde streng auf die Dreisprachigkeit der Bewerber geachtet.<sup>437</sup> Weiterhin finden sich auch dreisprachige Werbeanzeigen<sup>438</sup> und auch die Buchanzeigen belegen ein gesteigertes beziehungsweise hohes Interesse an ungarischer Sprache und Kultur.<sup>439</sup>

Gerade die Mehrsprachigkeit der Stadt selber stand häufiger im Mittelpunkt von Auseinandersetzungen. Offenbar wurde diese nicht immer nur positiv bewertet. So machte sich der Wiener Rezensent einer Kaschauer Chronik über die Tatsache lustig, „daß man nicht nur in Wien (ait ille) sondern auch in der Freistadt Kaschau schlecht deutsch sprechen könne“. Das Kundschaftsblatt machte es sich in einer Reaktion auf die Rezension zur Aufgabe, die Vorwürfe zu entkräften und schloss mit der Bemerkung: „Uebrigens die Stilistik von 4 verschiedenen

---

436 Preßburger Zeitung 197, 23. August 1850.

437 In KKB 22, 23. März 1853 etwa konnte man lesen: „Ein Lehrling der ungarisch, deutsch und slawisch spricht und mit guten Zeugnissen versehen ist, wird in eine hiesige Handlung aufgenommen. Nähere Auskunft hierüber ertheilt das Auskunftsbureau im Sparkassa-Gebäude, Faulgasse in Kaschau.“

438 Etwa in KKB 32, 22. September 1855 zum Pferdeankauf in Kaschau.

439 Etwa KKB 8, 27. Juni 1855 „Privat-Anzeigen“. Hier wurde man unterrichtet: „Bei A. Benedikt ist erschienen und in C. Werfers Buchhandlung zu haben: die Kunst in 18 Lekzionen ein Kern-Magyar zu werden.“

nicht im geringsten verwandten Sprachen eines polyglotten Landes, wo wir das mögliche leisten müssen, ist eine mühsam erschwingliche Aufgabe.“<sup>440</sup>

Mitte der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts zeigten sich vor allem im „Kaschauer Kundschaftsblatt“ deutliche Bemühungen zur Hebung der ungarischen Kultur. Ähnlich wie die Slowaken in der Preßburger Zeitung, versuchte man dies auch hier über die Aussetzung von Preisen. Am 23. Juni etwa wurde die Ausschreibung der Grafen Bethlen und des Barons Johann Hußár „zur Hebung der dramatischen National-Literatur“ veröffentlicht. 40 Dukaten wolle man für das beste ungarische historische Drama und 20 Dukaten für das beste ungarische Volksstück vergeben. Die Werke seien nach Klausenburg einzusenden, wo ein Komitee von elf Mitgliedern eingesetzt worden sei.

Auch über den Kaschauer Alltag erfährt man im Kundschaftsblatt hin und wieder Nachrichten, die auf einen intensiven Hang zur ungarischen bzw. magyarischen Kultur schließen lassen. So etwa der Hinweis auf die Tatsache, wie ungarische Nationaltrachten in die Mode gekommen und wo sie zu erhalten seien.<sup>441</sup> Auch wurde in der Zeitung auf das positive Echo hingewiesen, das man für den verstärkten Abdruck von aus dem Ungarischen ins Deutsche übersetzten Novellen bekommen hat und man nun diesen Leserdienst noch ausbauen wolle: „die zahlreichen Freunde unserer vaterländischen Literatur werden somit überzeugt sein, daß die Redaktion um Stoff nicht zu verlegen zu sein braucht, um den Anforderungen, welche man an ein heimisches Journal zu stellen berechtigt ist, nachzukommen versteht.“<sup>442</sup> Um den gleichen Trend zu befriedigen erschien 1860 erstmals die neue Rubrik „Ungarisches Theater“<sup>443</sup>, wo etwa die Aufführungen der ungarischen Schauspieler-Gesellschaft von Latabár besprochen wurden, die auch immer wieder in der Preßburger Zeitung begegnete.

Im Jahr 1855 erfuhr man im Kaschauer Kundschaftsblatt von der Initiative und Durchführung eines Schillerfestes anlässlich dessen Geburtstages am 10. November. Bemerkenswert erscheint dabei die Bemühung, den Dichter nicht ausschließlich als deutschen Nationalhelden erstrahlen zu lassen. Man gebe

---

440 KKB 85, 31. Oktober 1860 „Apologie auf die in Wanderer's Morgenblatte gemachte Anfechtung der Kaschauer Chronik“ [Verfasser Dr. Plath], Wien 1860, 18. Oktober, Nr. 241. Zur Mehrsprachigkeit in Kaschau siehe auch Kaschauer Kundschaftsblatt 97, 14. Dezember 1867 „Ein Rückblick in die Vergangenheit“. U.a.: „[...]Seinen damaligen [etwa 25 Jahre vorher] Hauptelementen nach noch deutsch, vertrat dennoch das beliebte slavische Idiom das allgemeine Verständigungsmittel mit den niedern Volksklassen, und nur sehr wenige magyarische Familien erinnerten daran, daß man sich in der Metropole Oberungarns befand. Die älteren Bürger suchten ihr, noch aus den Studien-Jahren her erübrigt Latein in ihrer Weise zu verwerthen, und bereicherten die Sprache Ciceros, zum Schrecken aller klassischen Gebildeten mit ihren selbsterfundenen Latinismen. Sehr oft sprachen diese Philologen in 4 Sprachen zugleich und wir waren Ohrenzeugen von solchen Ansprachen, von denen wir beispielsweise eine hier anführen wollen: „Servus humilimus uram bátyam! jak se maju, csi na vorsponncze prischli csi na eigener Gelegenheit?“ [...]“

441 KKB 23, 24. März 1860 „Stadt-Post“.

442 KKB 28, 11. April 1860 „Plauder-Stübchen“.

443 Erstmals KKB 40, 23. Mai 1860.

die Nachricht zu dieser Feier „mit der freudigen Hoffnung, daß unser Publikum durch eine recht zahlreiche Betheiligung an diesem, den Namen des, nicht einem Volke, sondern der Welt angehörenden großen Dichters gewidmeten Festes aufs Neue beweisen werde: daß es den Genius zu verehren, und zu schätzen versteht.“ Offensichtlich waren sich einige Kaschauer dieser Verehrung zunächst nicht sicher. Der gute Besuch der Veranstaltung jedoch schließlich „strafte jene Unglückspropheten, die dem schönen Gedanken eine laue Aufnahme prophezeiten, durch die That Lügen. Schiller ist, wie der Prolog richtig hervorhob, ein Dichter, der nicht einer Nation, sondern der Welt gehört, es ist einer jener Namen, welche man überall kennt und verehrt, denn seine Werke sind nicht nur in alle europäischen Sprachen übersetzt, sondern gehören auch gewiß zu den schönsten Erinnerungen unserer Jugend, deren erste unvergeßliche Lectüre diese reinen, glühenden Poesien gewöhnlich sind. [...]“ Der Berichterstattung bezüglich dieses Schillerfestes lässt sich entnehmen, dass zumindest in Kaschau die Propagierung einer national-deutschen Kultur nicht mehr populär war oder geboten erschien.

Dass der große ungarische Patriotismus jedoch nicht immer den Vorstellungen der Regierung bzw. der Behörden entsprach, zeigt die Berichterstattung um den Tod Graf Stephan Széchenyi, „an dessen Namen sich alles knüpft, was Ungarn seit dreißig Jahren Großes und Bedeutendes besitzt“.<sup>444</sup> Stolz berichtete der Autor in diesem Nachruf, Széchenyi habe „uns“ Selbstbewusstsein gegeben. Allerdings musste man an anderer Stelle lesen<sup>445</sup>, dass – wie man aus dem „Pester Lloyd“ entnehme – die „fernere Abhaltung von Trauerfesten zum Andenken Széchenyi`s untersagt worden“ sei.

An der weiteren Entwicklung des Kaschauer Kundschaftblattes zeigt sich jedoch, dass die deutsche Bevölkerung in Kaschau zwar möglicherweise durchaus ungarisch fühlte, jedoch der ungarischen Sprache selbst weit weniger mächtig war. Ab der Ausgabe 90 vom 17. November 1860 fungierte der Ungar László Klestinszky offiziell als Hauptmitarbeiter der Redaktion und das Blatt erhielt einen deutlichen magyarischen Einschlag. Die ungarische Sprache bekam ein deutliches Übergewicht im Kundschaftblatt. Am 17. November erschien die Titelseite komplett in ungarischer Sprache, viele weitere Rubriken waren ausschließlich in Ungarisch verfasst („Kassai hirek“, „Hazai hirek“, „Tárcza“). Abgesehen vom Anzeigenteil wurde zunächst nur noch das „Weltpanorama“ deutsch abgedruckt. Am 24. November 1860<sup>446</sup> erschien ein schwacher Trost für die deutschen Leser: „Nachdem ein Theil der Leser des Kundschaftsblattes der ungarischen Sprache nicht vollständig mächtig ist, so werden vom künftigen Mittwoch an im Feuilleton abwechselnd deutsche und ungarische Novellen, und die unter der Rubrik „Welt-Panorama“ enthaltenen interessantesten und neuesten Begebenheiten, welche

---

444 KKB 29, 14. August 1860 „Plauder-Stübchen“.

445 KKB 40, 23. Mai 1860 „Allerlei aus der Heimat“.

446 KKB 92.

sich außer unserem Vaterlande ereignen, in kurzen Auszügen in deutscher Sprache erscheinen.“

Jedoch schienen sich die Leser damit nicht zufrieden zu geben, denn die Zahl der Abnehmer des Blattes sank, so dass Werfer in der Pränumerationen-Einladung für das nächste Jahr einen Rückzieher machte, ein eigenes ungarisches Magazin ankündigte und damit das Kundschaftsblatt wieder in deutscher Sprache erscheinen sollte werde. Jedoch verwirklichte sich dieses Projekt im Jahr 1861 nicht wie gewünscht, so dass auch weiterhin Artikel in deutscher und ungarischer Sprache erschienen.

Zum Abschluss des Jahres 1861<sup>447</sup> brachte das Kundschaftsblatt noch einmal einen Artikel aus dem Preßburger Auskunftsblatt – dem Konkurrenzblatt der Preßburger Zeitung in dieser Zeit – mit deutlich ungarisch-patriotischem Inhalt unter dem Titel „Mein Vaterland“. Sicherlich zeigten sich hier und auch in anderen Beiträgen des Kundschaftsblattes – nicht zuletzt auch in den redaktionellen Veränderungen – schon Auswirkungen des Oktoberdiploms, das Freiheiten und neue Hoffnung bei Ungarn und ungarisch Gesinnten brachte. Deutlich konnte hier schon wieder der Wunsch nach Unabhängigkeit Ungarns zum Ausdruck gebracht werden: „ [...] Mich hält nicht Weib, noch Kind zurück,/Mich fesselt keine Braut, Dir theu`res Vaterland allein/Nur bin ich ange-  
traut.//Und treu will ich ewiglich zu dir/Ich bis zum Tode steh`n,/Mein Platz ist dort – wo himmelan/Die Banner Ungarns weh`n.//Und kommt der Tag, der kommen muß,/Der frei dich macht – und groß,/Dann wünscht ich nur ein Grab mir noch/In deiner Erde Schoß.“

## 5.6 Vom Oktoberdiplom bis zum Ausgleich (1860-1867)

Das Jahr 1860 schien zunächst für die Ungarn und die Anhänger einer ungarischen Selbständigkeit eine hoffnungsvolle Zukunft zu verheißen. Durch außenpolitische Misserfolge gedrängt, sah sich der Kaiser gezwungen, gegenüber Ungarn Zugeständnisse zu gewähren. Dies äußerte sich im sogenannten Oktoberdiplom von 1860. Ungarn wurde als autonomes Kronland den anderen Reichsteilen gleichgestellt, der Landtag, die Hofkanzlei, der Statthalterrat und die Komitatsverwaltung wurden wieder eingerichtet. Die Ungarn verlangten jedoch mit dem Wiederinkrafttreten der 48er Gesetze mehr, worauf der Kaiser mit dem Februarpatent vom 26. Februar 1861 wieder zurückruderte und erneut den Zentralismus stärkte. Im Landtag bildeten sich daraufhin zwei konkurrierende Parteien hinter Franz Deák einerseits, der eine gemäßigte, kompromissbereitere Linie gegenüber Wien verfolgte und László Teleki andererseits. Doch auch wenn sich Deák gegenüber Teleki durchsetzen konnte, wurden seine Forderungen vom Kaiser/König abgeschlagen, der Landtag wurde 1861 wiederum aufgelöst. Seit dem 5. November 1861 herrschte das sogenannte Provisorium, was eine

---

447 KKB 101, 29. Dezember 1860.

Wiederherstellung der neoabsolutistischen Verwaltung bedeutete. Fortschritte konnten die Ungarn erst wieder Mitte der 1860er Jahre erzielen, der Durchbruch gelang ihnen schließlich 1867 mit dem österreichisch-ungarischen Ausgleich. Am 8. Juni 1867 wurde Franz Joseph zum König von Ungarn gewählt.

Für einen welch großen Umbruch man die Zeit um 1867 empfand sowie die sich rasch ablösenden Strömungen der vergangenen Jahre wahrnahm, zeigt eindrucksvoll ein Artikel aus dem Feuilleton der Preßburger Zeitung, der hier als Charakteristikum für diese Zeitperiode teilweise angeführt werden soll<sup>448</sup>: „[...] Wer heute Stuhlrichter ist, ist morgen ein einfacher Privatmann, verurtheilt zur Thatenlosigkeit, und vielleicht auch zum Mangel und zu Entbehrungen, und wer durch 18 Jahre im Interesse des Vaterlandes in stiller Zurückgezogenheit gelebt, der wird nun zu einem Amte berufen, das ihm die größte Thätigkeit und rastloseste Arbeit auferlegt. Honvéd's, die man vor Kurzem noch mit heiliger Scheu kaum anzuschielen wagte, halten öffentliche Versammlungen, und es wird heute zum Verdienst angerechnet, was unlängst noch als Vergehen oder gar als Verbrechen galt. In Wien wurde vor einigen Tagen Jemand wegen des Besitzes von Kossuth-Noten empfindlich gestraft, und in Pest zählt man jetzt die Zeit der Kossuth-Noten zu den schönsten Erinnerungen. Der Systemwechsel hat eine Unzahl Contraste heraufbeschworen, die von der weittragendsten Wirkung sind, und tief einschneiden in das Haus, bis in die Familie. Möge es der letzte Wechsel sein, den unser wechselvolles Zeitalter aufzuweisen hat, denn wenn nichts beständig ist auf Erden als der Wechsel, so müssen wir uns vor Allem zu dieser Theorie bekennen. Die vierunddreißig pensionirten Minister Oesterreichs sind ein leuchtender Beweis von der Vergänglichkeit der irdischen Güter und der – Regierungssysteme.“

Speziell für die Deutschen zeigt sich über das Oktoberdiplom von 1860 hinaus, dass das in den 1850er Jahren gesteigerte Selbstbewusstsein auch weiter fortbestand. Nach 1860 ging diese Haltung dann auch einher mit einer stärkeren Verteidigung der Einheit der Monarchie, was sich in der teilweise sehr kritischen Haltung zum Oktoberdiplom äußerte. Trotz dieser selbstbewussteren Haltung kehrte auch das Bekenntnis zu Ungarn und den Magyaren nach 1860 wieder in vollem Umfang auf Seiten der Deutschen zurück.

Auch die Slowaken konnten zunächst Anfang der 1860er Jahre von der Entwicklung um das Oktoberdiplom profitieren. Gerade in dieser Zeit konnten sie, zumindest in national-kultureller Hinsicht, ihre größten Erfolge feiern. Zu denken ist dabei vor allem an die Eröffnung der Matica Slovenska im Jahr 1863 sowie einiger slowakischer Gymnasien. Jedoch vermochten sie nicht, diese Erfolge dauerhaft zu sichern. Sicherlich lässt sich dies auch mit Uneinigkeit im eigenen Lager erklären, was sich in der Berichterstattung vor allem der Preßburger Zeitung etwa zum Martiner Memorandum 1861 gut verfolgen lässt.

---

448 Preßburger Zeitung 104, 6. Mai 1867 „Feuilleton. Gedanken über die Wechselhaftigkeit in dieser Zeit“. Zum Grundgefühl der Wechselhaftigkeit der Geschichte in der Zeit siehe auch Preßburger Zeitung 23/31/32, 29. Januar/7./8. Februar 1868 „Zur Lage Oesterreich's“.

Mit Beginn des Jahres 1861 wurde in der Preßburger Zeitung<sup>449</sup> verkündet, es bestehe von nun an keine vertragliche Verbindung des Verlegers zur kaiserlichen Regierung. Dies bedeute auch, dass der kaiserliche Einfluss auf die Redaktion aufgehoben sei. Von nun an konnten die Deutschen wohl wieder offener mit ihrer ungarischen Gesinnung umgehen. Jedoch wurde angesichts des Oktoberdiploms auch die Befürchtung ausgedrückt, die Einheit des Reiches könnte nun gefährdet sein. Möglicherweise wurde innerhalb der nichtmagyarischen Bevölkerungsteile die Befürchtung größer, die Magyaren könnten ihre zurückgewonnenen Freiheiten zu ihren Ungunsten verwenden und die Magyarisierung radikal vorantreiben. Andererseits wurden die Bestrebungen der ungarischen Führung – an deren guten Willen gegenüber den Nationalitäten man unbedingt glaubte – auf dem Weg zum Ausgleich voll unterstützt.

Für den verbleibenden Zeitabschnitt bis zum Ausgleich von 1867 wurden Ausgaben der Preßburger Zeitung, des Kaschauer Kundschaftsblattes sowie des Zipser Anzeigers zur Untersuchung herangezogen.

### **5.6.1 Verwendung der Schlüsselbegriffe**

Hinsichtlich der Begriffe Nationalität und Nation gelten hier weiterhin die Bemerkungen, die schon im vorigen Kapitel hierzu gemacht wurden. In der ungarischen Politik setzte sich bis 1867 die Ansicht einer einzigen ungarischen Nation durch, wie sie dann auch in der Nationalitätengesetzgebung von 1868 festgeschrieben wurde. Dabei wurden die Begriffe Nation und Nationalität deutlich unterschieden.<sup>450</sup> Einzelne muttersprachliche Rechte sollten nur für einen kleinen individuellen und kulturellen Raum gelten. Von nichtmagyarischer Seite spiegeln sich dagegen in den Berichten Widerstände. Deutlich wird dies in der slowakischen Frage, aber auch die Deutschen setzten sich in hohem Maße für ihre Sprache, ihre deutschen Wurzeln und damit insgesamt für ihre Nationalität ein.

---

449 Preßburger Zeitung 1, 1. Januar 1861.

450 In der Preßburger Zeitung wurde über die Beratungen des Unterkomitees des Ungarischen Reichstages zu den Nationalitätenangelegenheiten berichtet. Beraten wurde hier (Preßburger Zeitung 129, 7. Juni 1866 „Ungarischer Reichstag. Pest, 6. Juni.“) über den Entwurf der 1861er Kommission. Dieser Entwurf unterschied zwischen Nation und Nationalitäten und sah erstens vor, „daß alle Bewohner Ungarns, welcher Sprache immer sie sind, in politischer Beziehung bloß eine Nation, die dem historischen Begriffe des Staates Ungarn entsprechende einige und untheilbare ungarische Nation bilden; - 2. daß alle im Lande lebenden Völker, namentlich die Ungarn, Slaven, Rumänen, Deutschen, Serben, Ruthenen u.s.w., als gleichberechtigte Nationalitäten zu betrachten sind, welche ihre besonderen Nationalitätsansprüche innerhalb der Grenzen der politischen Einheit des Landes auf Grund der individuellen und Vereinsfreiheit ohne fernere Beschränkung geltend machen können.“ Diese Grundsätze – offenbar von hohem Wert für die Leserschaft – wurden auch im Kaschauer Kundschaftsblatt 65, 14. August 1861, veröffentlicht.

Eine solche Unterscheidung in „Nationalitäten“ begegnete auch in Volkszählungen. Siehe Kaschauer Kundschaftsblatt 89, 16. November 1864 „Neuestes aus der Heimat“: „[...] Der Nationalität nach zerfällt die Bevölkerungszahl [Ungarns] in 5.314,202 Magyaren, 1.412,303 Slovaken, 1.132, 525 Rumänen, 880,734 Deutsch, [...]“.

Wiederum rankten sich die Diskussionen der Zeit um die Frage, was das Wesen der „Nation“ ausmache. Immer bedeutender wurde dabei, welche Rolle die ungarische Sprache spielte. Neben der Vorstellung einer Sprachnation, die vehement von magyarischer Seite vertreten wurde, kehrten auch Definitionsversuche wieder, wie sie auch schon vor der Revolution begegneten. Hier sah man die Nation zusammengehalten durch gemeinsame Rechte und Gesetze, mit Nachdruck wurden der Vaterlandsgedanke und Patriotismus vertreten, auch die gemeinsame Geschichte wurde erneut in das Blickfeld gerückt.

Ausführlich wurde im Jahr 1867 das Konzept der Polyglottie erörtert. Von magyarischer Seite setzte man sich dagegen ein. Im Rahmen der Berichterstattung um einen umstrittenen Wahlausgang in Modern legte ein Einsender der katholischen Partei sein Ungarnverständnis dar.<sup>451</sup> Den Magyaren sei es gelungen, den ungarischen Staat zu erschaffen, Europas Staaten hätten den Magyaren das Besitzrecht über dieses „Regnum Hungariae“ zuerkannt. „Die Magyaren pflanzten in ihrem neuen Vaterlande den Baum der Freiheit auf. Alle Volksstämme dieses Landes sind von seinem Schatten gleich geschützt, von seinen Früchten gleich genährt.“ So hätten die Magyaren diesen Staat durch die Jahrhunderte hindurch tapfer verteidigt und nun blühe er wieder. Jedoch sei für diesen Staat Einigkeit und Verständnis notwendig. Was er darunter versteht, schildert er wie folgt: „Ohne Einigkeit gibt es kein Heil, Polyarchie und Polyglottie ist eines Staates Schwäche, Monarchie und Monoglottie ist eines Staates Kraft. Nach dem Zeugniß der Geschichte ist zum Gedeihen jedes Staates eine gemeinschaftliche Sprache als Verbindungsmittel nothwendig. Bei den staatsklugen Nordamerikanern lernt und kann aus diesem Grunde neben seiner Muttersprache jede neue Generation englisch. Selbst der Absolutismus, gegen sein Interesse, verfolgt in Rußland mit Gewalt das Princip. Ein Staat, der dieses Princip vernachlässigt, wie z.B. die Türkei, geht zu Grunde. Diesen Mahnruf werden die Führer der verschiedenen Volksstämme, wenn sie Patrioten sind, nicht überhören.“

Eine zunehmende Ausgrenzung von Nichtmagyaren lässt ein Artikel anlässlich der Gründung des Széchenyi-Instituts in Kaschau im Kaschauer Kundschaftsblatt verspüren.<sup>452</sup> Dieser „Musentempel für Industrie und Handel, Gewerbe und Ackerbau“ könne in seinem Charakter „nur rein ungarisch nationell sein“. Von dieser Richtung dürfe das Institut nicht abweichen. Dennoch war man großzügig entschlossen, dass in „brüderlicher Liebe auch die Einwohner fremder Zunge“ aufgenommen sein sollten. Dieser Artikel insgesamt mit seinem eigentümlichen Ausdruck „Einwohner fremder Zunge“<sup>453</sup> erweckt den Eindruck, dass man gar nicht mehr selbstverständlich davon ausging, dass es sich ja auch bei diesen Einwohnern um Ungarn handelte. Hier scheint sich die Gleichsetzung Ungar gleich Magyar anzudeuten.

---

451 Preßburger Zeitung 150, 3. Juli 1867.

452 Kaschauer Kundschaftsblatt 57, 17. Juli 1861 „Geehrte Mitbürger, Patrioten“.

453 Somit ja gerade die Leserschaft des Kundschaftsblattes!

Auch im Jahr 1867 jedoch brachte ein Schreiber in der Preßburger Zeitung gerade Patriotismus mit der Wahrung der Polyglottie des Landes in Verbindung.<sup>454</sup> Dieser hielt einen strengen Nationalismus für gefährlich. Gut für die Entwicklung einer Nation (für die sich also auch er stark machte) sei stattdessen der Patriotismus, wie ihn etwa Engländer und Franzosen praktizierten. Als negatives Beispiel für sprachlichen Nationalismus wurde eine Begebenheit aus Pest zur Sprache gebracht, wo sich bei einer Sitzung der städtischen Repräsentanz zwei ungarische Repräsentanten unter anderem dafür aussprachen, dass jeder Bewohner der Stadt Pest die ungarische Sprache beherrschen müsse. Dies sei keine würdige Haltung in einer „polyglotten“ Stadt wie Pest und eine schlechte Auffassung von der Gleichberechtigung der Nationalitäten.

Unmittelbar nach dem vollzogenen Ausgleich befanden sich die Bewohner Ungarns in einer Art Euphorie. Beschworen wurden Freiheit, aber auch Eintracht. Weiterhin – oder aber gerade jetzt – bemühte man sich in der deutschsprachigen Bevölkerungsgruppe, in der Einheit auch die Verschiedenheit zu sehen und zu achten. Man versuchte, eine Unterscheidung zwischen Nation und Nationalität (häufig gleichgesetzt mit Stamm) zu treffen und dem ungarischen Nationalismus Vaterlandsliebe und Patriotismus entgegenzusetzen. In einer Schrift „Zum Jahreswechsel!“ aus dem Kaschauer Kundschaftsblatt<sup>455</sup> heißt es: „Sind auch die einzelnen Stämme [Ungarns] durch Sprache und Sitte verschieden, – so vereinigt sie dennoch das gemeinsame Band gleicher Rechte und Gesetze zu gemeinsamen Patriotismus“. Ähnlich wie auch schon lange vor der Revolution sah man also auch hier das einigende Band und damit auch die Verbindung zur Heimat, zum Vaterland, nicht in der Sprache sondern in gemeinsamen Gesetzen und der Verfassung. Zuversichtlich äußerte sich der Autor weiter: „Ein gleiches Maaß von Freiheit gewährt Allen den bleibenden Schutz ihrer Nationalität, ihrer Religion, ihrer Sitten und Gebräuche. [...]“ Zudem habe der Kampf gegen die „heranstürmende Barbarei des Ostens“ – also eine gemeinsame Geschichte – für tausend Jahre die „verschiedenen Nationalitäten“ zu Schutz und Trutz verbunden. Ein Preßburger Deutscher vertrat die Ansicht, man könne „ein vortrefflicher Vaterlandsfreund sein, ohne eben die ungarische Sprache [die „Nationalsprache“] zu verstehen [...]“<sup>456</sup> Natürlich handelte es sich hier um eine Aussage, die noch deutlich vor dem Ausgleich getroffen wurde, der Schreiber sich also möglicherweise ohnehin eher als österreichischer Staatsbürger denn als Ungar betrachtete.

Im Jahr 1867 gab die Preßburger Zeitung eine Erklärung ab, dass sie nur Zusendungen in deutscher Sprache behandeln werde, ebenso wie auch ungarische Blätter nur ungarische Zusendungen akzeptieren würden. Man sehe

---

454 Preßburger Zeitung 194, 26. August 1867 „Nationalismus und Patriotismus“.

455 Kaschauer Kundschaftsblatt 102, 30. Dezember 1868.

456 Preßburger Zeitung 111, 17. Mai 1864 „Literatur und Kunst. Ungarisches Theater“.

dies als Ergebnis der nationalen Gleichberechtigung.<sup>457</sup> Offenbar sah man sich angesichts des Ausgleiches genötigt, verstärkt auf den Erhalt der Verwendung der deutschen Sprache zu achten.

Auch in Höchells „Blättern für das Bürgerthum“ wurde die Ansicht vertreten, Ungarn sei nach wie vor ein polyglottes Land, in dem mehrere Nationen vereint leben würden.<sup>458</sup> „Völker verschiedener Abstammung, Zunge und Religion wohnen auf seinem Boden, erfreuen sich des Segens seiner Gesetze. [...] Schreiber dieser Zeilen ist kein Freund der Simultanschulen, weder der nationalen, noch der religiösen; er anerkennt die natürliche, historische und gesetzliche Berechtigung jedweden besonderen Volksthumes, jedweden Religionsbekenntnisses und lebt der Ueberzeugung, daß alle diese Eigenthümlichkeiten keineswegs ausgerottet werden sollen, um einem chinesischen und indifferenten Kasernenthum Platz zu machen. Die verschiedenen Gruppen werden vielmehr innerhalb des gesetzlichen Spielraums die wohlthuendste Rivalität erregen, es werden Wettkämpfe beginnen um die Palme des Vorranges in Cultur und Bildung. Alle Nationen dieses Landes sind aber Brüder, sind Söhne eines Reiches, und niemand darf störend, aufreizend oder unterdrückend auftreten. [...]“<sup>459</sup>

Im Zusammenhang mit dem Begriff des Vaterlandes begegnete bei den Zipser Deutschen die interessante Unterscheidung zwischen Vaterland, unter dem das Land Ungarn verstanden wurde und Heimat, also die Zips selbst. Die Heimat Zips wurde dabei vor allem geographisch, sprachlich und kulturell definiert. Die mächtige Natur habe „uns Söhne des großen Vaterlandes in eine kleinere, engere Heimath eingedämmt [...], in eine Heimath mit eignen geschichtlichen Erinnerungen, eigenthümlicher Sprache und Sitte und wunderbaren Naturschönheiten [...] wie sollte da nicht eine innige Liebe uns an die Scholle binden, auf der wir wandeln, von der wir

---

457 Preßburger Zeitung 60, 13. März 1867 „Nothgedrungene Erklärung. Seit kurzer Zeit kommen uns sowohl von Behörden, als Privaten Artikel, Adressen, Bekanntmachungen u.dgl. in ungarischer Sprache zu; wir sehen uns deshalb zu der Erklärung genöthigt, daß wir nur Zusendungen in jener Sprache, in der die Preßburger Zeitung erscheint, annehmen und beachten, genau nach dem Vorgehen der im ungarischen Idiom erscheinenden Journale, welche deutsche Zusendungen gleichfalls nicht anzunehmen pflegen. Wir stellen uns einfach unter das Banner der nationalen Gleichberechtigung. [...]“

458 Preßburger Zeitung 43, 21. Februar 1868 „Blätter für das Bürgerthum. Unsere Volksschule in der Gegenwart II“. [Artikel unterzeichnet mit S.]

459 Siehe zu den nationalen-und Sprachverhältnissen auch die Artikelserie „Unsere Volksschule in der Gegenwart“ aus der Preßburger Zeitung. Auch hier wurde befürwortet, in den Volksschulen in den einzelnen Landessprachen zu unterrichten, jedoch in den höheren Klassen sowie den unteren der Hauptschule auch die offizielle Landessprache Ungarisch zu lehren. Im dritten Teil der Serie (Preßburger Zeitung 49, 28. Februar 1868) wurde darauf verwiesen, beim polyglotten Charakter des Landes sei es sowieso üblich, dass jeder mindestens zwei Landessprachen spreche, davon solle eine die Ungarische sein. Für eine gesicherte Zukunft der Jugendlichen sei dies unbedingt nötig. So fordere dies nicht nur die gesetzliche Ordnung, sondern auch die Zweckmäßigkeit. „Durch die Kenntniß der allgemeinen Staatssprache wird Niemand seiner natürlichen Nationalität entkleidet; der Deutsche bleibt Deutscher trotz seiner Kenntniß der ungarischen Sprache, ebenso der Serbe, der Rumäne, der Ruthene, der Slave u.s.w. [...]“

ernten und deren Schooß uns selbst bis in die dunkelsten Tiefen noch ein fruchtbringender ist! [...]“ So heißt es im Vorwort Werfers zur ersten Ausgabe des Zipser Anzeigers.<sup>460</sup> Der Liebe zur Heimat wird die zum Vaterland Ungarn zur Seite gestellt, deren beiden der Anzeiger gewidmet sein soll.

Insgesamt jedoch verstanden sich auch die Zipser Deutschen in den sechziger Jahren offen als Ungarn, die in Liebe der Heimat und dem Vaterland zugetan seien. Innerhalb des Begriffs Ungar sollten jedoch auch die deutschen Wurzeln Platz finden. Die Zipser Städte „bergen Menschen, treu und gut,/Der alten Sachsen echtes Blut,/Das für sein Vaterland/Einsteht mit Gut und Herz und Hand,/Des deutschen Fleiß/mit Ungarnsinn zu einen weiß. [...]“<sup>461</sup> Häufig wurde im Zusammenhang mit der Zips auch vom „karpathengekrönten Kopf Ungarns“ gesprochen<sup>462</sup>, in einer Zuschrift aus Pest wurde es gar als ost-deutsches Ländchen bezeichnet.<sup>463</sup>

In der Preßburger Zeitung konnte man nach 1860 lesen, Gleichberechtigung während der vergangenen Jahre habe nichts anderes bedeutet, als dass alle Gruppen in Ungarn gleichmäßig keine Rechte gehabt hätten. Die Abgrenzung vom magyarischen „Bruder“, von der man in der Zeit des Neoabsolutismus lesen konnte, schien vergessen. Nun hieß es wieder, der Deutschungar (also derjenige, dessen Vater noch in deutschen Ländern lebte, der von einer deutschen Mutter groß gezogen wurde, der aber nur eine Heimat, nämlich die ungarische, kenne und liebe) kette sein Geschick an das des erstgeborenen Bruders, des Magyaren („des Ungars“!).<sup>464</sup> Er stelle – angeblich – keine Bedingungen seiner Treue, liebe aber seine Nationalität und möchte dies auch respektiert wissen. Deutlicher als je zuvor wurde nun also eine eigene deutsche Nationalität hervorgehoben und der Begriff Deutschungar wie selbstverständlich verwendet. Während der vorrevolutionäre Diskurs von der deutschen Anhänglichkeit an Ungarn wesentlich emotionaler geprägt war, erschien der Schulterschluss an Ungarn und die Magyaren nun eher wie eine selbstbewusstere Loyalitätsbeziehung. Dies untermauert auch der Gedanke der Treue. Auch wenn hier darauf hingewiesen wurde, dass man keine Bedingungen an sie stelle, so war dennoch klar: die uneingeschränkte Treue, und damit die Loyalität, sollte nur gelten, solange die Deutschen in ihrer Nationalität auch respektiert wurden. Vielleicht nicht zuletzt aus dieser Sorge erschien nun auch weiterhin über den Neoabsolutismus hinaus eine weitere Identifikation neben der des Deutschungarn: der Deutschösterreicher.

Die stärkere Betonung des eigenen Deutschtums auch mit dem offensiveren Gebrauch des Begriffes „Deutschungar“ jedoch könnte auch die Reaktion auf eine Bedrohung gewesen sein, die die Deutschen nach dem Ende des Neoabso-

---

460 Zipser Anzeiger 1, 1. Januar 1863.

461 Zipser Anzeiger 1, 1. Januar 1863, ebd. in einem vorangestellten Gedicht „Aus der Zips“.

462 Siehe etwa Zipser Anzeiger 13, 31. März 1866.

463 Zipser Anzeiger 13, 31. März 1866.

464 Preßburger Zeitung 156, 9. Juli 1861.

lutismus in Ungarn empfanden.<sup>465</sup> Möglicherweise reagierten die Deutschen auf die Anschuldigungen des mangelnden Patriotismus von Seiten ihrer magyarischen Mitbürger nicht nur mit verstärkter Assimilation, sondern vertrat auch eine Minderheit eine entgegengesetzte – für das Deutschtum kämpfende – Position. Eine solche Position scheint in jenem bereits oben erwähnten Artikel aus dem Jahre 1861 mit dem Titel „Die Deutschen in Ungarn“ ausgedrückt gewesen zu sein.<sup>466</sup> Hier wurde deutliche Kritik am Verhalten einiger Magyaren geäußert, wenngleich dabei die ungarische Führung weitgehend ausgenommen wurde. Es schien den Deutschen bzw. dem Schreiber nicht an Loyalität zur Regierung zu fehlen, doch schien er eine gewisse Solidarität seiner magyarischen Mitbürger zu vermissen. Mit Ausnahme der einsichtsvollen ungarischen Führung gäbe es im magyarischen Volksstamm immer noch einige, welche nicht verstehen würden, dass sich die anderen Volksstämme Ungarns – die den Magyaren eine gewisse Suprematie nicht absprechen wollten – dennoch sich diesen nicht unter-, sondern nebenordnen wollen. Am meisten unter dieser Haltung aber litte der heimische deutsche Volksstamm: „[J]ener heimische Volksstamm, der in fernen wie in nahen Zeiten immer nur an der Seite der erstgeborenen Brüder blutete, dessen Blutzügen seiner Anhänglichkeit eine jede Epoche einer neuen Geschickswandlung aufzuweisen vermag, und der hiefür nie Vorrechte beanspruchte und auch jetzt keine Sonderstellung anstrebt.“ Nun folgte die bereits oben skizzierte Charakteristik der Deutschungarn. Es sei die Bezeichnung jenes Volksstammes, „der zwar noch nicht vergaß, daß seine Väter einst im weiten deutschen Reich hauseten, dessen Kinder zwar von den Müttern, den trauten lieben, deutschen Frauen, zuerst deutsch lallen lernten, der aber keine andere Heimat kennt, keine andere Heimat liebt, als das schöne Ungarland, dessen Sitten seine Sitten, dessen Erlebnisse seine Erlebnisse, dessen Vergangenheit und Zukunft seine Vergangenheit und Zukunft sind – der Deutschungar also fordert keinen Woiwoden aus eigenem Blut, keine Territorialabgränzungen, keine besonderen höheren Gerichte, keine besonderen constituierenden Versammlungen, wiewohl er sich dessen wohl bewußt ist, daß er an Zahl und insbesondere gesellschaftlicher Bedeutung anderen, solche Ansprüche erhebenden Volksstämmen, z. B. den Serben, nicht nachsteht, und eben so gut wie dieser mit vergilbten Pergamenten zur Unterstützung mancher Vorrechtsansprüche vorrücken könnte; der Deutschungar kettet gern und willig sein Geschick an jenes seines erstgeborenen Bruders, des Ungars! er überläßt diesem vertrauensvoll die Entscheidung über seine künftige Stellung; er will nicht transigiren; er stellt keine Bedingungen seiner Treue, seiner innigen Anhänglichkeit; jene seiner Mitglieder, die im Ober- und Unterhause des ungarischen

---

465 Siehe dazu auch Elena Mannová, Selbstinszenierung des deutschen Bürgertums in Bratislava im 19. Jahrhundert, in: Stabilität und Wandel in der Großstadt. Hrsg. v. Zuzana Beňušková, Bratislava 1995, S. 29-43.

466 Preßburger Zeitung 156, 9. Juli 1861.

Landtages sitzen – und es giebt deren vom reinsten Wasser – ergriffen nicht die von Anderen benützten Anlässe, um zu betonen, daß es in Ungarn auch Deutsche giebt, die hierlands nicht fremd sind, die ebenso wie die Slaven, wie die Rumänen, rechte, nicht Stiefgeschwister der Ungarn sind; – aber der Deutschungar kann und muß verlangen, daß endlich jener Hohn aufhöre, den manche im gesprochenen, wie im mit Tinte und Druckerschwärze geschriebenen Wort bei jeder Gelegenheit gegen Alles, was Deutsch ist, loszulassen lieben; der Deutschungar darf, will er nicht der Feigheit, der mit Hintergedanken sich herumtragenden Falschheit mit Recht beschuldigt werden, nicht länger verhehlen, daß es ihn verletzt, verletzen muß, wahrzunehmen, daß es so Viele giebt, die ihn als den Paria der Gesellschaft behandeln, und daß diesen Vielen Niemand entgegentritt; der Deutschungar muß es offen aussprechen, daß auch er seine Sprache, seine in manchem abweichenden Sitten, mit einem Worte: seine Nationalität liebt und für selbe eben so gerne wie der Romane, wie der Slave einzustehen bereit ist; der Deutschungar muß die Aufmerksamkeit Jener, die zur Förderung des großen Werkes berufen sind, endlich freimüthig dahin lenken, daß zwischem dem Grundsatz der Landesvertretung, alle billigen Ansprüche aller heimischen Nationalitäten zu befriedigen, und zwischen dem Gebahren Jener, die des Deutschthums nur dann gedenken, wenn Wort, Schrift und Bild sich abmühen, Hohn auszuprägen, ein klaffender Widerspruch besteht, ein Widerspruch, der, fortdauernd, unbedingt zur Gereiztheit, zum Mißtrauen führen muß und wird. / Diesem vorzubeugen, sind eben die ungarischen Blätter, die Lieblinge des ungarischen Volksstammes, berufen!“

Ein Artikel vom 25. Juli zielte in dieselbe Richtung.<sup>467</sup> Unter dem Titel „Die Deutschen in Ungarn und ihre Nationalität“ beklagte der Autor die zunehmend ungerechte und auch kränkende Behandlung der Deutschen in der ungarischen Öffentlichkeit. So werde der Deutsche häufig als Prototyp von Dummheit, Feigheit und Bosheit dargestellt. Angesichts des Verhaltens der Deutschen gegenüber Ungarn und den Magyaren kann sich der Verfasser diese Angriffe nicht erklären. Die Magyaren sollten wissen, dass Angriffe auf das Deutschtum allgemein auch für die Deutschen im Lande verletzend wirken. Daher solle man nicht grundsätzlich alles kritisieren, was deutsch ist, vielmehr „greife man, wenn es Noth thut, ein politisches System, die Träger desselben an; lerne man aber endlich, diesen Angriff auf eine Weise zu führen, daß dadurch nicht immer das deutsche Nationalitätsgefühl verletzt werde.“ Vom Pester Landtag könne man freundliche und anerkennende Worte gegenüber den Deutschen vernehmen. Und es liege doch im Interesse der Magyaren wie der Deutschen, „daß die wahre Brüderlichkeit, welche bis jetzt beide Volksstämme so innig verband, durch keinen Mißlaut getrübt werde. Gewöhne man sich doch an den

---

467 Preßburger Zeitung 170, 25. Juli 1861. Es handelte sich ursprünglich um einen Artikel aus der Pest-Ofner Zeitung, „den wir [die Redaktion] Wort für Wort unterschreiben und der Beachtung unserer geschätzten Leser empfehlen“.

Gedanken, daß es unter Ungarns Söhnen noch viele gibt, die zwar nur Ungarn als ihr Vaterland anerkennen, die gerne bereit sind, für das wahre Heil dieses ihres Vaterlandes mit Gut und Blut einzustehen, die aber noch nicht vergessen haben, und nie verleugnen werden, daß deutsche Sprache und deutsche Sitte die Sprache und Sitte auch ihrer Väter sei, und daß daher diese jeder gegen die deutsche Sprache, gegen die deutsche Sitte gerichtete Angriff verletzen müsse. Gerade ungarische Tagesblätter sollten dieses berücksichtigen und in dieser Richtung beruhigend wirken! Dränge man doch dem in Ungarn heimischen Deutschen nicht die Ueberzeugung auf daß hierlands die Würdigung eines Volksstammes immer höher wächst, je höher dieser seine Forderungen anspannt!“ Ins Auge fällt hier natürlich die direkte Aufforderung an die ungarische Presse, beruhigend auf die Situation einzuwirken und schließlich noch einmal die indirekte Kritik an all jene, die ihre Forderungen überspannten. Damit ist dies natürlich auch als Hieb gegen die slowakische Volksgruppe zu werten, der man neben anderen – wie gesehen – den Vorwurf machte, zu sehr eigene, nationale Ansprüche durchsetzen zu wollen.

### **5.6.2 Loyalitätsvorstellungen**

Vor allem in der Preßburger Zeitung erfolgte nach 1860 wiederum eine Distanzierung von der kaiserlichen Regierung oder doch zumindest eine Veränderung der Gewichtung. Ganz ungarisch-patriotisch trat die Zeitung ein für eine Anknüpfung an die 1847/48er Legislation, und damit gerade dafür, was in derselben Zeitung (unter demselben verantwortlichen Redakteur Wigand) elf Jahre zuvor als Bruch gegen die gesetzliche Ordnung bezeichnet wurde.

Den Gedanken der Einheit der Monarchie jedoch vertrat die Preßburger Zeitung auch über die Periode des Neoabsolutismus hinaus. Dies mehr, als es vor den Revolutionser eignissen erkennbar war. Eines wird mit dem wiederholten Gesinnungswandel von 1860, nach dem Oktoberdiplom und der Rückgabe der vollen Verantwortung an die Redaktion deutlich: Die „Loyalität“ gegenüber der Wiener Regierung, die man in Zeiten des Neoabsolutismus aus Kundgebungen der Preßburger Zeitung meinte herauslesen zu können, entpuppt sich höchstens als oberflächliche, gar gespielte Disposition, sicher nicht vollständig, aber doch mitbedingt durch Zensur und behördlichen Einfluss auf die Redaktion. Darauf deuteten zu Anfang schon die leichten Bedingungen, die an die Treuekundgebungen geknüpft wurden und nun aber vor allem nach 1860 die abrupte Rückwendung zum ungarischen Patriotismus. Deutlich wird dies nun auch durch die ausdrückliche Ablehnung der Ereignisse und der Regierung der Jahre nach 1849. Es handelte sich bei dieser „Loyalität“ also keineswegs um eine langandauernde Verhaltensdisposition, so dass sich die Hinweise auf ein reines Interesse rückwirkend noch verdichten. Dennoch ist die Tatsache auffällig, dass die Zeitung auch weiterhin deutlich die Einheit der österreichischen Gesamtmonarchie vertrat, sich in diesem Zusammenhang etwa auch gegen gewisse Entwicklungen infolge des Oktoberdiploms aussprach und das Februarpatent (Reichsrat erhielt mehr Kompetenzen) eher begrüßte, das ein

weiteres Abgleiten Ungarns in die Unabhängigkeit verhindern sollte und deutlich wieder zentralistische Züge trug. Damit stellte sich das Blatt eindeutig gegen die ungarische (zumindest altkonservative) Politik.<sup>468</sup>

Ansonsten fühlte man sich gerade den Magyaren ab 1860 wieder im Besonderen verpflichtet. Wiederholt wurde darauf hingewiesen, dass man bereit sei, seine Geschicke in die Hände der Magyaren zu legen und nicht, wie andere nichtmagyarische Stämme, etwa größere Autonomie für die eigene Nationalität fordern wolle. Jedoch brachte diese Haltung offenbar auch Probleme mit sich. So erschienen in der Zeitung Beschwerden darüber, dass die eigene Haltung von Teilen der magyarischen Bevölkerungsgruppe nicht gewürdigt werde. Ausgenommen von dieser Klage war ausdrücklich die ungarische Regierung. Die Wendung, die Deutschen legten ihr Schicksal ruhig in die Hände der Magyaren, und das offensichtliche Vertrauen in die ungarische Regierung weisen wiederum auf ein scheinbar loyales Verhalten der Deutschen gegenüber dem ungarischen Staat und in gewisser Weise auch gegenüber den Magyaren – als den anerkannten Hauptstamm – hin. Der Blick in die lange Geschichte des deutschen Patriotismus gegenüber Ungarn und die Auffassung über den Neoabsolutismus als gemeinsam überstandene, dunkle aber begrenzte Periode des Rückschritts könnte diese These untermauern. Jedoch war nun auch diese „Loyalität“ stärker als je zuvor an Bedingungen geknüpft. Solche Bedingungen waren etwa die Gleichbehandlung und -berechtigung aller Nationalitäten in Ungarn.

Auf die Anhänglichkeit gerade an den Magyarismus wurde auch im Zipser Anzeiger verwiesen. Zur Wahl zweier Zipser Professoren an das Obergymnasium und die Unter-Realschule in Iglo versäumte man nicht klarzustellen: „[T]rotz dieser so überwiegenden Zahl der Zipser ist an unserer Schule ein echt magyarischer Geist vorherrschend. Fürwahr ein rühmliches und ehrenvolles Zeugniss für die ganze Zips.“<sup>469</sup>

Aus Sicht mancher Artikel schienen die Deutschen eine gewisse Solidarität der Magyaren zu vermissen, worauf schon oben im Zusammenhang mit dem Begriff des „Ungarndeutschen“ hingewiesen wurde. Darauf deutet der Hinweis,

---

468 Beispielhaft für diese Haltung Anfang der Sechzigerjahre ist der Artikel aus der Preßburger Zeitung vom 25. Februar 1861 „Sind wir Ungarn wirklich auf so schlechtem Wege“. U.a. wird die politische Situation hier folgendermaßen charakterisiert: „Comitate, Stadt- und Landgemeinden haben sich auf Grund geheiligter Gesetze organisiert, und sind wir auch mit Allem, was dabei geschehen, nicht unbedingt einverstanden, so läßt sich doch dem Gange der Dinge nur in den seltensten Fällen ein Abgehen von dem gesetzlichen Wege nachweisen. Wer weiter geht, urtheilt falsch, oder kennt nicht die Gesetze und Rechte der Nation. Die Geschichte hat den Stab gebrochen über jene zwölfjährige Periode der Reaction zu Irrthümern, Missgriffen und zur totalen Schwächung der Monarchie. Wie weit sind wir und die Völker Oesterreichs insgesamt auf diesem Wege gebracht worden? Die Zeit wird es wohl lehren, ob wir auf unserem Wege besser wandeln werden. Wir hoffen, dass nicht allein der ungarische, sondern der gesamt-österreichische Costitutionalismus sich entwickeln wird, aber er kann dies nur auf die eigenthümliche Weise thun, welche in der Geschichte und dem innersten Wesen Ungarns und Oesterreichs begründet ist.“

469 Zipser Anzeiger 29, 22. Juli 1865.

die Stämme Ungarns sollten neben-, nicht übergeordnet leben. Solidarität dürfte im Ungarn nach der Revolution, ganz abgesehen von der Periode des Neoabsolutismus, ein höchst seltenes Gut gewesen sein. Dazu waren wohl die einzelnen Gruppen schon in sich zu sehr gespalten, aber es dürfte auch eine gute Portion Missgunst zwischen den einzelnen Volksgruppen und Nationalitäten geherrscht haben. Letzteres kam auch häufiger auf den Seiten der Preßburger Zeitung zur Sprache.

Dennoch bleibt hinsichtlich der deutschen Bevölkerungsgruppe festzuhalten, dass sie in der Zeit nach dem Neoabsolutismus eine Art Doppelloyalität praktizierten oder zumindest die Loyalität gegenüber der Kaiserkrone als Institution und dem österreichischen Einheitsstaat nun stärker betont wurde. Deutlich wird die Loyalität gegenüber Österreich gerade auch angesichts der Auseinandersetzungen zwischen Österreich und Preußen. Hier wurde in und durch die Zeitung ganz deutlich Partei für Österreich ergriffen, wenngleich man den Sieg der Preußen von 1866 auch in der technischen, infrastrukturellen usw. Überlegenheit begründet sah und dies also auch dazu nutzte, eine gewisse Rückständigkeit der Monarchie anzusprechen. Seit Jahren gebe es keine Fortschritte mehr – etwa auch im Bildungswesen –, so sei man gegenüber Preußen ins Hintertreffen geraten, das beständig modernisiert worden sei. In dieser Hinsicht wird Preußen – das sonst heftiger Kritik ausgesetzt ist<sup>470</sup> – dennoch als vorbildlich charakterisiert. Nicht der Vorsprung der preußischen Waffen sei ausschlaggebend gewesen, sondern der Vorsprung an Bildung.<sup>471</sup> In einem Artikel mit dem Titel „Benützen wir die Zeit!“<sup>472</sup> erging ein Appell an die österreichische Führung, „an die Kräftigung im Innern, an die Hebung der Volkskräfte zu schreiten“. Eingefordert wurden politische und wirtschaftliche Reformen. Dies solle sogar auf die Gefahr hin geschehen, dass dafür ein Rücktritt der bisherigen Regierung erforderlich werden sollte.

---

470 So wurde in der Preßburger Zeitung 186 vom 14. August 1866 („Zur Chronik des Krieges“) von angeblichen Plünderungen und Verwüstungen durch preußische Soldaten aus den eroberten Gebieten berichtet. Hierzu hieß es: „Die Preußen haben in Ungarn ein schlechtes Andenken hinterlassen, und was das Schlimmere ist, die an der Spitze der deutschen Cultur schreitende Nation hat nicht sonderlich dazu beigetragen, um den deutschen Namen in Achtung zu erhalten.“ Anstatt Träger der deutschen Kultur könnten die Preußen höchstens „Träger des Maulheldenthums, der Arroganz und Selbstüberschätzung ekelhaftester Sorte genannt werden“. Die Hauptkritik richtete sich dabei an die Offiziere, die hauptsächlich von einem „famose[n] Junkerthum“ repräsentiert würden. Dies könne am wenigsten Anspruch auf Intelligenz erheben und sei auch unter dem preußischen Volk selbst aufgrund seiner maßlosen Überheblichkeit und sittlichen Verkommenheit verhasst. Als Träger der deutschen Kultur hingegen könnten in erster Linie die Sachsen bezeichnet werden.

471 Gerade mit diesem preußischen Vorsprung in Sachen Bildung wurde in der Preßburger Zeitung (164, 19. Juli 1867 „Blätter für das Bürgertum“) für eine qualitativere Bildung auch in der österreichischen Monarchie und Ungarn geworben. „[...] Die Niederlage der materiellen Kraft gegen die unberechenbare Macht des Geistes rang endlich den Stimmen der öffentlichen Meinung das Geständniß ab, die preußischen Schullehrer haben an den Siegen von Sadowa einen eben so großen und berechtigten Antheil, als die mörderische, gefährliche und wohlconstruirte Schießwaffe.“

472 Preßburger Zeitung 190, 21. August 1866.

Im Hinblick auf Österreich erschien die Sorge um die Stellung Österreichs innerhalb Deutschlands zentral. Dies wurde etwa in einem Artikel aus der Preßburger Zeitung mit dem Titel „Welcher Art muß Oesterreichs Politik sein?“ ausgedrückt:<sup>473</sup> „Auch bei uns ist es vor Allem die mehr oder weniger klare Erkenntniß, dass sich Oesterreich um keinen Preis aus seiner Stellung in Deutschland hinausdrängen und sich nicht vergewaltigen lassen darf, wenn es überhaupt noch als Oesterreich Bestand und eine Zukunft haben soll. Freilich, Czechen und Slaven waffnen nicht für diese Idee, welche sie im Gegentheil bekämpfen, allein die innere Nothwendigkeit der Verhältnisse übt ihre zwingende Gewalt, auch sie fühlen instinctiv, dass es sich um die Existenz Oesterreichs handelt, auch sie wenden sich voll Eifer gegen die preußischen Gewaltacte, während ihnen Oesterreichs Einfluß und Herrschaft in Italien mehr oder weniger gleichgiltig sind. Und in der That wurzelt die ganze Existenz und Machtstellung Oesterreichs nicht in der zweifelhaften Beherrschung Italiens durch wiederhergestellte Secundogenituren, sondern durch seinen, ein Jahrtausend alten Zusammenhang mit Deutschland, dem es allein verdankt, was es ist. Wer gut österreichisch ist, der ist zugleich, auch ohne dass er es will und klar erkennt, der natürliche Verbündete Deutschlands gegen preußische Vergewaltigung.“ Dieser Verbundenheit Ungarns und Österreichs entsprechend richteten sich Loyalitätsadressen ungarischer Städte, die in der Preßburger Zeitung abgedruckt wurden (etwa Preßburgs), stets ausdrücklich an König und Kaiser.<sup>474</sup>

Die Königskrönung selber stand im Zeichen der Versöhnung nach schwieriger Zeit. Im Juni 1867 erschien in der Preßburger Zeitung ein Gedicht Otto Prechtlers zur Krönung, geschrieben im Zeichen von Hoffnung und Versöhnung, als ob mit dieser Krönung die Ziele der Ungarn (im Sinne der ungarischen Staatsbürger), das heißt vor allem der Freiheit, errungen seien. Die Stephanskronen ruhe nun auf dem Haupt des Königs, der in das Land, in das Herz der Ungarn eingezogen sei. „Versöhnend und versöhnt, aus eig'nem Triebe,/Reicht er die Herrscherhand dem Volke heut`./Und mit dem Krönungsmantel seiner Liebe/Bedeckt er – eine nun begrab`ne Zeit.“<sup>475</sup> Ein positiver Einfluss dieser Ereignisse wurde auch für die Rolle Österreichs in Europa beschrieben. Unter dem Titel „Heil dem gekrönten Könige von Ungarn! Heil dem Vaterlande und der Nation!“ wies man unter anderem hin auf die vorherige existenzbedrohende Lage Österreichs, welches in Europa lange die Diktatorrolle gespielt habe und die nun entschärft worden sei.<sup>476</sup> Innerhalb Ungarns betrachtete man die Krone als Zeichen der Verbundenheit mit Österreich, aber auch als eines der Selbstbestimmung. Im selben Artikel bemerkte der Verfasser: „Man werfe uns keine separatistischen Gelüste vor; der Ungar betrachtet die ungarische Krönung als einen Magnet, der ihn unzertrennbar an den Träger

---

473 Preßburger Zeitung 117, 23. Mai 1866.

474 Preßburger Zeitung 141, 21. Juni 1866 „Loyalitätsadresse der k. Freistadt Preßburg“; In der Preßburger Zeitung wurde von weiteren Ergebenheitsadressen auch aus den Bergstädten Königsberg und Kremnitz berichtet (169, 25. Juli 1866).

475 Preßburger Zeitung 132, 8. Juni 1867.

476 Preßburger Zeitung 132, 8. Juni 1867.

der Krone fesselt, der ihn begeistert, für das Reich zu thun, was in seinen Kräften liegt; aber ein freigeborner Mann will Selbstbestimmung in seinen Handlungen, keine Bevormundung!“.

Die Slowaken versuchten Loyalität zu Ungarn vor allem in ihrem Memorandum von 1861 zu demonstrieren. So mochte man sich mit den eigenen Anliegen ausschließlich an den ungarischen Reichstag wenden. Die Initiatoren um Daxner trugen damit der Tatsache Rechnung, dass sie sich von der Wiener Regierung im Stich gelassen fühlten und die Erfüllung ihrer Wünsche nun bei den Ungarn suchten. Somit ergibt sich allerdings, dass man Loyalität bei den Slowaken – bezogen auf die Führungsriege – nicht als andauernde Verhaltensdisposition erkennen kann und dass sie gewissermaßen an Bedingungen, die Erfüllung der Autonomie, geknüpft wurde. Es stellt sich also die Frage, ob man hier, ähnlich wie bei den Deutschen während des Neoabsolutismus gegenüber Wien, nicht eher von Interesse statt Loyalität sprechen sollte.

Plausibler klingt daher im Memorandum auch die Berufung auf eine Solidarität, indem man sich den Staat als Miteinander gleichberechtigter Nationen vorstellte und gleiches Recht für alle forderte. Es begegnet hier wieder das Bild vom Staat als Mutter mehrerer gleichberechtigter Söhne. Das Recht der magyarischen Sprache würde anerkannt, womit sich allerdings keine Anerkennung einer Suprematie verbinde. In der gemeinsamen Vergangenheit der verschiedenen Nationen des Landes sehe man einen „Finger Gottes“, der zugleich auf eine gemeinsame Zukunft hinweise.

1867 brachte die Preßburger Zeitung mit dem Ausgleich erneut ihre Standpunkte zum Ausdruck. In Distanzierung von der Periode des Provisoriums bekannte sie sich einmal mehr zum Konstitutionalismus und zur ungarischen Regierung ebenso wie – nach den Wahlen in den Munizipien – zur Preßburger Gemeinderepräsentanz. Diesen Institutionen bot sie Unterstützung an, solange die sich an den eingeschlagenen Weg hielten.<sup>477</sup> Dieser Weg sei der konsitutionelle und Höchell stellte sich ihn folgendermaßen vor. Er sei und werde nicht unterbrochen „durch die finstere Schlucht reactionärer und absolutistischer Gelüste, des nationalen und confessionellen Haders, des engherzigen Kastengeistes, der Unduldsamkeit und Inhumanität. Die ächt constitutionelle Bahn ist die Bahn der Freiheit, des Fortschrittes, der Aufklärung, der Sittenveredelung und jener Religiosität, die nicht Schein und Heuchelei, nicht Zelotismus und Intoleranz, sondern deren Potenz einerseits das Licht und die Wahrheit, andererseits die tiefinnerste Menschlichkeit und Gerechtigkeit ist.“<sup>478</sup>

Diesen Maßstab legte er auch an die ungarische Regierung und sagte ebenfalls zu, diese solange zu unterstützen, wie sie sich daran messen ließe. Dies jedoch bedeute keine „hündische Kriecherei“, keine „blinde Verehrung alles

---

477 Zur Gemeinderepräsentanz siehe Preßburger Zeitung 127, 3. Juni 1867 „Blätter für die Angelegenheiten der Preßburger Commune“ Gez. Hermann Höchell.

478 Preßburger Zeitung 127, 3. Juni 1867 „Blätter für die Angelegenheiten der Preßburger Commune“.

dessen, was von Seite der Regierung ausgeht“.<sup>479</sup> Dabei berief er sich auf die Pressefreiheit, die eng mit der konstitutionellen Regierungsform verbunden sei. Die Presse habe auch das Recht, die Politik der Regierung notfalls zu kritisieren und mache von diesem Recht auch Gebrauch. Er plädierte für Vertrauen. „Von den Männern aber, welche jetzt an der Spitze der Regierung stehen und deren ganzes Leben nichts war als ein fortgesetzter Kampf um die Freiheit, ist zu erwarten, daß sie der berechtigten öffentlichen Meinung Gehör schenken und dort Abhilfe schaffen werden, wo eine solche ihnen angeraten werden sollte. Haben wir also Vertrauen zu jenen Männern und suchen wir ihnen dadurch die nahezu riesige Aufgabe, die sie übernommen, zu erleichtern.“ Mit einer systemlosen und unbedingten Opposition könne man vielleicht ein Staatsgebäude einreißen, sicher aber kein neues erbauen. Damit wandte sich Höchell offenbar gegen die ungarischen Linken und die Ideen Kossuths.

Diese Bemerkungen wurden anlässlich des St.-Stefan-Tages gemacht und so ließ es sich Höchell auch nicht nehmen, auch dem König seine Zuneigung auszudrücken. Bemerkenswerter- und wohl vor allem formaler Weise bezeichnete er gerade jenen als den „erhabenen Urheber jener eingetretenen Veränderung, des Wiederherstellers unserer Verfassung“. Möge man es also verdanken, „unseres gekrönten apostolischen Königs [zu] gedenken? Möge Er lange und glücklich regieren, damit Er das segensreich begonnene Werk zu Seinem und unserem Segen glücklich beendet sehen könne!“

So sehr man mit der Zeitung auch an den neuen politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen mitarbeiten wollte, so nötig fand man dies auch angesichts der Einstellungen der Bevölkerung. In seinen „Blättern für das Bürgerthum“ bemerkte Höchell, der größte Teil des Lesepublikums habe noch nicht den Höhepunkt von Bildung und Gesittung erreicht. „Es ist eine traurige Erscheinung, aber eine natürliche Folge unserer langjährigen trostlosen Verhältnisse, daß die Verfechter der Wahrheit, Freiheit und des Fortschrittes ungleich mehr Gegner als Freunde haben, und eben nur wieder langjährige bessere, zufriedenstellende Verhältnisse werden und müssen hierin einen Umschlag bewirken.“<sup>480</sup> Höchell begrüßte die bevorstehenden Gemeindewahlen und setzte auf die „politische Reife“ der Bürger. Die Gemeinden seien seit zwanzig Jahren vernachlässigt worden und daher in einem mäßigen Zustand. Man müsse hier Männer finden, welchen man die Leitung des Gemeinwesens vertrauensvoll in die Hände legen könne. Diese „Obrigkeit“ zu finden, läge nun in der Verantwortung der Gemeindeglieder. Die Zeitung setzte sich für die Gründung von Wahlvereinen ein, um eine Parteienzersplitterung zu vermeiden und ein gleichsam ideologisches Heim für jene zu bieten, die über kein politisches Verständnis verfügten. Der Wähler müsse angesichts des Wahlaktes ausschließlich Patriot sein, „jede Nebenrücksicht, Geschäftsvortheile, Bestechung durch Geld, Verwandt- und Gönnerschaft muß er

---

479 Preßburger Zeitung 191, 22. August 1867 „Ein Rückblick auf die jüngsten Tage. Preßburg 22. August“.

480 Preßburger Zeitung 69, 23. März 1867.

fallen lassen, ja, selbst Confessionen und Nationalität dürfen nur beziehungsweise in Betracht gezogen werden.<sup>481</sup> Auch die notwendigen Eigenschaften der zu Wählenden wurden beschrieben.<sup>482</sup> Interessant sind hier diejenigen Abschnitte, die sich auf Gemeinden mit gemischter Sprache und Nationalität bezogen. Von einem Bürgermeister wurde hier vor allem Toleranz in nationalen Belangen gefordert. Der Amtsinhaber müsse allen Sprachen des Ortes mächtig sein und dürfe auf keinen Fall Feind derjenigen Nationen sein, deren er nicht angehöre.<sup>483</sup>

Insgesamt zeigt sich, dass der Begriff der Loyalität im gesamten betrachteten Zeitraum bezogen vor allem auf Deutsche und Slowaken gegenüber Ungarn, den Magyaren (als Hauptstamm), gegenüber Österreich und der Monarchie überhaupt, mit Vorsicht zu verwenden ist. In einem Großteil der Fälle sind Treuebekundungen an Bedingungen geknüpft oder nicht auf eine größere Dauer angelegt, so dass man nach einem modernen Begriffsverständnis in den meisten Fällen eher von Interesse sprechen sollte. Dennoch ist nicht von der Hand zu weisen, dass das Phänomen Loyalität eine Rolle spielte. So kann man nicht außer Acht lassen, dass ausdrücklich von Loyalität gesprochen wurde, wo wir heute vielleicht eher von Interesse sprechen würden. Andererseits kann man über den ganzen betrachteten Zeitraum etwa eine Treue der deutschen Bevölkerung zur Institution des Kaisers feststellen, die unabhängig davon, wie man zu einzelnen Repräsentanten oder der praktizierten Politik stand, immer aufrecht erhalten blieb und auch artikuliert wurde. Ähnliches gilt wohl für das als Vaterland verstandene Ungarn. So könnte man vielleicht noch am ehesten von Loyalität zu solchen transpersonalen Institutionen sprechen und in diesem Sinne auch von einer Art Doppelloyalität oder auch sich überlagernden Loyalitäten. Je nach dem Verlauf der Geschichte konnten sich dabei die Gewichtungen durchaus zwischen diesen Polen verlagern.

### 5.6.3 Die Situation Preßburgs

Ein aufschlussreiches Bild ergibt sich über die nationalen Konstellationen und Positionen in der Stadt Preßburg.<sup>484</sup> Ein ausführlicher Diskurs rankte sich hier – selbstverständlich in der Preßburger Zeitung – um Bedeutung und nationale Ausrichtung der Stadt Preßburg. In diesem Zusammenhang wurden auch Fragen der Loyalität berührt. Oftmals schienen die Beziehungen der Stadt und ihrer Bewohner zu Ungarn nicht so unvoreingenommen zu sein, wie dies manch andere Bekundungen in den sechziger Jahren suggerierten.

---

481 Preßburger Zeitung 80, 6. April 1867.

482 Preßburger Zeitung 103, 4. Mai 1867.

483 Zur speziellen Befähigung der Amtsinhaber siehe auch Preßburger Zeitung 68/69, 22./23. März 1867 „Wahlbesprechung bezüglich der Constituierung der Preßburger Comitatsbehörde“.

484 Zur Situation in Preßburg siehe auch Elena Mannová, Identitätsbildung der Deutschen in Preßburg/Bratislava im 19. Jahrhundert, in: Halbasien. Zeitschrift für deutsche Literatur und Kultur Südosteuropas 5 (1995), S. 60-76; dies., Selbstinszenierung des deutschen Bürgertums in Bratislava im 19. Jahrhundert, in: Stabilität und Wandel in der Großstadt. Hrsg. v. Zuzana Beňušková, Bratislava 1995, S. 29-43.

Im Jahr 1830 wurde in Preßburg die letzte Krönung eines ungarischen Königs abgehalten, doch schon vorher wurden wichtige Ämter nach Pest und Buda verlegt. Dies führte zum Niedergang der politischen Bedeutung der Stadt. Der Prozess wurde in der Zeitung ausführlich in Berichten und Kommentaren begleitet. Dabei zeigt sich, dass das Problem gerade in Preßburg auch national aufgeladen war, man sich zwar vaterlandsliebend sah, jedoch auch deutsch und daher in Ungarn oftmals ungeliebt. Bemerkenswert dabei ist, dass solche Beiträge sich gerade – trotz aller sonstigen patriotischen Artikel – im Jahr des Ausgleichs häuften.

Im Jahr 1867 – nach dem Ausgleich – wurde die angebliche Zurücksetzung Preßburgs zugunsten Budapests beklagt.<sup>485</sup> Das Thema wurde hier am Beispiel der Preßburger Versicherungsbank Hungaria behandelt. Das Ministerium sei dieser nicht wohlgesonnen, eben weil sie nicht in Budapest ansässig sei. Das konstitutionelle Ministerium trete so in die Fußstapfen Bachs oder Schmerlings. Bemerkenswert ist hier, wie die Regierung selbst in den Fokus der Kritik gerät, die sonst weitgehend verschont blieb. Das Abdriften Preßburgs in die Peripherie wurde nun häufiger behandelt. Hier fallen vor allem die Berichte um die Krönung des Königs und speziell um den in Preßburg sinnlos gewordenen Krönungshügel auf. Die Diskussion, was damit zu geschehen habe, erscheint symptomatisch. Ein ähnliches Problem wie das der Versicherungsgesellschaft wurde schon in der nächsten Ausgabe der Preßburger Zeitung behandelt. Hier ging es um die Preßburg-Tirnauer Eisenbahn, einer Pferdebahn, deren Umbau zum Dampfbetrieb der Autor unterstützte.<sup>486</sup> Verwiesen wurde auf eine notwendige Renovierung der seit 1836 geplanten und gebauten Eisenbahntrasse. Diese sei „auf einen Punkt der Verkommenheit herabgekommen, welcher den Aktionären, aber auch der Stadt Preßburg, vor allem jedoch der Regierung die Pflicht auferlegt, diesem vaterländischen Unternehmen die Mittel zu schneller, längstverdienten Rehabilitierung zu bieten“. Der Artikel sprach die an Hindernissen reiche Geschichte der Bahnlinie an (vor allem auch die Konkurrenzsituation zur ungarischen Zentralbahn und jetzigen nordöstlichen Staatseisenbahn von Szered nach Preßburg) und beklagte die mangelnde finanzielle Unterstützung. Vor allem jedoch interessant sind die Bemerkungen, die die schwierige nationale Situation Preßburgs betreffen, das gleichsam zwischen Österreich und Ungarn stehe. Hier wurden Aussagen relativiert, die Preßburg ganz ungarisch verstanden wissen wollten. „In Wien als ungarische Bahn zurückgewiesen, wurde in Pest Preßburg, als deutsche Stadt, hintangesetzt. [...] in Ofen fanden nur Pester Unternehmungen ausgiebigen Schutz und freundliche Unterstützung. Die Preßburger in Wien als Ungarn, in Pest als Schwaben behandelt, wußten zuletzt gar nicht mehr, wohin sie eigentlich gehörten: nach Pest, Wien?oder an die Spree, Seine, Newa?obwohl bei Abgaben

---

485 Preßburger Zeitung 213, 17. September 1867 „Blätter für locale Angelegenheiten“.

486 Preßburger Zeitung 214, 18. September 1867. Autor Johann Kania [Mitglied des Preßburger katholischen Patronatsausschusses].

und Steuern, bei Opfern aller Art sie von hüben und drüben zu jeder Zeit gefunden worden sind und noch immer angepumpt werden. Soll Preßburg in der loyalen Bedeutung des Wortes eine radikal ungarische Stadt sein, so müssen deren Interessen in Ofen weit mehr als bisher Berücksichtigung finden [...].“

In der Fortsetzung des Artikels<sup>487</sup> weist Kania auf die bisherigen hohen Verluste der Aktionäre hin, die allerdings weniger aus Preßburg selbst, als aus Wien und dem Ausland stammten. Diese müssten auch die Finanzierung für den erforderlichen Umbau leisten, denn – so schließt Kania resigniert und ganz ungarnkritisch: „wir Preßburger sind trotz ungeheuchelter Vaterlandsliebe seit jeher nur lästige Bettler an der Pforte Ungarns, ungeliebte Stiefkinder in den Audienzsälen magyarischer Machthaber. [...]“

Doch machte man sich nicht nur Gedanken über politische und wirtschaftliche Auswirkungen der Entwicklung im Lande für die Stadt, sondern auch über die Rolle, die Preßburg in nationaler Hinsicht in Ungarn spielte. Im folgenden Beispiel wird ein aufschlussreicher Vergleich zwischen Vergangenheit und Gegenwart gezogen.<sup>488</sup> Habe Preßburg früher das deutsche Element in Ungarn kultiviert und gepflegt, erforderten nun die neuen Strömungen die Pflege des ungarischen Idioms. Es ist doch bemerkenswert, wie man sich hier hinsichtlich der nationalen Ambitionen den äußeren, politischen Bedingungen fügen zu müssen glaubte. Wörtlich schrieb der Verfasser: „Preßburg hat aufgehört, das deutsche Element zu cultiviren, und deutsche Sitte und Sprache werden immer mehr zurückgedrängt, um des großen, gemeinsamen Vaterlandes durch die Pflege des ungarischen Idioms sich würdig zu erweisen. Das alte Preßburg muß daher als zweite Stadt des Landes erst zur Schule gehen und sich verjüngen im Aufschwunge des Vaterlandes. Es ist ein schweres Stück Arbeit, das ihm obliegt, doppelt schwer durch die geographische Lage und die Bedingungen der Grenznachbarschaft.“ Eine große Rolle in diesem Prozess wurde der Stadtrepräsentanz zugedacht, die bereits einiges geleistet habe. Auch wenn man in diesem Artikel das alte Preßburg für beendet erklärte, äußerte man doch Hoffnung gegenüber dem neuen: „Und so wird denn Preßburg immer mehr von seiner Physiognomie verlieren und vielleicht als ungarische Landstadt mit der Zeit wieder eine Bedeutung, wol auch durch ihre Lage an der Landesgrenze, erhalten.“<sup>489</sup>

Die nationale Ausrichtung der Stadt Preßburg bildete auch die Grundlage für Diskussionen, in welcher Sprache an Preßburgs Schulen unterrichtet werden solle. Johann Kania stellte sich gegen eine sofortige Einführung des Ungarischen als Unterrichtssprache. Nachdem er für diese Position in einer Broschüre ange-

---

487 Preßburger Zeitung 215, 19. September 1867.

488 Preßburger Zeitung 236, 14. Oktober 1867 „Feuilleton. Preßburg und seine Erinnerungen“ [Autor Cp.].

489 Zur Beschneidung der Rechte und der Selbständigkeit der Munizipien und königlichen Freistädte durch das Ministerium siehe auch Preßburger Zeitung, 9. Dezember 1867. Auch hier werden Vergleiche zum Bach'schen System gezogen.

griffen wurde, wehrte er sich in der Preßburger Zeitung mit der Behauptung, „[...] daß in einer deutsch sprechenden Stadt plötzlicher Wechsel der Unterrichtssprache weder der Bildung förderlich, noch der Klugheit angemessen sein kann“.<sup>490</sup> Mehr als ungarische Sprachkenntnisse verlangte Kania den Lehrern ungarischen Patriotismus ab, den sie an die Schüler weitergeben sollten. Er vertrat die alte Position, die Existenz der ungarischen Nation hänge nicht von der verwendeten Sprache ab. Es bleibe zu hoffen, „daß auch ungarisch fehlerhaft sprechende musikalische Lehrer dieser angeborenen, grenzenlosen Liebe zu den Institutionen des Königreichs keinen Eintrag thun, vielmehr manchem zu eifrigen Magyaren durch etwas Unterricht in der Harmonie- und Geduldschule nützlich werden können.“

In der der Auseinandersetzung zugrundeliegenden Broschüre habe man die ungarische Stadt Debreczin hinsichtlich der Durchsetzung der ungarischen Sprache lobend gegenüber Preßburg hervorgehoben. In einer Erwiderung auf Kantias Artikel bemerkte ein Verfasser, die ungarische Nation würde bald sterben, verhielten sich alle Städte so wie Preßburg. Wie häufiger, begegnete also auch hier wieder der Vorwurf des mangelnden ungarischen Patriotismus gegenüber Preßburg.<sup>491</sup> Kania begegnete diesen Vorwürfen mit Unverständnis und Betroffenheit und argumentierte in eben der Weise, wie dies seitens der Deutschen bereits in den Diskursen vor der Revolution geschah. Sprachliche Magyarisierung ja, allerdings ohne Zwang. Er erwiderte, „daß das Lernen und die Kenntniß der ungarischen Sprache in der deutsch redenden Stadt Preßburg von Tag zu Tag, unbemerkt, ohne Kampf Terrain gewinnt, und in dieser Weise alle Preßburger, ohne Magyaren zu werden, zuletzt ungarisch sprechen dürften, wogegen Zwang, gewaltsames Aufdringen dieser Mundart eine Renitenz heraufbeschwören könnte, welche auch sachttes Vorwärtsschreiten hemmt“.<sup>492</sup>

Durchaus schrieb man sich in Preßburg also ungarischen Patriotismus auf die Fahnen, weigerte sich jedoch – zumindest noch zunächst – Zwangsmittel hinsichtlich der Einführung der ungarischen Sprache zu akzeptieren. Nach wie vor ging es hinsichtlich der Magyarisierung also um eine Auseinandersetzung zwischen Radikalen und Gemäßigten. In einer Rechtfertigung zum Wirken dieses Patronatsausschusses hieß es, dieser habe sich immer für die Pflege der ungarischen Sprache eingesetzt. Der Standpunkt des Autors der betreffenden Broschüre jedoch sei „ein veralteter, ein solcher, welcher unserem Vaterlande keinen Segen gebracht hat“. Hier seien die Beschlüsse und Entwürfe des Reichstags liberaler. Jener Autor jedoch scheine einer Klasse von Patrioten anzugehören, „die, für sich ein Privilegium des Patriotismus in Anspruch nehmend,

---

490 Preßburger Zeitung 199, 31. August 1867 „Blätter für lokale Angelegenheiten“. Anlässlich der Herausgabe der Broschüre eines Preßburger Bürgers mit dem Titel „Die Preßburger Elementarschulen und der katholische Patronats-Ausschuß“.

491 Preßburger Zeitung 202, 4. September 1867 „Zur freien Meinungsäußerung“.

492 Preßburger Zeitung 204, 6. September 1867 „Zur freien Meinungsäußerung“.

jeden Andersdenkenden als Landesverräter betrachten und in ihrer Unduldsamkeit dem Vaterlande mehr Schaden als Nutzen zufügen“.<sup>493</sup>

Für andere Verfasser war es von vornherein klar, dass Preßburg eine ungarische Stadt sei, auch wenn deutsch gesprochen werde.<sup>494</sup> Es sei daher geradezu Unsinn, hier von Magyarisierung zu sprechen. Nicht die vorherrschende Sprache sei der entscheidende Faktor, sondern das Denken und Fühlen der Stadtbewohner. Preßburg sei eine ungarische Stadt, „wenn auch noch vorwiegend deutsch gesprochen wird und in den Kaffeehäusern deutsche Blätter massenhaft aufliegen, ein deutsches Schauspielhaus und eine deutsche Zeitung da sind: Preßburg ist deswegen alleweil eine ungarische Stadt, deren Bürger ungarisch denken und fühlen, und – wenn sie es selber nicht mehr zuwege bringen – wenigstens ihre Kinder die Sprache der Nation lernen lassen.“ Dementsprechend wurde auch hier wieder die ungarische Landessprache in den Schulen verteidigt. Es verstehe sich von selbst, dass in den Schulen, wo die Landessprache erlernt werden könne, die Lehrer gründlich Ungarisch verstünden. Dass man dies nicht von 1850 an verfolgt habe, habe Bach verhindert. Nun jedoch habe Ungarn „sein altes, gutes Recht wieder erhalten: Ungarn und nichts als Ungarn zu sein und zu bleiben.“ Von Gott und Rechtswegen solle in Ungarn keine Schule mehr zu finden sein, wo die Lehrer nicht die Landessprache verstünden, „und das und nichts Anderes ist`s, was die Väter unserer Stadt von der Realschule verlangen.“ Es könne durchaus in Preßburg eine deutsche Zeitung oder ein deutsches Theater bestehen, ohne der „nationalen Sache“ zu schaden. Niemand, der der deutschen Sprache abgeneigt sei, sei gezwungen, sich dieses Angebotes zu bedienen. Anders sei dies in der Schule. Hier könne man aber nicht von Magyarisierung, von Unbilligkeit oder Rücksichtslosigkeit gegenüber den deutschen Lehrern sprechen. Diese hätten sich rechtzeitig anpassen können, hätten aber politisch offenbar auf das falsche Pferd gesetzt.<sup>495</sup>

---

493 Preßburger Zeitung 209, 12. September 1867 „Blätter für lokale Angelegenheiten“. Beachte zum Thema der Schulen im Ungarn des Dualismus auch die Serie in der Preßburger Zeitung „Blätter für das Bürgertum. Unsere Volksschule in der Gegenwart I-IV“, 19. 2, 21.2., 28.2., 29.2. 1868. Hingewiesen wurde hier auf die Bedeutung der Gedanken von Aufklärung und Freiheit sowie Polyglottie des Landes. Die Schule müsse jedoch auch patriotisch, d.h. „vaterländisch“ sein, der Unterricht und die Unterrichtsgegenstände müssten sich mehr Ungarn widmen. Beim polyglotten Charakter des Landes, wo jeder mindestens zwei Sprachen spreche, sollte eine davon die ungarische sein. Der Autor sei kein Freund der Simultanschulen, weder der nationalen, noch der religiösen. Im vierten Teil der Serie ergreift der Autor das Wort für die Beibehaltung des muttersprachlichen Unterrichts. „Die Schule des Volkes muß daher auch des Volkes Sprache, Sitten und Gebräuche achten, ehren und pflegen, und darf zu keinerlei propagandistischen Nebenzwecken mißbraucht werden. Pflege der Muttersprache in der Volksschule ist demnach ein unumstößliches Postulat der Gerechtigkeit.“

494 Preßburger Zeitung 289, 16. Dezember 1867 „Feuilleton. Harmlose Randglossen zu der letzten Generalversammlung der Preßburger Stadtrepräsentanz. (Von einem alten Wahlbürger.)“

495 Wörtlich heißt es hierzu: „Vom Jahre 1861-67 hätten all`jene Herren, die heute noch des Ungarischen unkundig sind, ganz bequem sich das vaterländische Idiom aneignen können; allein ihr politischer Optimismus schien so weit zu gehen, daß sie die famosen Provisorien als „permanent“ betrachteten, und nun hintendrein die sehr bittere Erfahrung machen müssen, dass die Ungarn es so gut verstanden haben, wie weiland Columbus, das Ei im rechten Moment auf die Spitze zu stellen! –“

Den Vorwurf des mangelnden Patriotismus an Preßburg enthielt auch eine Meldung aus der Preßburger Zeitung zum Sterbetag Széchenyi. Hier hieß es in der Rubrik „Tagesneuigkeit“: „Heute, am 8. April, ward für das Seelenheil des unvergesslichen Patrioten Stephan Széchenyi, als an seinem Sterbetage, in allen Kirchen Pest`s ein Requiem abgehalten. – Es ist zu bedauern, daß in dieser Beziehung Preßburg sich so apathisch zeigt.“

#### **5.6.4 Charakterisierungen und Stereotypisierungen**

Wie in den vorangegangenen Zeitepochen neigten auch die Verfasser in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts zu stereotypen Darstellungen in der Form, dass man versuchte, gesamte Volkscharaktere zu beschreiben. Wiederum konnte man Zuschreibungen lesen, wie folgende aus dem Zipser Anzeiger: „Während der Deutsche an das zahme Kommunalleben gewöhnt sich in die Niederungen aneinander drängt, hier seine Häuser zusammenbaut, und mit Ausnahme der Wiesenstreifen an Fluß- und Bachufern, rings um sich her alles beackert, die ferneren Höhen aber dem Wald und der Weide überläßt, verräth der Slave, besonders der Ruthene schon mehr Hinterwäldlernatur.“

Auf die betont städtische Lebensweise der Zipser wird in einem Aufsatz Schrörs, „Die Deutschen im ungarischen Bergland und ihr Dialect“, verwiesen, der im Zipser Anzeiger teilweise abgedruckt wurde.<sup>496</sup> Für die Zips schreibt Schrör: „Verschieden von dem derberen Gründner und dem halbwilden Krickelhäuer, finden wir hier schon einen ganz urbanen Bürger, feiner in den Sitten als selbst etwa ein Städter der bairisch-österreichischen Gegenden [...]. Eine gewisse flandrische Urbanität und Freundlichkeit, die sich im Benehmen des gemeinen Mannes ausspricht, klingt uns auch aus der Zipser Mundart entgegen, die jeder gerne hört [...].“

Ähnlich wie diese liest sich auch ein Artikel aus dem Kaschauer Kundschaftsblatt „Ueber die Ernährungsarten der Menschen und die Ursachen der Noth“.<sup>497</sup> Hier wurden die Essgewohnheiten gleichzeitig gesellschaftlichen Klassen wie auch Nationalitäten zugeordnet. „[...]Während des Aristokraten verzärtelter Magen die verschiedensten Delikatessen – mitunter recht schwer verdauliche Oelspeisen – mit dem größten Hautgout verspeist, würde der Bauer nach deren Genuß erbrechen und erkranken. Möchte hingegen der Aristokrat eine Mehlspeise verkosten, die der Slave des Sáros Komitates aus Hafermehl, an einer Handmühle gemahlen, bereitet, – so müßte er ersticken, und wenn nicht, so gewiß dieselbe pfundschwer in seinem Magen fühlen, während der Slave sich glücklich fühlt, jeden Tag diese sogenannten Kluski in Milch genießen zu können. Ein ungarischer Bauer, oder auch Slave, erkrankt nach dem Genuß einer Sardine, weil diese öhlig ist, während er zu Hause rohes Kraut und recht viel Leinöhl mit Appetit ist. [...]“

---

<sup>496</sup> Zipser Anzeiger 16, 22. April 1865.

<sup>497</sup> Kaschauer Kundschaftsblatt 59, 29. Juli 1863 (Schluß) Von Alexander Mihók.

Gerade im Zusammenhang mit Slowaken begegneten auch immer wieder Anekdoten, die offenbar amüsieren sollten, durch den eindeutigen Hinweis auf die slowakische Nationalität jedoch auch einen diskriminierenden oder zumindest zur Schau stellenden Charakter erhielten.<sup>498</sup> Doch wurde nicht in allen Fällen Wert auf die Nationalität von beteiligten Personen gelegt. Offenbar geschah dies nur in solchen Fällen, die man eben mit einer Nationalität als typisch in Verbindung brachte.<sup>499</sup>

### **5.6.5 Die slowakischen Autonomiebestrebungen – Darstellung und Reaktionen**

Einen großen Raum nahmen im Jahr 1861 die Berichterstattungen zur slowakischen Nationalversammlung in Turčiansky Svätý Martin am 6./7. Juni 1861 ein. Zunächst ist ein ausführlicher Bericht interessant, der am 14. Juni 1861 mit dem Titel „Die Ansprüche der ungarischen Slowenen (sic!)“<sup>500</sup> erschien. Bemerkenswert ist die ausgesprochen positive und wohlwollende Haltung gegenüber der slowakischen Forderungen nach einem eigenen Distrikt, deren Umsetzung auch von den Slowaken selbst bezweifelt wurde, sowie gegenüber dem slowakischen Volk im Allgemeinen. Beachtenswert ist dies vor allem auch deswegen, da für die deutsche Volksgruppe in vielen Beiträgen hervorgehoben wurde, dass man sich gerade das Nicht-Stellen solcher Forderungen zugute hielt, ja daraus auch Angriffe gegen andere nichtmagyarische Volksgruppen entwickelte. Die Zeitung begründete ihr Interesse an den politischen Intentionen der nichtmagyarischen Volksgruppen mit den derzeitigen Entwicklungen in der ungarischen Politik. Während im Abgeordnetenhaus die große Debatte um die Nationalitätenfrage vorbereitet werde und der hochverehrte Patriot und Staatsmann, der gewesene Minister des Kultus und Unterrichts Freiherr Joseph von Eötvös die Bildung eines eigenen Komitös beantrage, widme man auch Aufmerksamkeit denjenigen Schritten, welche die einzelnen „nichtungarischen Nationalitäten“ selbst zur Regelung der Nationalitätenfrage unternähmen. Die Befriedung der Nationalitäten und Religionen sei eine notwendige Grundlage für

---

498 Etwa Kaschauer Kundschaftsblatt 33, 26. April 1862 „Welt-Panorama“: Bericht über einen Slowaken, der auf der Nordbahn als blinder Passagier in einem Schweinewagen mitreiste; auch die Anekdote vom „Heuslowaken“ (Kundschaftsblatt 50, 29. Juni 1864 „Welt-Panorama“; ebenso Preßburger Zeitung 141, 22. Juni 1864 „Tagesneuigkeiten“); ebenso Kundschaftsblatt 55, 15. Juli 1863 „Neuestes aus der Heimat“, wo über Slowaken aus Debreczin berichtet wurde, die für einen Gulden pro Kopf angeblich ihre Kinder zum Verkauf anbieten; Preßburger Zeitung 137, 15. Juni 1867 „Tagesneuigkeiten“, Bericht über die geschickte Art der „braunen Söhne unseres Vaterländischen Nordens“, bei der Krönung 1867 in Ofen eine möglichst große Menge der dabei verteilten Krönungsmünzen einzusammeln.

499 Siehe in diesem Zusammenhang etwa die Anekdote über den Besuch des Fürstprimas von Ungarn, Kardinal Sztivószky in einer Schule in Martin. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelte es sich um slowakische Schüler, jedoch stand natürlich auch das Verhalten des Kardinals im Vordergrund; Kaschauer Kundschaftsblatt 40, 25. Mai 1864 „Neuestes aus der Heimat“.

500 Preßburger Zeitung 136, 14. Juni 1861. In derselben Ausgabe der Preßburger Zeitung erschien noch eine Pressemitteilung aus Martin, die über den genauen Ablauf der Tagung und ihre Ergebnisse berichtete.

die Ordnung und die Erhaltung der staatlichen Prinzipien. Schwierigkeiten auf diesem Wege seien wohl unvermeidbar, aber schließlich werde Vertrauen wieder Vertrauen wecken „und das gemeinsame Interesse der Völker Ungarns wird sie im Geiste der Zeit, der Freiheit und der Civilisation innig miteinander verbinden.“ Die Südungarn sind bereits zu Beratungen zusammengetreten, um über ihr Schicksal zu entscheiden. So sei es auch ein Akt von Billigkeit, Gerechtigkeit und Notwendigkeit, „daß eine sehr namhafte Völkerschaft in einem andern Theile des Landes sich auch an die Begründung ihres nationalen Lebens gemacht hat und behufs dessen zu einer Berathung zusammengetreten ist. Wir meinen die Slowenen (sic!) im Nordwesten Ungarns.“

Der Verlauf des Unternehmens sei glücklich und folgenreich. Etwa 3000 Männer mit im ganzen Land geachteten Persönlichkeiten an ihrer Spitze seien zu Beratungen in der Sache zusammengetreten. Lobend hob man die Erklärung hervor, dass die Versammlung ausschließlich mit dem ungarischen Reichstage in Berührung treten wolle. Inhaltlich sei es in der Debatte hauptsächlich darum gegangen, ob ein slowakisches Gebiet ausgesucht werden solle oder nicht. Verschiedene Ansichten wurden in „glänzenden Reden“ vertreten. Trotz Zweifeln habe sich die Mehrheit der Slowaken dafür ausgesprochen, dem Antrag auf ein eigenes slowakisches Gebiet zuzustimmen, weil dies die Interessen der Nationalität erforderten. Die Zeitung prognostizierte für die „billige“ slowakische Forderung eine günstige Aufnahme am ungarischen Landtag, der für seinen gerechten und kosmopolitischen Sinn bekannt sei.

Eine Versammlung von 3000 Männern sei eine respektable Vertretung eines Volkes, die nicht unbeachtet gelassen werden könne. „Daß diese Versammlung von dem Urprincipe der staatlichen Existenz Ungarns ausgeht, und die Integrität der Krone eigentlich nicht verletzt, sondern dieselbe streng gewahrt wissen will, zeugt für die Mäßigkeit des Brudervolkes. Was endlich die Slowenen des nord-westlichen Ungarns als eigentliche Prärogative ihrer Nationalität beanspruchen, ist durch die Natur der Sache begründet, und der Landtag wird wahrscheinlich auch keinen Anstand nehmen, darauf einzugehen.“

Man könne heutzutage nicht so ungerecht sein, „die Verdienste dieses ältesten Völkerstammes in Ungarn unberücksichtigt zu lassen“. Seit der Gründung Ungarns hätten die Slowaken „treu zu der Krone desselben gehalten und ihre Unerschütterlichkeit durch alle Zeiten bewiesen“. Zu den besten Beamten in Administration und Jurisdiktion gehörten „Söhne dieser Nationalität“. Nicht nur seien sie fleißig und intelligent. „Der eiserne Fleiß des slowenischen Studenten ist sprichwörtlich geworden. Sie sind ebenso tüchtige Linguisten, als Juristen, Verwaltungsbeamte und Theologen.“ Schließlich sei man auch überzeugt, „daß die Regelung und Consolidierung der slowenischen Nationalität auf breiter Basis auch in materieller Beziehung die besten Folgen für das Land nach sich ziehen wird. Der Wohlstand wird auch in jenen von der Natur stiefmütterlich bedachten Gegenden unter dem kräftigen Schutze guter und humaner Gesetze, und getragen von dem Bewußtsein des Volkes, seine eigene Urstätte zu bebauen, gehoben werden. Wir können daher dem ganzen Lande und der slowenischen

Nation nur wünschen, daß die heilsamste Verständigung aller Theile im Frieden erzielt werden möge.“

Vor allem Stefan Marko Daxner, der Vizegespan von Gömör, war es, der zusammen mit dem Obergespan des Komitats Liptau, Ján Francisci-Rimavský, der Nationalversammlung von Martin eine ungarnfreundliche Ausprägung gab. Nachdem sich die Regierung in Wien wiederholt abweisend gegenüber der slowakischen Bewegung gezeigt hatte, glaubte man, die Forderung nach einem eigenen slowakischen Bezirk – einem Projekt, das vor allem aus der Feder des dynastiefreundlichen Neusohler Bischof Stefan Moyses stammte – nur in Übereinkunft mit den Magyaren erreichen zu können. In diesem Sinne war es Daxner sehr daran gelegen, keine Zweifel am Willen zur Einheit und Integrität Ungarns aufkommen zu lassen. Das Memorandum selbst wurde von Francisci-Rimavský, Daxner und dem katholischen Geistlichen Ján Palárik erdacht. Vorgelegt wurde es am 27. Juni 1861 dem damaligen stellvertretenden Vorsitzenden des ungarischen Landtages und späteren Ministerpräsidenten Koloman Tisza, der es – selbst den slowakischen Forderungen abgeneigt – höflich aber ohne konkrete Zusagen entgegennahm.<sup>501</sup>

Am 5. und 6. Juli 1861 erschien in der Preßburger Zeitung anlässlich der Beratungen des Komitees des Unterhauses, das zur Nationalitätenfrage eingesetzt wurde, der Text des in Martin beschlossenen Memorandums. Zunächst fällt am Text des Memorandums die von der slowakischen Führungsriege um Daxner intendierte Loyalität gegenüber dem ungarischen Staat auf, der ausdrücklich immer wieder als Vaterland bezeichnet wird. So wende man sich in den eigenen Anliegen absichtlich nicht an Wien, sondern sehe es als „vaterländische“ und „nationale Pflicht“ an, sich damit an den „gesetzgebenden Körper des Landes“ zu wenden. Schon bald wird jedoch deutlich, dass der Begriff „Vaterland“ sich nicht primär auf den ungarischen Staat, sondern schlicht auf das geographische Gebiet beziehen soll, das die Slowaken bewohnen und noch vor der Ankunft der Magyaren deutlich geprägt haben. Die Slowaken seien die ältesten Bewohner des Landes und hätten es schon lange vor der Ankunft der Magyaren ihr Vaterland genannt. Selbstbewusst wird auf die angebliche Prägung des Raumes durch das slowakische Volk hingewiesen. So hätten sie blühenden Ackerbau und Handel betrieben, befestigte Städte und Burgen gebaut, ja sogar staatliche Einrichtungen geschaffen, die sich bis heute in der Konstitution Ungarns wiederfinden. Schließlich habe sich mit der Ankunft der Magyaren eine auf der ersten Stufe ihrer Ausbildung stehende Konföderation slawischer Staaten aufgelöst und eine neue, nämlich Ungarn, habe sich gebildet. Nicht zuletzt hätten die Slowaken wiederum noch lange vor der Ankunft der Magyaren „gegen ihre rechtliche Unterdrücker für ihre nationale Selbständigkeit“ gekämpft. Scheint der Begriff „Vaterland“ zunächst mehr für den geographischen Raum verwendet worden zu sein, wird mit dem Bild der Mutter das organisierte Zusammenleben einzelner Stämme – letztlich der Staat – umschrieben, wenn es heißt: Gemeinschaftliche

---

501 Siehe dazu auch die Ausführungen bei Gogolak (1972) S. 36ff.

materielle und geistige Interessen würden die verschiedenen Stämme des Landes verbinden „wie die Söhne einer Mutter in einer Familie“. Nach eigenem Empfinden seien die Slowaken ebenso eine Nation wie die Magyaren. Sie müssten daher dieselben Rechte haben, als jede andere Nation im Lande tatsächlich besitze. An der Ausführung der Gleichberechtigung der Nationen entscheide sich daher auch das Schicksal der Slowaken.

Konstitutiv für die Nation schienen vor allem die Sprache und der gemeinsam bewohnte Raum zu sein, womit die Hauptanliegen des Memorandums verbunden waren. Das „Wesen der nationalen Gleichberechtigung“ – deren erste Bedingung die Anerkennung nationaler Individualität sei – fordere die Einrichtung eines oberungarischen slowakischen Distriktes, da Nationen nicht in der Idee, sondern in der Wirklichkeit existierten. Die göttliche Vorsehung – die interessanterweise wiederholt bemüht wird – habe der Nation ihren Raum zugewiesen. Aufgrund dieser engen Verbindung zwischen Nation und Raum befände sich die Nichtanerkennung eines eigenen Raumes der Slowaken im Widerspruch zur Anerkennung der nationalen Individualität. Statt der bisherigen bedeutungslosen Grenzen sollten nun solche entstehen, die nicht durch menschliche Willkür, „sondern durch Sprache und Nationalität, also von der Natur selbst und durch den Willen Gottes geschaffen sind.“ Die Verfasser des Memorandums berufen sich auf die Aussage des Heiligen Stephan, wonach das Reich nur stabil sei, wenn es sich auf verschiedene Sprachen stütze. Schon damals hätten Einheit und Integrität des Landes auf der Gleichberechtigung der Stämme basiert. Nun seien eben die Stämme zu individuellen Nationen ausgewachsen. Dies sei eine notwendige Folge des Fortschritts, der auf göttlichen Gesetzen beruhe. „Diesen Fortschritt verkennen, hieße die Vorsehung Gottes verkennen, die in dem Leben einzelner Völker, wie in der Entwicklung einzelner Staaten sich offenbart.“

Darüberhinaus wird mit der Anerkennung der Nationalitäten Ungarns, mithin der slowakischen und ihres geforderten Bezirkes, ein Schritt zur Verwirklichung bürgerlicher Freiheit gesehen. Bürgerliche Freiheit in diesem Sinne bedeute, dass nationale Rechte und die Rechte der verschiedenen Sprachen für alle Nationen mit gleichem Maße gemessen würden. So wurde diesbezüglich unter anderem formuliert: „Unsere Sprache ist mit unserer bürgerlichen Freiheit und unserer Vaterlandsliebe in einer so engen Verbindung, daß sie in ihren natürlichen Grenzen nur mit jenen zugleich unterdrückt oder anerkannt werden muß.“ Aufschlussreich im Hinblick auf die Vorstellung der eigenen slowakischen Nation sind die Aussagen des Memorandums, die sich auf die slowakische Sprache beziehen. Demnach gelte die Sprache als „Spiegel, in welchem die Nation ihren eigenen Geist zur Anschauung bringt, sie ist das einzige Mittel, der Hebel der nationalen Cultur, sie darf nicht in dem Umkreise ihrer Nation, in ihrem eigenen Hause auf einen engeren Kreis, ja zu einer Dienerin erniedrigt werden, sondern sie muß eben so berechtigt sein, wie das Leben der Nation selbst innerhalb ihrer Grenzen berechtigt ist.“ An einer anderen Stelle wird betont, auch den Slowaken sei die Sprache „das einzige Mittel der National-

bildung, auch uns ist sie das Bild unserer geistigen Welt.“ Erwähnt werden sollte schließlich noch die Bedeutung, die der magyarischen Sprache im Memorandum zuerkannt wird. Während die slowakische Sprache als Nationalsprache anerkannt und gewürdigt werden soll, erkenne man in der magyarischen die diplomatische Sprache Ungarns an. Sie gelte als „Mittel der Verständigung zwischen Völkern verschiedener Sprachen“. Dort wo sie nicht Nationalsprache sei, dürfe sie auch nicht die Rechte einer solchen usurpieren. Ihre Berechtigung fange dort an, wo die Rechte und Grenzen der Nationalsprache aufhörten.<sup>502</sup> In diesem Sinne wolle man das Recht der magyarischen Sprache als diplomatischer anerkennen. Dadurch sei allerdings keine Suprematie der magyarischen Nationalität und Sprache anerkannt, denn: „[...] so tief sind wir nicht gesunken und können uns als Nation so tief nicht erniedrigen; unserer nationalen Würde zu entsagen kann nie unsere Absicht sein.“ Stattdessen wolle man „unseren Brüdern, den Magyaren, einen unleugbaren Beweis dessen geben, daß wir der Eintracht der ungarischen Völker wegen, unseren heiligsten, von Gott gegebenen und uns angeborenen Rechten, soweit das ohne groben Selbstmord möglich ist, zu entsagen bereit sind.“

Festzuhalten bleiben einige Erkenntnisse, die aus dem veröffentlichten Text des Memorandums gewonnen werden können. Zunächst fällt die Verwendung des Begriffes „Vaterland“ auf. Darunter wird nicht der ungarische Staat als politisches Gebilde verstanden, sondern der geographische Raum, in dem die Slawen seit dem 6. Jahrhundert siedelten. Dieser Raum sowie die eigene Sprache werden als konstitutiv für die Ausbildung einer eigenen Nation betrachtet. Der Begriff bzw. das Bild der „Mutter“ wird mit dem politischen Staat Ungarn in Verbindung gebracht, in dem sich einst mehrere Stämme, nun verschiedene Nationen, aus gemeinschaftlichem Interesse zusammengefunden haben. Eine fortbestehende Einheit des Reiches setze die Gleichberechtigung der Nationalitäten und damit auch die Anerkennung der Slowaken als Nation voraus. Weiter erscheint der wiederholte Hinweis auf das Schicksal und die göttliche Vorsehung bezüglich der Entwicklung der eigenen Nation beachtenswert. Die Anerkennung der eigenen Nation im Lande durch die ungarische Führung, das heißt vor allem durch die Magyaren, sowie die Erfüllung der sprachlichen Forderungen und schließlich die Einrichtung eines eigenen slowakischen Bezirkes sind damit gleichsam göttlich legitimiert.

Schon bald jedoch erschienen aus einzelnen Städten Stimmen gegen die Intentionen und Ziele des Memorandums. Am 28. Juni etwa sprach sich die

---

502 Praktisch sind mit den Grenzen natürlich diejenigen des geforderten Bezirkes gemeint. Weiter sollen in der diplomatischen Sprache die Korrespondenzen mit nicht-slowakischen und nicht-slawischen Komitaten erfolgen. Auch solle sie Verwendung finden in der „Amtsführung und dem inneren amtlichen Verkehr der höchsten Administrations- und judiziellen Landesstellen [...], deren Wirksamkeit sich auf das ganze Land erstreckt (ausgenommen die Parteiangelegenheiten, die immer in der betreffenden Sprache ausgefolgt werden sollten), endlich auf dem gemeinschaftlichen Landtage, – ohne darin dem Rechte, auch in unserer Sprache reden zu dürfen, zu entsagen.“

Stadt Trentschin in einer Adresse „im Namen der slowakisch sprechenden, jedoch ungarisch gesinnten, mit unseren ungarisch sprechenden Brüdern unzertrennlich und in einem auf ewige Zeiten verschmolzenen Verbands lebenden Gesamtbevölkerung [...] gegen das durch die Thurócz-Szent-Mártoner Privatkonferenz zu unterbreitende Memorandum“ aus.<sup>503</sup> Diejenigen, „die wir mit unseren slavisch redenden oberungarischen Brüdern stets Hand in Hand zu gehen und im Interesse unseres geliebten Vaterlandes eines Sinnes zu sein pflegten“, könnten die im Memorandum aufgestellten Forderungen nicht als ihre eigenen anerkennen. Dies seien lediglich Forderungen einzelner Individuen, die sich der slowakischen Bevölkerung als Führung aufdrängen und diese in die Hände des Absolutismus treiben wollten

Man halte es für eine „heilige Bürgerpflicht, gegen die Thurócz-Sz.-Mártoner Privatkonferenz [die] volle Mißbilligung auszusprechen und gegenüber dem erhabenen Repräsentantenhause [...] unser volles Vertrauen rücksichtlich der nach seiner weisen Einsicht zu bewirkenden glücklichen Lösung der Nationalitätsfragen in unterthäniger Ehrfurcht zu erklären.“<sup>504</sup>

Deutlich wird die Distanzierung und Ablehnung der Martiner Konferenz mit ihren Ergebnissen und Forderung im Namen der Stadtbevölkerung, es wird von einer „Privatkonferenz“ gesprochen. Es fällt auf, dass sich bezüglich der Repräsentanten des Memorandums der Sprachgebrauch wiederholt, der schon während der Revolution auf die slowakischen Anführer angewendet wurde. In diesem Sinne ist die Rede von den „Umtriebe[n] einzelner Individuen“, von einer „Fraction“, die sich der „oberungarischen slavisch redenden Bevölkerung als Führer aufdrängen“ wolle.

Schon bei der Betrachtung der oben zitierten Adresse drängt sich jedoch die Frage auf, in welchem Namen hier eigentlich geschrieben wurde und inwieweit diese Kundgebungen auch die Meinung der slowakischen Bevölkerung betrafen. An dieser Stelle zeigten sich auch bald Zweifel in der damaligen Öffentlichkeit, denen sich die Preßburger Zeitung vorbildlich annahm. Bald wurde von angeblichen Irritationen im Zusammenhang mit den Protestschreiben verschiedener oberungarischer Städte berichtet. Bereits einen Tag nach der Veröffentlichung der Adresse der Stadt Tirnau am 16. Juli 1861 erschien der „Originalbericht über die Verhandlungen des ungarischen Reichstages“ in Pest (datiert vom 15. Juli). Namentlich erwähnt wurden in der Versammlung die Proteste der Stadt Tirnau sowie der Komitate Trentschin und Neutra. Im Reichstag seien die Proteste „von einem Theile des Hauses mit lebhaften Éljen`s aufgenommen“ worden. Sie würden gedruckt und der für die Nationalitätenfragen zuständigen

---

503 Preßburger Zeitung 148, 28. Juni 1861 „Adresse der Stadt Trentschin an das Repräsentantenhaus“.

504 Ähnlich Stellungnahmen gegen die Beschlüsse von Martin erschienen in der Preßburger Zeitung auch aus Nitra (8. Juli 1861, Nr. 155) und Trnava (15. Juli 1861, Nr. 161). Am 16. August 1861 wurde über einen gemeinsamen Protest von 50 Gemeinden des Sohrer Komitates berichtet, an dem besonders zahlreich die „Ackerbauklasse“ vertreten gewesen sei (Nr. 188).

Kommission zur Beachtung übergeben. Es schien jedoch Hinweise darauf zu geben, dass Beschlüsse wie diejenigen der Städte Trentschin und Timau nicht immer auf ganz legale und unmanipulierte Weise zustande gekommen seien. So wurden Vorwürfe an Ortsrichter und Vorsteher einzelner Gemeinden laut, bei den Unterschriftensammlungen gegen die Martiner Beschlüsse nicht unparteiisch vorgegangen zu sein. Der Verfasser dieses Artikels sprach sich einmal mehr für einen echten und ehrlichen Ausgleich mit den Nationalitäten aus. Mit der Abwiegung der Forderungen des Martiner Kongresses durch die Städte sei das Problem nicht gelöst. In diesem Sinne ist die Preßburger Zeitung mit diesem Artikel eher kritisch gegen die Initiatoren der Protestschreiben als gegen die Martiner Repräsentanten eingestellt. Das Unterhaus des Reichstages habe wiederholt ausgesprochen, „daß alle billigen und gerechten Ansprüche der verschiedenen Nationalitäten berücksichtigt und mittelst eines besonderen Gesetzartikels sichergestellt werden sollen; - dies muß auch geschehen, wenn der Nationalitätenzwist nicht früher oder später wieder entbrennen soll. Diejenigen, welche den jetzigen Moment in den Comitaten dazu benützen, um anderslautende Beschlüsse durchzusetzen oder auch nur hervorgerufen, glaubend, daß hierdurch die Nationalitätenfrage schon beseitigt sei, leben in großer Selbsttäuschung, und die diesbezüglichen Verdienste, welche sich einzelne Führer erwerben wollen, sind sehr zweifelhafter Natur, weil die Reaction über kurz oder lang nicht ausbleiben kann.“

An der eingangs beschriebenen, doch recht unvoreingenommenen Berichterstattung gegenüber der Versammlung in Martin und dieser Beurteilung der slowakischen Forderungen, läßt sich der Standpunkt der Preßburger Zeitung gegenüber der slowakischen Bewegung und der Nationalitätenbewegungen in Ungarn insgesamt doch recht deutlich ablesen. Das Blatt scheint wiederum vor allem die Aufklärung auf ihre Fahnen geschrieben zu haben. Wenngleich an anderer Stelle doch auch immer wieder Zweifel an den weitgesteckten Zielen von territorialer Autonomie deutlich werden und dagegen die Loyalität der Deutschen gegenüber den Magyaren besonders positiv hervorgehoben wird, kommen doch auch die unterschiedlichen Standpunkte anderer Nationalitäten zur Sprache. Inwieweit diese Forderungen Aussicht auf Verwirklichung hatten, blieb bis zur endgültigen Entscheidung weitgehend dem Urteil des Lesers überlassen. In ihrer Ausrichtungen kommt die Preßburger Zeitung den Standpunkten des Baron Josef Eötvös sehr nahe.<sup>505</sup> Auch ihm legte die slowakische Delegation das Memorandum vor. Ganz ähnlich wie der Korrespondent der Preßburger Zeitung im oben angeführten Artikel, habe sich dabei auch Eötvös für eine gegenseitige Aufklärung ausgesprochen, um zu Ergebnissen in der Nationalitätenfrage zu kommen. Jedoch hatte Eötvös auch klare Vorstellungen über die Grenzen der Zugeständnisse an die

---

505 1858 veröffentlichte er eine Schrift über die herrschenden Ideen des 19. Jahrhunderts. Darin kam er zu dem Schluss [nach Gogolak (1972) S. 32], dass das Prinzip der gemeinschaftliche Formen entwickelnden Nationalität [...] von vornherein der Idee von Freiheit und Gleichheit entgegengesetzt [sei], da die Idee der Nationalität neue Ungleichheiten und Antinomien für die menschliche Gesellschaft in sich trage.

Nationalitäten. Einer territorialen Abgrenzung der Nationalitäten, immerhin eine Hauptforderung der Slowaken, hätte er nie zugestimmt. In seinen Vorstellungen diesbezüglich spiegelte sich bereits das zukünftige Schicksal geprägt durch den Ausgleich und das Nationalitätengesetz von 1868. Bei der Entgegennahme des Memorandums machte Eötvös unmissverständlich deutlich, dass sich die Magyaren, sollten die nichtmagyarischen Nationalitäten ihre Forderungen überziehen, mit Wien auch zum Nachteil der Freiheit versöhnen würden.<sup>506</sup>

Wie auch schon vor und – mit Einschränkungen – während der Revolution zeigte sich auch in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts, dass man in der Redaktion der Preßburger Zeitung offensichtlich bestrebt war, über eine Problematik – in diesem Falle über die Autonomiebestrebungen der Slowaken – von allen Seiten zu berichten. So erstattete man verhältnismäßig objektiv Bericht über die Versammlung von Martin, veröffentlichte das Memorandum, andererseits aber auch die in Reaktion darauf verfassten Protestadressen sowie die Zweifel, die an deren Zustandekommen geäußert wurden. In diesem Zusammenhang schließlich sprach man sich für Unparteilichkeit und Gerechtigkeit in der Sache, im Zweifel sogar gegen die angeblich ungarntreuen Initiatoren der Protestschreiben aus. Jedoch bleibt schließlich auch festzuhalten, dass die Zeitung trotz aller – wohl auch ehrlich gemeinter – Unvoreingenommenheit ähnliche staatsrechtliche Grenzen in der Erfüllung einiger nationaler Forderungen sah, wie dies auch liberale ungarische Politiker wie Eötvös taten. Gogolak formuliert diese Grenzen folgendermaßen: „Die Aufrichtung einer der madjarischen Staatsideologie zuwiderlaufenden Doppelherrschaft war unannehmbar für die Madjaren. Diese neue madjarische Machtidée trug dem Gedanken eines österreichisch-ungarischen Ausgleichs ebenso Rechnung wie der deutsch-madjarischen Interessengemeinschaft gegenüber dem Slawentum; sie entsprang letztlich doch dem Erhaltungstrieb der madjarischen Nation bzw. ihrer politischen Führung.“<sup>507</sup>

### 5.6.6 Der Vorwurf des Panslawismus

Im Zusammenhang mit den Slowaken war jedoch nicht nur deren Autonomiestreben ein Thema in der Zeitung. Im Rahmen verschiedenster Themen, die Slowaken oder die Slawen insgesamt betreffend, fiel schnell der Vorwurf des Panslawismus. Dies Betraf auch die Diskurse um das ungarische Protestantenpatent von 1861.<sup>508</sup> Vor allem Hurban erschien als Verfechter des Patents und

---

506 Siehe Gogolak (1972) S. 45.

507 Gogolak (1972) S. 41.

508 Zum Patent siehe auch Friedrich Gottas, Die Frage der Protestanten in Ungarn in der Ära des Neoabsolutismus. Das ungarische Protestantenpatent vom 1. September 1859 (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission 14) München 1965; Karl Schwarz, Der Protestantismus in der Ära des Neoabsolutismus. Zum Projekt einer protestantischen Reichskirche in der Habsburgermonarchie, in: Kováč, Dušan, Die Habsburgermonarchie und die Slowaken 1849-1867, Bratislava 2001; Bruno Geißler, Der Patentstreit in Ungarn. Zur Vorgeschichte des Protestantenpatents für Österreich 1861, in: Die evangelische Diaspora: Jahrbuch des Gustav-Adolf-Werkes 32 (1961) S. 46-54.

größter Widersacher der Union und stand damit auch im Mittelpunkt der Panslawismus-Vorwürfe. Gerade die vielen Beiträge, die sich mit angeblichem Panslawismus auseinandersetzten – ging es nun um Autonomisten und Patentenlisten oder auch um den Slawenkongress 1867 in Moskau – machen doch das Klima deutlich, in der sich auch die damalige slowakische Politik durchsetzen musste. In den Ruf des Panslawismus gerieten etwa auch jene, die Hurban unterstützten oder sich offen zu ihm bekannten. Einmal mehr erschien Hurban in diesem Zusammenhang als (taktloser) Agitator und falscher Prophet, der auch vor Intrigen nicht zurückschreckt, dem jedoch diesmal nur eine kleine Menge „Verirrter“ folgte. Die überwältigende Mehrheit stellten die sogenannten Autonomisten.<sup>509</sup> Welchen Einfluss der Streit auf die slowakische Politik insgesamt hatte, zeigt der Fall des slowakischen Landes- und Wechselgerichtsadvokaten Andreas Michael Mudron<sup>510</sup> der sich offen als Hurbanist bekannte. In der Preßburger Zeitung<sup>511</sup> beschwerte sich dieser, Graf Nicolaus Pálffy habe eine Wählerempfehlung für den Gegenkandidaten abgegeben. Dies sei weder ein konstitutioneller noch rechtlich vertretbarer Akt. Aufgrund seiner politischen Orientierung bezichtigte man Mudron des Panslawismus. Er jedoch versuchte in diesem Artikel deutlich zu machen, was er unter einem Hurbanisten verstehe, einem Begriff, dessen Vieldeutigkeit missbraucht werde. „Wenn aber Herr Graf darunter einen slowakischen Patrioten verstehen, so gestehe ich es offen und ohne Scheu, daß ich gleich Dr. Hurban mich zu meiner slavischen Nation mit Leib und Seele bekenne, und wie ich mich keiner andern Nation zum Abgeordneten aufdringen würde, so erachte ich es für meine heiligste Pflicht, dieser verwahrlosten und verkannten Nation<sup>512</sup>, deren Sohn zu sein ich mich durchaus nicht schäme und nicht zu schämen brauche, nach Kräften, sei es wo immer, mit Rath und That beizustehen.“

Der Fall Mudron zeigt, wie sehr sich die Schwierigkeiten auch über den Ausgleich hinaus ausdehnten.<sup>513</sup> So begegneten im Zusammenhang mit ihm auch zur Landtagswahl von 1869, wo er als Kandidat in Bösing auftrat, wieder Panslawismusvorwürfe. Wiederum in der Preßburger Zeitung versuchte er diesen Vorwürfen entgegenzutreten, nahm für sich die Position eines oppositionellen Linken in Anspruch und sparte auch nicht mit Kritik am Bösinger Korrespondenten der Zeitung.<sup>514</sup> Hier arbeite man bereits mit einer „stereotyp gewordenen Beschuldi-

---

509 Etwa Preßburger Zeitung 158, 9. Juli 1862 „Correspondenz. Der evang. Senioralconvent in Brezova. Zu den Bemühungen Hurbans um ein evang. Patent.“ Ebd. 13. August 1862 „Der evang. Districtualconvent in Miava“.

510 Andreas Michael Mudroň (Geb. am 9.12.1835 in Čabradský Vrbovok, gest. am 11.9.1887 in Martin), Jurist, Politiker.

511 Preßburger Zeitung 248, 28. Oktober 1865 „Allgemeiner Sprechsaal. An Se. Hochgeboren den Herrn Grafen Nicolaus Pálffy“.

512 An anderer Stelle spricht er vom „unaufgeklärten Volk“.

513 Übrigens auch über den Generalkonvent der evangelischen Kirche A.B. in Pest hinaus, wo es zu einer Aussöhnung zwischen Autonomisten und Patentgemeinden, sowie auch Hurban als führendem Patentenlisten, kommen sollte.

514 Preßburger Zeitung 19, 25. Januar 1869.

gung panslawistischer Tendenzen“. Er sei es jedoch bereits müßig, sich dagegen zu wehren, wenn man auch schon Kossuth, Böszörményi und nahezu die ganze Linke mit dem Vorwurf von Panslawismus und Russismus belege. Er hingegen bekenne sich zu dieser linken Oppositen, trete in der Nationalitätenfrage ein für die volle Gleichberechtigung „innerhalb der Schranken der unantastbaren Integrität des Landes“ – womit er gewiss keine radikale Position mit exorbitanten Forderungen vertrat. Darüberhinaus sei er auch für die „Wahrung der diplomatischen Eigenschaft der magyarischen Sprache [...], damit endlich einmal der Reaction in der Nationalitätenhetze das Handwerk gelegt werde“.<sup>515</sup>

Größere Ablehnung gegenüber den Slowaken wird bei der Lektüre des Zipser Anzeigers deutlich. Dabei bleibt es schwierig zu entscheiden, ob diese Abneigung vor allem in der Leserschaft oder aber bei Seeliger und seiner Redaktion anzusiedeln ist. Tatsache bleibt, dass trotz des mehrsprachigen Titels eine fast vollkommene Absenz von Beiträgen in slowakischer Sprache zu verzeichnen ist.<sup>516</sup> Bezeichnend ist eine Begebenheit aus dem Jahr 1863, dem ersten Jahr des Anzeigers. In einem Artikel über „Das Bettlerwesen“<sup>517</sup> wurde auf den Übelstand der Bettelei aufmerksam gemacht und zugleich auf mögliche Abhilfe hingewiesen. Gleichzeitig machte man das Schicksal eines Waldarbeiters bekannt, der durch einen Unfall die Beine verlor und dessen Frau, die ihn versorgte, verstarb. Seitdem war auch er auf die Bettelei angewiesen. Die Zeitung forderte zu privaten Spenden auf, während Personalität und Nationalität des Betreffenden nicht genannt wurden. Wenig später, in der zweiten dreisprachigen Ausgabe des Blattes, veröffentlichte man die Danksagung des „armen Slowaken“ – in slowakischer Sprache.<sup>518</sup> Dies wiederum forderte offenbar einen deutschen Leser der Zeitung heraus, bereits panslawistische Tendenzen zu vermuten und sich über den Abdruck eines Artikels in slowakischer Sprache zu beschweren. Anstatt sich jedoch einen

---

515 Trotz allem schätzte man in Bösing die Chancen Mudrons gering ein und erklärte spitz: „Wir gratuliren dem Hrn. Dr. zu seiner Candidatur in unserem Wahlkreise, glauben aber, trotzdem die slavische Wählerschaft die Majorität in demselben bildet, als nothwendige Consequenz der hiesigen politischen Stimmung dennoch, daß die Chancen für ein dem Hrn. Dr. M. als oppositionellen Candidaten günstiges Wahlergebnis nicht sonderlich gut stehen dürften. Uebrigens ist Jeder seines Glückes Schmied, Hr. Dr. M. versuche sein Glück!“ (Preßburger Zeitung 21, 27. Januar 1869). Siehe noch zu weiteren Vorwürfen des Panslawismus in diesem Fall ebd. 18, 23. Januar 1869.

516 So gab Seeliger auch schon in der ersten Ausgabe des Anzeigers zu verstehen, dass die Mehrsprachigkeit des Anzeigers zwar der Gleichberechtigung zur Folge offiziell bestehe, jedoch freilich gleichsam ein deutscher Kerncharakter des Blattes vorliege. Wörtlich: „Was nun die Sprache betrifft, in der das Blatt erscheinen soll, so haben wir bereits das Prinzip der Gleichberechtigung aller unserer Landessprachen ausgesprochen. Indeß verlangt doch – und darin stimmen wir wohl alle überein – jede Zeitschrift einen bestimmten und vorwiegenden sprachlichen Charakter und dieser muß bei uns der deutsche sein, da die deutsche Sprache namentlich in unseren Städten die herrschende ist; deshalb sollen aber weder Aufsätze noch Anzeigen in anderen Landessprachen ausgeschlossen sein; der Leserkreis, für den jede Mittheilung hauptsächlich bezeichnet ist, muß eben für die Wahl der Sprache maßgebend sein.“

517 Zipser Anzeiger 11, 14. März 1863.

518 Zipser Anzeiger 17, 25. April 1863.

solchen Angriff – mit Verweis auf die Gleichberechtigung, der man sich mit der offiziellen Dreisprachigkeit verschrieben hatte – zu verbieten, versuchte die Redaktion, den aufgebrachten Leser zu beschwichtigen.<sup>519</sup> Keineswegs verfolge man panslawistische Ideen und beruhigte: „Daß Sie viel Slovakisches zu lesen bekommen werden dürfen Sie nicht befürchten, allein der Titel, dessen Completirung uns`rem Gerechtigkeitsgeföhle entsprungen ist, muß nun schon ungeändert bleiben, so lange der „Z.A.“ ein polyglottes Blatt ist, [...]“ Vielmehr könne der Zusender versichert sein, dass der Anzeiger, sobald er eine gewisse Anfangsphase überwunden habe, „wie in jeder andern Beziehung, so auch in sprachlicher einen bestimmten und festen Charakter entwickeln wird – Uebrigens ist die Sprachenfrage ein Thema, welches wir nicht gern beröhren und bitten wir somit auch and`re freundliche Leser den Titel in seiner jetzigen Gestalt durch das oft ausgesprochene Prinzip der Gleichberechtigung gerechtfertigt finden zu wollen.“ Eigentlich offenbarte die Redaktion mit dieser Stellungnahme eine Haltung, die keineswegs so tolerant war, wie die bisherigen Verlautbarungen (auch hier die Berufung auf die Gleichberechtigung) vermuten ließen. Man hätte schließlich auch erwarten können, der Leserbrief werde – als gegen die Gleichberechtigung gerichtet – empört zurückgewiesen. Stattdessen offenbarte man, dass man trotz slawischen Titels keineswegs Interesse daran hatte, der slowakischen Bevölkerung auch mit ihrer Sprache eine Plattform zu bieten.

Gerade die Zips stand immer wieder im Fokus wenn es um die Behandlung von Panslawismus ging.<sup>520</sup> Auch wurde hier immer wieder von angeblichen russischen Agitationen berichtet.<sup>521</sup> Auch der Name Kossuth wurde in Verbindung mit dem Panslawismus gebracht. Das Kaschauer Kundschaftsblatt schrieb 1867: „Der Russe kommt!“ Das ist das jetzige Losungswort unter dem Landvolke des Alföld. Irgend ein verschmitzter Kopf, oder gedungener Schurke – schreibt „Sz. H.“ – hat unter dem Volke ausgestreut, das Kossuth, nachdem er gesehen, daß sein an Fr. Deák gerichtetes Schreiben keinen Erfolg hat, um sein Vaterland zu befreien, sich mit den Russen vereinigt habe und die Söhne des großen Verbannten als Generäle die russische Armee in`s Land führen werden. – Das fehlt uns noch, daß man nebst den vielen übrigen Nationalitäten auch noch das rein magyarische Landvolk aufwiegelt. Wenn diesen Umtrieben nicht bald und energisch ein Ende gemacht wird, dürften wir Schlimmes genug erleben.“<sup>522</sup>

---

519 Zipser Anzeiger 19, 9. Mai 1863.

520 In diesem Zusammenhang sind auch die Vorwürfe gegenüber dem Leutschauer Gymnasium zu sehen, das sich wiederholt dem Verdacht des Panslawismus ausgesetzt sah. Etwa Kaschauer Kundschaftsblatt 14, 15. Februar 1868 „Neuestes aus der Heimat“; Ebd. 23, 18. März 1868. Das Thema scheint großes Aufsehen erregt zu haben und wurde auch in der Preßburger Zeitung ausführlich behandelt, etwa 36, 13. Februar 1868 „Tagesneuigkeiten“; 63, 16. März 1868 ebd. Zur Bitte um Einführung der slawischen Sprache am Gymnasium auf Initiative slawischer Gemeinden im Zipser Komitat siehe Kaschauer Kundschaftsblatt 51, 1. Juli 1863 „Neuestes aus der Heimat“ sowie 53, 8. Juli 1863 ebd.

521 So im Kaschauer Kundschaftsblatt 19, 4. März 1868 „Neuestes aus der Heimat“ über „Agitationen“ in „Ober-Ungarn“ oder ebd. 26, 28. März 1868 im Trentschiner Komitat.

522 Kaschauer Kundschaftsblatt 62, 7. August 1867 „Neuestes aus der Heimat“.

Im Kaschauer Kundschaftsblatt war man in der Berichterstattung über den Moskauer Slawenkongress antirussisch und antizaristisch ausgerichtet, allerdings mit oft wenig sachlichen Beiträgen. Hier übernahm man etwa eine Anekdote aus der polnischen Presse, die angeblich über einen charakteristischen Zug des Zaren Alexander Zeugnis ablege. Bei einer Rückreise nach Petersburg sei dieser an der Bahnstation von Grodno von den Gemeinderepräsentanten empfangen worden. Aus dieser Repräsentation sei ein Bauer hervorgetreten und fragte den Zaren, „ob es sein Wille wäre, daß sie, die Katholiken, mit Gewalt zum Schisma gezwungen werden. Der gütige Monarch wurde darüber so wüthend, daß er schrie: „Ich will, daß Alle Russen werden. Die es nicht wollen, marschieren nach Sibirien.“<sup>523</sup>

Auch in der Preßburger Zeitung wurde der Slawenkongress durchgehend äußerst kritisch, schärfer als im Kaschauer Kundschaftsblatt begleitet, freilich verbunden mit dem Vorwurf panslawistischer Agitation und scharfer Kritik an der russischen (Innen- wie Außen-)Politik. Dies galt vor allem in der Haltung gegenüber Polen, das stets als vorbildlichster und edelster slawischer Stamm beschrieben wurde, das aber von seinen slawischen Brüdern am wenigsten zu erwarten hätte. Dementsprechend übernahm man auch gerne deutliche Berichte aus polnischen Zeitungen.<sup>524</sup>

Vor allem die Tschechen erschienen durch ihre Teilnahme in Moskau diskreditiert. Sie wurden gleichsam als Verräter dargestellt, die sich in Moskau blenden ließen. Bemerkenswert ist dabei auch die Stilistik, die Russland stets als das Reich des Dunklen und Bösen erscheinen ließ.<sup>525</sup>

Gerade Graf Carl Zay, der mit seinen Bemühungen um eine Union der protestantischen Kirchen in Ungarn auch an deren Magyarisierung arbeitete, ergriff im Zusammenhang mit der Politik Russlands für die Slawen Ungarns das Wort und sicherte ihnen im Verein mit allen anderen Volksstämmen Ungarns scheinbar gewisse politische Freiräume zu. In der Preßburger Zeitung schrieb er, nie hätten sich die Slawen in Ungarn für die Vernichtung der Polen ausgesprochen, wie dies an der Moldau der Fall gewesen sei. „Damit nun derlei Wünsche und Gelüste nicht auch im Bereiche Ungarns zu keimen beginnen mögen, werde den Völkern unseres Vaterlandes insgesamt eine politische und religiöse Freiheit zu theil, derlei kein anderer monarchischer Staat Europa's genießt, werde deren sprachliche und nationale Entwicklung durch keine andere gesetzliche Grenze beengt, als durch die Ungarns staatliche Aufrechterhaltung bedingende.“<sup>526</sup>

---

523 Kaschauer Kundschaftsblatt 60, 31. Juli 1867 „In- und ausländische Nachrichten“.

524 Etwa Preßburger Zeitung 121, 25. Mai 1867, u.a.: „Der „Dz Polski“ wünscht den selbsternannten Deputirten glückliche Reise und Verrichtung in dem ebenedreiten Lande der Knuten und Galgen; ein schön geschriebener Artikel der „Gaz. Nar.“ bezeichnet die Reise der Czechen nach Moskau als den unglücklichsten Schritt, den sie unternehmen konnten.“

525 Etwa Preßburger Zeitung 141, 21. Juni 1867 „Russische Vorposten in Oesterreich“. Zur Stellung der Tschechen siehe auch ebd. 188, 17. August 1867 „Die czechische Frage“.

526 Preßburger Zeitung 28, 4. Februar 1868 „Offener Brief (Von der Vág, 30. Januar)“.

Dass es hinsichtlich dieser Freiheiten bezogen auf die Slawen Unterschiede zwischen Theorie und Praxis gab, zeigen etwa Auseinandersetzungen in der Preßburger Zeitung um die Versammlungsfreiheit. Es scheint ein leichtes gewesen zu sein, mit dem Vorwurf des Panslawismus auch das Versammlungsrecht für die Slowaken auszuhebeln. Dies belegt eine Kontroverse um eine solche Versammlung, die auf Veranlassung des Stuhlrichters in Tirnau durch die Polizei aufgelöst wurde. Auch in diesen Fall war einmal mehr Mudron verwickelt.<sup>527</sup>

### **5.6.7 Zum Zusammenleben von Deutschen, Magyaren und Slowaken**

Relativ häufig erschienen in den Zeitungen Berichte aus Dörfern mit gemischten Nationalitäten anlässlich diverser, vor allem kirchlicher Feiern. Häufig dienten sie zur Demonstration des guten Zusammenlebens der Nationalitäten. So wurde etwa am 24. August 1863 in der Rubrik „Aus der Nachbarschaft“ aus Bösing berichtet.<sup>528</sup> „Die hiesige evangelische Gemeinde deutscher und slavischer Zunge feierte am 20. d. ein doppeltes Fest, den Tag des ersten christlichen Königs von Ungarn, Stephan, und jenen der Ankunft ihrer vor mehreren Wochen angeschafften Glocken.“ Ohne Unterschied seien die Feierlichkeiten mit deutschem Gesang eröffnet worden. Sodann habe der deutsche evangelische Pfarrer eine Predigt über „Glaube, Liebe und Hoffnung“ gehalten, worauf wieder ein deutsches Lied gesungen wurde. „Danach wurde in slavischer Sprache gesungen und der evangel. slavische Herr Pfarrer hielt nun auch eine ergreifende Rede, und ein slavisches Lied schloß die religiöse Feierlichkeit. Zur Verherrlichung des festlichen Tages wurde Abends von der deutschen und slavischen Jugend eine Tanzunterhaltung abgehalten, welche in gemüthlicher Vereinigung friedlich und heiter endete. Somit wird der doppelt festliche Tag den Bewohnern Bösing's wohl auf langehin ein unvergeßlicher bleiben. Schreiber dieser Zeilen hat so mancher solchen religiösen Feierlichkeiten beigewohnt, doch kaum wo das so liebevolle und friedliche Handinhandgehen beider Confessionen gesehen, wie an diesem festlichen Tage. Nun sieht man bald der feierlichen Einweihung des neuerbauten Kirchenthurmes sammt den neuen Glocken unter Gottes Beistand entgegen, und wird Schreiber dieses hierüber gleichfalls Bericht erstatten.“<sup>529</sup>

Gerade dem Gesang und speziell den Gesangsvereinen schien man große Bedeutung für die Entwicklung des Zusammenlebens beizumessen, wie aus

---

527 Preßburger Zeitung 17, 22. Januar 1868; ebd. 21, 27. Januar 1868 „Zur freien Meinungsäußerung“; ebd. 36, 12. Februar 1868. Zu weiteren Berichten über panslawistische Umtriebe im Trentschiner Komitat durch russische Emmissäre siehe Preßburger Zeitung 67, 20. März 1868; 74, 30. März 1868; Außerdem Pauliny-Tóth als „Führer der Thuróczer Panslaven“ bezeichnet in ebd. 129, 5. Juni 1868.

528 Preßburger Zeitung 191, 24. August 1863.

529 Unterzeichnet ist der Artikel mit den Initialen G. F.; zum Zusammenleben und der Gleichberechtigung der verschiedenen Religionen im Lande siehe auch Preßburger Zeitung 36, 14. Februar 1866 „Gleichstellung oder Gleichberechtigung der Bekenner verschiedener Religionen im Staate“.

einem Schreiben im Zipser Anzeiger hervorgeht.<sup>530</sup> In einem Aufruf zur Bildung von Gesangsvereinen wies man auf deren Funktion hin, die einzelnen Schichten der Gesellschaft und Nationalitäten in Einklang zu bringen und zu verbrüdern. In dieser Weise verbunden sollten sich alle zum „Heiligthum der Heimat und des Vaterlandes“ bekennen.

Man bekommt den Eindruck, dass es diesen Vereinen nicht gerade daran gelegen war, gleichsam die Gemeinsamkeit in der Verschiedenheit (der unterschiedlichen Nationalitäten) zu suchen, sondern die Verschmelzung in einer einzigen Nationalität anzustreben. Dabei würde man zunächst einmal wiederum an eine ungarische Nationalität denken. Tatsächlich scheinen diese Vereine aber auch in den Verruf des Germanisierens geraten zu sein, wie eine Zuschrift aus Poprad verrät<sup>531</sup>, wo man sich gegen einen solchen Vorwurf allerdings verwahrte, sich im Gegenteil für eine Förderung der ungarischen Kultur stark machen wollte. „Oft hören wir in der ungarischen Tagespresse Klagen über unsere vaterländischen Gesangsvereine laut werden, daß sie zum Theil ihre Aufgabe verkennend, der nationalen Musik nicht in gehörigem Maße Rechnung tragen, ja daß sie an manchen Orten die Stelle eines Germanisators vertreten. Mag dieser Vorwurf so manchem Gesangsvereine gelten, kann er doch dem unsrigen nicht gemacht werden. Im Gegentheile, wir haben uns auf dem gestrigen Gesangsvereinsballe, wo der Sängerbund Proben seines Wissens und Könnens ablegte, überzeugt, daß derselbe stets dahin strebt, der ungarisch-nationalen Musik die gebührende Geltung zu verschaffen; wir haben aber auch zugleich freudig erfahren, daß es dem Vereine dadurch wenn auch nur in bescheiden Maaße, gelingt, die Verbreitung der ungarischen Sprache unter die Arme zu greifen. Und deßhalb verdient unser Sängerbund die vollste Anerkennung seines Strebens in seiner Leistung.“

Ein weiteres aufschlussreiches und sehr lebensnahes Beispiel für das Zusammenleben verschiedener Nationalitäten auf engem Raum gibt der Zipser Anzeiger in einem „Bericht über Studium und Leben der Studenten an der Berg- und Forstakademie zu Schemnitz“.<sup>532</sup> Das gesellschaftliche Leben habe an der Akademie einen „hohen Grad der Ausbildung“ erreicht, „wie vielleicht an keiner andern Akademie der Monarchie“. „Außer der Realisierung der allgemeinen Zwecke als: Aufrechterhaltung der Collegialität und allgemeiner Verbrüderung unter den jungen Montanisten wird von der Gesamtheit eine akademische Turnanstalt und Schwimmhalle erhalten, eine Liedertafel und ein Musikverein der Akademiker unterstützt. Hie und da bilden sich kleine schönwissenschaftliche Kränzchen, in denen vorgelesen, disputirt und declamirt wird. Alle Nationalitäten der Monarchie: Ungarn, Deutsche, Polen, Böhmen, Italiener, sind vertreten. Unter

---

530 Zipser Anzeiger 19, 9. Mai 1863 „Offenes Sendschreiben an die Bewohner Zipsens“. Zur Rolle der Vereine siehe auch Elena Mannová, Die Pressburger Deutschen und ihre Vereine im 19. Jahrhundert. In: Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pressburg. Hrsg.v. Wynfrid Kriegleder, Andrea Seidler, Jozef Tancer, Bremen 2002, S. 65-82.

531 Zipser Anzeiger 5, 1. Februar 1866.

532 Zipser Anzeiger 26/27, 25. Juni/2. Juli 1864.

den einzelnen Landsmannschaften hat sich ein schöner Wetteifer ausgebildet, Eine trachtet die Andere in ihren Leistungen zu überbieten [...]“. Unter anderem sei dieses funktionierende und höchst systematische Zusammenleben an der Akademie Ergebnis der „akademischen Freundschaft und Brüderlichkeit“.

Vor allem der Zusammenhalt der Zipser Jugend wird vom Verfasser im zweiten Teil des Artikels hervorgehoben. Denn gerade für die Zipser sei „die große Empfänglichkeit für ein gesellschaftliches Leben“ angeblich ein eigentümlicher und charakteristischer Zug. „[Z]usammen wirken und ein gemeinsames Erringen dessen, was dem Vereinzelten unmöglich ist, hatten es bald zur Folge, daß Diejenigen, welche sich wacker beim Studentische und fidel beim Glase zusammenfanden, sich bald gesellschaftlich vereinigten, nicht nur, wenn es galt einen jugendlichen Strauß auszufechten, und etwaige von Außen kommende Angriffe zurück zu werfen, sondern auch um für die Dauer einen Anhaltspunkt ihres Verhaltens zu haben, und ihre gemeinschaftlichen Unterhaltungen zu regeln und zu ordnen. Diesem eben Erwähnten verdankt die Zipser-Gesellschaft den ununterbrochenen Fortbestand, selbst unter Umständen, unter welchen zufolge der oft unvermeidlichen gesellschaftlichen Verwirrungen viele andere Verbindungen sich lösten. [...]“ Trotz der positiven Charakterisierungen des gesellschaftlichen Lebens, bekommt man doch den Eindruck einer relativen Abgeschlossenheit dieser Zipser Gesellschaft nach außen, die vermutlich durchaus mit zu Spannungen – Verwirrungen – beitragen konnte.

Am Ende des Jahres 1864 findet sich im Anzeiger noch einmal ein Artikel über das gesellschaftliche Leben an der Akademie.<sup>533</sup> Darin wird zunächst die dort herrschende Toleranz hervorgehoben. Die „Kollegialität“ sei „das einzige Band welches so verschiedenartige Sprach- und Volksstämme zu gemeinsamen Leben und Streben vereint“. Trotz allem bilde jedoch – neben den Burschenschaften – jede Nation auch eine eigene Gesellschaft, „die unter ihrem Präses trockene und nasse Versammlungen hält. Während bei ersteren allgemeine Angelegenheiten zur Sprache gelangen, pflegt es auf letzteren, die man Landtage nennt, gar lustig herzugehen [...]“ Positiv gestimmt schließt der Verfasser: „So ist hier unser Studentenleben ein vielseitiges bewegtes, Kopf, Herz und auch den Magen erregend nach allen Richtungen hin. Nicht leicht kommen so verschiedenartige Nationen und Individuen in einer kleineren Stadt zusammen und nicht leicht findet man ein lustigeres, jovialeres Völklein [...]“.

Allerdings finden sich in den Zeitungen nicht nur Belege für ein reibungsloses Zusammenleben der Nationalitäten. In vielen Fällen bekommt man den Eindruck, dass vor allem die Deutschen versuchten, für sich eine zentralere Stellung innerhalb des ungarischen Nationalitätengefüges deutlich zu machen. Sicherlich spielten hier auch nach wie vor die Einschätzungen zur deutschen Sprache und Kultur

---

533 Zipser Anzeiger 51, 17. Dezember 1864 „Einiges über das gesellschaftliche Leben der Akademiker in Schemnitz“.

sowie deren Bedeutung für Ungarn eine Rolle, wie sie schon im letzten Kapitel vorgestellt wurden.

Ein Beispiel hierfür brachte der Zipser Anzeiger.<sup>534</sup> Es ist dies ein aufschlussreicher Bericht aus Käsmark zum Thema Zunft und Nationalitäten, der einen auch an frühneuzeitliche Verhältnisse erinnern kann. Die hiesige israelische Gemeinde habe beschlossen, die Fenster ihrer Synagoge mit Drahtgittern zu versehen, und habe sich dabei bei einem der beiden Nadler des Ortes nach den Preisen erkundigt. Da dieser zu hoch war, wurde man mit slawischen Drahtbindern einig, die zufällig in die Stadt gekommen seien. Gegen dieses Geschäft hätten jedoch die ortsansässigen Nadler Einspruch erhoben, kraft der Befugnis, „innerhalb des Weichbildes der Stadt nur allein Nadlerarbeit verfertigen zu dürfen“. Die Israeliten bekamen daraufhin den Tipp, die Drahtbinder nach Leibitz zu schicken, „wo keine Nadlerinnung existirt, obwohl auch in Késmark keine ist.“<sup>535</sup>

Weiter wurde Uneinigkeit zwischen Slawen und Deutschen in einem Bericht aus Eperies und der damit in Zusammenhang stehenden Erwiderung deutlich.<sup>536</sup> Hier ging es um die Anschaffung von Literatur anlässlich der Gründung einer Bibliothek der hiesigen theologischen Fakultät. Die slawischen Hörer hätten sich nur unter der Bedingung zur Mitfinanzierung entschlossen, dass die besten theologischen Werke ohne Unterschied der Sprache angeschafft würden. Die Slawen nun würden dies nun so auslegen, dass eben so viele deutsche wie slawische Werke angeschafft werden sollten, was schlicht nicht möglich sei. In ungarischer Sprache fange auf dem Gebiet der Theologie erst jetzt ein regeres Leben an. „Erst im Keime befindet es sich, und nur mit großer Vorsicht bestellen wir das eine oder andere Werk, aber mit strenger Auswahl. Denn Streitigkeiten, welche wenig Goldkörner enthalten, alle Werke, welche heute das Tageslicht erblicken und morgen schon der Vergessenheit preisgegeben werden, können wir schon wegen materieller Beschränktheit nicht anschaffen. Wie steht es aber nun erst mit der slavischen theologischen Literatur? Ich erlaube mir die unmaßgebliche Meinung auszusprechen, daß sich dort noch weniger Gediegenes finden läßt, als in der ungarischen. Oder sind etwa Streitigkeiten zwischen patentalistisch und autonom gesinnten Männern, Hefte, von denen es besser wäre, wenn sie nie erschienen wären, mehr werth, als klassische theologische Werke in deutscher Sprache, für deren Klassizität die ganze Welt ein Zeugniß ablegt, deren Werth Niemand in Zweifel ziehen kann?“ Der Einsender, der sich als – offensichtlich deutscher – „Hörer der Theologie“ ausgab, verfolge mit seinem Artikel die Absicht, „ein

---

534 Zipser Anzeiger 33, 19. August 1865.

535 Von ähnlichen Problemen bezogen auf den Handel mit Leinwand und anderen Gütern der Bewohner der Árva siehe Preßburger Zeitung 298, 28. Dezember 1867.

536 Zipser Anzeiger 3, 20. Januar 1866 „Correspondenz aus Eperies“ sowie die Erwiderung der „slawischen“ Seite im Zipser Anzeiger 7, 17. Februar 1866.

trauriges Zeichen der Zeit zur allgemeinen Kenntniß zu bringen und meine Zipser Landsleute, die sich gewiß für unsren Fortschritt interessieren, mitzuthellen, welche Schwierigkeiten wir bei unsrem wohlthätigen und nicht unwichtigen Unternehmen zu bekämpfen haben.“

Der slawische Verfasser der Erwiderung auf diesen Artikel fühlte sich und seine konationalen Zuhörer der Theologie ungerechtfertigt angegriffen und machte seinerseits den Vorwurf, dass der Schreiber des obigen Artikels dem „bisherigen gemeinschaftlichen Collegialleben [...] einen Stoß versetzen wollte“. Lediglich habe man kritisiert, dass bisher noch kein einziges slawisches Werk angeschafft worden sei, obwohl man Vorschläge unterbreitet habe. Nie sei verlangt worden, dass man eben so viele slawische wie deutsche Bücher anschaffen solle, „denn wir wissen sehr wohl, daß unsere Literatur im theologischen Gebiete wenig Werke aufzuweisen hat“. Dennoch gebe es sehr wohl das eine oder andere gediegene Werk, nicht nur erwähnte Streitigkeiten. Und so fährt der Schreiber fort: „Haben wir da nicht mit Recht protestiert, als die Majorität im Ausschusse die entweder slavisch gar nicht versteht, oder wenigstens keine slavischen Werke lesen will, ohne nähere Prüfung ein slavisches Buch als nichtsnutziges verwarf oder behauptete, daß es patentalistische Streitigkeiten enthielte, wenn es auch mehrere Jahre vor dem Patente erschienen war! Und sind wir, die wir als späte Führer unseres slavischen Volkes fungiren wollen, dazu nicht berechtigt, daß auch wir, jedoch nicht mehr als verhältnißmäßig, in dieser Hinsicht berücksichtigt werden?“ Gegenüber seinen nichtslawischen Kollegen versuchte der Einsender schließlich, die Wogen zu glätten und verwies auf das bisher gute Zusammenleben. „Wir „slavischen Kollegen“ lebten immer mit den Nichtslaven in Eintracht – das muß man uns zugestehen – nur wo man unsere Rechte anrührt, da rühren wir uns auch [...] Uebrigens wollen wir hoffen, daß der Herr Correspondent nicht als Dolmetscher der Gesinnungen und Ansichten aller Nichtslaven aufgetreten ist und somit, wie bisher, in Ruhe und Eintracht fortleben.“

Angesichts des Ausgleichs von 1867 wurden vielfach euphorisch Einigkeit und Brüderlichkeit beschrieben und gefordert. In den damit in Zusammenhang stehenden Neuwahlen wurde in den Gemeinden häufig darauf verwiesen, dass bei der Wahl die Nationalität keine Rolle spielen dürfe. Gefordert wurde stattdessen Toleranz in nationalen Angelegenheiten. So beschrieb ein Verfasser, der sich patriotisch und neutral als „Einer aus dem Volke“ bezeichnete, die Volksstimmung anlässlich der Neuwahlen zur Organisation der Komitats- und Stadtmunizipien. Bezüglich der Nationalitäten (vor allem ihrer sprachlichen Bedürfnisse) schloss er seinen Beitrag: „Vor Allem wünscht das Volk, daß man den Nationalitäten vollkommen gerecht werde; Zustellungen und Entscheidungen in einer ihm unverständlichen Sprache sind ihm ein Gräuel. Wenn der Deutschsprechende in seiner Sprache leicht und schlicht verkehren kann, wird er mit doppeltem Vertrauen die Gerichtsschwelle betreten. Eben so die zahlreiche slavische Bevölkerung. Unsere magyarischen Brüder haben in dieser Beziehung gar nichts Schlimmes zu befürchten. Sie haben genug gelitten

unter der böhmischen Beamten-Invasion. Mögen sie bedenken den schönen biblischen Satz: Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris.“<sup>537</sup>

Vereint in der Freude über den geglückten Ausgleich erschienen in großer Anzahl Willenskundgebungen der Einigkeit auch zwischen den Nationalitäten. Die Berichte glichen sich in allen Zeitungen. Demonstriert wurden vor allem ungarischer Patriotismus und der Wille nach Brüderlichkeit und Verständnis zwischen den nationalen Gruppen Ungarns. So berichtete man in der Preßburger Zeitung etwa aus Modern vom Jubel über die „wiedergewonnene Freiheit des theuren Vaterlandes [...] unter vielen Transparenten mit passenden ungarischen, deutschen und slavischen Inschriften auf Se. Majestät den König, auf das neu ernannte verantwortliche ungarische Ministerium, sowie auf sämtliche Koryphäen unseres Vaterlandes. [...] Nicht enden wollende „Hochs“ in ungarischer, deutscher und slavischer Sprache auf das Wohl Sr. Majestät des Königs, des Vaterlandes, auf das Wohl des Ministeriums, Deák's u.s.w. durchzitterten die Luft.“<sup>538</sup>

In den Berichten des Zipser Anzeigers wurde wie in anderen deutschsprachigen Blättern auch der Ausgleich mit jubelnden Worten begrüßt. Verbunden wurden diese Bekundungen mit Bewertungen der zurückliegenden Jahre, der Beschwörung der Einigkeit, des Patriotismus und freilich der ungarischen Nation. Am 23. Februar 1867<sup>539</sup> widmete sich der Anzeiger erstmals dem Ausgleich, freilich mit dem Hinweis darauf, dass das Blatt ja eigentlich ein unpolitisches sei. „Der Jubel, mit welchem der 18. Februar im ganzen geliebten Vaterlande begrüßt wurde, hat in mächtigen Wogen das gesammte politische Leben des alten Europa aufgeregt – sollte er nicht auch in den Spalten unseres unpolitischen Wochenblattes seinen Wiederhall finden?“

Eindeutig negative Bewertungen fand hier das Februarpatent und die Entwicklung, die davon seinen Lauf nahm. „Eine lange, lange Reihe trauriger Jahre hat an diesem denkwürdigen Tag ihren Abschluß erreicht und wenn nach kurzem Hoffnungsschimmer der Februar des Jahres 1861 jenes unglückliche System gebar, welches unsre Freiheit, unser constitutionelles Leben so ernstlich bedrohte, so dürfen wir heut mit hoher Freude und Genugthuung es aussprechen, daß unsre gute Sache und unser gutes Recht, daß unsre treue Beharrlichkeit und unser kühner Muth das köstlichste Juwel des Landes aus großer Gefahr gerettet und sicher geborgen haben [...]“

---

537 Preßburger Zeitung 49, 28. Februar 1867/50, 1. März 1867 „Zur Regelung der Nationalitätenfrage“: bringt einen Gesetzentwurf zur Regelung und Sicherstellung der Landesnationalitäten und Sprachen. Zum gleichen Thema siehe auch die Verhandlungen des Subkomitees des ungarischen Reichstages in Nationalitätsangelegenheiten ebd. 129, 7. Juni 1866; ebd. 148, 1. Juli 1867: Veröffentlichung des Gesetzentwurfes der Subkommission in Nationalitätsangelegenheiten; Gesetzesartikel über die Gleichberechtigung der Nationalitäten; ebd. 73, 28. März 1868 bringt eine Meldung in den „Tagesneuigkeiten“: „Die Generalcongregation des Liptauer Comitats wird ebenso, wie das Thuroczer Comitatz eine Petition an den Reichstag zur Einbringung eines Nationalitätengesetzes bringen.“

538 Preßburger Zeitung 51, 2. März 1867 „Die Verfassungsfeier in Ungarn. Modern, 28. Februar“.

539 Zipser Anzeiger 8.

In einer weiteren Korrespondenz wurden die Feierlichkeiten zur „constitutionellen Wiedergeburt des Vaterlandes“ aus Göllnitz beschrieben.<sup>540</sup> Hier wurde darauf verwiesen, dass man sich auch weiterhin aktiv um das Zusammenleben bemühen müsse. So sei hervorgehoben worden, „daß wir die kostbaren Errungenschaften der Freiheit nicht etwa zu kleinlichen Recriminationen der Vergangenheit und zu persönlichen Verdächtigungen ausbeuten, sondern durch die Tugenden der Eintracht und wahren Brüderlichkeit verwerthen sollen, und daß der wahre Patriot sich nicht nur in der Freude äußern, sondern auch zu der, Mühe und Opfer fordernden That bereit sein müsse [...]“.

Auch im Kaschauer Kundschaftsblatt wurde der Ausgleich euphorisch gefeiert. Auch hier hob man unter anderem die europäische Bedeutung des Ereignisses hervor: „[...] Ungarns Verfassung wird ein Musterbild aller Verfassungen, eine Magna charta der Freiheit, ein Freibrief aller Nationen und Religionen unseres Vaterlandes sein.“<sup>541</sup>

In einer Zuschrift aus Eperies hob man den Willen zu Eintracht und Gleichheit hervor: „[...] Es waren dies slavische, zumeist aber ungarische Reden, die wir des ungemeinen Lärmens und Tumultes halber leider nicht ausnehmen konnten; wir hören jedoch, daß die Devise einiger Sprecher die Gleichheit und Brüderlichkeit gewesen sei, was unseren wackern Stadtbürgern gewiß alle Ehre macht.“<sup>542</sup>

Trotz der Verlautbarungen von Brüderlichkeit und Toleranz in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts war doch gerade für die deutsche Bevölkerung die Zeit nach dem Neoabsolutismus keine leichte. Möglicherweise wurde gerade auch aus diesem Grund so für Einigkeit anlässlich des Ausgleiches geworben. Aufgrund der Entwicklung in der deutsch geprägten neoabsolutistischen Periode – nicht zuletzt selbstverständlich auch aufgrund der Entwicklung, die die Deutschen hinsichtlich ihres eigenen Bewusstseins durchgemacht hatten – sahen sie sich dem Vorwurf des mangelnden Patriotismus ausgesetzt, was durchaus bis hin zum Deutschenhass gehen konnte. In dieser Phase der Bedrohung begegnete, wie schon weiter oben beschrieben, die Reaktion (wohl einer Minderheit, möglicherweise auch beschränkt auf den Bereich der Publizistik) eines offensiver vertetenen deutschen Bewusstseins. Die Mehrheit der Deutschen jedoch reagierte in der Folge mit einer verstärkten Assimilationsbereitschaft, um dem Druck zu entgehen. Den Ernst der Lage im Alltag dokumentieren etwa Berichte aus dem Schulalltag. Hier versuchte man verstärkt, deutsche Lehrer aus dem höheren Bildungsbereich, nicht zuletzt unter dem Vorwurf des Germanisierens, zurückzudrängen. Wie sonst konnte sich ein Lehrer der Naturgeschichte einer Kaschauer Mittelschule unter anderem zu einer solchen Erklärung veranlasst sehen<sup>543</sup>: „Wir haben übrigens in unserer bisherigen Wirksamkeit nichts

---

540 Zipser Anzeiger 9, 2. März 1867.

541 Kaschauer Kundschaftsblatt 15, 23. Februar 1867 „Welt-Panorama“.

542 Kaschauer Kundschaftsblatt 24, 27. März 1867 „Neuestes aus der Heimat“.

543 Kaschauer Kundschaftsblatt 15, 20. Februar 1861 „Zur Aufklärung“.

anderes im Auge gehabt, als die geistige und sittliche Bildung der Jugend, der wir Sinn für die Wissenschaft, Liebe zur Natur und Achtung vor den Grundsätzen reiner und freier Menschlichkeit einzuflößen bemüht waren, und deshalb weisen wir den Vorwurf der Entnationalisierung mit Entschiedenheit zurück.“ Man sei fest davon überzeugt, „daß die weit überwiegende Mehrheit der unter unserer Leitung stehenden Jugend allen oder doch den meisten von uns fremden Lehrern ein herzliches Andenken auch lange nach unserem Scheiden bewahren wird“. Es fällt auf, dass der Autor sich und seine Kollegen hier selbst als „fremde Lehrer“ bezeichnet. Weiter fällt die eigentümlich vordergründige Bereitschaft dieser deutschen Lehrer auf, sich gleichsam selbst abzuwickeln. Der Autor verfasste seinen Artikel in Reaktion auf einen Bericht, in dem es immerhin um die „Nothwendigkeit einer baldigen Entfernung der an Kaschau`s Mittelschulen wirkenden deutschen Lehrer“ ging. Zur Erklärung der ganzen Umstände erlaube er sich „darauf aufmerksam zu machen, daß der gesammte Gymnasial-Lehrkörper selbst im Dezember vorigen Jahres [1860] der königlich-ungarischen Statthalterei die Einführung des Ungarischen als Unterrichtssprache vorgeschlagen hat, nach dem bereits im Juli 1860 ein Antrag „die ungarischen Lehrstunden zu vermehren und einzelne Gegenstände ganz ungarisch vortragen zu lassen“ von deutscher Seite aus auf das Wärmste befürwortet worden war.“ Lediglich möchte man die Anstalt erst verlassen und damit die Verantwortung übergeben, wenn die Regierung Nachfolger für sie bestimmt habe. In der Folge war die Kenntnis und Lehrfähigkeit des Ungarischen für eine Einstellung verpflichtend, wie auch eine Stellenausschreibung für die Hauptschule von Unter-Metzenseifen belegte.<sup>544</sup>

Daneben wurden jedoch nicht nur die Schulen von der Magyarisierung – oder „Nationalisierung“ – betroffen. Am 13. April 1867 hieß es im Kaschauer Kundschaftsblatt: „Auch die Post in Ungarn soll nationalisiert werden. Der Handelsminister hat auf eine diesbezügliche an ihn gerichtete Interpellation beruhigende Erklärung gegeben und versichert, daß die amtliche Sprache auch im Postwesen ausschließlich die ungarische sein werde.“<sup>545</sup>

In den Zeitungen wurden nicht nur zwangsweise Magyarisierungen, bzw. solche über den Verordnungsweg dokumentiert. Als Anzeichen von freiwilliger Magyarisierung können die zahlreichen Nachrichten über die – bürokratisch offensichtlich nicht ganz problemlose, worauf Romy schon dreißig Jahre zuvor verwies – Magyarisierung der Namen gewertet werden. So konnte man beispielsweise im Kaschauer Kundschaftsblatt nachlesen: „Zufolge Allerhöchster Genehmigung vom 9. Okt.l.J. ist nach benannten Personen gestattet worden, ihre bisherigen Familiennamen in folgender Weise zu magyarisieren: dem Josef und Eduard Schleicher auf Kovács, dem Josef Habe auf Halmay, dem Ludwig Proisinger auf

---

544 Kaschauer Kundschaftsblatt 41, 22. Mai 1861 „Kundmachung“, u.a.: „Obwohl an dieser Hauptschule die Lehrsprache die deutsche ist, - wird von den Bewerbern auch die vollkommene Kenntniß der ungarischen Sprache, somit die Lehrfähigkeit in derselben insbesondere verlangt“.

545 Kaschauer Kundschaftsblatt 29, 13. April 1867 „Neuestes aus der Heimat“.

Szokolczay, dem Josej Weinberger auf Borhegyi, dem Heinrich Ehrenwald auf Erdösy und dem Pester Med. Dr. Leopold Grünsfeld auf Mezei.“<sup>546</sup> 1868 wurde dem Kundschaftsblatt aus dem Abaujer Komitat berichtet, binnen Jahresfrist hätten 28 Personen ihre ursprünglichen Familiennamen ins Ungarische überscribein lassen.<sup>547</sup>

### 5.6.8 Umgang mit der revolutionären Vergangenheit

Im Jahr des Ausgleichs erschienen im Kaschauer Kundschaftsblatt auch wieder vermehrt Artikel, die sich mit Problematik und Behandlung der Honvéds<sup>548</sup> und der allmählichen Rückkehr derer aus der Verbannung beschäftigten. Teilweise wurde aus einigen Städten und Komitaten auch von Begeisterungen und Parteinahmen für Kossuth berichtet. Gerade dieser wurde jedoch nicht mehr allgemein als Landesverräter verurteilt. Im Gegenteil wurde er in einem Großteil der Artikel mit dem Kampf für Demokratie in Ungarn in Verbindung gebracht. Wiederholt wurde in Artikeln vor allem der Preßburger Zeitung zu diesen Themen das Verhalten der ungarischen Regierung oder einzelner ihrer Mitglieder als einer konstitutionellen Institution nicht würdig beschrieben. Zu der eigenen Vergangenheit der Revolution und damit auch den Honvéds hatte man auch im Ungarn des Dualismus kein unverkrampftes Verhältnis. Dies machen mehrere Berichte zu Veranstaltungen der Honvéds deutlich, selbst wenn auch über Versöhnungsangebote und Gesten zwischen dem neugekrönten König und den alten Kämpfern berichtet wurde.<sup>549</sup>

Immer, wo etwa von Versammlungen der Honvéds berichtet wurde, wies man rasch und präventiv darauf hin, dass es sich dabei um keine Demonstration handle. Gerade in Preßburg schien man sich dazu veranlasst zu sehen, da diese Stadt dem Vorwurf begegnen musste, „dem Herde der Reaction nicht ferne“ zu sein.<sup>550</sup> Die Versammlung sei fern von allen politischen Bestrebungen und suche nichts weiter zu bezwecken, „als den nothdürftigen Kameraden, deren Verlassenen, Witwen und Waisen moralisch und materiell aufzuhelfen, und daß man

---

546 Kaschauer Kundschaftsblatt 94, 30. November 1861 „Welt-Panorama“. Siehe auch Kaschauer Kundschaftsblatt 26, 4. April 1863 „Stadtpost“.

547 Kaschauer Kundschaftsblatt 86, 28. Oktober 1868 „Lokales“.

548 Siehe dazu beispielhaft die Rede des Moricz Perczel in der Kriegsbudget-Sektion der ungarischen Delegation. Kaschauer Kundschaftsblatt 18, 29. Februar 1868 „Neuestes aus der Heimat“.

549 Preßburger Zeitung 138, 17. Juni 1867 „Zum Geschenk des Königs an die Honvéd`s“: Ausdruck der Genugtuung darüber, dass der Kaiser durch Krönung und Ausgleich die Rechtmäßigkeit der Forderungen aus der Revolution anerkannt habe. Auch ebd. 140, 19. Juni 1867 „An die treuen Söhne und Töchter Ungarns“: beinhaltet u.a. einen Aufruf des „Alföld“ – dem sich die Redaktion der Preßburger Zeitung ausdrücklich anschließt – ein Denkmal für die „Märtyrer von Arad“ zu errichten. Einen ähnlichen Eindruck der Versöhnung vermittelt auch die Berichterstattung zur Amnestiegesetzgebung des Kaisers für die politisch Verfolgten im Ungarn der letzten zwanzig Jahre. Auch dies wurde als Eingeständnis einer ungerechten Politik gewertet und dementsprechend gewürdigt.

550 Preßburger Zeitung 90, 18. April 1867 „Ueber die Versammlung ehemaliger Honvéd`s“

zur Erreichung dieses menschenfreundlichen Zweckes nur innerhalb der von unserem verantwortlichen Ministerium vorgezeichneten Grenzen wirken wird“.

Auch schien man es für nötig zu halten, gegenüber den Deutschen Friedfertigkeit zu demonstrieren. Den Anwesenden deutscher Zunge würde alles erklärt werden. Die Veranstaltung selbst zeichnete sich durch Ruhe, parlamentarische Ordnung und eine würdevolle Haltung aus, „ein deutlicher Beweis, wie brüderlich sich der Ungar gegen Staatsbürger anderer Nationalitäten zu benehmen weiß, sogar dort, wo das ungarische Idiom zu 9/10, wie hier, vorherrschte.“<sup>551</sup>

Die gespannte Situation zeigt auch die Auseinandersetzung um die Abhaltung einer Honvédversammlung am 6. Oktober in Arad. Das Innenministerium hatte diese Veranstaltung – wohl aus Befürchtung vor einer revolutionären Kundgebung – verboten. In der Preßburger Zeitung veröffentlichte der Honvédverein des Preßburger Komitats ein Protestschreiben gegen diese Entscheidung.<sup>552</sup> Das Vorgehen der Regierung sei mit den konstitutionellen Einrichtungen des Jahres 1867 nicht vereinbar. Es sei möglich, dass man am 6. Oktober, also am 18. Jahrestag der „Märtyrer aus Arad“ auch „die Verehrung des Angedenkens der verbluteten Kampfgenossen“ bezwecken wollte. Dieser Zweck sei aber innerhalb der Schranken der konstitutionellen Ordnung als patriotische Tugend anzusehen. Es sei unbegreiflich, „wie man von dem Honvéd, der schon seinem Berufe nach der Wächter des Gesetzes und der Constitution ist, der nach 20jährigen Leiden seinen männlichen Ernst aus der Schule des Lebens geschöpft, und der sein Vaterland auch im Elende nur mehr und mehr lieben gelernt, voraussetzen könne, daß derselbe sich zu unzeitigen Demonstrationen hergebe!“

Zu Kossuth und Deák brachte die Preßburger Zeitung einen Bericht (aus Frankenburgs „1848“), in dem beide verglichen und jeweils in ihrer Art – positiv – gewürdigt wurden.<sup>553</sup> „Jener ist ein genialer Agitator, dieser ein genialer Pacificator seiner Nation.“ Ins Auge fällt die auch positive Würdigung – wenn auch nicht uneingeschränkt – von Kossuth. „Wir meinen den Kossuth von 1848. Der Pester Deputirte und der Finanzminister war Herr der Situation; den Gubernator rissen die Ereignisse mit sich fort; die Verhältnisse beherrschten ihn, nicht er die Verhältnisse. In Kossuth muß man den Staatsmann, den Reformator von 1847-48, nicht von 1849 beurtheilen.“ Kossuth und Deák seien zwei

---

551 Zum Umgang mit den Honvéds in Preßburg siehe noch einen Bericht aus der Preßburger Zeitung 117, 21. Mai 1867 und einen Kommentar zu der dort beschriebenen Feierlichkeit, ebd. 118, 22. Mai 1867. Beschrieben wurde die Abhaltung eines feierlichen Requiems am Jahrestag der Erstürmung der Ofener Festung (1849) zu Ehren der dort gefallenen Honvéds. Da es niemandem einfiel, daraus eine politische Demonstration zu machen, so wunderte sich ein Kommentator, sei es doch überraschend, „daß die neuerwählte städt. Behörde die militärischen Honvéd-Insignien vom Katafalk gestern in später Abendstunde entfernen ließ, aus Rücksichten, die uns unbekannt sind, und die wir für unbegründet halten, und zwar um so mehr, da der Feierlichkeit auch der neuerwählte Bürgermeister, Hr.v.Justi, beiwohnte. Ein alter Honvéd-Offizier“

552 Preßburger Zeitung 226, 2. Oktober 1867 „Vereinsleben in Preßburg“.

553 Preßburger Zeitung 82, 9. April 1867.

entgegengesetzte Pole, zwischen denen aber auch Verbindungen bestünden. Beide hätten ihren Teil zur Entwicklung der Nation beigetragen. Kossuth habe dabei ein überfälliges System abgetragen, Deák – auf der Basis von 1848 – ein neues errichtet. Beide Staatsmänner stünden in den Bewusstsein überein, „daß heute schon nicht mehr die Throne, sondern die Völker die erste Rolle in der Geschichte spielen“. Beide Staatsmänner werden ausdrücklich mit dem Sieg der Demokratie in Verbindung gebracht. Deák wie auch Kossuth werden beide dargestellt als Vorreiter ihrer Nation. „Vergessen wir nicht, daß die historische Größe Einzelner sowohl als ganzer Nationen darin enthalten ist, wenn sie den Ideen ihrer Epoche Ausdruck geben, wenn sie die Anforderungen ihrer Zeit befriedigen können. Im Jahre 1847-48 erhob die richtige Auffassung des Zeitgeistes Kossuth, im Jahre 1867 Deák zur historischen Größe, und dies kann auch die ganze Nation erheben, wenn sie seinen Fußstapfen folgt. Denn der Zeitgeist, wenn wir uns ihm anschließen, erhebt, wenn wir widerstehen, so zertritt er uns!“

Auch Kania – der wie Kossuth für eine Personalunion mit Österreich eintrat<sup>554</sup> – wehrte in der Preßburger Zeitung Verurteilungen Kossuths als Landesverräter ab, wie etwa diese des Ministers Baron Béla Wenkheim.<sup>555</sup> Fürsten, Grafen und Barone sind und bleiben zur Gruppe der Aristokraten gehörig, „während Kossuth, zu demokratischen Grundsätzen sich bekennend, danach handelte, nicht bloß zum Aushängschild benützte, um heut hier, morgen dort Gunst zu erlangen, sondern mit seinen Grundsätzen stieg und fiel, Gubernator wurde und in Verbannung zog“. Solch ein Charakter verdiene eine leidenschaftslosere Beurteilung. „[D]eshalb reden wir auch nicht von seinen Thaten und angeblichen Veründigungen an der Gesamtmonarchie, sondern berufen uns nur auf den geschichtlichen, aller Welt bekannten Umstand, daß ohne die demokratischen Ritter Ungarns, deren Sohn er gewesen und Führer geworden, vielleicht heute noch jeder Unadelige um 100fl. Homagium todt gemacht und Millionen von Bauern als Leibeigene behandelt werden könnten.“

Hintergrund dieser Auseinandersetzungen um Kossuth waren dessen Angriffe auf Deák und dessen politischen Kurs gegenüber Wien. So veröffentlichte etwa die Preßburger Zeitung den Inhalt eines Briefes von Kossuth an Deák in dem er dessen Politik angriff und verurteilte<sup>556</sup>. Im Begleittext wird hier eindeutig Partei für Deák ergriffen und man gebe sich der Hoffnung hin, dass dieser weise Patriot die Gelegenheit ergreifen werde, „sein gewissenhaftes Vorgehen zu rechtfertigen und die verderblichen Aufstellungen des Gegners in ihrer ganzen

---

554 Siehe dazu Preßburger Zeitung 219, 24. September 1867 „Plädoyer für eine Personalunion mit Österreich (von Kania)“. Für diesen Aufsatz wurde Kania im Pester Journal angegriffen. Dagegen verwahrte sich die Redaktion der Preßburger Zeitung (223, 28. September 1867) und stellte sich vor ihren „ehrenwerten Mitarbeiter“. Das verdient Erwähnung, stand die Zeitung doch sonst den Ideen Kossuths in dieser Zeit äußerst kritisch gegenüber und unterstützte öffentlich Deák und seine Politik.

555 Preßburger Zeitung 219, 24. September 1867.

556 Preßburger Zeitung 122, 27. Mai 1867 „Vaterländische Angelegenheiten. Preßburg, 27. Mai“.

Unhaltbarkeit blozustellen.“ Die ungarische Nation werde Gelegenheit haben zu zeigen, „welcher Fahne sie auch fernerhin folgen wolle!“ Mit dem Brief Kossuths beschäftigen sich in der Folge eine Reihe von Artikeln, die teilweise auch aus ungarischen Zeitungen übernommen wurden. Unter anderem wurde Kossuth darin als ehemaliger Diktator Ungarns behandelt, dessen Angriff auf Deák einer auf die ganze Nation sei. Diese müsse beweisen, dass sie für seine Ideen nicht empfänglich sei.<sup>557</sup>

Insgesamt entsteht der Eindruck, als ob man Kossuths Ruhm in der Vergangenheit nicht streitig machen wolle und diesen auch anerkenne, jedoch rechtfertige dies nicht die Fehler und Fehleinschätzungen der Gegenwart. Demgegenüber fielen Kanias oben angeführte Bemerkungen aus der Preßburger Zeitung recht wohlwollend aus.

In einer Zuschrift aus Pest wurde versucht, die veränderte Einstellung der Nation zu Kossuth zu beschreiben. Der Klang in seiner Rede sei noch derselbe, der die Nation einst begeisterte, jedoch die Nation sei es nicht. „[D]ie letzten zwei Jahrzehnte haben sie nüchterner, besonnener gemacht. Man hat eingesehen, was im Jahre 1848 Szentkirályi und nach ihm Graf Széchényi sagte: daß man mit der Begeisterung allein und nur mit ihr nichts ausrichten könne.“<sup>558</sup>

Andere Beiträge geben jedoch Hinweise darauf, dass das Volk den Ideen Kossuths keineswegs so abgeneigt war. So laß man im September 1867 „von der Mur“ zur Situation in Ungarn von den schwierigen Ausgleichverhandlungen und dem Hinweis auf die zunehmende Popularität der Linken und Kossuths. Außerdem begegne in einigen Komitaten der Wunsch nach der Errichtung einer Honvédmee. Die Befürchtung wurde ausgedrückt, dass eine Majorisierung der Linken über die Partei Deáks den Ausgleich wohl vorerst unmöglich machen würde.<sup>559</sup> In derselben Ausgabe ergriff auch die Redaktion Stellung für Deák, drückte aber auch gleichzeitig Bedenken aus und scheint eine heimliche Bewunderung für Kossuth auch nicht zu verbergen. „[...] Unerschütterlich wohl bleibt die Verehrung, die man Deák`s starrer Rechtlichkeit zollt; aber immer begeisterter und immer allgemeiner wird auch die Bewunderung für Kossuth`s Genie. Noch wird der Standpunkt Deák`s festgehalten, aber es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß die leicht erregbare Nation binnen Kurzem wieder für die Ideen schwärmt, für die bereits einmal Kossuth`s hinreißende Beredtsamkeit begeistert hat.“

---

557 Preßburger Zeitung 123, 28. Mai 1867 „Ludwig Kossuth gegen Franz Deák“.

558 Preßburger Zeitung 127, 3. Juni 1867 „Zum Briefe Kossuth`s. Pest, 1. Juni“.

559 Preßburger Zeitung 201, 3. September 1867 „Zur Lage. Von der Mur, 1. September“. Siehe auch Preßburger Zeitung 205, 7. September 1867 „Die deutsch-nationale Partei jenseits der Leitha und die ungarische Linke“. Die Redaktion der Zeitung widerspricht hier der Aussage, Deák sei nur wegen seiner Persönlichkeit beliebt, jedoch sein Programm sei noch niemals populär gewesen.



## 6. Schlussbemerkungen

Zusammenfassungen am Ende solcher Arbeiten neigen häufig dazu, bereits – möglicherweise ohnehin mehrfach – Gesagtes erneut zu wiederholen. Ich möchte versuchen, dieses Übel zu vermeiden und nur die wichtigsten Fäden noch einmal aufgreifen und zu einer Konklusion zusammenführen.

Untersucht werden sollte die Art und Weise, wie die bedeutenden Volksgruppen der Magyaren, Deutschen und Slowaken in den deutschsprachigen Zeitungen auf dem Gebiet der heutigen Slowakischen Republik charakterisiert und in ihrem Verhältnis untereinander dargestellt wurden. Dies sollte vor allem auch unter dem Gesichtspunkt von sich entwickelnden oder bereits bestehenden ethnischen oder nationalen Identitäten geschehen. Diese Prozesse allerdings bringen es mit sich, dass die untersuchten Volksgruppen nicht statisch zu betrachten sind, sondern sie alle in der untersuchten Periode und darüber hinaus einer Entwicklung unterlagen, indem sich ihr Bewusstsein entwickelte und veränderte. Eine Untersuchung, die die Sichtweise auf bestimmte und zwischen bestimmten Gruppen zum Ziel hat, muss so auch die verschiedenen – sich verändernden – Selbst- und Fremddefinitionen im Auge behalten. Im Hinblick auf die untersuchten Zeitungen ergab sich daraus die zentrale Frage, inwieweit diese Entwicklungen auf den Seiten der Zeitungen thematisiert wurden bzw. darauf publizistisch reagiert wurde. Diese Fragestellung rückte insbesondere die zeitgenössischen Diskurse um Nationalismus, Nation und Sprache in den Mittelpunkt. Mehrere Zugänge sollten unter Einbezug einer theoretischen Basis und der Beachtung von historischen und medienkritischen Hintergründen die Annäherung an die Eingangsfragen ermöglichen.

Zunächst fielen in der Analyse die sich verändernden Vorstellungen bzw. Bedeutungen von Nation auf. Der Begriff begegnete nicht nur im klassischen Sinne als Volk mit einem Territorium. Es ging hier mehr um die Frage, aus welchen Gruppen sich eine Nation zusammensetzte und welches die Faktoren waren oder sein sollten, die über die Zugehörigkeit zur Nation bestimmten? Je nachdem, wie diese Fragen beantwortet wurden, entwickelten sich Harmonie bzw. Spannungen zwischen den beteiligten Bevölkerungsgruppen. Auch die äußeren Bedingungen konnten, wie die Entwicklung zur Revolution zeigte, auf diese Fragen und so auch auf die Beziehungen zwischen den Beteiligten Einfluss erlangen. Eine Annäherung an das Problem erschwerte im Rahmen der Untersuchung die Tatsache, dass die Begriffe nicht einheitlich verwendet wurden und Nation etwa allzu oft mit Volk (in seinen verschiedenen Bedeutungsvarianten) gleichgesetzt wurde. Mit Ausnahme der Periode des Neoabsolutismus schälte sich die dominante Vorstellung einer Ungarischen Nation heraus. Diese konnte einerseits über die ungarische Sprache definiert werden, woraus sich auf Seiten der Magyaren schließlich die Vorstellung einer Abstam-

mungsgemeinschaft entwickelte. Andererseits war eine Deutungsmöglichkeit über eine gemeinsame Vergangenheit oder auch über gemeinsame Gesetze usw. möglich. In diesem Fall stellte man sich die Nation multiethnisch und polyglott vor. Dieser Vorstellung von Nation stand auch die Vaterlandsidee nahe. Solche Ansichten wurden vor allem von Deutschen und – bis zu einem gewissen Zeitpunkt – von Slowaken vertreten. Der Haltung der Deutschen in Ungarn kommt der Begriff des Protonationalismus sehr nahe, wie er für diese Bevölkerungsgruppe von Hobsbawm vertreten wird. Eine Magyarisierung schlossen die Deutschen letztlich nicht aus, solange sie auf freiwilliger Basis erfolgte.

Innerhalb dieser Vorstellungen von der Ungarischen Nation konnten sich unter zunehmenden Druck (etwa durch zwangsweise Magyarisierungen) bei den Nichtmagyaren auch einzelne ethnische Identitäten mehr Raum verschaffen. Dies musste jedoch nicht mit einer antiungarischen Haltung einhergehen. Vielmehr erinnern solche unterschiedlichen Bezugssysteme an Smiths „concentric circles of allegiance“. Je nachdem, wie sich die Gewichtung zwischen dem Bewusstsein für eine gemeinsame ungarische Nation und eigenen ethnischen Identitäten entwickelte, drückten sich auch Sympathie und Antipathie zwischen den Gruppen (vor allem bzgl. Magyaren und Deutschen) aus, was in den Zeitungen dann jeweils noch mit stereotypen Darstellungen unterstrichen wurde. Entsprechend zeigten sich auch deutlich Doppel- und Mehrfachloyalitäten, die je nach Situation – entsprechend des ethnischen Bewusstseins – variabel waren.

Hinsichtlich nationaler Identitäten bei den Nichtmagyaren zeigten sich höchstens Versuche, solche zu etablieren. Dies wurde etwa mit Wettbewerben zu entsprechenden Themen oder durch die Beiträge und Appelle einzelner national gesinnter Autoren versucht. Deutlich aber wird auch hier der Rückgriff auf ethnische Identitäten, womit sich in dieser Beziehung die Ansätze der Ethnosymbolisten zu bestätigen scheinen. Gerade die Deutschen entwickelten im Neoabsolutismus ein zunehmendes ethnisches Bewusstsein, dass den Status eines nationalen (trotz einiger vereinzelter Versuche) jedoch nicht erreichte. Einstige Loyalitäten schienen sich zu pragmatischen Interessen zu verfestigen, zumal man gerade jetzt mit Anfeindungen von Seiten der Magyaren rechnen musste. Nicht zuletzt die Art und Weise des Einsatzes für die „Gleichberechtigung der Nationalitäten“ kann als Ausdruck dieses gestärkten ethnischen Bewusstseins gelten. Entsprechend begegnete auch nach Ende der neoabsolutistischen Epoche trotz eines wiedererscheinenden ungarischen Patriotismus` eine zunehmend deutliche Verteidigung auch der Einheit der Monarchie.

Der Begriff des Nationalismus selbst begegnete weitgehend als ein politischer, der letztlich vor allem durch den magyarischen Sprachnationalismus geprägt wurde.

Bei den Slowaken zeigten sich Ansätze, ein ethnisches Bewusstsein weiterzuentwickeln. Versuche, darüber hinaus im Volk ein nationales Bewusstsein zu etablieren, waren zwar – wenn auch in geringem Ausmaße (etwa im Zusammenhang mit dem Memorandum von 1861) – vorhanden, die – berechtigten – Zweifel an diesem Projekt wurden jedoch gleich mitgeliefert. Solche Zweifel wurden inner-

halb dieser Bevölkerungsgruppe selbst – deren Gespaltenheit sich deutlich abzeichnete – aber auch von außen geäußert. Dies geschah gleichsam unter dem Hinweis, dieser Volksstamm solle sich nicht „übernehmen“. So wurde eine territoriale Abgrenzung der Slowaken trotz vereinzelter hoffnungsvollerer Beiträge letztlich stets verneint. Vielmehr erschienen sie nicht zuletzt auch durch stereotype Darstellungsformen wiederholt als Randgruppe. Während sich Repräsentanten wie Štúr oder Hurban häufig Widerständen in der ungarischen Gesellschaft ausgesetzt sahen, wurde, wenn überhaupt, ein ernsthafteres Eintreten nur für die Tschechoslowakisten um Kollár erkennbar. Auch in Berichten über Spannungen zwischen Deutschen und Slowaken wurde häufig mit deutlichen (zumeist negativen Stereotypen) gearbeitet, die durchaus auch Aufschluss darüber zu geben schienen, wie ernsthaft man hinter den slowakischen Anliegen stand. In diesem Sinne sind auch die intensiven Panslawismus-Vorwürfe in Richtung der slowakischen Volksgruppe zu nennen.

Nicht zuletzt auch die häufigen Wünsche nach Eintracht angesichts des Ausgleichs von 1867 geben möglicherweise Aufschluss darüber, das gerade diese, vor allem nach der neoabsolutistischen Periode, häufig fehlte.



## 7. Literaturverzeichnis

- Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation, Frankfurt 1988.
- Angermeyer, Carl jun.: Geschichte der Buchdruckerei Carl Angermeyer's, Preßburg 1896.
- Bakke, Elisabeth: Doomed to failure? The Czechoslovak nation project and the Slovak autonomist reaction 1918-38, Oslo 1998.
- Bödeker, Hans Erich (Hg.): Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft Band 14) Göttingen 2002.
- Bödeker, Hans Erich: Ausprägungen der historischen Semantik in den historischen Kulturwissenschaften. In: Bödeker, Hans Erich (Hg.): Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft Band 14) Göttingen 2002, S. 9-27.
- Bödeker, Hans Erich: Reflexionen über Begriffsgeschichte als Methode. In: Bödeker, Hans Erich (Hg.): Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft Band 14) Göttingen 2002, S. 75-121.
- Breuilly, John: Nationalismus und moderner Staat. Deutschland und Europa, Köln 1999.
- Breuilly, John: Nationalism and the State, Manchester 1993.
- Brunner, Georg (Hg.): Die Deutschen in Ungarn (Südosteuropa-Studien, Bd. 45), München 1989.
- Conze, Werner/Kocka, Jürgen (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert (1. Band), Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen. Stuttgart 1985.
- Ders.: Nation und Gesellschaft. Zwei Grundbegriffe der revolutionären Epoche. In: Historische Zeitschrift, Bd. 198, H.1 (1964).
- Ders.: Ostmitteleuropa. Von der Spätantike bis zum 18. Jahrhundert. Hrsg. und mit einem Nachwort von Klaus Zenack, München 1992.
- Cosma, Ela: Sächsische Presse und Revolution in Siebenbürgen 1848/1849, Heidelberg 2002.
- Dovifat, Emil: Zeitungslehre, 2 Bd., Berlin 1967.
- Ders.: Handbuch der Publizistik, 3 Bd., Berlin 1968/69.
- Ders.: Handbuch der Auslandspresse, Bonn/Köln 1960.
- Đurčanský, Ferdinand: Die Lage der nichtmagyarischen Völker in Ungarn während des Dualismus (1867-1918). In: Slovak Studies 15 (1975), S. 23-35.
- Eriksen, Thomas Hylland: Ethnicity and Nationalism. Anthropological Perspectives, London 1993.

- Fata, Márta: Einwanderung und Ansiedlung der Deutschen (1686-1790). In: Schödl, Günter (Hg.): Land an der Donau (Deutsche Geschichte im Osten Europas), Berlin 1995, S. 89-196.
- Fischer, Holger: Eine kleine Geschichte Ungarns, Frankfurt/M. 1999.
- Francis, E.E., Ethnos und Demos, Berlin 1965.
- Fügedi, Erik: Das mittelalterliche Königreich Ungarn als Gastland. In: Schlesinger, Walter: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte (Vorträge und Forschungen, Bd. 18), Sigmaringen 1975, S. 471-507.
- Gall, Lothar: Europa auf dem Weg in die Moderne 1850-1890 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 14), München 1997.
- Gellner, Ernest: Nationalismus und Moderne, Berlin 1991.
- Gellner, Ernest: Nationalismus. Kultur und Macht, Berlin 1999.
- Gogolák, Ludwig von: Beiträge zur Geschichte des slowakischen Volkes II. Die slowakische nationale Frage in der Reformepoche Ungarns (1790-1848), (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, Bd. 21) München 1969.
- Ders.: Beiträge zur Geschichte des slowakischen Volkes III. Zwischen zwei Revolutionen 1848-1919, München 1972.
- Gottas, Friedrich: Die Frage der Protestanten in Ungarn in der Ära des Neoabsolutismus. Das ungarische Protestantenpatent vom 1. September 1859 (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission 14) München 1965.
- Geißler, Bruno: Der Patentstreit in Ungarn. Zur Vorgeschichte des Protestantenpatents für Österreich 1861, in: Die evangelische Diaspora: Jahrbuch des Gustav-Adolf-Werkes 32 (1961) S. 46-54.
- Heckmann, Friedrich: Ethnos, Demos und Nation, oder: Woher stammt die Intoleranz des Nationalstaates gegenüber ethnischen Minderheiten. In: Seewann, Gerhard (Hg.): Minderheitenfragen in Südosteuropa: Beiträge der Internationalen Konferenz: The Minority Question in Historical Perspective 1900-1990. Inter University Center, Dubrovnik, 8.-14. April 1991, München 1992, S. 9-36.
- Hellmuth, Eckhart/Ehrenstein, Christoph von: Intellectual History Made in Britain: Die Cambridge School und ihre Kritiker. In: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), S. 149-172.
- Hobsbawm, Eric J.: Nations and Nationalism since 1780: Programme, Myth, Reality, Cambridge 1990.
- Hobsbawm, Eric J.: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, Frankfurt a. M./New York 1991.
- Hroch, Miroslav: Social Preconditions of National Revival in Europe, Cambridge 1985.
- Hroch Miroslav: Programme und Forderungen nationaler Bewegungen. Ein europäischer Vergleich. In: Timmermann, Heiner (Hg.): Die Entwicklung der Nationalbewegung in Europa 1850-1914, Berlin 1998, S. 17-29.

- Kirschbaum, Stanislav: *Reflections on Slovak History*, Toronto 1987.
- Ders.: *A history of Slovakia: the struggle for survival*, New York 1995.
- Kocka, Jürgen (Hg.): *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1987.
- Ders.: *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*, 3 Bd., München 1988.
- Kořalka, Jiří: Nationsbildung und nationale Identität der Deutschen, Österreicher, Tschechen und Slowaken um die Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Mommsen, Hans/ Kořalka, Jiří (Hgg.): *Ungleiche Nachbarn. Demokratische und nationale Emanzipation bei Deutschen, Tschechen und Slowaken (1815-1914)*, Essen 1993, S. 33-48.
- Kosellek, Reinhart (Hg.): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert (2. Band)*, Stuttgart 1988.
- Koszyk K./Pruys K.H.: *Wörterbuch der Publizistik*, München/Berlin 1970.
- Koszyk K.: *Deutsche Presse im 19. Jahrhundert*, Berlin 1966.
- Kutowski, Elke-Vera/ Schoeps, Julius H./ Wallenborn, Hiltrud (Hg.): *Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa*, Darmstadt 2001.
- Kováč, Dušan/Suppan, Arnold/Hrabovec, Emilia (Hgg.): *Die Habsburgermonarchie und die Slowaken 1849-1867*, Bratislava 2001.
- Kováč, Dušan: Internationale Zusammenhänge der slowakischen Frage in den Jahren 1849-1867, in: Kováč, Dušan/Suppan, Arnold/Hrabovec, Emilia (Hgg.): *Die Habsburgermonarchie und die Slowaken 1849-1867*, Bratislava 2001, S. 37-44.
- Langewiesche, Dieter: *Europa zwischen Restauration und Revolution 1815-1849 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 13)*, München 1993.
- Lemberg, Eugen: *Nationalismus*, Bd. 1. *Psychologie und Geschichte*. Reinbek bei Hamburg 1964.
- Mannová, Elena: Selbstinszenierung des deutschen Bürgertums in Bratislava im 19. Jahrhundert, in: *Stabilität und Wandel in der Großstadt*. Hrsg. v. Zuzana Beňušková, Bratislava 1995, S. 29-43.
- Mannová, Elena: Identitätsbildung der Deutschen in Preßburg/Bratislava im 19. Jahrhundert, in: *Halbasien. Zeitschrift für deutsche Literatur und Kultur Südosteuropas* 5 (1995), S. 60-76
- Mannová, Elena (Ed.): *A concise history of Slovakia (Studia Historica Slovaca XXI)*, Bratislava 2000.
- Mannová, Elena: Die Pressburger Deutschen und ihre Vereine im 19. Jahrhundert. In: *Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pressburg*. Hrsg.v. Wynfrid Kriegleder, Andrea Seidler, Jozef Tancer, Bremen 2002, S. 65-82.
- Manz, Wolfgang: Das Stereotyp. Zur Operationalisierung eines sozialwissenschaftlichen Begriffs (Kölner Beiträge zur Sozialforschung und angewandten Soziologie 8), Meisenheim am Glan 1968.
- Meier, Jörg: Untersuchungen zur deutschsprachigen Presse in der Slowakei. Sprache und Geschichte der Zeitung „Zipser Anzeiger/Zipser Bote“, Levoča 1993.

- Mésáros, Július: Začiatky slovenského národného obrozenia [Anfänge der slowakischen nationalen Wiedergeburt]. In: Dejiny Slovenska [Geschichte der Slowakei]. Bd. 2: 1526-1848. Hrsg. v. Matula, Vladimír/Vozár, Jozef, Bratislava 1987, S. 599-632.
- Mommsen, Hans/ Kořalka, Jiří (Hgg.): Ungleiche Nachbarn. Demokratische und nationale Emanzipation bei Deutschen, Tschechen und Slowaken (1815-1914), Essen 1993.
- Özkirimli, Umut: Theories of Nationalism. A critical Introduction, Houndmills 2000.
- Paupié, Kurt: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1818-1959, 2 Bd., Wien 1960/61.
- Pichler, Alois H.: Entstehung der Pressburger Zeitung. Herausgegeben zum 150. Jahrgange, Pressburg 1913.
- Poll, Bernhard/ Maier, Johann: Jüdische Presse im 19. Jahrhundert, Aachen 1967.
- Potemra, Michal: Bibliografia inorečových novín a časopisov na Slovensku do roku 1918 [Bibliographie der fremdsprachigen Zeitungen und Zeitschriften in der Slowakei bis zum Jahr 1918], Martin 1963.
- Prutz, Robert: Geschichte des deutschen Journalismus, Hannover 1845.
- Rapant, Daniel: Ilegálna Maďarizácia 1790-1840 [Illegale Magyarisierung 1790-1840] (Spisy historického odboru Matice Slovenskej 9), Turčiansky Sv. Martin 1947.
- Ders.: Slovenské povstanie roku 1848-49 I.-V. [Der slowakische Aufstand im Jahr 1848-49 I.-V.], Martin/Bratislava 1937-72.
- Reschat, Gertrud: Das deutschsprachige politische Zeitungswesen Preßburgs. Unter besonderer Berücksichtigung der Umbruchsperiode 1918/1920 (Südosteuropäische Arbeiten 26), München 1942.
- Réz, Heinrich: Deutsche Zeitungen und Zeitschriften in Ungarn von Beginn bis 1918 (Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung des deutschen Volkstums im Süden und Südosten in München und des Instituts für ostbairische Heimatforschung in Passau 8), München 1935.
- Ders.: Deutsche und deutsch-ungarische Zeitungen und Zeitschriften im ehemaligen Oberungarn bis 1914. In: Karpathenland 5 H I, S. 133-141 (1932)
- Rürup, Reinhard: Deutschland im 19. Jahrhundert 1815-1871 (Deutsche Geschichte, Band 8), Göttingen 1984.
- Schaber W./Fabian W. (Hgg.): Leitartikel bewegen die Welt, Stuttgart 1964.
- Schmolke, Michael: Wegbereiter der Publizistik in Österreich, Wien 1992.
- Spittler, Ludwig Timotheus von: Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten, 2ter Theil, Berlin 1794.
- Schlesinger, Walter: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte (Vorträge und Forschungen, Bd. 18), Sigmaringen 1975.
- Schödl, Günter (Hg.): Land an der Donau (Deutsche Geschichte im Osten Europas), Berlin 1995.

- Schönfeld, Roland: Slowakei. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Regensburg 2000.
- Schwarz, Karl: Der Protestantismus in der Ära des Neoabsolutismus. Zum Projekt einer protestantischen Reichskirche in der Habsburgermonarchie, in: Kováč, Dušan, Die Habsburgermonarchie und die Slowaken 1849-1867, Bratislava 2001.
- Seidler, Andrea/Seidler Wolfram: Das Zeitschriftenwesen im Donauraum zwischen 1740 und 1809, Wien/Köln/Graz 1988
- Serafinová, Danuša: Preßburger Zeitung – Nutz und Lust, Bratislava 1999.
- Seewann, Gerhard (Hg.): Minderheitenfragen in Südosteuropa: Beiträge der Internationalen Konferenz: The Minority Question in Historical Perspective 1900-1990, Inter University Center, Dubrovnik, 8.-14. April 1991, München 1992.
- Smith, Anthony D.: National Identity, London 1991.
- Sundhausen, Holm: Der Einfluß der Herderschen Ideen auf die Nationsbildung bei den Völkern der Habsburger Monarchie (Buchreihe der Südost-deutschen Historischen Kommission, Bd. 27), München 1973.
- Škvarna, Dušan: Septembrové ozbrojené povstanie roku 1848 [Bewaffneter Septemberaufstand im Jahr 1848]. In: Dejiny Slovenska III (od roku 1848 do konca 19. storočia) [Geschichte der Slowakei III (vom Jahr 1848 bis zum Ende des 19. Jahrhunderts)], Bratislava 1992.
- Timmermann, Heiner (Hg.): Die Entwicklung der Nationalbewegung in Europa 1850-1914, Berlin 1998.
- Toury, Jacob: Die jüdische Presse im österreichischen Kaisereich. Ein Beitrag zur Problematik der Akkulturation 1802-1918 (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts, Band 41) Tübingen 1983.
- Urbanitsch, Peter/Rumpler, Helmut (Hgg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918 (Band VIII/2) Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung, Wien 2006.
- Valjavec, Fritz: Karl Gottlieb v. Windisch – das Lebensbild eines südost-deutschen Bürgers der Aufklärungszeit, München 1936.
- Wandruszka, Adam/Urbanitsch, Peter (Hgg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Wien 1985.
- Wildförster, Thomas B.: Erziehung zur Loyalität, Rahden 1998.
- Windisch, Č.V.: Die Entstehung der Voraussetzungen für die deutsche Nationalitätenbewegung in Ungarn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Acta Historica Hungarica XI (1965), S. 3-56.

# Nemci, Slováci a Maďari v zrkadle dobových nemeckých novín na Slovensku

## Obsah

|   |           |
|---|-----------|
| <b>Predslov .....</b>   | <b>7</b>  |
| <b>1. Úvod .....</b>  | <b>9</b>  |
| <b>2. Metodické východiská .....</b>  | <b>15</b> |
| 2.1. Jazykové kritériá analýzy .....  | 15        |
| 2.2. Obsahové kritériá analýzy .....  | 17        |
| <b>3. Historický vývoj Uhorska a jeho obyvateľstva<br/>    v rámci habsburskej ríše .....</b> | <b>29</b> |
| 3.1. Uhorsko v habsburskej monarchii.....   | 29        |
| 3.2. Postavenie nemaďarského obyvateľstva.....  | 43        |
| 3.2.1. Postavenie Nemcov .....  | 43        |
| 3.2.2. Postavenie Slovákov .....  | 48        |
| <b>4. Úvod do kritiky prameňov .....</b>  | <b>63</b> |
| 4.1. Maďarská tlač v Uhorsku koncom 18-ho<br>a v prvej polovici 19-ho storočia.....           | 63        |
| 4.2. „Preßburger Zeitung“ .....   | 67        |
| 4.3. „Ungarisches Magazin“ .....  | 75        |
| 4.4. „Zipser Anzeiger“ .....  | 76        |
| 4.5. „Kaschauer Kundschaftsblatt“ .....   | 77        |
| 4.6. „Der Bote von und für Ungarn“ .....  | 79        |
| <b>5. Analýza .....</b>   | <b>81</b> |
| 5.1. Charakteristika obdobia konca 18-ho storočia.....  | 81        |
| 5.1.1. Kľúčové pojmy doby .....   | 81        |
| 5.1.2. Otázky jazyka .....  | 85        |
| 5.1.3. Charakteristiká a zovšeobecnenia .....   | 90        |
| 5.2. Reštaurácia a doba reforiem v Uhorsku .....  | 97        |
| 5.2.1. Kľúčové pojmy doby .....   | 98        |
| 5.2.2. Prejavy lojality .....   | 101       |

|  |            |
|--|------------|
| 5.2.3. Otázka jazyka .....   | 103        |
| 5.2.4. Charakteristiká a zovšeobecnenia .....  | 118        |
| 5.3. Od doby reforiem po revolúciu – Spoužitie a diskurz<br>pred revolúciou .....    | 119        |
| 5.3.1. Kľúčové pojmy doby .....  | 120        |
| 5.3.2. Maďarská jazyková politika a jej následky<br>na stránkach nemeckej tlače..... | 128        |
| 5.3.3. Postavenie Slovákov .....   | 134        |
| 5.3.4. Postavenie Nemcov v predrevolučnom uhorskom štáte .....                       | 141        |
| 5.4. Revolúcia v roku 1848 v nemeckých novinách.....                                 | 148        |
| 5.4.1. Kľúčové pojmy doby .....  | 149        |
| 5.4.2. Prejavy lojality .....  | 151        |
| 5.4.3. Slováci v revolúcii 1848/49 .....   | 154        |
| 5.4.4. Charakteristiká a zovšeobecnenia .....  | 160        |
| 5.4.5. Židovské obyvateľstvo Bratislavy .....  | 162        |
| 5.5. Uhorsko v znamení neoabsolutizmu.....   | 165        |
| 5.5.1. Kľúčové pojmy doby .....  | 166        |
| 5.5.2. Prejavy lojality .....  | 169        |
| 5.5.3. Charakteristiká a zovšeobecnenia.....   | 176        |
| 5.5.4. Zodpovednosť Maďarov za revolučné udalosti 1848/49 .....                      | 179        |
| 5.5.5. Slovenská politická reprezentácia<br>a jej postoj k obyvateľstvu .....        | 180        |
| 5.5.6. K vývoju slovenského národného povedomia .....                                | 184        |
| 5.5.7. Teória a prax „rovnoprávnosti národností“ .....                               | 190        |
| 5.6. Od Októbrového diplomu k vyrovnaniu (1860–1867).....                            | 205        |
| 5.6.1. Kľúčové pojmy doby .....  | 207        |
| 5.6.2. Prejavy lojality .....  | 214        |
| 5.6.3. Postavenie Bratislavy.....  | 220        |
| 5.6.4. Charakteristiká a zovšeobecnenia.....   | 225        |
| 5.6.5. Úsilie Slovákov o vytvorenie autonómie<br>– prezentácia a reakcie .....       | 226        |
| 5.6.6. Obvinenie z panslavizmu .....   | 233        |
| 5.6.7. K spolužitiu Nemcov, Maďarov a Slovákov .....                                 | 238        |
| 5.6.8. Vzťah k revolučnej minulosti .....  | 246        |
| <b>6. Záverečné poznámky .....</b>   | <b>251</b> |
| <b>7. Literatúra .....</b>   | <b>255</b> |

# Németek, szlovákok és magyarok a korabeli németnyelvű újságok tükrében a mai Szlovákia területén

## Tartalom

|   |           |
|---|-----------|
| <b>Előszó .....</b>   | <b>7</b>  |
| <b>1. Bevezetés .....</b>   | <b>9</b>  |
| <b>2. Módszertani alapvetés .....</b>   | <b>15</b> |
| 2.1. Az elemzés nyelvi kritériumai .....  | 15        |
| 2.2. Az elemzés tartalmi kritériumai .....  | 17        |
| <b>3. Magyarország és népessége történeti fejlődése<br/>    a Habsburg-birodalom keretei között .....</b> | <b>29</b> |
| 3.1. Magyarország a Habsburg-monarchiában .....   | 29        |
| 3.2. A nem magyar népesség helyzete .....   | 43        |
| 3.2.1. A németek helyzete .....   | 43        |
| 3.2.2. A szlovákok helyzete .....   | 48        |
| <b>4. Forrás- és médiakritikai bevezetés .....</b>  | <b>63</b> |
| 4.1. A magyar sajtó 18. század végi és 19. század eleji helyzetéhez .....                                 | 63        |
| 4.2. „Preßburger Zeitung“ .....   | 67        |
| 4.3. „Ungarisches Magazin“ .....  | 75        |
| 4.4. „Zipser Anzeiger“ .....  | 76        |
| 4.5. „Kaschauer Kundschaftsblatt“ .....   | 77        |
| 4.6. „Der Bote von und für Ungarn“ .....  | 79        |
| <b>5. Analízis .....</b>  | <b>81</b> |
| 5.1. A 18. század végi időszak jellemzése .....   | 81        |
| 5.1.1. A korszak kulcsfogalmai .....  | 81        |
| 5.1.2. A nyelv kérdése .....  | 85        |
| 5.1.3. Jellemzések és általánosítások .....   | 90        |
| 5.2. A restauráció és a reformkor Magyarországon .....  | 97        |
| 5.2.1. A korszak kulcsfogalmai .....  | 98        |
| 5.2.2. A lojalitás megnyilvánulásai .....   | 101       |

|   |            |
|---|------------|
| 5.2.3. A nyelv kérdése.....   | 103        |
| 5.2.4. Jellemzések és általánosítások .....                         | 118        |
| 5.3. A reformkortól a forradalomig – Együttélés és diskurzus        |            |
| a forradalom előtt .....  | 119        |
| 5.3.1. A kulcsfogalmak használatához .....                          | 120        |
| 5.3.2. A magyar nyelvpolitika és lecsapódásai                       |            |
| a német sajtó lapjain .....   | 128        |
| 5.3.3. A szlovákok helyzete .....                                   | 134        |
| 5.3.4. A németek helyzete a forradalom előtti magyar államban ..... | 141        |
| 5.4. Az 1848-as forradalom a német újságokban .....                 | 148        |
| 5.4.1. A korszak kulcsfogalmai .....                                | 149        |
| 5.4.2. A lojalitás megnyilvánulásai .....                           | 151        |
| 5.4.3. A szlovákok szerepéről a forradalomban                       |            |
| és szabadságharcban .....   | 154        |
| 5.4.4. Jellemzések és általánosítások .....                         | 160        |
| 5.4.5. Pozsony zsidó népessége .....                                | 162        |
| 5.5. Magyarország a neoabszolutizmus jegyében.....                  | 165        |
| 5.5.1. A korszak kulcsfogalmai .....                                | 166        |
| 5.5.2. A lojalitás megnyilvánulásai .....                           | 169        |
| 5.5.3. Jellemzések és általánosítások .....                         | 176        |
| 5.5.4. A magyarok felelőssége az 1848/49-s forradalmi               |            |
| eseményekkel kapcsolatban.....                                      | 179        |
| 5.5.5. A szlovák politikai reprezentáció és annak                   |            |
| viszonyulása a lakossághoz.....                                     | 180        |
| 5.5.6. A szlovák nemzettudat fejlődéséhez.....                      | 184        |
| 5.5.7. A „nemzetiségek egyenjogúságának”                            |            |
| elmélete és gyakorlata.....   | 190        |
| 5.6. Az Októberi Diplomától a kiegyezésig (1860–1867).....          | 205        |
| 5.6.1. A korszak kulcsfogalmai .....                                | 207        |
| 5.6.2. A lojalitás megnyilvánulásai .....                           | 214        |
| 5.6.3. Pozsony helyzete .....                                       | 220        |
| 5.6.4. Jellemzések és általánosítások .....                         | 225        |
| 5.6.5. A szlovák autonómiatörekvések és fogadtatásuk .....          | 226        |
| 5.6.6. A pánszlávizmus vádja .....                                  | 233        |
| 5.6.7. A németek, magyarok és szlovákok együttéléséhez.....         | 238        |
| 5.6.8. A forradalmi múlthoz való viszonyulás .....                  | 246        |
| <b>6. Záró megjegyzések.....</b>                                    | <b>251</b> |
| <b>7. Irodalom.....</b>   | <b>255</b> |



Fórum inštitút pre výskum menšín  
Výskumné centrum európskej etnológie  
P.O.BOX 154  
SK-945 01 Komárno 1.  
etnologia@foruminst.sk  
www.foruminst.sk

Andreas Schriefer  
Deutsche, Slowaken und Magyaren  
im Spiegel deutschsprachiger historischer Zeitungen  
und Zeitschriften in der Slowakei

Erste Ausgabe  
Herausgegeben von: József Liszka  
Umschlag: József R. Juhász  
Satz und Druckbetreuung: Kalligram Typography, Nové Zámky  
Fórum institut für Minderheitenforschung  
Druck: Expresprint, Partizánske

Andreas Schriefer  
Nemci, Slováci a Maďari  
v zrkadle dobových nemeckých novín na Slovensku

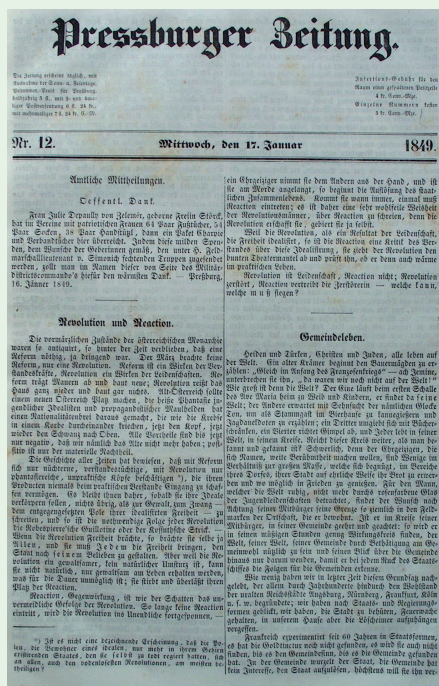
Prvé vydanie  
Redaktor edície: József Liszka  
Návrh obálky: József R. Juhász  
Tlačiarenská príprava: Kalligram Typography, Nové Zámky  
Vydal: Fórum inštitút pre výskum menšín  
Tlač: Expresprint, Partizánske

Šamorín, 2007  
ISBN 978-80-89249-11-4

249.- Sk



Wie in vielen anderen Regionen und Ländern Europas hinterließen auch in der heutigen Slowakei viele unterschiedliche Nationalitäten ihre Spuren und prägten so das Bild dieses Landes. Es gibt unterschiedliche Wege, diese Spuren sichtbar zu machen und zu verfolgen. In dieser Veröffentlichung werden einige der zahlreichen deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften des damaligen Oberungarns ausgewertet, um für einen begrenzten Zeitraum des 19. Jahrhunderts Nachrichten über dieses Zusammenleben aus der Sicht der deutschen Bevölkerung zu erhalten.



249 Sk

ISBN 978-80-89249-11-4

